14 Dezember

Johanna Maria vom Kreuze

(Giovanna Maria dalla Croce)

und

ihre Zeit.

Ein Lebensgemälde aus dem siebenzehnten Jahrhundert.

Von

Beda Weber.

Mit Genehmhaltung des Hochwürdigsten Bischöflichen Ordinariats Passau.

Zweite Ausgabe.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1858.

Vorwort an den Leser.

Ich übergebe nachfolgendes Buch mit gutem Gewissen in die Hände des Lesers. Es ist die Frucht vieljähriger Untersuchungen, die ich mit Vorliebe getrieben, und nach allen Seiten hin verfolgt habe. Der Lesekreis, für den es bestimmt ist, erlaubte mir nicht, den Umfang meiner Studien durch gelehrte Anmerkungen in Erinnerung zu bringen. Für den Mann von Fach habe ich am Ende des Werkes die benützten Quellen ausführlicher besprochen. Mein ganzes Bestreben bei dieser Arbeit ging dahin, den behandelten Gegenstand so darzustellen, wie die Geschichte ihn ausgeprägt, so daß auch die strengste Kritik ihn nicht anfechten kann. Alles Urtheil darüber ist und bleibt dem denkenden Leser überlassen, der sich auf unanfechtbare Thatsachen stützen kann. Ohne Zweifel werden die Urtheile verschieden seyn, wie allzeit, wo ein mächtiger Charakter in die Weltgeschichte eingreift. Da er sich nun einmal nicht wegurtheilen läßt, so muß er als

geschichtlich Gegebenes selbst bei Andersdenkenden Achtung und Rücksicht finden. Ich schmeichle mir sogar mit dem Gedanken, daß Billige Gelegenheit nehmen werden, bei der Lesung dieses Buches den unermeßlichen Umfang und Reichthum anzuerkennen, zu dem sich eine gottvertrauende Menschenseele auf Erden entwickeln kann, und in dem Rauschen dieses endlichen Geistes das ewige Leben nach dem Tode für die eigene Seele herauszufühlen.

Beda Weber.

I. Giovannas Jugend.

Die Stadt Roveredo liegt im Lagarinathale am linken Ufer der Etsch in einer der lieblichsten Gegenden Tirols. Sie wurde gegen das Jahr 1200 gebaut unter dem einflußreichen Schutze der mächtigen Herren von Kastelbarko. Wilhelm von Kastelbarko, der reichste Sprosse dieses Geschlechtes, auch im Veronesischen begütert, ein persönlicher Freund der Skaliger, welche in Verona als Reichsvikarien regierten, umgab sie mit Mauern, und gründete daselbst im Jahre 1319 ein Karmeliterkloster, um Andacht und Gottesfurcht unter den neuen Bürgern zu verbreiten, die sich eifrig auf den Handel zwischen Deutschland und Italien verlegten. Später wurde der Seidenbaum eingeführt, und vermehrte durch seine unerwarteten Erträgnisse die Wohlhabenheit der gewerbfleißigen Bürger ungemein. Es entstanden mehrere Anstalten zur Verarbeitung der Seide, viel Volk strömte arbeitslustig in seinen Mauern zusammen, und schwellte die Zahl der Bewohner zu Kraft und Bedeutung. Im Gewühle alltäglicher Bestrebungen ging der Sinn für die Schätze des höhern Lebens nicht unter, die Dankbarkeit für den Segen des Himmels gab sich in frommen Stiftungen kund, namentlich wurde ums Jahr 1573 ein Kapuzinerkloster eingerichtet, das in thätiger Seelsorge sehr wohlthätig auf die Belebung der religiösen Volksgefühle einwirkte. In diesem Zustande des Gedeihens befand sich die Stadt beim Ausbruche der Reformation in Deutschland, dem Landesfürsten aufrichtig zugethan, mit ihrer Sprache und Denkweise, mit ihren Einrichtungen und Gewohnheiten fest ins katholische Kirchenwesen verschlungen, daher ein fester Anhaltspunkt der rechtgläubigen Gesinnung im Lande, und als solcher zur Zeit des dreißigjährigen Krieges von den katholischen Fürsten Tirols vorzüglich begünstiget. Die katholische

Religion konnte nur dadurch in den tirolischen Bergen gerettet werden, daß man dem katholischen Principe den freiesten Spielraum ließ, sich zu entwickeln in eigener Kraft und außerordentliche Charaktere zu bilden, die den schwierigen Zeitumständen gewachsen waren. Die massenhafte Bewegung trat in den Hintergrund, die gottbegeisterte Kraft der Persönlichkeit wurde das bewegende Element der Zeit, und förderte ungewöhnliche Erscheinungen zu Tage, denen der Landesfürst sein ungeschmälertes Recht, und die Unterthanen die Aufrechthaltung der katholischen Religion verdankten.

Eine solche einflußreiche Persönlichkeit, deren sich Gott bediente, um die Massen mit frischer Glaubenskraft zu durchdringen, war Giovanna Maria dalla Croce. Ihre Vorältern hausten im Dorfe Romesino auf dem Gebirge ob Mori, bereits bekannt und blühend am Ende des vierzehnten Jahrhunderts unter dem Namen Floriani. Girolamo Floriani, gelockt durch die Blüthe des städtischen Lebens in Roveredo, übersiedelte dahin im Jahre 1525, zur Zeit, wo rohe Bauernstürme Staat und Kirche umzuwühlen drohten, und vermählte sich mit Antonia Maffeotta, einer gebornen Roveredanerin, von welcher er auch den Namen Maffeotto annahm, der den frühern Familiennamen fast in Vergessenheit brachte. Sein Sohn, Giovanni, wurde 1571 Bürger der Stadt, und bekleidete mehrere Jahre das Amt eines Rathes bei der bürgerlichen Stadtbehörde. Er zeugte mit Bernardina, einer Tochter des Antonio Stefanelli aus dem Gebiete von Arko, den Giuseppe Floriani, den Vater der oben genannten Giovanna. Dieser widmete sich von Jugend auf der Malerkunst, und wurde darin ein geschätzter Meister seiner Zeit. Er war eine jener kunstliebenden Seelen, die mit lebhaftestem Gefühle für alles Schöne, keinen Sinn für die Rechnungsgeschäfte dieser Welt besitzen. Er hatte von seinen Aeltern nur ein sehr mäßiges Vermögen geerbt, und mußte einen großen Theil seiner Lebensbedürfnisse von seiner Kunstfertigkeit erwarten, ohne Anlage zu jener handwerksmäßigen Thätigkeit, die allein in beschränkten Ortsverhältnissen ein genügendes Auskommen sichert. Selbst bei seiner häuslichen Einrichtung ließ er sich weit mehr von seiner Neigung, als von andern Rücksichten leiten, er heirathete Girolama, die Tochter eines Schneiders von Pomarolo, bereits Wittwe aus erster Ehe mit Tiberio Bolletti, ohne bedeutendes Vermögen. In seiner natürlichen Herzensgüte hatte er noch die Unvorsichtigkeit, für einen

Freund eine übereilte haltlose Bürgschaft zu leisten, dadurch ging ein guter Theil seines Eigenthums verloren, und außer einem unansehnlichen Hause blieb den Neuvermählten wenig mehr übrig, als das Erträgniß ihrer täglichen Arbeit. Ihr Ehebündniß fällt ins Jahr 1600.

Wechselseitige Zuneigung, und die ganz eigene Hingabe jugendlicher Liebe hatte zwei sehr verschiedene Charaktere mit einander vereiniget. Giuseppe nahm alles leicht, jede Erscheinung von der fröhlichsten Seite, und die stets bereite Fülle harmlosen Witzes verbreitete über seine ganze Umgebung eine ideale Färbung, die oft selbst den häuslichen Nothstand schonend zudeckte. Dabei blieb sein weiches gefühlvolles Herz an jeder Blüthe des Lebens hangen, und vergaß im Genusse der Gegenwart alle Sorge der Zukunft. Seine Kunsttiefe hatte sich eine eigene Welt geschaffen, und das Gebiet der ewigen Schönheit erschlossen, um die Armuth der gesellschaftlichen Stellung zu bereichen. Er liebte geistreiche Gesellschaft, das fröhliche Wandern durch Berg und Thal, herzlichen Gedankenaustausch unter gleichgesinnten Freunden, jenes süße Weltvergessen, worin der Keim jeder genialen Schöpfung zu suchen ist. Sein treuherziges Wesen, ohne Falsch und Gefühlsziererei, erwarb ihm überall die Herzen seiner Mitbürger, wo er öffentlich auftrat, und sollte der edlere Lebensgenuß in reinster Fülle sprudeln, durfte Floriani im lustigen Kreise nicht fehlen. Girolama dagegen hatte wenig von der Charakterweichheit ihres Mannes, fast nichts von seiner geistigen Ausbildung, am wenigsten den trunkenen weltvergessenen Blick ins Leben. Ihr Gesichtsausdruck verrieth die ganze Schärfe ihres folgerichtigen, auf das zunächst Liegende gerichteten Geistes. Kunst galt ihr nur, wenn sie das Leben erleichterte, nach dem Ertrage wurde die Thätigkeit bemessen, und ein Sichgehenlassen in geistigen Genüssen ohne Rücksicht auf den Haushalt schien ihr Pflichtverletzung. Rastlos thätig, ordnungsliebend, voll Sinn und Aufmerksamkeit für die allerkleinsten Bedürfnisse, achtete sie das Größte nicht, wenn es nicht in Einklang gebracht werden konnte mit der irdischen Berechnung. Das oberflächliche Urtheil nannte sie kalt; im Grunde war sie aber eine Frau von tiefem Gefühle, das aber stets dem Verstande untergeordnet war. Jedermann mußte ihren häuslichen Sinn, ihre kernhafte Frömmigkeit, ihren Lebensernst rühmend anerkennen. Und gerade diese Verschiedenheit der Charaktere war das festeste Band zwischen beiden Eheleuten, jedwede Hälfte

fühlte sich wechselseitig ergänzt, und dieses Wechselgefühl bildete auch das Glück der Ehe auf dem Boden christlicher Gesinnung aus, die in beiden festgewurzelt war.

Ihre Ehe wurde mit sieben Kindern gesegnet, worunter sich Giovanna vorzüglich auszeichnete, alle ihre Geschwister überlebend, als einziges Kind die geliebte Hoffnung ihrer Aeltern durch Geist und Tugend mächtig eingreifend in die Begebenheiten ihrer Zeit. Sie wurde am 8. September 1603 geboren, fünfzehn Jahre vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges, in welchem ihr von der Vorsehung eine geistige Kampfrolle zugetheilt worden war, das drittgeborne Kind ihrer Aeltern. Sie erhielt in der heiligen Taufe den Namen Bernardina zum Andenken an ihre Großmutter und zur Ehre des heiligen Bernardin aus dem Franziskanerorden, welcher ebenfalls am 8. September geboren, in ganz Italien allgemeiner Verehrung genoß. Ihre Taufpathen waren der edle Herr Johann Priami und Eufemia, die Gemahlin des Arztes Christoph Fritz. Mehrere scheinbar unbedeutende Umstände vereinigten sich, ihre Geburt folgenreich für ihr Leben zu machen. Sie war ohne alle Geburtswehen von Seiten ihrer Mutter zur Welt gekommen, ohne Beistand der Hebamme, am Feste der Geburt der allerseligsten Jungfrau Maria, die ihre Aeltern, die sie selbst im spätern Leben, als die natürliche Beschützerin und Lehrerin ihrer Jugend, betrachten mußte. Dazu kam der allgemeine Glaube der damaligen Zeit, welcher den achten September als entscheidend ansah für das Schicksal der an diesem Tage Gebornen, die unmittelbar zur jungfräulichen Heeresfolge der Gottesmutter erwählt schienen. Ihre Pathin Eufemia schenkte ihr unter anderm auch ein schönes silbernes Kreuz auf die Windeln, mit einer silbernen Kette, und der fromme Sinn erblickte in diesem Zufalle das Sinnbild ihrer zukünftigen Leiden für den Erlöser. Bernardina lag in den Armen ihrer entzückten Mutter, naß von den Freudenthränen ihres Vaters, als Blüthenopfer, das sich Jesus und Maria bei der Geburt selbst gewählt und geheiliget hatten. So wurde es geahnt, geglaubt, und dieser Glaube wirkte mächtiger auf die Entwicklung ihres Lebens als alle Macht des Menschenwillens und der Umstände.

Sie war die ersten Jahre ihres Lebens äußerst schwächlich, wundersamen Krankheitserscheinungen unterworfen, die eben so gewaltsam einstürmten, als sie plötzlich wieder schwanden, alle

Berechnungen der ärztlichen Kunst überflügelnd. Besonders einmal zweifelte man an ihrem Aufkommen, die Aerzte wußten nicht zu helfen, die Aeltern weinten trostlos an ihrem Bette, ihren baldigen Tod erwartend. So lag sie mehrere Tage und Nächte da, und konnte nicht leben und nicht sterben. Aber auf einmal schlug ihr Uebel gegen alles Erwarten zum Bessern um, sie wurde wie durch ein Wunder fast augenblicklich gesund, und es fehlte nicht an Urtheilen, die in der Genesung des Kindes den Finger Gottes erkennen wollten, der es zu größern Dingen aufsparte. Kaum drei Jahre alt geworden, zeigte sie schon ein so klares Selbstbewußtseyn und eine so ernste Auffassung des Lebens, daß sie außer allem Verhältnisse zu ihrem Alter stand. Zartgebaut, entwickelte sie ein frühreifes Feingefühl an allen Sinnen, eine leichterregbare schmelzende Weichheit der Empfindung, so daß der Tod eines unbedeutenden Thierchen sie fast ohnmächtig machte, und ein ungemeines Hervorquellen überlegener Geistesfähigkeiten, die an männlichen Umfang erinnerten. Sie glich einer zartbesaiteten Harfe, jeder Hauch dieses irdischen Lebens klang in derselben mit ungestümer Freude, mit maßlosem Schmerze nach. Ihr Aeußeres entwickelte sich im Laufe der Jahre äußerst vortheilhaft. Ein eirundes Gesicht mit einer durchdringenden Geisterbläße, eben so oft von flüchtiger Röthe, als nachzückenden Gedankenblüthen überflogen, wie in einem klaren Spiegel die Tiefen der Seele mit allen Eindrücken des Augenblickes zeigend; veilchenblaue Augen voll männlichen Ernstes, allbeweglich, oft unheimlich leuchtend aus einer Gluthfülle, die ihre Inbrunst nicht bergen konnte; schöne blonde Haare, leicht gekräuselt um den Lockenrand, selbst im höhern Alter unverwischt; milchweiße Zähne, die höchst auffallend aus rothen Lippen schimmerten. Ihre schlankaufgeschossene Gestalt bewegte sich anmuthig, aber im sehr ungleichen Takte, je nach den Gluthen ihrer Seele, eben so schießend als langsam und selbstverloren, wie sich ein Wesen unruhig und bedenklich bewegt, das in ein fremdes Element hineingerathen. Das machte sie von zartester Jugend auf eben so interessant für das Auge der eiteln Welt, als hoffnungsreich nach dem Urtheile der nächsten Angehörigen. Sie schien wie ein Mitteldring zwischen ihrem Vater und ihrer Mutter zu schweben, indem sie beide Charaktere in sich vereinigte eben so rein aufflammend in idealer Geistesrichtung wie ihr Vater, eben so bestimmt und ernst eingreifend in die praktische Seite des Lebens

wie ihre Mutter, daher auch von beiden unendlich geliebt, vom ersten als sein klares Ebenbild, von der letztern als eine Tochter, die dem Vater doch nicht gar zu ähnlich gerathen. Daraus entspann sich oft ein liebevoller Streit zwischen den beiden Ehegatten, welcher das gefühlvolle Mädchen in beständiger Schwebe und Thätigkeit erhielt zwischen der väterlichen Zärtlichkeit und der mütterlichen Zuneigung, wo von der letztern Seite gar oft mißbilliget wurde, was auf der erstern ein unbedingtes Verdienst ausmachte, stets mit jener liebenswürdigen Maßhaltung, die eine Wirkung inniger Liebe im glücklichen Ehestand ist.

Besonders früh ausgebildet war in Bernardina das Gefühl für die Gegenwart Gottes nicht wie durch Anlernung, sondern durch eine tiefinnerste Kraft ihres Seyns, die sich selbstthätig mit dem wachsenden Leben entfaltete, und schon vom dritten Lebensjahre an alle geistige Thätigkeit von äußern Gegenständen ablösend, in sich schlürfte. Daher bemerkte man an ihr ein tiefes Insichselbstversunkenseyn, und wenn man sie um die Ursache fragte, gab sie zur Antwort: „Ich fühle in mir die Gegenwart meines himmlischen Vaters!“ Ihre Augen waren oft naß von Thränen. „Ich muß bitter weinen über meine vielen Sünden,“ seufzte sie dann, „Gott macht mir darüber so eindringliche Vorwürfe!“ Jedes leise Wort von Gott, von Jesus Christus zuckte wie ein Blitz in ihrer Seele wieder, sie fuhr zusammen, ihre Augen lagen starr in der Höhle und kleine Zähren rollten über ihre Wangen. Sie verlor alle Aufmerksamkeit für die Gegenstände dieser Welt, ihre Rede versiegte, das Fragen unterbrach sie schmerzhaft, eine selige Ruhe legte sich auf Leib und Seele, und in dieser Windstille trank sie die ersten Wonnen der Betrachtung. Die Erzählungen vom Leiden Christi übten eine unwiderstehliche Gewalt auf ihr Gemüth aus, ein herzerschütternder Schmerz zitterte durch ihr Gebein beim Gedanken an den Tod des Erlösers, sie badete sich in Thränen aus Mitleid für den, der für unsere Sünden so blutige Marter erlitten hatte. Lautschluchzend gelobte sie jedesmal, ja keine Sünde mehr zu begehen, die eine so schmerzliche Kreuzesangst gekostet! Und doch verlor sie sich in süßen Betrachtungen so gern in die Todesschmerzen ihres Heilandes, und konnte sich von seinem gequälten Herzen nicht trennen. Gefragt um die liebsten Freuden ihres Lebens, erwiederte sie lebhaft: „Das sind die Kreuzwehen des Erlösers!“

Sie war daher schon als fünfjähriges Mädchen eine Art Macht, nicht bloß im Hause, sondern in der ganzen Nachbarschaft. Die aus Gott geschöpfte Zuversicht ihres Wesens machte sie ehrwürdig und gefürchtet zugleich. Besonders mächtig drangen bildliche Vorstellungen in ihr Herz. Man führte sie um diese Zeit einmal in die Kirche der Kapuziner zum Gottesdienste, sie erblickte auf dem Altare ein Bild der heiligen Klara, die als zarte Jungfrau abgebildet war, im Ordensgewande, aufwärts blickend, das Kreuz in der Hand, voll schmachtender Sehnsucht nach ihrem himmlischen Bräutigam. „O wie himmlisch schön ist diese Jungfrau!" sagte sie zu ihren Brüdern und Schwestern, die mit ihr zugegen waren, „ich kann mich an ihr nicht satt sehen!" Nur mit Mühe war sie vom Bilde abzubringen, und als sie heimgekommen, fragte sie die Mutter in kindlicher Einfalt: „Wer ist denn die liebliche Heilige in der Kapuzinerkirche, gekleidet wie eine Klosterfrau? Sie ist ja gar so schön, und ihre Schuhe gefallen mir besonders. O kauft mir doch ein Paar solcher Schuhe, liebe Mutter!" Sie war erstaunt, als ihr die Mutter gleichgültig zur Antwort gab, solche Schuhe seien nicht zu haben; aber der Eindruck des Bildes blieb unverwischt in ihrer Seele, mit nachhaltender Wirkung für ihr zukünftiges Schicksal. „Ich konnte die heilige Klara nicht mehr vergessen," bekannte sie später selbst, „die innigste Andacht zu ihr erwachte in mir, eine entschiedene Vorliebe zu ihrem Orden, und mit unzerstörlichem Reize stellte sich mir das Klosterleben und Klosterstiften dar." Ein anderes Mal befand sie sich ebenfalls in dieser Kirche, als die Ordensbrüder insgesammt dem stillen Gebete oblagen. Einzelne Seufzer, im Eifer herzinniger Andacht von den Lippen der Beter wehend, klangen zu ihr herüber, sie empfand darob einen himmlischen Wohllaut in ihrer Seele, der sie mit unaussprechlicher Süßigkeit erfüllte. Sie faßte für die Kirche eine entschiedene Vorliebe, sie eilte mit der Erlaubniß ihrer Mutter so oft als möglich in dieselbe und genoß die Wonnen einsamer Verzückung im süßen Heilande. Ihr zärtliches Herz, der Drang zu lernen und sich auszubilden, das Bedürfniß nach fremder Theilnahme in ihrem Verkehre mit der Geisterwelt näherte sie ihrem Vater auf die innigste Weise. Alle Empfindungen ihres Herzens fanden im kunstliebenden Manne Wiederklang, jeder fromme Wunsch der Tochter wurde durch sein Eingehen in ihre Gefühle befriediget, selbst die Kunst, Mittel des täglichen Erwerbes, wurde ihr in väterlicher

Deutung zum Anhaltspunkte höherer Betrachtung. So saß er einst an der Staffelei, arbeitend an einem Gemälde im Geschmacke der damaligen Zeit. Im Hintergrunde weitete sich eine blühende Frühlingslandschaft unter den weißbeschneiten Gipfeln der Berge, die im Schimmer des Abends glühten. Herrlicher Baumschlag faßte, dem Vordergrunde näher, einen Hügel ein, auf welchem ein stolzes Schloß in die Lüfte ragte. Im schwebenden Garten wandelte ein einsamer Liebhaber, myrtenbekränzt. Ein prophetischer Rabe brachte ihm ein beschriebenes Blatt, worin er las, daß seine Braut, der Gegenstand seiner zärtlichsten Liebe, mit ihrer Neigung sich einem andern zugewandt habe. Ohne Untersuchung, rasend geworden vor Eifersucht, erschoß er die vermeintlich Untreue, und bald darauf von ihrer Unschuld überzeugt, sich selbst im wilden Ausdrucke der Verzweiflung. Bernardina war bei diesem Anblicke auf das tiefste erschüttert, die abgeschmackte Fabel, welche dem Bilde zu Grunde lag, regte ihr nur Klänge himmlischer Liebe auf. „O Vater!“ rief sie aus, „wenn irdische Liebe sich zu diesem Grade der Selbstvernichtung steigern kann, welche Gluth muß erst unsere Herzen entzünden in heiliger Liebe unseres Gottes, des Gütigsten und Besten! O gewiß! uns entschwindet alle Welt, unsere Sinne sind todt für die Erscheinung, nur unsere Seelenkraft thätig, ganz verschlungen ins Meer der süßesten Liebe!“ Dem Vater fiel der Pinsel aus der Hand, er legte die Pallete bei Seite, und umarmte mit Inbrunst seine sechsjährige Tochter, lautrufend: „O ja! laß uns Gott lieben in maßloser Lust!“ Beider Thränen vermischten sich, und eines fühlte den hochgehenden Puls des andern. Die Mutter, welche dazu kam, konnte ein Befremden nicht unterdrücken, unterließ aber für jetzt jede weitere Bemerkung. Da sie im beständigen Verkehre mit ihrem Vater, der an ihrem richtigen Gefühle besonderes Behagen fand, kindlichernst theilnahm an der Komposition und Ausführung seiner künstlerischen Arbeiten, so wurde in ihr der feinste Zartsinn ausgebildet für alles Schöne, Ziemliche, Zweckmäßige. Sie war eine Feindin aller Sudelei, sogar die Bilder in ihrem Gebetbuch mußten schön seyn. Dieser Schönheitssinn, der alles Schmutzige und Verkehrte verwarf, machte sich sogar in ihrem Anzuge geltend, der einfach und schmucklos, gleichwohl alle Vernachlässigung ausschloß, er wirkte im Gebiete der Sittlichkeit nach, sie ward nicht angefochten durch die Schmutzblätter weltlicher Lust, die frühgeweckte ewige Idee der Schönheit hatte sie

ganz unangreifbar gemacht. Ausgebildet durch die Sorgfalt des theilnehmenden Vaters, wirkte derselbe sogar mit sittlicher Macht auf seinen Urheber zurück.

Floriani war für jede fromme Empfindung äußerst empfänglich, ein milder Ernst bezeichnete alle seine Schritte im Hause, nie entrann ihm eine unanständige Rede, nie die leiseste Klage in den unvermeidlichen Drangsalen dieses Lebens, die Kinder hingen ihm mit eben so viel Liebe als Achtung an. Ein Blick von ihm machte auf sie tiefern Eindruck als viele Worte der Mutter. Doch konnte er sich in einem Stücke nicht mäßigen, sein fröhlicher Sinn, der siegend durch den Ernst des Lebens hindurchschlug, trieb ihn besonders an Sonntagen ins Weite, als Vogelsteller, Fischer und Jäger, Thal auf und ab. So verzeihlich das für einen Mann zu seyn schien, der die ganze Woche für die Ernährung der Seinigen gearbeitet hatte, die kleine Bernardina konnte es nicht übers Herz bringen, es kam ihr als Flecken vor im reinen Bilde ihres Vaters. „Der heilige Nachmittag ist entweiht," seufzte sie unaufhörlich, „Vesper und Gottesdienst versäumt, seine lustigen Genossen bringen ihm weiter, als er von selbst gehen würde. Dieses halbe Herz, es kann Gott nicht lieben mit der tiefinnersten Kraft der ungetheilten Seele!" Sie hörte nicht auf zu ringen im Gebete, daß Gott ihren Vater ganz mit seinem göttlichen Herzen vereinigen möge. Und ihr Gebet wurde erhört. Sie erkrankte tödtlich. Das griff dem Vater ins tiefste Herz, denn er liebte sie mehr als alle andern Kinder. Ihre Krankheit war von seltsamen Zufällen begleitet, zur Verwunderung des Arztes und der Nachbarn, alle Hoffnung des Lebens schwand. Zwei Kapuziner wurden gerufen, gutmüthige Männer, sie knieten an ihrem Bette nieder, und empfahlen ihre Seele der Barmherzigkeit Gottes, die ganze Nacht wartend auf die letzten Züge. Die letzte Oelung wurde ihr gereicht, furchtbarer Todesangst stellte sich ein, und eine unnennbare Angst der Seele, unerhört in einem so zarten Alter. „O Gott!" bezeugt sie selbst, „welcher Schrecken wühlte in diesem Augenblicke durch mein Herz! Meine Sünden standen wie gemalt vor meinen Augen, jeder Frevel gegen die Güte Gottes, alles Gute, das ich unterlassen oder durch schlechte Absicht befleckt. Ich sah deutlich ein, daß ich die Hölle verdient hatte, und fürchtete jeden Augenblick, die höllischen Ankläger würden gegen mich aufstehen, meine Boßheit enthüllen und meine Seele mit sich fortreißen. Von der andern

Seite erschien der ewige Richter, bereit, mich zu verdammen. Diese Schrecken stürmten vereint auf meine Seele los, und trieben mir einen tödtlichen Schweiß auf Stirn und Wangen. Die Kapuziner riefen mir bisweilen mächtig in die Ohren: „Denke daran, daß du auf Erden noch nie etwas Gutes gethan, daß du einzig nur Gott beleidiget hast!" Das mehrte meine Angst, ich fühlte die Wahrheit nachzucken in der innersten Seele, das Bild gewissenloser Schuldner trat mir vors Auge, die ewig leihen ohne zu denken an die Zeit der Zahlung. Da kommt plötzlich der Büttel ins Haus, und wirft sie ins Loch, bis sie darin verfaulen. Ich hatte das so oft gesehen in meiner Vaterstadt, es hatte mich stets mit Schauder erfüllt. „So gehts dir auch vor dem Gerichte Gottes!" klang mirs beständig durch Mark und Bein. Nur schwach leuchtete die Hoffnung auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes durch die finstere Nacht dieser Seelenzerrüttung. Es war bald Mitternacht, die Kapuziner entfernten sich auf eine kurze Zeit in ein anderes Zimmer. Der Vater allein blieb bei mir, meine Kraft sank ein wie ein erlöschendes Licht. Gequält von unermeßlichen Schmerzen, in der Meinung von mir nicht verstanden zu werden, warf er sich bitterlich weinend vor ein Kreuzbild nieder, und seufzte laut: „O Gott! wenn du mir meine Tochter schenkest, alle Weltlust will ich verlassen, alle Lauigkeit will ich abstreifen, ganz deinem heiligen Dienste will ich mich widmen. Doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine!" Gefaßt stand er auf, trat näher an mein Bette und sprach mit verhaltenen Seufzern: „Ich sehe, daß du bald sterben wirst! Ich bitte dich, nimm den Tod mit Ergebung von der Hand Gottes an!" Ich sagte ihm noch einige Worte, und verlor bald darauf die Sprache. Alles wartete auf den letzten Athemzug, die Besinnung war mir gänzlich entschwunden. Es schlug zwölf Uhr, ein Stich ins tiefste Herz erweckte mich, und die strömendste Ueberfülle heiliger Gotteslust erfüllte alle Kammern meiner Seele. Das Wohlgefühl theilte sich selbst dem Leibe mit, ein wohlthätiger Schweiß brach aus, und leichter athmete die aus unheimlicher Qual entbundene Brust. Ich versank in tiefen Schlaf, und als ich des andern Morgens erwachte, fühlte ich mich frisch und gesund."

Der Vater ließ auf die Erfüllung seines Versprechens nicht lange warten, er zog sich von den wenigen Unterhaltungskreisen gänzlich zurück. Das Gebet wurde seine liebste Unterhaltung, er

empfing oft die heiligen Sakramente, die glühendste Liebe zu Gott war in ihm erwacht. Er redete im seligsten Gefühle der Gegenwart Gottes mit seiner Tochter von der Liebe, die alle Erdenrücksicht überwindet, und rief oft wehmüthig aus: „O wäre ich frei, ich zöge mich in eine tiefe Einsamkeit zurück, um die Sünden meines vorigen Lebens zu beweinen!“ Abends machte er mit Bernardina einen einsamen Spaziergang durch die schöne Gegend, leise flüsternd von Gott, im Ausblick auf die herrliche Natur, und stieg als Maler und Christ von der sichtbaren Welt zur unsichtbaren auf, um zu ruhen in Gott, dem letzten Urgrunde aller Schönheit auf Erden. Daheim richteten sie die erbaulichste Abendunterhaltung ein. Der Vater legte allerlei Bilder aus, besonders Darstellungen aus der biblischen Geschichte, erlesene Blätter, theils in Kupfer gestochen, theils Zeichnungen seiner eigenen Hand. Daran knüpfte er die passende Erzählung, alle Kinder hingen an seinem Munde, Bernardina wurde glühend roth im Gesichte, und eine verzehrende Kraft arbeitete sich aus allen Grundfesten ihres Lebens empor in ihr Flammenauge. Sie wurde auf diese Weise frühzeitig mit der heiligen Geschichte bekannt, die bildlichen Darstellungen prägten sich unverwischbar ihrem Gemüthe ein, und ihre ruhelose Phantasie schuff sich einen innern Himmel voll lieblicher Zartheit, an den sich all' ihr Empfinden, alle aufkeimenden Gefühle gewöhnten. Die Verse, welche unter vielen Kupferstichen standen, schlichen sich fast unbemerkt in ihr Gedächtniß ein, sie deklamirte sie ihren Brüdern und Schwestern vor, und der angeborne Bildungstrieb vermehrte sie mit Zusätzen, welche deutlich den Keim der Dichtung in ihrer Brust errathen ließen. Ihre Mutter schalt sie oft im Vorbeigehen eine „Dichternärrin!“ aber damit hatte es auch sein Bewenden, alles ging im Hause seinen gewohnten Gang. Die trübe Gestaltung der Zeit, oft Inhalt der Abendgespräche, schaute als Hintergrund des kindlichen Lebens ernst in die Gegenwart herein. Der dreißigjährige Krieg schürte allmählig deutlicher seine Flammenbrände in Deutschland, es war auf eine Vernichtung des Hauses Oesterreich und der katholischen Religion abgesehen, so faßte der Katholik in den Gebirgen die Lage der Sachen auf. Angst und Unruhe legte sich drückend auf alle Gemüther. Auch hierin war die Theilnahme der Bernardina höchst auffallend, sie vergaß jeden Reiz der Gegenwart, um an den Lippen des Erzählers dem Gange der Ereignisse zu folgen, und wurde nicht

selten todtenblaß, wenn man für die Ruhe und Rechtgläubigkeit Tirols zu fürchten anfing. Die Regierung des Landes führte damals Erzherzog Maximilian der Deutschmeister, im Geiste seines Vorgängers, des Erzherzogs Ferdinand, ganz dem Schutze der katholischen Religion hingegeben. Ueberall entstanden Klöster und füllten sich mit frommen Ordensleuten, größtentheils aus Italien, die als bereite Verfechter des alten Glaubens überallhin ihre Wirksamkeit entfalteten. Die alten Formen der kirchlichen Andacht lebten wieder auf, neue wurden eingeführt, kein Mittel unversucht gelassen, durch Belebung des religiösen Sinnes im Tirolervolke das Eindringen der bewaffneten Reformation unmöglich zu machen. Und während der Landesfürst alle Päſſe gegen das Ausland befestigte, zogen geistvolle Prediger umher, die Gemüther der Unterthanen jeder Verführung unzugänglich zu machen. Der Schwung der Zeit nahm im Gebirge eine religiöse Weihe an, der Gleichgültigste fühlte sich im allgemeinen Strome fortgerissen. Dadurch wurde erst die Rechtgläubigkeit Tirols ausgebildet und probefest gemacht zum Theil durch die Mittel, die sie hätten zerstören sollen. „O wäre ich doch ein Mann!" hörte man die allaufmerksame Bernardina öfter aufrufen, „mit Freuden zög' ich aus, mein Blut für den Glauben zu verspritzen!" Und die Röthe ihrer Wangen bezeugte den Ernst ihrer Seele.

Während das in ihrem älterlichen Hause vorging, hatte sie vom fünften Lebensjahre an die Schule besucht, um das Lesen und Schreiben und die gemeinen weiblichen Handarbeiten zu lernen. Es gab damals in Roveredo noch keine öffentlichen unentgeltlichen Schulen; nur einzelne Fromme unterhielten deren hie und da, um den armen Kindern die Wohlthat des christlichen Unterrichtes zuzuwenden. Dazu gehörte Magdalena Riccardi, eine geborne Vizentinerin, eine Frau von eben so viel Geist als Liebe zu ihren Mitmenschen. Sie hatte sich in Roveredo verheirathet mit jener jugendlichen Trunkenheit, die sich allzusehr in den Traum dieses Lebens verliert, aber nach vielen bittern Täuschungen leitete sie ihr Gemüth auf die unsichtbare Welt, die allein unser Herz zu befriedigen vermag. Der frühzeitige Tod ihres Mannes ließ sie im Besitze eines ansehnlichen Vermögens, sie eröffnete in ihrem Hause eine unentgeltliche Mädchenschule, in welcher sie selbst die Lehrerin machte, und nahm auch Bernardina darin auf. Sie bemerkte bald die überwiegenden

Eigenschaften ihrer Schülerin. Und in der That, Bernardina zeichnete sich unter allen Kindern sehr vortheilhaft aus, sie faßte schneller und leichter als die andern, ihr Betragen war ungewöhnlich maßhaltend und ernsthaft, sie redete wenig und nie ein überflüssiges Wort, und die ruhige Anmuth ihres Wesens ließ gleichwohl ahnen, daß ein mächtiges Feuer in ihrer Seele brenne. Jedes Gespräch von göttlichen Dingen, das Läuten zur Christenlehre, der Ton des Predigers auf der Kanzel sang ihr wie eine süße Harmonie ins Herz, und regte nachklingend in ihr eine unwiderstehliche Lust auf, die übermächtig aus allen Mienen und Geberden leuchtete. „Es war mir in solchen Augenblicken unbeschreiblich wohl," erzählt sie selbst, „der nachhallende Wohllaut verließ mich oft den ganzen Tag nicht, es war wie ein verlornes Glockengeläute, und doch wieder ganz anders, alle meine Empfindungen aufstürmend zur Liebe Gottes. Eine durchdringende Röthe ergoß sich auf meine Wangen, Lachen und Weinen kam mir im nämlichen Augenblicke, und nach dem Verklingen meiner Seelenmusik sank ich kraftlos zusammen, aber selbst die Ohnmacht war ein überseliges Wohlgefühl." Um diese Zeit ging sie einst aus der Christenlehre nach Hause, ältere Mädchen der Nachbarschaft sollten sie führen. Es war fast Mitte August, und drückend heiß. Auf dem Platze des Podestà fiel es den andern ein, aus dem nahen Wasser des Leno zu trinken, sie folgte dem Beispiele der ältern, nahte dem Wasser, gedankenvoll, in sich gekehrt, bekam das Uebergewicht und fiel hinein. Die Begleiterinnen konnten sie nicht erreichen, und liefen erschrocken davon. Sie zappelte darin eine Weile, und konnte kaum mehr athmen, so vollgetränkt war sie. Da erschien plötzlich ein unbekannter Mann, zog sie nicht ohne Mühe heraus, und stellte sie auf den Kopf, bis alles Wasser aus ihr wieder verlaufen war. Sie wollte nach ihm umsehen, aber er war verschwunden, einige Frauen fanden sie ganz durchnäßt, und führten sie heim. Ihre Aeltern bemühten sich umsonst, ihren Retter zu erfragen, Niemand konnte ihn ausmitteln, sie selbst gab auf alles Fragen zur Antwort: „Der heilige Laurentius hat mich herausgezogen, und selbst im Wasser klang mir noch die süße Christenlehre in der Seele nach!"*) Der Nothstand ihres väterlichen Hauses war indessen sehr drückend geworden, schlechte Zeiten, sechs Kinder am

*) Es war am Vorabende des hl. Laurentiusfestes.

Tische, karger Verdienst, und höchst bedrohlich die Folgen der unvorsichtig geleisteten Bürgschaft. Es verbreitete sich sogar das Gerücht, der Vater werde bis zur vollständigen Zahlung eingesperrt werden. Das fiel mit den empfindlichsten Schmerzen auf die Seele der zartfühligen Tochter, sie verging fast in Angst und Betrübniß, die bittersten Thränen netzten beständig ihr Angesicht. Und kaum war diese Furcht vorüber, so kam zur häuslichen Noth eine schwere Krankheit des Vaters, wahrscheinlich in Folge des kaum überstandenen Kummers. Bernardina kam fast von Sinnen, nicht im Stande, den gewaltigen Schmerz zu fassen. Selbst die Stimmung ihrer Mutter in diesen angstvollen Umständen, ihre nicht ganz gottergebene Hinnahme der häuslichen Widerwärtigkeit trug bei, das Uebermaß ihres Leidens vollzumachen. Sie litt für alle, ohne Klage, mit unaufhörlichen Seufzern zu Gott um Hülfe. Da sie sah, daß ihre hungrigen Brüder mit ihrem Speiseantheile nicht satt wurden, so überließ sie ihnen mit Freuden auch den ihrigen größtentheils, mit dem Vorgeben, sie habe nicht Hunger. Sie frühstückte gar nichts, und genoß des Abends so wenig, daß es kaum der Rede werth war, und doch hatte sie erst sieben Jahre. „Meine einzige Freude in diesen kummervollen Tagen war," sagte sie später, „meine Brüder so recht von Herzen essen zu sehen; ich schöpfte aus diesem Anblicke eine Art von Sättigung, mit der ich ganz zufrieden war." Wenn sie dann so verblaßt, und schwächlich in die Schule kam, hatte ihre Lehrerin mit ihr herzliches Mitleid, ohne die eigentliche Ursache zu wissen, erst nach einigen Monaten erfuhr sie die Lage der Sachen, und ließ in ihrem eigenen Hause für sie stets einige Nahrung bereit halten, um heimlich ihre Liebe zu ihren Geschwistern zu belohnen. Nur allmählig ging diese Noth vorüber, ohne daß die Umstände ihres väterlichen Hauses jemals bleibend und gründlich gebessert wurden.

Bernardina war indessen aus der Schule getreten, es kam für sie jener gefährliche Zeitpunkt des Lebens, wo der jugendliche Sinn aus der kindlichen Ruhe und Unbefangenheit für die Trugbilder sinnlicher Anschauung erwacht, und nicht selten die besten Keime der Frömmigkeit leicht erstickt. Sie setzte den vertrauten Umgang mit ihren ehemaligen Schülerinnen fort, nahm Theil an ihren Gesellschaften und Spielen, von welchen Knaben nicht ausgeschlossen waren, und sog ohne es selbst zu merken jene sanfteinschleichende Weltgesinnung ein, die zarte Herzen mit süßen Hoffnungen bethört und

verführt. Die Knaben, theilnehmend an den Mädchenspielen, nährten das unentwickelte dunkle Gefühl wechselseitiger Zuneigung. Durch Geist und Schönheit herrschte sie auch in diesen Kreisen mit überlegener Kraft, wies zwar jede offenbare Sünde zurück, verweltlichte aber durch schrankenlose Begünstigung der aufgeregten Jugendlust. Ihre Einfalt und Offenheit entwich, selbstgefälliges Wohlbehagen stieg in ihrem Herzen auf, die Liebe zur Andacht und die Versammlung des Geistes erkältete sich immer mehr. Sie putzte sich mit schönen Kleidern so viel sie konnte, um andern zu gefallen, und konnte sie diesen Hang nicht nach Lust befriedigen, so wurde sie unruhig und mißvergnügt über ihre häusliche Lage. Die Liebe zu ihren Geschwistern wurde matter, sie fühlte sich durch ihre kleinen Versehen und Gebrechen verletzt, und behandelte sie unfreundlich und wegwerfend. Vor ihrer Seele schwebte beständig das luftige Gebilde einer traumhaften Ehe, das bekanntlich in Italien so früh die Gemüther einnimmt, und das einseitigste Versinken aller schönen Jugendkräfte ins ewige Einerlei üppiger Träume herbeiführt. In diesem Leichtsinne versplitterte sie gegen drei Jahre. Im väterlichen Hause bemerkte man von dieser Veränderung wenig, ihre Gewandtheit wußte die innerste Stimmung ihrer Seele geschickt zu verbergen, dazu sah ihre Mutter diesen, auf weltliche Versorgung gerichteten, Sinn um so lieber, je weniger sie den frühern Ueberschwang des Gefühls und idealer Geistesrichtung an ihrer Tochter gebilligt hatte. Sie erschien in manchen Augenblicken selbst dem vielbeschäftigten Vater als mögliche Abhelferin der häuslichen Noth. Gott hatte es anders bestimmt, er hörte nicht auf, durch erschütternde Ereignisse an ihr Herz zu schlagen, und dasselbe wieder ausschließlich für den Dienst Gottes zu gewinnen. Ihr Bruder Joseph, am 22. Dezember 1605 geboren, ihr an Jahren der nächste, durch gleiche Neigung auf das innigste mit ihr verbunden, eben so geistvoll als unbefleckt in seinen Sitten, wurde plötzlich krank, keine Arznei half, er starb nach kurzem Krankenlager. Dieser Tod brach verheerend ein in die Traumwelt seiner tieferschütterten Schwester, und zeigte ihr sonnenklar, wie unhältig alle irdische Berechnung, der Zukunft gegenüber, ist. Die andern, minder geliebten Geschwister, waren ihm schon im Tode vorausgegangen, es lebte nur noch ihr ältester Bruder Johann, ein Jüngling von vielem Talent, mit besonderer Vorliebe für die Musik, worin er sich auch als Violinspieler sehr auszeichnete. Bei aller

Liebe, die sie für ihn fühlte, gewahrte sie doch an ihm viel Abstoßendes, eine eigene Lebensflüchtigkeit, die sie stets unsanft berührte, und jenen Künstlerstolz, welcher gewöhnlich eine fast krankhafte Reizbarkeit des Charakters begründet. Sie stand somit fast allein im väterlichen Hause, ihr Bruder war durch seine Kunst demselben entfremdet worden, es trieb ihn ins Weite, und in der That wurde er bald darauf in die Hofkapelle des Fürsterzbischofs von Salzburg aufgenommen. Sie fühlte die Last der Vereinsamung trotz der Erleichterung, welche dadurch dem älterlichen Haushalte zugegangen war, um so mehr, je wankender die Gesundheit ihrer Mutter zu werden anfing. Der häusliche Nothstand, der Tod ihrer liebsten Kinder und das bei weitem schmerzlichste Gefühl des Mißlingens so vieler Jugendhoffnungen wirkten nachtheilig auf sie ein, sie erkrankte tödtlich. Bereits hatte sie die letzten Tröstungen der Religion empfangen, sie sank aus der einen Ohnmacht in die andere, und Bernardina in einem Alter von 11 Jahren war ihre einzige Krankenwärterin. Zu schwach, ihre Mutter zu heben und zu legen, mußte sie fürchten, sie würde jeden Augenblick in ihren Armen sterben. Der Vater hatte alle Fassung verloren, es war jene dumpfe Betäubung über ihn gekommen, die alle seine Kräfte lähmte, und ihn zur Last im Hause machte. Bernardina stand als Mittlerin zwischen beiden, Tag und Nacht am Krankenbette ihrer Mutter beschäftiget, tröstete den Vater, weckte ihn zum bessern Selbstgefühl, und verbarg ihren Gram, ihre Thränen. Von aller Welt zurückgestoßen, wendete sie sich nothgedrungen wieder zu Gott mit der alten Zuversicht, mit der alten Kindlichkeit des herzlichsten Vertrauens, flehend um die Genesung ihrer geliebten Mutter. Gott ließ ihr Gebet nicht unerhört, ihre Mutter gesundete wieder langsam, und die Hausverhältnisse nahmen ihren ruhigen Zustand wieder ein, wo sich die fortwährend beschränkte Lebensweise leichter ertragen ließ.

Aber die Erschütterung, welche durch diese Ereignisse über das Gemüth der Tochter gekommen war, wirkte fort, sie wurde klar über die unselige Eitelkeit ihres vorigen Lebens, und kehrte mit erneutem Eifer zu ihrem Gott zurück. „O Inbrunst der göttlichen Liebe!“ rief sie gerührt aus, „wo wäre jetzt meine Seele, wenn du sie nicht vom Wege in die Hölle zurückgeführt hättest! Ach! sie wäre vielleicht ganz verloren in die Lüste dieser Erde, ohne Hoffnung jemals deines Anschauens theilhaftig zu werden! Gepriesen sei in Ewigkeit deine

maßlose Barmherzigkeit, die mich vom ewigen Verderben gerettet hat!" Aber mit dieser Rückkehr war sie nicht gemeint, die frühere Absicht, sich ganz Gott im jungfräulichen Leben zu widmen, wieder aufzunehmen. Sie dachte, sich sorgfältig vor jeder Sünde zu hüten, und bei der nächsten guten Gelegenheit zu heirathen. Darin wurde sie besonders von ihrer Mutter bestärkt, während der Vater nichts dagegen hatte, übrigens fast theilnahmlos die weiblichen Träume von Ehe und zukünftigem Glücke an sich vorüberziehen ließ. Ihr älterliches Haus wurde von wenigen Menschen besucht, nur bisweilen einige Kapuziner erschienen auf kurze Zeit, um mit ihren frommen Aeltern zu verkehren. Sie fiel auch diesen wenigen Gästen auf durch ihren Ernst, und die scharfe Ausprägung ihrer Persönlichkeit. Seit der nach ihrer Meinung unabänderlichen Feststellung ihres zukünftigen Lebens war sie in ihrem ganzen Thun noch viel entschiedener und ernster geworden, sie hielt dieses gesammelte, stets folgerichtige Sichselbstbewußtseyn für Festigkeit, aber kundigen Menschenkennern entging es nicht, daß es bloß eine nothwendige Folge der Rolle war, die sie spielte, ohne sich mit den gährenden Kräften ihrer Seele, die alles Gemeine verschmähte, gehörig abgefunden zu haben. Unter diesen scharfen Beobachtern zeichnete sich besonders der Laienbruder Tomaso von Bergamo aus. Er war im Jahre 1563 in der Nachbarschaft der letztgenannten Stadt geboren worden. Seine ersten Jugendjahre brachte er mit Viehhüten und Feldarbeiten zu in großer Demuth und Abtödtung, trat jedoch später in den Orden der Kapuziner, und führte daselbst ein so musterhaftes Leben, daß man ihn als einen Spiegel der christlichen Vollkommenheit betrachtete. Die Weihe der höhern Betrachtung hatte ihn eingeweiht in die Geheimnisse der göttlichen Liebe, und aus diesem Gluthofen schöpfte er die glühenden Flammen, welche ihn für die Ehre Gottes verzehrten. Er trug einen heiligen Haß gegen seinen Leib, und nannte ihn das faule Thier, das er mit harten Geißelstreichen bezähmen müßte. Er hielt sich selbst für den Auswurf aller Sünder, und unterschrieb alle seine Briefe: „Bruder Thomas von Bergamo, Hefe und Schmutz der Sünder." Er hatte nie studirt, war ohne alle gelehrte Kenntnisse, aber der Geist Gottes hatte ihn durchdrungen, die Liebe Gottes hatte ihn erfindungsreich gemacht zum Heile seiner Mitmenschen. Er schrieb mehrere Werke, die Sünder zur Buße, die Ketzer zur Wahrheit der katholischen Kirche zu bekehren, mit jener eindringenden

Gluth und Kraft, die von verzückten Seelen ausströmt, und unwiderstehlich anzieht. Ueberall die Liebe Gottes zu verbreiten, die in ihm brannte, war der vorherrschende Drang seines Lebens. „Ich achte nicht auf den Himmel," rief er aus, „nicht auf die Erde, nicht auf die Hölle, weder rechts noch links, ich will arbeiten und streiten aus reiner Liebe zu Gott! Alle sollen erkennen, wie süß mein Erlöser ist, wie süß die Liebe zu ihm Leib und Leben und die tiefste Seele durchdringt; alle sollen rufen im glühenden Uebermaße der Liebe: O wie gut und süß und lieb ist unser Gott!" Mit dieser begeisterten Inbrunst wirkte er tief ins Leben seiner Zeit ein, und trug wesentlich bei zur Erneuung des Geistes in wahrhaft christlicher Gesinnung. Als daher der Kapuzinerorden sich allmählig aus Italien nach Deutschland verbreitete, um gegen das Umsichgreifen der Reformation zu kämpfen, wurde Tomaso an die Spitze jener muthigen Verfechter der katholischen Kirche gestellt, die in Noth und Armuth einherzogen, um die Gläubigen im alten Glauben zu stärken, und durch das Feuer der göttlichen Liebe eine neue kirchliche Zukunft zu begründen. Es war ums Jahr 1617, daß Tomaso in dieser Eigenschaft nach Roveredo kam, und daselbst ein ganzes Jahr verweilte, um sich über die Zeit- und Ortsbedürfnisse zu orientiren, und sich zum Weiterzuge nach Deutschland vorzubereiten. Bei dieser Gelegenheit kam er auch einmal ins Haus der Aeltern der Bernardina. Er erkannte beim ersten Anblicke den höhern Beruf der Jungfrau, und verhehlte ihr seine Ansicht nicht. „Du taugst nicht für die gemeinen Brodgeschäfte dieser Welt!" rief er ihr zu, „du bist berufen, eine Braut des Erlösers zu werden, und in seinem Dienste die reichste Fülle der göttlichen Gnaden zu verdienen. Gott selbst sucht dich, es fehlt bloß deine Mitwirkung, um aus dir eine hochbegnadigte Dienerin des Herrn zu machen. Das sehe ich im Geiste voraus!" Sie fühlte sich durch diese Worte des Klosterbruders im innersten Herzen bewegt, es hatte eine mächtige Geisterstimme in ihre Seele geklungen und die heiligen Erinnerungen ihrer Jugend aufgeweckt, sie konnte nicht widersprechen, denn ihr Herz stimmte gegen sie, sie wollte aber auch nicht einwilligen, so tief hatte sie sich schon in ihre Weltansicht eingerammt. Mit Mühe verbarg sie die Thränen, die ihr durch den innern Zwiespalt ausgepreßt wurden. Hatte Tomaso einmal eine Idee aufgefaßt, so konnte man von seiner Seite auf die festeste Beharrlichkeit rechnen, um sie durchzuführen und zu

verwirklichen. So geschah es auch hier. Er erschien regelmäßig jede Mittwoche in ihrem Hause und ermahnte sie zu einem klösterlichen Leben mit Worten, die nach ihrem eigenen Geständnisse sogar die Steine hätten rühren können. Thränen traten ihm ins Auge, eine geisterhaftige Gluth überflog sein Antlitz, und gewaltsam zuckte der Schmerz durch seine Glieder, daß er so lange umsonst Gottes Sache verfechten mußte. Sie fühlte sich durch seine Zudringlichkeit verletzt, die vorige Eitelkeit erwachte wieder, sie meinte alt genug zu seyn, um die Rathschläge eines Laienbruders entbehren zu können. Aber mit ihrer Ruhe, mit den stillen Träumen ihrer Zukunft wars aus. Sie bekämpfte ihr eigenes Herz, das mit dem verhaßten Fremdlinge einverstanden war, ohne das wohlthätige Gefühl des endlichen Sieges. Und je fühlbarer sich diese Mißempfindung geltend machte, um so höher stieg ihre Abneigung gegen den Beharrlichen, sie verabscheute seine Gegenwart mit dem lebhaftesten Widerwillen, den sie jemals in ihrem Leben empfunden, und hätte sich nie vor ihm blicken lassen, wenn es ihr möglich gewesen wäre. Das Lob, welches die ganze Stadt seinem heiligen Lebenswandel ertheilte, verwundete ihre tiefste Seele, sie hätte so gern widersprochen, wenn sie sich getraut hätte, der allgemeinen Meinung zu widerstehen. Der Gottesmann durchschaute die Gedanken ihres Herzens und sagte eines Tages mit edlem Freimuthe: „Die ganze Hölle mag sich dagegen auflehnen, der liebe Jesus hat dich zu seiner Braut erlesen, er achtet nicht auf deine Undankbarkeit, du mußt dich ihm ergeben! Aber deine Widerspänstigkeit wird dir noch einmal bittere Thränen auspressen, Thränen der innigsten Reue über dein Betragen, und diese Thränen werden dir im Gefühle deiner Sündhaftigkeit auf ewig alle Lust zum Stolze benehmen!" Sie wurde über diese Rede ganz verwirrt, und murmelte bei sich selbst: „Werde ich also nicht einmal einen Gedanken haben dürfen, den dieser Laienbruder nicht weiß?" Ihre innere Stimme wurde immer unabhängiger von ihrem eigenen Willen, sie rief immer lauter zu Gunsten des Berufes, eine Braut Christi zu werden, der ruhige Schlaf verschwand, ein unaufhörliches Wogen und Brausen der kämpfenden Lebensgeister mattete sie ab. Tomaso reiste nach Innsbruck und Wien ab, um daselbst die neuaufblühenden Klöster seines Ordens auf feste Grundlagen zu stellen, sie war froh, des lästigen Ermahners losgeworden zu seyn, und hoffte, nun Ruhe zu haben.

Aber vergebens! Ihre Heiterkeit war ganz verschwunden, drückende Angst legte sich auf Leib und Seele, sie konnte das Abschiedswort des Laienbruders nicht vergessen: „Lebe wohl, Verstockte! Meine Thränen werden aus weiter Ferne an dein Herz schlagen und dir keine Ruhe lassen, bis du nicht deinem Himmelsberufe dich ergibst. Deine Hartnäckigkeit will ich unter blutigen Geißelstreichen an meinem Leibe büßen, und in die Qual deiner Nächte will ich mit Geisterstimme hineinrufen: „Buße! Buße!" Ihr Gesicht verlor die Frische der Gesundheit, sie quälte sich ein ganzes Jahr fruchtlos ab, den Eindruck des Frà Tomaso aus ihrer Seele zu wischen, und warf sich am Ende, fast an ihr selbst irre, in die Zerstreuung des alltäglichen Lebens, um ihren Schmerz zu betäuben. Mit einigen Mädchen ihres Alters zog sie eines Tages gegen San Colombano hinaus, in jenes liebliche Thal an den Ufern des Leno, wo die Weinberge von den Felsterrassen herunterleuchten. Es war ein milder Herbsttag voll jenes südlichen Zaubers, der jedes Herz von irdischem Gram entbindet, und die Schwingen der Seele löst. Bernardina allein war nicht ganz fröhlich, die Wolke des innern Mißbehagens lag trübe auf ihrem Angesichte. Man lud sie ein, in einen Weinberg zu treten, welcher dem Vater eines Mädchens in ihrer Begleitung gehörte. Lauter Jubel der Winzer lockte und sang aus dem Reblaube, alle Herzen öffneten sich der süßesten Freude. Nur Bernardina zögerte, sie fürchtete fast die Schwelle der Gartenthür zu überschreiten, als sie zufällig hörte, eine ihrer Jugendfreundinnen warte schon auf sie. Es war Therese Cornara, eine begeisterte Anhängerin des Bruders Tomaso, von ihm bestimmt, nächstens in ein Kloster zu treten. Der bloße Name „Cornara" flammte Bernardina durch Mark und Blut, der bitterste Ingrimm stieg in ihrer Seele auf gegen den Störenfried, der ihre Ruhe geraubt, gegen die Blindfolgsame, die ihm so eifrig angehangen, sie wollte auf der Stelle umkehren. „Nie wäre ich hieher gekommen, wenn ich gewußt hätte, daß diese Person hier ist!" munkelte sie bestürzt, mit einem Blicke voll Unmuth auf ihre Begleiterinnen. Diese suchten sie zu beruhigen. „O thue nicht etwas so auffallendes," sagten sie, „der Weinberg ist ja groß genug, daß du ihr eben nicht zu begegnen brauchst, wenn du nicht selber willst!" Von so gutmüthigen Vorstellungen überflügelt, trat sie endlich hinein, fest entschlossen, kein Wort mit der Cornara zu reden. Nicht lange, so war die letztere ihr entgegen

gekommen, mit jener Unbefangenheit, die einem aufrichtigen Herzen eigen ist. Auf einmal zuckte eine siegende Gewalt der Bernardina durch die Seele, Thränen strömten die Wangen herab, stürmend flog sie der gottverlobten Freundin in die Arme und rief mit lauten Seufzern: „O glückliche treue Dienerin des Herrn! Wie warst du so folgsam dem zärtlichen Rufe deines liebevollen Erlösers! Nicht wie ich, die Hartnäckige! die Verstockte! O wie werde ich einst erscheinen vor dem Throne seiner Herrlichkeit, so verkehrt, so undankbar!" Ein Thränenstrom erstickte ihre Worte, die überraschte Cornara fing ebenfalls zu weinen an, alle andern standen verwundert über diesen Auftritt umher. Im Angesichte der Bernardina waren jene übermächtigen Flammen wieder angeglüht, die sie mit verzehrender Angst ein Jahr lang zu bändigen meinte mit den gemeinen Rücksichten dieser Erde, der Trotz ihres Auges war geschmolzen, und eine unwiderstehliche Lieblichkeit leuchtete aus ihrer Thränenfülle. „O Größe der göttlichen Liebe!" seufzte sie, „o Tiefe der göttlichen Erbarmung! Im Augenblicke, wo ich verdient hätte, daß sich die Hölle öffnete und meine undankbare Seele verschlänge, thut sich der Schatz meines liebenswürdigsten Heilandes auf, mich durchflammend mit der Liebe zu Kreuz und Tod für ihn!" Mit diesen Worten sank sie ihrer Freundin an die Brust, und gelobte ihr an Gottes Statt, hinfort den Frieden ihrer Seele nicht mehr durch Weltlust zu verderben. Sie redete längere Zeit mit ihr, und zog sich dann zurück, um allein zu seyn mit ihrem Erlöser. Ihre Gespielinnen ließen sie gehen, keine sagte ein Wort. So irrte sie weinend den ganzen Tag im Felde umher. Ihre Verstockung stand riesengroß vor ihrer Seele, sie bejammerte sie mit den kläglichsten Seufzern. Aber zu gleicher Zeit brach die Fülle himmlischer Süßigkeit herein, und durchdrang sie mit einem Frieden, der alle Lust dieser Erde weit überwog. Gott sagte in ihrem Innern: „Mehr als ein Jahr habe ich mich bemüht, dich durch heilige Einsprechungen zu bekehren, ich mußte einen Bogen nehmen und mit einem scharfen Pfeil dein steinhartes Herz durchbohren, bis der Thränenstrom hervorbrach, und du dich ganz mir ergabst! Jetzt will ich dich festhalten, daß du mir nicht mehr entrinnst!" Scham, Reue, Freude, Entzücken stiegen in ihr auf, wie Schuppen fiels von ihren Augen, und die Nacht der Sünde war verschwunden. „Ich warf mich mit heiligem Ungestüm auf die Erde," erzählt sie selbst, „lautaufweinend

zu Gott um Verzeihung, und legte alle Empfindungen meiner Seele zu seinen Füßen nieder. O Gott! rief jede Ader in mir, mache mit mir, was du willst! Alle Menschen auf Erden! vereint euch mit mir, den Herrn für seine Güte zu preisen! Alle Engelscharen des Himmels, alle Heiligen Gottes! lobet für mich den Herrn, denn er ist ewig herrlich und gnadenreich!" Dadurch war der Kampf zwischen Gott und Welt zu ihrem Vortheile auf immer entschieden, und der erste Abschnitt ihres Lebens geendigt. Sie war in einem Alter von fünfzehn Jahren, und konnte die unverletzte Blüthe ihres Lebens für eine heilige Zukunft einsetzen. Aber der Eindruck dieses hartnäckigen Widerstandes gegen ihre innere Stimme war ihr unaufhörlich wach, und regte das unvertilgbare Gefühl der Scham auf, er ging mit ihr durchs Leben, und ließ keine leise Bewegung des Stolzes aufkommen, so daß sie mit Recht sagen konnte, sie habe allerlei Versuchungen erdulden müssen, nur die des Stolzes nicht. So weiß uns Gott durch unsere eigenen Schwachheiten fürs ewige Leben zu erziehen!

II. Traum= und Leidensschule.

Durch diese Umwandelung in ihrer tiefsten Innerlichkeit aufgeregt, vom Zuge ihrer jugendlichen Gottbegeisterung ganz hingerissen, entwickelte Bernardina einen maßlos verzehrenden Eifer, das Versäumte wieder einzuholen. Der Vater, bereits alternd, daher um so geneigter zu allen Uebungen der Frömmigkeit, fand ihr plötzliches Aufflammen höchst natürlich und stimmte aufrichtig ein mit Wort und Beispiel. Die Mutter von streng christlicher Denkweise billigte alles um so lieber, je weltvergessender sich die Tochter ins häusliche Leben zurückzuwenden schien, und meinte, Uebertreibungen seien leicht abzuwehren durch strenges Anhalten zur Arbeit und selbst durch die täglichen Fortschritte des unerfahrenen Alters zu größerer Einsicht und Maßhaltung. O wie fühlte sich Bernardina in der Abgeschiedenheit ihres Hauses so wohl! Das Unglück des älterlichen Nothstandes hatte selbst die wenigen alten Bekannten und Freunde verscheucht, Niemand kam mehr auf Besuch, als etwa ein stiller Ordensgeistlicher, diese tiefe Einsamkeit, dem Weltsinn so lästig, war ihrem Herzen ein süßes Labsal. Die Aeltern überließen ihr zur Wohnung eine alte Kammer, mit nackten Holzwänden, hinter welchen die Mäuse ihr Winterlager aufgeschlagen hatten, die Fensterscheiben

auf ächt italienisch größtentheils seit langer Zeit zerbrochen zum freien Durchzuge der Fledermäuse, die sich an die Ritzen der Decke anlegten, mit einem armseligen Bette, dessen vorzüglichster Bestandtheil ein vollgestopfter Strohsack war, in einer so bequemen Windlage, daß in den Nachtstürmen, wie sie in Südtirol besonders im Frühlinge oft anhalten, alles zu schwanken und zu schweben schien, voll unheimlichen Krachens und Polterns. Sie bemerkte von diesen mißlichen Eigenschaften der Kammer nicht das mindeste, mit emsiger Sorgfalt richtete sie sich ein kleines Altärchen ein mit den schönsten Heiligenbildern, die sie auftreiben konnte, ein Kruzifix in der Mitte von Oelbaumholz, darunter die heilige Jungfrau, ein bemalter Kupferstich von Antwerpen, das Jesuskindlein mit einer vergoldeten Krone, daneben die heilige Anna, wie sie Maria lesen lehrte, und andere Heilige, das Ganze mit einem Kranze von Goldpapierstreifen eingefaßt. Hier betete sie einsam jede freie Stunde des Tages, und oft die ganze Nacht, wenigstens stand sie jedesmal auf, wenn es in der Kapuzinerkirche um Mitternacht zur Metten läutete, und nur selten kam sie nachher wieder ins Bette. Eine neugierige Magd schlich sich einmal an die baufällige Thür und spähte durch eine breite Ritze. Sie erblickte Bernardinen knieend vor dem Altare, starr und unbeweglich wie eine Säule, das Auge geschlossen, ohne Seufzer und Athemzug. Auf einmal wurde sie lebendig, sie drückte einen glühenden Kuß auf die durchbohrten Füße des Gekreuzigten, ihr Nachtkleid fiel von den Schultern bis auf den Gürtel hinab, die linke Hand hielt das Kruzifix umschlungen, die rechte schwang eine scharfe Geißel auf den zarten Leib, eine halbe Stunde unausgesetzt, das Blut röthete ihre Glieder, es spritzte an die Wand und netzte den Boden, ohnmächtig sank sie auf ein Bild nieder, das vor ihr auf der Diele lag, das Angesicht des Erlösers auf dem Schweißtuche der heiligen Veronika, das ein Engel ausbreitete mit den Worten: „Siehe die Frucht deiner Sündenlust!“ Sie blieb lange im Kusse des Bildes liegen, es benetzend mit ihren Thränen. Plötzlich fuhr sie hastig empor, wie erwacht aus einem schmerzlichen Traume, richtete sich wieder schnell in Ordnung, trocknete ihre Thränen ab, und eilte zur gewöhnlichen Arbeit zurück. Die Magd, von steigender Neugierde weiter getrieben, trat in die Kammer hinein, und untersuchte den Strohsack. Sie fand darin versteckt zwei Zilizien, eines aus Roßhaaren rauh und stechend geflochten, das andere aus feinen Stahl-

federn, nach innen mit eisernen Spitzen, anderthalb Ellen lang, eng um den Leib zu schnallen, die Spitzen mit frischem Blut befleckt. Sie entwischte sogleich, um keinen Verdacht zu erregen, und traf Bernardinen im Gemeinzimmer, zwar mit geschlossenen Augen, aber heiteren Gesichtes, freundlich redend mit Franz Lutterotti, einem schon bejahrten Apotheker der Nachbarschaft, dem einzigen Freunde, der noch bisweilen ins Haus kam. „Ja, Signor Francesco! so ist es!" schloß sie lebhaft, „liebende Seelen vertiefen sich Tag und Nacht immer mehr ins Leiden mit unaussprechlicher Liebeslust zu ihrem Erlöser, das Leiden verlangen sie mehr als der Geizige das Gold, das Leiden allein ist ihnen lieblich, die Weltfreude macht ihnen Langeweile. Das Leiden ist das wahre Zeichen der Liebe, das viele und schmerzliche Leiden, das Leiden mit inniger Freude für den Geliebten. Und meldet sich kein fremdes, so machen sie sich ein eigenes durch die Kraft der Abtödtung, und opfern es ihrem Heilande auf." Der Apotheker hinkte zur Thür hinaus, ganz erschüttert durch den Ton der begeisterten Jungfrau, selbst der neugierigen Magd entfiel eine Thräne, und den ganzen Tag flog ihrs vor dem Auge wie Blut und Geißelzischen.

Es entwickelte sich allmählig das innigste Verhältniß zwischen ihr und der allerseligsten Jungfrau Maria, das sich wunderbar ihr ganzes Leben hindurchschlang mit unberechenbarem Vortheile für ihre geistige Ausbildung. Sie trug ihr alle ihre Lebensschritte vor und fragte sie um Rath, Maria gab ihr freundliche Antwort, sie wurde ihre vorzüglichste Lehrerin, unzertrennlich von ihrem Wachen und Schlafen, hülfreich in jeder Noth. „Ich bin deine Mutter," sagte sie einst, als Bernardina einsam in ihrer bretternen Kammer betete, „ich weiß, was dir gut ist! Mein Leben auf Erden war lauter Kreuz, das Leben meines Sohnes war nichts als Kreuz, und du, seine himmlische Braut, wolltest etwas anderes für dich verlangen, als Kreuz? Christi Feinde schrien: „Steige herab vom Kreuze!" Er weigerte sich dessen, er blutete bis zum letzten Athemzuge. Anstatt seine ewige Gottheit zu zeigen, zeigte er nichts als Liebe im Leiden und Sterben, um die ganze Welt zu erlösen. Du bist nicht seine wahre Nachahmerin, wenn du nicht am Kreuze ausharrst bis in den Tod. Es gibt kein besseres Mittel, um heilig zu werden, als Kreuz und Trübsal, erduldet aus Liebe zu dem, der für uns so namenlos gelitten, der uns so unendlich geliebt hat. Zum Kreuze,

zum Kreuze lade ich dich ein, o Streiterin Christi! Ergreife mit der rechten Hand den Stamm des heiligen Kreuzes, mit der linken den Dornenkranz, dieses Brautgeschenk deines himmlischen Bräutigams! Das Kreuz hilft dir alle Lebensängste glücklich hindurch, die Teufel fliehen vor demselben in verwirrter Angst. Setze dir die Dornenkrone aufs Haupt in der heißesten Pein, und rufe: „Dieses Leiden ist ein Dorn meines Jesus!" O bleibe einsam bei Gott, leidend mit ihm, und im heimlichen Gemache deines Herzens walte und glänze sein heiliges Kreuz!" Eine unbeschreibliche Leidenssehnsucht wachte in ihr auf, bittersalzige Thränen rieselten einzeln über ihre Wangen, ihre Augen starrten wie verglässert, sie breitete ihre Arme aus, um den Erlöser am Kreuze mit Leib und Seele zu bedecken. Ein Paar Fledermäuse, die sich in einander geballt, fielen auf ihren Rücken herab und zappelten eine halbe Stunde am Halse wie zwei streitende Hühnlein, sie bemerkte es kaum, vorn an der Brust kroch es wie eine Maus, sie regte sich nicht, und als sie aus ihrer Leidensbetrachtung wieder zu sich kam, hüpfte das Mäuschen erschrocken aus der Brustwärme auf den Boden.

Voll von Leidensbildern schlief sie ein. Maria stand vor ihrem fortarbeitenden Geiste in einer herrlichen Kirche, worin eine feierliche Musik erscholl in übermenschlichen Anklängen. Bernardina wurde dadurch ganz entzückt, umgebildet in Gott. Maria nahte sich ihr im Glanze himmlischer Schönheit, nahm sie bei der Hand, und hob sie empor in die Luft und setzte ihr einen wunderschönen Hyazinthenkranz aufs Haupt, in Gold und kostbare Edelsteine eingefaßt. Sie trat hierauf ein wenig von ihr ab, betrachtete sie sorgfältig, ob ihr dieser Schmuck wohl gut stünde, nahm ihn jedoch nach einiger Aufmerksamkeit wieder weg und sprach: „Diesen Kranz, o Tochter! nehme ich wieder mit mir in den Himmel zurück, um ihn dir zu behalten fürs ewige Leben. Hier auf Erden nimm dieses Buch!" Mit diesen Worten löste sie ein Buch von ihrem Gürtel, und überreichte es ihr. Es war in hellschimmernde Goldfarbe gebunden, mit großen Blättern, mit Perlen von unschätzbarem Werthe besetzt. „In diesem Buche lies die ganze Zeit deines Lebens," fuhr Maria weiter, „Tag und Nacht ohne Unterlaß, und studire es durch und durch!" Hierauf verschwand sie. Bernardina eröffnete es hastig, um zu sehen, was darin stünde. Und siehe! es war darin gar nichts anderes zu sehen, als auf dem ersten Blatte der gekreuzigte Heiland,

federn, nach innen mit eisernen Spitzen, anderthalb Ellen lang, eng um den Leib zu schnallen, die Spitzen mit frischem Blut befleckt. Sie entwischte sogleich, um keinen Verdacht zu erregen, und traf Bernardinen im Gemeinzimmer, zwar mit geschlossenen Augen, aber heiteren Gesichtes, freundlich redend mit Franz Lutterotti, einem schon bejahrten Apotheker der Nachbarschaft, dem einzigen Freunde, der noch bisweilen ins Haus kam. „Ja, Signor Francesco! so ist es!" schloß sie lebhaft, „liebende Seelen vertiefen sich Tag und Nacht immer mehr ins Leiden mit unaussprechlicher Liebeslust zu ihrem Erlöser, das Leiden verlangen sie mehr als der Geizige das Gold, das Leiden allein ist ihnen lieblich, die Weltfreude macht ihnen Langeweile. Das Leiden ist das wahre Zeichen der Liebe, das viele und schmerzliche Leiden, das Leiden mit inniger Freude für den Geliebten. Und meldet sich kein fremdes, so machen sie sich ein eigenes durch die Kraft der Abtödtung, und opfern es ihrem Heilande auf." Der Apotheker hinkte zur Thür hinaus, ganz erschüttert durch den Ton der begeisterten Jungfrau, selbst der neugierigen Magd entfiel eine Thräne, und den ganzen Tag flog ihrs vor dem Auge wie Blut und Geißelzischen.

Es entwickelte sich allmählig das innigste Verhältniß zwischen ihr und der allerseligsten Jungfrau Maria, das sich wunderbar ihr ganzes Leben hindurchschlang mit unberechenbarem Vortheile für ihre geistige Ausbildung. Sie trug ihr alle ihre Lebensschritte vor und fragte sie um Rath, Maria gab ihr freundliche Antwort, sie wurde ihre vorzüglichste Lehrerin, unzertrennlich von ihrem Wachen und Schlafen, hülfreich in jeder Noth. „Ich bin deine Mutter," sagte sie einst, als Bernardina einsam in ihrer bretternen Kammer betete, „ich weiß, was dir gut ist! Mein Leben auf Erden war lauter Kreuz, das Leben meines Sohnes war nichts als Kreuz, und du, seine himmlische Braut, wolltest etwas anderes für dich verlangen, als Kreuz? Christi Feinde schrien: „Steige herab vom Kreuze!" Er weigerte sich dessen, er blutete bis zum letzten Athemzuge. Anstatt seine ewige Gottheit zu zeigen, zeigte er nichts als Liebe im Leiden und Sterben, um die ganze Welt zu erlösen. Du bist nicht seine wahre Nachahmerin, wenn du nicht am Kreuze ausharrst bis in den Tod. Es gibt kein besseres Mittel, um heilig zu werden, als Kreuz und Trübsal, erduldet aus Liebe zu dem, der für uns so namenlos gelitten, der uns so unendlich geliebt hat. Zum Kreuze,

zum Kreuze lade ich dich ein, o Streiterin Christi! Ergreife mit der rechten Hand den Stamm des heiligen Kreuzes, mit der linken den Dornenkranz, dieses Brautgeschenk deines himmlischen Bräutigams! Das Kreuz hilft dir alle Lebensängste glücklich hindurch, die Teufel fliehen vor demselben in verwirrter Angst. Setze dir die Dornenkrone aufs Haupt in der heißesten Pein, und rufe: „Dieses Leiden ist ein Dorn meines Jesus!" O bleibe einsam bei Gott, leidend mit ihm, und im heimlichen Gemache deines Herzens walte und glänze sein heiliges Kreuz!" Eine unbeschreibliche Leidenssehnsucht wachte in ihr auf, bittersalzige Thränen rieselten einzeln über ihre Wangen, ihre Augen starrten wie verglässert, sie breitete ihre Arme aus, um den Erlöser am Kreuze mit Leib und Seele zu bedecken. Ein Paar Fledermäuse, die sich in einander geballt, fielen auf ihren Rücken herab und zappelten eine halbe Stunde am Halse wie zwei streitende Hühnlein, sie bemerkte es kaum, vorn an der Brust kroch es wie eine Maus, sie regte sich nicht, und als sie aus ihrer Leidensbetrachtung wieder zu sich kam, hüpfte das Mäuschen erschrocken aus der Brustwärme auf den Boden.

Voll von Leidensbildern schlief sie ein. Maria stand vor ihrem fortarbeitenden Geiste in einer herrlichen Kirche, worin eine feierliche Musik erscholl in übermenschlichen Anklängen. Bernardina wurde dadurch ganz entzückt, umgebildet in Gott. Maria nahte sich ihr im Glanze himmlischer Schönheit, nahm sie bei der Hand, und hob sie empor in die Luft und setzte ihr einen wunderschönen Hyazinthenkranz aufs Haupt, in Gold und kostbare Edelsteine eingefaßt. Sie trat hierauf ein wenig von ihr ab, betrachtete sie sorgfältig, ob ihr dieser Schmuck wohl gut stünde, nahm ihn jedoch nach einiger Aufmerksamkeit wieder weg und sprach: „Diesen Kranz, o Tochter! nehme ich wieder mit mir in den Himmel zurück, um ihn dir zu behalten fürs ewige Leben. Hier auf Erden nimm dieses Buch!" Mit diesen Worten löste sie ein Buch von ihrem Gürtel, und überreichte es ihr. Es war in hellschimmernde Goldfarbe gebunden, mit großen Blättern, mit Perlen von unschätzbarem Werthe besetzt. „In diesem Buche lies die ganze Zeit deines Lebens," fuhr Maria weiter, „Tag und Nacht ohne Unterlaß, und studire es durch und durch!" Hierauf verschwand sie. Bernardina eröffnete es hastig, um zu sehen, was darin stünde. Und siehe! es war darin gar nichts anderes zu sehen, als auf dem ersten Blatte der gekreuzigte Heiland,

so kunstreich gemalt, daß er am Kreuze zu leben schien, in der letzten Todesangst sein Blut vergießend für das Heil der Sünder. Sie erwachte, von heißer Liebe durchglüht. „Mache mit mir, was du willst," sagte sie ganz gerührt, „o göttlicher Heiland! ja leiden will ich mit dir, leiden und sterben für dich!" Von diesem Augenblicke an gab sie sich mit der tiefsten Andacht der Betrachtung des Leidens Christi hin, das die mächtigste Wirkung auf ihre Seele und selbst auf ihren Leib übte. Sie trug nach italienischer Sitte ein Korallenband um den Hals, gern hätte sie diese kleine Eitelkeit abgelegt, aber sie durfte nicht vor ihren Aeltern, die nun einmal äußerlich der allgemeinen Sitte sich fügen wollten. Vor der Leidensbetrachtung mußte sie es jedoch regelmäßig ablegen, denn es stürzten während derselben solche Thränenströme ihre Wangen herab, ein so gewaltiges Schluchzen erschütterte ihre Brust, daß ihr Hals unmäßig aufschwoll, und das Korallenband gesprengt haben würde. Dabei befiel sie eine verzehrende Sterbelust, ein unbezwinglicher Drang zu leiden bis an den jüngsten Tag, um alles Irdische an ihr zu vernichten in dieser, für Christus erduldeten, Schmerzensgluth. Sie wußte sich im Gluthmeere nicht zu helfen, ihr Denken und Wollen war gehemmt, Jesus unendlich weit von ihr, die Seelenkräfte schienen zu stocken, alle Gelenke aus den Fugen gewichen, der ganze Leib tödtlich erschwächt, nur die Lust zu leiden allein noch übrig. „Ja leiden oder sterben!" seufzte sie leise, und das Wort erstarb auf ihren Lippen, sie sank ohnmächtig zusammen. „Dieses Betrachten des Leidens Christi wurde mein Reinigungsbad," bezeugt sie selbst, „alle Anhänglichkeit an die Erde verschwand, ich wurde abgelöst von allen Freuden der Welt, und nichts konnte mich erquicken, als die Liebe zu meinem Erlöser."

Durch dieses fortgesetzte Eingehen ins Leiden Christi entzündete sich eine übermäßige Hitze in ihrem Innern, sie mußte zur kältesten Winterszeit Eiswasser trinken in großer Menge, ein Glas half wenig, es war wie Oel in die Gluth, sie mußte forttrinken am Eimer, ein Glas nach dem andern, bis der Brand einigermaßen gekühlt war. Gegen dieses Anwachsen der Gotteskraft in außerordentlichen Wirkungen setzte sich ihre ganze Umgebung, der Vater ausgenommen, aber umsonst, denn der mächtige Geist, welcher sie erfüllte, riß alles mit sich fort. Ihr Beichtvater um diese Zeit war Johann Baptist Zoner, Seelsorger an der Kirche von San Marco, ein

Mann von nüchterner Denkweise, abhold jeder Ueberspannung, übrigens Tag und Nacht thätig für das Heil der Seelen, ein wohldenkender Freund ihrer Mutter. Als sie am Ostersonntage erschien, bei ihm zu beichten, wies er sie ab, und versagte ihr auch die heilige Kommunion. Das erfüllte sie mit unermeßlichem Schmerze, sie gehorchte, aber mit Thränen im Auge, denn am schönsten Festtage des Jahres war ihr der liebste Seelentrost entzogen. Der Geistliche starb bald darauf, sie eilte in die Kirche für ihn zu beten. Ein leises Schlummern legte sich auf ihre Augenlieder, und sieh! der Gestorbene stand am Altare im hellweißen Chorhemde mit rothflammender Stola, er stieg den Altar hinan, öffnete den Schrank, hob das Allerheiligste heraus. Bernardina flog heran, gezogen durch eine unwiderstehliche Gewalt, er reichte ihr mit Andacht die heilige Kommunion, sie wurde dadurch ganz verzückt und netzte den einsamen Winkel mit Freudenthränen, wo sie unlängst so schmerzhaft geweint in heißer Sehnsucht nach der versagten Himmelskost. Sie erwachte, das Bild war verschwunden, aber die süße Nachwirkung hielt mehrere Tage an und entschädigte sie reichlich für alle frühere Entbehrung.

Ihre Mutter ermangelte auch nicht ihr Hausrecht in vollem Maße zu brauchen, um den Sinn der Tochter zu schmeidigen. Es war das Fest der Weihnachten gekommen mit allen seinen Wundern, die auf ein kindliches Gemüth so mächtig einwirken. Bernardina wäre so gern unter anständiger Begleitung zum Gottesdienste in der heiligen Nacht gegangen, der Beichtvater hatte es ihr erlaubt, dabei sogar ihren lobenswürdigen Eifer gerühmt, aber ihre Mutter schlug es ihr kurzweg ab, ohne viele Gründe anzugeben. Es that ihr unendlich leid, aber demüthig ergab sie sich in das Unvermeidliche, schrieb es ihrer Unwürdigkeit und schlechter Vorbereitung zu, und beschloß zu Hause Weihnachten zu feiern. „Ich beschäftigte mich bis Mitternacht mit Beten, Betrachten, Lesen und andern frommen Uebungen," erzählt sie uns. „Da überfiel mich der Schlaf, ich konnte ihm nicht widerstehen, und sah in leisem Schlummer das anbetungswürdige Geheimniß der Christnacht. Ich trat in einen großen Palast von unglaublicher Schönheit und Pracht. In einem Saale desselben saß eine Frau sehr ehrwürdigen Aussehens, im höchsten Glanze der vollkommenen Menschenform, ein neugebornes Kindlein auf dem Schooße, voll Andacht zu ihm herabgeneigt. Keine Menschen-, keine Engelzunge wäre im Stande gewesen, die Hold-

seligkeit des Kindleins auszusprechen. Ich erkannte in ihnen die Mutter Gottes und den neugebornen Heiland der Welt. Verwunderung hielt mich fest, ich fing an zu zittern vor Ehrfurcht, ich schwankte in einen Winkel, und fiel vor Ehrfurcht anbetend zur Erde. O Gnade ohne Maß! Als Maria mich so fern erblickte, schlug sie die hellglänzende Doppelsonne ihrer Augen zu mir herüber, und winkte mir, ich sollte näher treten. Ich stand auf, eilte auf den Platz, den sie mir bezeichnete, und kniete nieder, recht vom Herzen zu beten. Sie wendete das Angesicht ihres geliebten Sohnes gegen mich, so daß ich ihn nach Lust betrachten konnte. O menschgewordener Gott! O Wonne des väterlichen Herzens! Unbeschreibliche Freude überströmte meine Seele. Während ich so in süßer Lust der beseligenden Anschau genoß, erschienen aus einem Seitengemache eine Schar schöner Engel, in Menschengestalt, blühende Jünglinge, im himmelblauen Gewande, mit musikalischen Werkzeugen. Sie begannen eine feierliche Musik. Als dieselbe in mein Herz drang, empfand ich, noch kniend zu den Füßen meines süßen Jesus, eine so heiße Begierde, mich unter die himmlischen Tonkünstler zu mischen und meinen himmlischen Bräutigam zu loben, daß ich fast verschmachtete vor innigem Drang, jedoch ohne äußerlich etwas zu zeigen. Aber die Königin des Himmels sah das Innerste des Herzens, sie erkannte mein Verlangen, und sprach: „Tritt heran, o Tochter! den Sohn Gottes zu loben.“ Ich erhob mich auf dieses Wort voll Ehrfurcht, und stellte mich unter die himmlischen Tonkünstler ganz in die Nähe des göttlichen Kindleins. Diese nahmen mich mit der größten Freundlichkeit auf und stimmten meine irdisch tiefe Stimme mühsam hinauf in den himmlischen Reinklang ihrer Musik. Und das Tonstück begann: „Freuet euch, o ihr Gläubigen der ganzen Erde! und frohlocket, denn uns ist heute geboren der Heiland der Welt, über dessen Geburt Engel und Erzengel jubeln und rufen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! Alleluja! Alleluja! Alleluja!“ Nach diesem Lobgesange entfernten sich die Engel wieder, ich befand mich in überwallender Freude vor dem Kindlein Jesus allein, das während des himmlischen Liedes drei Jahre alt geworden war. Es schickte sich an, von seiner Mutter zu mir herüber zu hüpfen, ich kniete sogleich nieder und breitete meine Arme in Kreuzesform aus. Und sieh! in einem Sprunge saß es auf meinen Armen, und umschlang mich mit der

innigsten Liebe, dreimal oder viermal, indem es sich zwischen mir und der Mutter theilte, und lieblich hin und her trippelte, wie kleine Kindlein zu thun pflegen, wenn sie zu gehen anfangen. Ich wäre nicht im Stande gewesen, das Entzücken meiner Seele zu schildern, das mich ganz hinriß. Die Schönheit des Kindleins war unbeschreiblich groß, die Haare wie Goldfäden, alle in die feinsten Locken gekräuselt, die Augen hellfunkelnd, mit so unwiderstehlichem Reize, daß sie jedes Herz entzückten, das Gesicht strahlend in Roth und Weiß, die Lippen wie lichte Korallen. Inzwischen waren die Hirten eingetreten, der eine mit einem Lämmlein, der andere mit Wolle, der dritte mit einem Kranz von Wintergrün. Sie ließen ihre Opfer in der Ferne liegen, und näherten sich zur Anbetung. Hier wachte ich auf, tiefen Frieden in der Seele, ganz vereiniget mit meinem geliebten Jesus, völlig vernichtet im Gefühle der tiefsten Demuth." Sie erhob sich mit Hast und betete, die Augen zum Himmel gewandt: „O preiswürdiger Gehorsam! o glückselige Abtödtung! Du bist mein sicherer Weg zum Himmel. Laß mich, o höchstes Gut! nichts anderes thun, als meinen eigenen Willen abtödten, und dir in stiller Tugend gefallen, o dreieiniger Gott! und dich lieben in Ewigkeit!"

Sie las am liebsten in der heiligen Schrift, und legte sie allen ihren Betrachtungen zu Grunde. Es gingen damals mehrere Bibelübersetzungen in italienischer Sprache von Hand zu Hand, von gewissen Leuten oft absichtlich unter dem gemeinen Volke verbreitet, um durch schlechtverdaute Bibelstellen Gährung aufzuregen zu Gunsten der Lehre Luthers. Sie fanden überall Eingang, der Inhalt war dem Volke größtentheils neu, und die Sprache dem Verständnisse gemeiner Leute trefflich angepaßt. Auch Bernardina griff mit Hast darnach und las mit dem größten Fleiße darin. Die bischöfliche Behörde in Trient, aufmerksam gemacht auf den möglichen Schaden dieser allgemeinen Bibelverbreitung, erließ scharfe Befehle dagegen. Alle Bibeln dieser Art sollten zusammengesucht und verbrannt werden. Das schreckte auch Bernardinen auf, sie fühlte sich schuldbewußt und eilte zum Beichtvater, sich über ihr eifriges Bibellesen anzuklagen. Dieser erklärte seltsam genug, sie habe während der langen Zeit, wo sie in der verbotenen Bibel gelesen, in einer Todsünde gelebt, alle ihr Beichten und Kommunizіren sei ungültig gewesen, sie müsse eine allgemeine Beichte von ihrem ganzen Leben

ablegen. Sie war über diesen Entscheid äußerst bestürzt, sie hatte ihres Wissens aus dem verbotenen Buche nichts als Gutes herausgelesen, in der besten Absicht sich zu unterrichten und zu erbauen, sie war bereit, dem nun bekanntgewordenen Verbote treu nachzuleben. Aber es kam ihr schwer an zu glauben, daß sie deßhalb in einer wirklichen Todsünde gelebt habe, fügte sich jedoch genau den Vorschriften ihres Beichtvaters. „Es war mir diese völlige Verläugnung meines eigenen Willens nicht leicht," bekennt sie selbst, „ich war an diese volksthümliche Bibel gewöhnt, ich verstand alles so leicht, es drang mir so tief zu Herzen. Und falls auch etwa der Uebersetzer gefehlt haben mochte, was ich nicht zu beurtheilen im Stande war, ich konnte nicht begreifen, warum sie uns nicht von Trient eine gutgeheißene Bibel herabgesendet. Es wäre das einfachste und beste Mittel gewesen, die unrechtmäßig verbreiteten Bibeln zu verdrängen. Es waren in den letztern allerlei Holzschnitte eingedruckt, so lehrreich wie mir vorkam, ich hatte mich so zutraulich daran gewöhnt. Der Eindruck des Schreckens war auf mich so groß gewesen, daß ich mich mein ganzes Leben nie mehr entschließen konnte, eine Bibel in der Muttersprache in die Hand zu nehmen, ich hielt mich stets an die lateinische, ohne dadurch in der ersten Zeit die fühlbare Lücke in meinem Herzen auszufüllen, die der erste Jugendeindruck so tief und groß gemacht hatte." Ermüdet von so trüben Erfahrungen versank sie eines Abends in ein leises Hinschlummern, und schnell war die Kraft der Gnade in ihrer reinen Seele entbunden. Ein holdseliger Jüngling stand vor ihr, nahm sie sanft bei der Hand, und führte sie durch öde Gegenden, wo ihnen keine lebende Seele begegnete. Bald erreichten sie eine freundliche Landschaft, mit Kirchen und Wunderbildern bedeckt, aufwärts an schönen Hügeln, mit zierlichen Einsiedeleien in lieblichen Thälchen. Der Jüngling eilte fliegend voraus, sie zitternd nach. Innige Andacht regte sich in ihrer Brust, sie wollte zurückbleiben, und beten. „Ach!" seufzte sie, „ich habe kein Buch mehr!" Der Engel, welcher immer deutlicher aus der schönen Jünglingsgestalt hervortrat, erwiederte: „Hier braucht man kein Buch mehr! Gott ist dein Buch! Die Zeit ist gekommen, wo dir alle Bücher überflüssig sind!" Sie gingen weiter, die Gegenden wurden immer andachtweckender, alles Bildwerk war verschwunden, der Ausdruck des Landschaftsbildes brannte wie Gluth liebeaufregend ins Herz. Sie fragte, „findet

man hier kein andächtiges Bild mehr? ich möchte so gern eines haben!" Der Engel antwortete: „Gott ist das Bild! Wo das Urbild sich findet, braucht man kein Abbild mehr. Gott theilt dir unmittelbar einströmend mit, was du zu wissen und zu empfinden nöthig hast!" Sofort führte er sie an einen Ort, der durch seine Würde und Erhabenheit erschütternd auf die Seele drückte. Er fiel anbetend nieder, sie folgte seinem Beispiele und erblickte die drei göttlichen Personen, und konnte sie von einander nicht unterscheiden. Sie schauten auf sie hernieder, und erfüllten ihr Herz mit einem solchen Feuer der Liebe, daß sie ganz verzückt wurde. Da öffnete Gott den Mund und sprach: „Ich bin dein Buch, ich dein Bild, alle andern Bücher und Bilder kannst du fortan leicht entbehren. Die drei göttlichen Personen schütten das Feuer der Liebe in dich aus, du erhältst Licht von wahrem Lichte, und verstehst Gott ohne Buch und Bild. In mich bist du eingeschrieben mit allen Jahren und Zahlen deines Lebens, mit allen deinen Handlungen und Leiden und Empfindungen, mit allen deinen Fehlern und Sünden, die ich insgesammt mit meiner Barmherzigkeit bedeckt. In diesem Buche lies! Durchblättere die göttlichen Eigenschaften, das erleuchtet die Seele!" Sie erwachte und fühlte die warmen Anklänge der Stimme Gottes, und fühlte sich unendlich befriedigt in Gott, der sie mit den Flammen seiner Gnade ganz durchdrang, und über den Verlust alles irdischen Beiwesens vollkommen beruhigte.

Sie hatte ein sehr geliebtes Rothkehlchen, es war ganz zahm und reinigte ihre Kammer von schädlichen und lästigen Insekten. Als es einst einen Apfelkern verschluckt, erkrankte es und starb. Bernardina empfand darüber das lebhafteste Herzeleid, sie weinte vor Schmerz. Aber sogleich machte sie sich Vorwürfe, da sie Gott allein lieben müsse, und verdammte alles Aufwallen der Schmerzempfindung um eines irdischen Gegenstandes willen. Es schlug vier Uhr nach Mittag, sie eilte in die Kirche San Marco, es war hohe Zeit, der Prediger stand schon auf der Kanzel, ein Gastprediger aus Verona mit allem Zauber der Neuheit. Er legte den Satz aus einander: „Bittet Gott um ein neues Herz, denn das alte taugt nichts! Ihr seid irdischgesinnt, das neue Herz muß Gott allein lieben!" Er führte seine Predigt mit erschütternder Gewandtheit durch, Bernardina kehrte bestürzt nach Hause. Sie war ganz weich geworden, sie trug Mitleid mit ihrem armen Herzen, das sie nun

weggeben sollte, sie konnte dieses Gedankens nicht los werden, und ging verwirrt in den Zimmern umher. „Ach! mein Herz!“ seufzte sie bange, „es sind ihm ja die Zeichen der göttlichen Erbarmnisse eingedrückt, es ist versiegelt für meinen Gott, entzogen jeder irdischen Liebe! Wie kann ich ein anderes dafür annehmen?“ Klagend blickte sie auf zu Gott, und legte sich weinend ins Bette. Da rief sie eine Stimme im Halbschlafe, so kams ihr vor: „Geh in die Kirche, denn der Prediger erwartet dich, er möchte so gerne anfangen!“ Sie machte sich auf und trat in eine alterthümliche Kirche, ein Meisterstück der Baukunst. Sie erhob die Augen, der Prediger stand bereit, strahlend in Himmelsschönheit. Es war der Erzengel Michael, im Kriegsgewande, den Helm auf dem Haupte, auf welchem ein rothweißer Federbusch wehte. In seiner Hand hielt er einen Stab, auf dessen oberstem Ende ein doppeltes Kreuz glänzte, und zu seinen Füßen wand sich der Teufel, unheimlich geballt. Er ließ seine volle Stimme weithin tönen, und predigte von der Menschwerdung Christi, von der unendlichen Liebe, welche uns in derselben alle drei göttlichen Personen erzeigt hatten, von der tiefen Demuth Jesu, die sich aus Liebe zu uns so sehr erniedrigt, und für diese Niedrigkeit eine so glänzende Herrlichkeit im Himmel gewonnen, so daß sich bei seinem Namen alle Kniee beugen im Himmel, auf der Erde und in der Hölle! Bei diesen Worten fuhr der Teufel brüllend auf, als wollte er den Erzengel von der Kanzel schleudern. Dieser preßte ihn jedoch mit seinem Stabe auf das Estrich der Kirche und redete in seiner Predigt weiter: „Fürchtet nichts, gottliebende Seelen! Gott überströmt euch mit Gnaden und Wohlthaten, der göttliche Heiland wünscht nur, daß eure Herzen offen stehen, sie aufzunehmen aus der Fülle seiner Erlösung! Gott gebet alle Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Das allein will und verlangt er von uns, daß wir ihm diese Ehre, diese Dankbarkeit darbringen. Je mehr wir das thun, desto reicher wird sich der Gnadenstrom in uns ergießen, und je höher die Liebe steigt, desto mehr wächst unsre Seligkeit auf Erden, unser Genuß im Himmel! Und du,“ schloß er, zu Bernardinen gewandt, „behalte dein Herz, das Gott allein kennt und liebt, und versenke dich immer mehr in die Tiefen seiner heiligen Liebe!“ Dann erhob er die Hand, segnete sie und war auf einmal verschwunden. Sie erwachte, es war Mitternacht, ihr Herz wogte ungestüm, aller Zweifel, alle Unruhe war gewichen, ein Meer von Süßigkeit hatte

sie ganz überschwemmt. „O Gott," flüsterte sie, „dir bin ich ganz übergeben, bilde mich nach deinem Wohlgefallen!" So waltete in ihr eine innerliche Macht, die alle Aeußerlichkeiten ihres Lebens überwältigte und den Zug der Gottesgnade gegen alle menschlichen Hindernisse und Berechnungen in Schutz nahm.

Die Klarheit, Wärme und Eindringlichkeit dieser Traumbilder stand im schneidenden Kontraste zur Trübe und Kälte der Lebenserscheinungen, sie wurde dadurch geläutert und verklärt, im Schlafe spiegelte sich der gemeine Lebenseindruck zur göttlichen Reinheit ab, und ließ oft für viele Tage die nachhältigsten Wirkungen in der Seele zurück. Es war der erste Anfang, womit Gott auserwählte Seelen fürs höhere Geistesleben gewinnt, so zu sagen die Milch, um das noch schwache Kindlein zur Liebe Gottes anzulocken. Ihr bisheriger Beichtvater war, wie wir bereits gehört, nach längerem Kränkeln gestorben, sie wählte den Karmeliten Andrea Marchesi zu ihrem Gewissensrathe, und gewann durch ihn viele Einsicht ins geistliche Leben. Er machte sie zuerst aufmerksam auf die Gefahr der sinnlichen Traumbilder, die ebenso fördersam für die Tugend, als nachtheilig für die Seele seyn können, wenn sie sich denselben unbedingt überläßt. Nach seiner Anweisung ging sie auf den Grund aller Heiligkeit, ohne welchen auch die auffallendste Gnadenerscheinung nur eine glänzende Täuschung ist, sie fing an mit dem größten Ernst die kleinsten Schwächen ihres Lebens auszurotten, und richtete ihr Augenmerk bei jeder Beichte vorzüglich auf einen bestimmten Fehler, den sie sich besonders zu meiden vornahm. Diese Uebung war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Je mehr sie das Unkraut auszurotten suchte, desto mehr zeigte sich Ausrottungswerthes, desto sündhafter und eitler legten sich die tiefen Falten ihres Herzens aus einander, sie konnte in dieser täglichen Arbeit oft kaum die bittersten Thränen zurückhalten beim Anblicke ihrer tiefen Armseligkeit. Vorzüglich schien es fast unmöglich, die angeborne Ungeduld zu ersticken. Doch blieb dem unermüdlichen Eifer die Frucht des Erfolges nicht aus. Der Beichtvater ließ sie öfter zur heiligen Kommunion gehen, und dieser Umstand wurde der entscheidenste für ihr ganzes Leben. Der Erlöser fing an, auf diesem Wege die Fülle seiner himmlischen Süßigkeit in ihr Herz auszugießen, und stürmte alle ihre Geister zur Liebe Gottes auf. Sie bat nie um diese ungestümen Freuden der Seele, sie bemühte sich nicht den Zustand dieser inner-

lichen Gotteslust herbeizukünsteln, sie flehte nur um Verzeihung ihrer Sünden, um die Gnade, den göttlichen Willen in allen Dingen auf das genaueste zu erfüllen. Dem Erlöser Gesellschaft zu leisten in Kreuz und Leiden, alle Laster aus dem Herzen zu verbannen, die Seele zu schmücken mit kernhafter Tugend, das war die einzige Gnade, die sie nach der Kommunion von ihm zu erhalten suchte. Die Gegenwart Jesu Christi erleichterte ihr alles, das Gebet wurde ihr angenehm, und der himmlische Trost mehrte sich mit jedem Tage. Sie stand einst in einer solchen Liebesstunde vor ihrem Heilande, ganz in ihn verwandelt. Er sprach zu ihr: „Tochter! was du bisher aus Liebe zu mir gethan, ist mir lieb gewesen. Verlange dafür eine Gnade von mir, ich will sie dir mit Freuden geben!" Als sie diese unendliche Güte ihres Gottes sah, versank sie in ihr tiefstes Nichts, sie empfand es innig, daß sie auf Erden nie etwas gethan, was des Lohnes werth gewesen, daß alle ihre guten Werke nur Unvollkommenheiten und Sünden genannt werden müßten. „Und hätte ich auch etwas Verdienstliches gethan," rief sie aus, „so hast du ihm, o mein Gott! allen Glanz, alle Verdienstlichkeit geliehen, deine Werke haben es geheiliget, das reine Gold deiner Liebe hat es verklärt!" Weil sie aber merkte, Jesus wolle durchaus, daß sie eine Gnade verlange, sprach sie voll Demuth: „Liebevollster Bräutigam! mein Gott und mein Herr! ich verlange nichts anderes als dich selbst, du bist mein einziger Reichthum, meine einzige Zierde! Dann gib mir die Gnade, stets deinem heiligen Willen gemäß zu handeln." Hierauf bildete sie Jesus ganz in sich um, und gab ihr so überwiegende Gottesgefühle, die keine Menschenzunge aussprechen konnte.

Eine tiefe Geistesversammlung stellte sich nach dem Empfange des heiligen Altarssakramentes regelmäßig ein, es schien ihr, alle Gedanken und Empfindungen ihrer Seele flößen in den Mittelpunkt ihres innerlichen Lebens zusammen, sich versammelnd um den Erlöser, angezogen von seiner süßen Gegenwart, überwältiget von den Wonnen himmlischer Lust. Sie fühlte sich mit allen Denken und Seyn in sich selbst eingeschlossen, alle Fenster sinnlicher Anschauung versperrt, sie fand Gott in sich ohne weiter zu gehen und ihn zu suchen, und genoß den Gefundenen in stillester Heimlichkeit. Sie konnte ihre Augen nicht mehr aufmachen, sie waren ganz geblendet vom innern Lichte, das äußere Licht erschien dagegen wie Nacht und Finsterniß. Ihr Wille beharrte wie gebunden in der Vereinigung

mit Gott, und aus dieser Vereinigung strömte eine so übermächtige Süßigkeit, daß all' ihr sinnliches Wollen und Empfinden wie schmelzende Wachstropfen ins Feuer der Liebe träufelte. Alle Erinnerung an Welt und Zeit war verklungen, Jesus hatte sie ganz umsponnen und ausgefüllt. Dieser Zustand hielt oft längere Zeit an, kehrte alle Tage wieder mit tieferer Innigkeit, und hob sie immer höher auf den Stufen der Betrachtung. „Ich war äußerlich wie todt," fährt sie selbst erzählend weiter, „innerlich aber ganz aufgeregt, auf das engste mit Jesus verbunden, eins geworden mit ihm. Ich empfand ihn so lebendig in mir, daß ich desselben ganz gewiß war. Meine Seele schwamm in einem Meere der Entzückung, getragen auf den Armen von ihrem himmlischen Bräutigam. In diesem Gluthgefühle der Vereinigung mit Gott wurde ich schlackenfrei gebrannt von den Flammen der göttlichen Liebe, erneuert wie ein Phönix aus dem krankhaften Anfluge dieser Erde. Kam ich dann wieder zu mir selbst zurück, so stellte sich eine unermeßliche Nachwirkung ein, ich langweilte mich an allen irdischen Dingen, denn meine innere Sonne war erblaßt, ich stand verwirrt in den Finsternissen der Welt, kalt hauchte mich die Lüge des irdischen Lebens an. Ach! es war so schmerzlich, anzusitzen in der endlosen Wüste, wie Noe's Taube riß es mich empor in die Arche der göttlichen Liebeseinigung, und heiße Begierde durchdrang mich, den Kerker dieses Leibes zu verlassen, und mich auf ewig mit Gott zu vereinigen. Zugleich empfand ich den tiefsten Schmerz, daß Gott so wenig erkannt, so unvollkommen geliebt, so sehr beleidiget wurde, es regte sich in diesem Schmerzgefühle ein unendlicher Hunger nach dem Lobe Gottes, ich wünschte, daß alle Wesen sich vereinten zum ewigen Preise meines Geliebten! Darum war mir auch Gesang und Musik so lieb, sie klang mir wie eine geheimnißvolle Stimme der Natur, die alle Seelen aufrief zur Vereinigung mit Gott, ich lud im Eifer des Geistes alle Engel und Heiligen, alle Geschöpfe im Himmel und auf Erden ein zu singen meinen unermeßlichen, liebenswürdigsten Gott. Dieser Hunger nach dem Lobe Gottes trieb mich auch an, ein gottwohlgefälliges Werk auszuführen, als ewiges Denkmal meiner Liebe zu ihm, ich fühlte mich aber tief gekränkt durch das Gefühl meines weiblichen Unvermögens, und beneidete das schöne Loos des Mannes, dem die ganze Welt offen steht zur heiligen Wirksamkeit. Einst hörte ich am Dreikönigenfeste ein Mädchen

singen von der Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande, das Lied schlug mit solcher Gewalt in meine Seele ein, daß ich ganz verzückt wurde, und hätte das Lied länger gedauert, so hätte mich die überwallende Gottesliebe getödtet. Ein anderes Mal war ich in der Kirche, vom Chore klang ein Musikstück von der Liebe Gottes, es versetzte mich in eine solche Regungslosigkeit, daß alle Lebensäußerungen still standen, es war mir wie im peinlichsten Traume, ich wollte mich aus demselben herauswinden, ich konnte mich aber nicht rühren, meine Rede war verstummt, die Zunge schwer wie Blei; nur in der tiefsten Seele sang mirs mildernd und tröstend nach: „O glücklicher Tod der göttlichen Liebe!“ Ich verstand in diesem Zustande den Sinn des Kirchenlateins, durch dasselbe wurde in mir eine Tonfluth heiliger Empfindungen entwickelt, die mich ganz mit sich fortrissen. Der Chorgesang erhob sich mit den Worten: „Liebe den, der dich liebt! Suche den, der dich sucht!“ Ich wurde dadurch zur innigsten Andacht verzückt, und betete: „Ich weiß nicht, wie ich dich mehr lieben soll als ich wirklich thue. Deine Liebe hat mich sogar vom Leibe fast abgesondert, er dient mir zu nichts mehr als zu leiden für dich. O wäre ich von ihm auch wirklich und bleibend durch den Tod getrennt! Das Leben ist mir eine unaufhörliche Pein. Und das muß doch wohl von der Liebe zu dir herrühren.“ Jesus gab mir zur Antwort: „Ja! du läufst mir nach in schmachtender Liebespein, du suchst mich, den Gekreuzigten, auf, um mir Gesellschaft zu leisten im schmerzlichen Tode. Du hast auch alle Ursache dazu, denn ich habe dich geliebt als du flohest von mir, ich habe dich gesucht, als du der Welt Gehör gabst. Wohlauf also, noch mehr! Liebe, liebe den, der dich liebt! Suche, suche den, der dich sucht! Freue dich des Gekreuzigten! trage mich nicht in Stein, nicht gemalt auf Papier, nicht in Erdenstoff, sondern lebendig im Herzen! sei meine Gesellin in Leid und Schmerzen! Du hast mich gefunden, um mich ewig nicht mehr zu verlieren. Werde also nicht müde, mich mit jedem Tage immer mehr zu lieben!“ So klang und sang mirs melodisch in der Seele, ich schwebte wie ein lispelndes Blüthenblatt im lebendigen Zuge der Himmelsmusik, ein seliges Gefühl ergoß sich mir durch alle Glieder und verschlang alle einzelne Töne der Empfindung ins glücklichste Ebenmaß der Liebe zu meinem Erlöser.

Ich konnte die innern Wirkungen meines liebeglühenden Zustandes

nicht mehr verbergen, mit Gewalt brach die Inbrunst aus den Tiefen der Seele hervor. Es war der vierte Oktober, das Fest des heiligen Franziskus, gekommen. Ich befand mich in der Kirche. Kaum war mir das Wort „Seraphische Liebe" aus dem Munde des messelesenden Priesters ins Ohr geklungen, so schlug es so überwältigend in mein Herz ein, daß ich auf einmal in starre Verzückung verfiel, und alle Gegenwärtigen es bemerkten. Oft ist es ein innerliches Reden, oft ein innerliches Gesicht, oft das Uebermaß von Liebessüßigkeit, was mich verzückt macht. Die Seele ist nicht im Stande, die überströmende Fülle der Liebe zu fassen, sie ist gezwungen, einen Theil davon zu veräußern, sie bittet ihren Geliebten, daß er ihr Herz erweitere, um ihn ganz aufnehmen zu können. Bisweilen fährt mir ein so eindringlicher Liebesstich durch das Herz, daß ich laut aufschreien muß vor unendlichem Schmerz, vor überwallender Süßigkeit. Die Liebe ist dann so unermeßlich, so unbegreiflich, so stark, daß man erstaunen muß, wie der Mensch in diesem Zustande noch leben kann, denn alles Menschliche im Menschen wird in den innersten Grundfesten erschüttert und umgekehrt, es scheint, der Leib muß in Trümmer gehen, und aus den Fugen brechen. Aber Gott kommt der Seele in dieser Noth auch stets wieder zu Hülfe, und erquickt sie, daß das Leben nicht ausgeht, daß die Seele fortlebt, um neuerdings zu leiden und zu lieben. Doch was sage ich leiden! Es ist ein überaus süßes Genießen Gottes, unseres Herrn, im höchsten Liebesgrade, ein Genießen fast ohne Unterbrechung, ein Genießen der lebendigsten Gegenwart Gottes, die sich nie aus der Seele verliert, nicht bloß im Gebete, sondern allenthalben. Ich fühle in diesem Zustande meinen Jesus in mir, geistig ihn anschauend mit dem Geiste, ohne sinnliches Bild, ich sehe ihn nicht, er befindet sich an der linken Seite nahe dem Herzen. Bisweilen gibt er mir eine heilsame Lehre, oft bleibt er drei ganze Tage, da bin ich unfähig zu arbeiten, ich versiege ganz in ihn, es dünkt mich, ich lebe nicht mehr auf Erden. Ich habe keinen andern Wunsch, als mich von allen Geschöpfen abzusondern, und ganz einsam zu seyn ohne Rede, in stiller Gesellschaft mit meinem theuersten Gaste. Wenn er abzieht, läßt er große Reichthümer in der Seele zurück, besonders eine helle Erkenntniß meines eigenen Nichts und der Größe Gottes, und die glühendste Inbrunst heiliger Liebe. Diese Erfah-

rungen gehen so heimlich zwischen Gott und der Seele vor sich, daß man sie unmöglich aussprechen und erklären kann."

Die innerliche Lebensthätigkeit ihrer Seele machte sich bald auch entschiedener geltend für das Auge der Welt, und führte alle Leiden herbei, womit Gott seine Lieblingsseelen zu prüfen und zu reinigen pflegt. Als ihre Mutter die auffallenden Erscheinungen zu merken anfing, setzte sie sich mit scharfer Bestimmtheit dagegen. Sie legte ihre Tochter ins Joch des strengsten Gehorsams, achtete die Wünsche und Befehle des Beichtvaters für nichts, befahl geflissentlich ganz anders, und suchte diese Ausbrüche der innerlichen Aufgeregtheit gewaltsam zu unterdrücken. Bernardina beweinte selbst dieses Offenbarwerden ihrer heimlichen Gottesliebe, sie arbeitete mit Gebet und Vorsatz dagegen. „Laß mir die heilige Liebe, o Gott! aber nimm mir diese äußerlichen Sonderbarkeiten!" rief sie oft schmerzhaft aus. Die Mutter ließ sich oft vom Zorn hinreißen, sie gebrauchte heftige Worte, um demselben Luft zu machen; Bernardina duldete still und sagte nur bisweilen: „Mein Gott! ich danke dir!" Ihrer Anstrengung gelang es oft durch längere Zeit, das Uebermaß ihrer Liebe zu bewältigen, aber unversehens war sie plötzlich wieder überflügelt, alle irdische Berechnung schwand, aller Widerstand hörte auf, sie flog singend und jubilirend durch das Haus, als wäre sie mit ihrem Heilande allein auf Erden. Die Mutter brach dann ungestüm in diesen unfreiwilligen Jubel ein, rüttelte die Verzückte unsanft aus ihrer Liebesseligkeit, überschüttete sie mit lauten Vorwürfen. Die Zusichgekommene fiel wie ohnmächtig in einem Winkel des Hauses nieder, zerfloß in Thränen vor Scham und Betrübniß, und die verwirrendsten Gedanken von Selbstbetrug und Teufelswerk umflorten sie ganz. Es dauerte aber nicht lange, so war sie wieder völlig in Gott versunken und aufgesogen. Sie konnte in diesem Zustande nicht laut reden, dagegen redete man über sie desto lauter. Hier hieß es: „Sie ist besessen!" dort, sie sei eine Heuchlerin, andere ehrten sie zu viel, und dieses letztere bedeckte sie mit einer Verwirrung, die ihr schmerzlicher war als alles Leiden. Ihre Mutter war ein wenig taub, und hörte schwer. Konnte also Bernardina nicht laut reden, so fing die erstere zu weinen an, weil sie glaubte, die Tochter wolle nicht reden, sie habe keine kindliche Liebe zu ihr. „O was hab ich' für eine Tochter!" rief sie aus. „An dieser kann ich leider keinen Trost erleben! Hätte ich noch andere Kinder, nie

ließe ich sie einen Weg einschlagen, den diese eingeschlagen hat. Auch andere Seelen dienen Gott, aber nicht so seltsam wie diese." Die Versunkenheit in Gott nahm aber immer mehr überhand. Sie hörte die Mutter und andere Personen reden, verstand aber den Sinn der Worte nicht, es kam ihr vor, sie befinde sich in einer ganz entlegenen Wohnung auf der Gegenseite der Straße. Das Licht ihrer Augen verschwand, sie konnte bei hellem Tage die Leute selbst in der Nähe nicht mehr erkennen, und Abends mußte sie sich an den Wänden mühsam fortfühlen. Sie meinte, sie müsse stets in dieser Blindheit bleiben. Wollte sie kochen oder schreiben oder etwas anderes thun, so mußte sie Augengläser brauchen, und behalf sich mit denselben nur wenig. Dieses Versunkenseyn in Gott dauerte längere Zeit mit den so eben beschriebenen äußern Erscheinungen, die letzteren hörten jedoch allmählig auf, aber die innere Wirkung hielt an.

In der Regel redete sie in diesem Zustande gar nichts, alles mündliche Beten war versiegt, es war ein tiefes Heißempfinden im Mittelpunkte des Herzens. Oft lispelte sie aber ausnahmsweise Reime und Verse her von Jesus und Maria, von Tod und Ewigkeit, es waren einzelne Funken der höchsten Liebesbegeisterung ihrer Seele, melodischen Klangs in die Lüfte gestoßen, eine Poesie voll zartesten Duftes heiliger Andacht. Sie arbeitete, und wußte nicht, was sie that, sie versank in sich selbst mit dem Nähzeuge in der Hand, unvermögend, dieselbe auszustrecken und es an Ort und Stelle niederzulegen. Die Mutter mußte ihr zu Hülfe kommen, und es ihr abnehmen, sie nannte sie dabei eine Närrin ohne Sinn und Verstand, die für nichts tauge auf Erden. Ihr Geruchssinn war ganz abgestumpft, selbst an den Speisen schmeckte sie nichts, sie konnte sich nur mit der größten Mühe entschließen, einige Speise zu sich zu nehmen. Nur der Salat wirkte noch auf Geruch und Geschmack, sie war fast krank darnach, um ihre innere Hitze zu dämpfen. Doch auch hierin wollte sie sich abtödten, sie enthielt sich davon längere Zeit, bis die Aerzte ihr den Genuß desselben aus Rücksicht für ihre Gesundheit zur Pflicht machten. Fortwährend arbeitete ein durchdringendes Feuer durch Leib und Seele, und entzündete sie mit der grausamsten Pein, das Herz schien ihr zu hängen an einem Faden mit einer einzigen großen tiefen Wunde. In diese Wunde schoß das Feuer hinein, und setzte die Lebensthätigkeit in stürmischer

Bewegung, daß alle Pulsschläge siedend zuckten zur äußersten Qual ihrer sinnlichen Empfindung. Tiefe Seufzer stiegen aus der Brust, sie athmete schwer, stets mit den eindringlichsten Schmerzen. Sie meinte oft, jeden Augenblick sterben zu müssen. Aber Gott wehte ihr Kühlung, er sagte ihr leise: „Dieses innerliche Marterthum ist bestimmt, deine Seele vollends zu reinigen von allen leisen Flecken, dulde es muthig! Leiden ist der Anfang, das Mittel und Ende der Vollkommenheit auf Erden, die Herrlichkeit der Seele im Himmel, der Weg für die Anfänger, der Tugendgewinn für die Vorgerückten, Liebe und Einigung mit Gott für die Vollkommenen!" Stets hingen einzelne Thränen auf ihren Wangen, die sich von Zeit zu Zeit ablösten, ganz eigenthümlicher Art, ihrem Gefühle nach süßer als Honig, eine Doppelquelle, entsprungen aus dem Schmerze über die Sünde, und aus der Erkenntniß der Güte Gottes, daher die Bitterkeit mit unaussprechlicher Süßigkeit gemischt im Hinblicke auf Gott, der anstatt zu strafen die Seele mit Wohlthaten und Gnaden überhäuft. Selbst die Sünden erfüllten sie mit Lust im tiefsten Gefühle der verzeihenden Güte Gottes. Wenn sie dann wieder ganz auftauchte aus dieser Gottversunkenheit, empfand sie an gar nichts Freude und Trost, als am Grün der Erde. Es legte sich wie Heilkraut auf ihre Liebeswunde und wirkte besänftigend auf ihre aufgeregte Empfindung. Ihre Kommunionen wurden immer auffallender. Sie kniete wie ein Marmorbild auf der Erde im Genusse ihres Gottes, die Hände vor der Brust gekreuzt, die Augen ganz einwärts gesunken, mit leise flüsternden Lippen: „O mein Jesus! o mein Jesus!" Sie zitterte dabei kaum bemerkbar, vom Schweiß überronnen. Bisweilen hob sie die innere Gewalt der Seele eine Spanne über die Erde empor, und sie blieb wohl eine Viertelstunde also schweben, umlispelt von der Aufmerksamkeit der verwunderten Volksmenge. Sie hatte fast immer Kopfweh, oft bis zum Rasendwerden, die krampfhafte Reizbarkeit hörte nie auf, und regte sich nicht selten dergestalt mächtig, daß es schien, eine unheimliche Gewalt schleudere sie an die Wand oder die Stiege herunter. Nur der Name „Jesus!" stillte die Wuth dieser oft wiederkehrenden Anfälle.

Ihr Beichtvater Andrea Marchesi war indessen gestorben, der neugewählte war ein Mann, der alle höhere Tugend in betrachtenden Seelen bezweifelte, mit jener kalten Schalheit des Verstandes, wie sie oft in gewandten Lebensformen auftritt. Es scheint, daß sie ihn

nach dem Urtheile ihrer Mutter wählen mußte. Er gebot ihr, auf alle mögliche Weise die innere Liebesbrunst zu unterdrücken. Um das zu bewerkstelligen, verfiel sie auf ein seltsames Mittel. Sie ließ sich nämlich nach seinem Rathe beim ersten Annähern des höheren Gnadenzuges zu irdischen Gegenständen herab, und blickte des Abends einige Zeit müßig zum Fenster hinaus auf die Vorübergehenden. Die Jünglinge der Stadt, denen sie wegen ihrer Schönheit nie gleichgültig war, merkten es auf der Stelle, sie gingen häufiger an ihrem Fenster vorüber, Gruß und Gegengruß wurde gewechselt, von ihrer Seite ganz arglos. Bald verbreitete sich das Gerücht, sie wolle heirathen, und an schnellfertigen Anträgen fehlte es nicht. Sie konnte in ihrer Einfalt, gedeckt durch das Urtheil ihres Beichtvaters, ihre Freude über den glücklichen Erfolg ihrer Zerstreuung nicht verhehlen. Der Beichtvater ging mit der Sicherheit von Leuten dieses Schlages weiter, er stellte ihr das tägliche Betrachtungsgebet ganz ein, dadurch entstand in ihrer Seele eine schmerzliche Leerheit, die sich täglich durch die regelmäßige Zerstreuung vermehrte. Sie gehorchte mit der größten Pünktlichkeit, der Gewissensfreund, ihre Mutter, andere Personen, die sich ihrer annahmen, meinten bereits, den Sieg über ihren natürlichen Hang zum kontemplativen Leben davon getragen zu haben. Aber von Zeit zu Zeit regte sich wieder eine allgewaltige Kraft, die allen Vorsätzen zum Trutz an den Säulen ihres innersten Lebens rüttelte, einige Funken der Gottesliebe drangen hervor, sie brach in laute Zärtlichkeit für ihren Erlöser aus. Bestürzt über diesen vermeintlichen Ungehorsam, eilte sie zu ihrem Beichtvater, und bekannte unter häufigen Thränen ihre Sünde. Dieser fuhr sie scharf an, erklärte ihre ganze Innerlichkeit für einen Sündenzustand, der auf Halsstärrigkeit beruhe, und suchte sie auf alle mögliche Weise zu peinigen. Sie wußte sich in dieser Noth nicht zu helfen. „O mein Bräutigam!" seufzte sie oft. „Siehe! man hat mir das Gebet genommen, ich kann nichts anderes thun als folgen, denn man befiehlt mirs an deiner Statt. Aber es schmerzt mich innig, daß ich mich vor dir entfernen muß, du höchstes Gut! O laß mir die einigende Liebe, daß ich dich in allem finde und liebe." Eine innere Stimme billigte ihren Gehorsam, und machte sie nur noch verwirrter. In dieser schwankenden Lage wurde ihre Haltung selbst für den äußern Beobachter peinlich. Ihre angeborne Fröhlichkeit, das lebhafte Wesen war durch Gottesbefehl

entbunden, und in Thätigkeit gesetzt, die tiefere Seelenströmung abzuläugnen und wegzuspielen, ihr Lächeln und Lustigseyn schwamm auf der Oberfläche des Lebens, das sich unaufhörlich von unheimlichen Schauern kräuselte, der natürliche Halt war verrückt, alle Konsequenz ging verloren, und es bildete sich jene kecke Seelenstimmung aus, wo die äußere Rücksichtslosigkeit in Lust und Umgang in eben dem Maße steigt, als das innerliche Mißbehagen sich erweitert. Sie war ein Doppelbild, nach innen angezehrt vor Schmerz und Rathlosigkeit, nach außen eine mühsame Lüge im Sinne des kurzsichtigen Rathgebers. Es währte nicht lange, so kam der irre Zweifel, der solchen Zuständen nie ausbleibt, um die Verwirrung vollständig zu machen. Ein beängstigendes Gefühl der Trostlosigkeit wühlte in ihr, Jesus schien aus ihrer Seele gewichen, das Licht erloschen, sie allein in dunkler Nacht. Es kam ihr fast gewiß vor, daß alle bisherigen Gnaden eine arge Selbsttäuschung gewesen, die klare Erkenntniß Gottes verdunkelte sich, die Uebungen der Frömmigkeit ließen sie kalt, selbst ihr Entschluß, für Jesus standhaft zu leiden, fing an zu wanken. Fromme Gesellschaft sprach sie nicht mehr an, die Einsamkeit marterte sie mit übertriebenen Bildern ihrer Sündhaftigkeit, alle Noth des Augenblickes erschien als wohlverdiente Strafe ihrer Untreue. Sie fühlte sich nach dem gerechten Urtheile Gottes verloren, und wußte in ihrer Betäubung oft nicht einmal, wo sie ging und stand. Ihre äußere gezwungene Fröhlichkeit hatte in solchen Stunden etwas Gräßliches, Züge der tiefsten Seelenzerrüttung zuckten um ihre Lippen, fieberhaftes Zittern bezeugte ihre unnatürliche Aufregung.

Sie fühlte eine krankhafte Scheu vor ihrem Beichtvater, die frühere klare Darlegung ihrer Innerlichkeit schien völlig überflüssig, denn er glaubte nicht daran, er fertigte alles kurz ab als unerträgliches Spiel ihrer kindischen Launen. Die Kommunion selbst wurde zur herbsten Lebensqual im beständigen Gefühle ihrer Unwürdigkeit, im Zustande einer Geistesdürre, die alle Quellen der fühlbaren Andacht vertrocknet hatte. Die Geheimnisse des heiligen Glaubens, die Predigten, die Kirchengebräuche, alles äußere Beiwesen des Gottesdienstes verloren für ihr Gemüth alle Bedeutsamkeit, sie kamen ihr verhaßt und langweilig vor, sie wendete sich davon ab mit Widerwillen, mit bittern Thränen, in tiefer Betrübniß ihrer ruhelosen Seele. Sie kam völlig aus der Fassung, und wußte nicht, was anzufangen. Kaum war oft die ärgste Hitze der wühlenden Gedanken vorüber,

als sie in unabweisliches Nachdenken versank, ob sie wohl etwa nicht eingewilliget habe, sie fand das Eingewilligthaben wahrscheinlicher, und spannte sich auf die Folter der erschöpfendsten Grübelei, deren Ende nicht abzusehen war. Dazu gesellte sich äußerlich eine übertriebene Eßlust, ganz im Widerspruche mit ihrer frühern Mäßigkeit. Köstliche Leckerbissen lagen beständig vor ihrer Seele ausgebreitet, und regten in ihr das brennendste Verlangen auf, derselben habhaft zu werden. Sie wurde oft fast ohnmächtig aus schmachtender Sehnsucht darnach. Die gewöhnliche Speise sättigte sie nicht mehr, sie wurde vielmehr heißhungrig dabei, und überschritt daher öfters die Gränzen weiser Maßhaltung. Wenn sie andere essen sah, so wässerte ihr Mund nach den fremden Schüsseln, die alles Köstliche zu enthalten schienen, was verwöhnten Gaumen schmeicheln konnte. Mehr als diese peinliche Qual verletzte sie die Scham über die tiefe Versunkenheit ihrer Natur, um so unbegreiflicher, je inniger sie sich früher an geistige Liebesgenüsse in ihrem Heilande gewöhnt hatte, ein scheinbar um so mächtigerer Beweis, daß all' ihr früheres, erhöhtes Gemüthsleben einer trüben unächten Quelle entsprungen war. Ihre Empfindlichkeit wuchs über alle Gränzen des Anstandes hinaus, nur die schmerzlichste Abtödtung konnte sie vor den ärgsten Ausbrüchen der Ungeduld bewahren. Aber alles war nichts im Vergleiche mit demjenigen, was sie gegen ihre Reinigkeit zu erdulden hatte. Keine leibliche Abtödtung, kein Fasten wollte fruchten, die Versuchung ras'te am stärksten zur Zeit des Gebetes, das schon an sich eine Marter war, da die irren und widerspenstigen Gedanken und Empfindungen sich auf keinem bestimmten Gegenstande fixiren lassen wollten. Dieser Seelensturm machte sie endlich sehr krank, sie erlag einem Zustande, der sie nach dem kurzsichtigen Urtheile ihrer nächsten Umgebung für das gemeine alltägliche Leben hätte brauchbar und gesund machen sollen. Ihr blieb in diesem Zustande nichts übrig, als eine sich stets gleiche Bereitwilligkeit, sich dem Willen Gottes ganz zu überlassen, und in diesem Bewußtseyn konnte sie bisweilen einen lichten Aufblick zu Gott gewinnen. „Ich bekenne es laut," betete sie dann, „daß mein ganzes Leben Finsterniß und Sünde gewesen ist, aber ich verberge mich in die Wunden Jesu Christi und bade mich in seinem Blute. Gefällt es dir, o Gott! mich ewig nach Verdienst in die Hölle zu verdammen, ich bin bereit, mich dir zu unterwerfen und ewige Strafe zu leiden, wenn ich dir nur damit

Freude machen kann." Solche Lichtblicke erhoben sie auf kurze Zeit aus ihrer Muthlosigkeit, aber bald kehrte die alte Nacht trostlosen Verzagens zurück. Lieblose Urtheile fielen über ihre Zustände her, und verwirrten mit boshaften Anmerkungen die wahre Ansicht von der Sache. Ihre Mutter fühlte sich unglücklich, eine so seltsame, durch das Urtheil der Außenwelt verfällte, Tochter zu haben. Der Vater stand fassungslos im Tumulte der Meinungen da, die innige Liebe zu Bernardinen war in eben dem Maße in ihm gestiegen, als sein Leben sich dem Grabe zuzuneigen anfing, ihre hoffnungsreiche schöne Seele hatte ihm zum Stützpunkte gedient, um sein ganzes Denken und Fühlen dem Himmel zuzuwenden. Deßhalb sagte er auch in mancher einsamandächtigen Stunde zu ihr: „Ich lasse dich nicht los, du mußt mich in den Himmel hineinbeten!" Er war daher herzlich betrübt über alles Ungemach, das sie erdulden mußte, er seufzte und litt mit ihr, konnte aber nicht helfen, weil er selbst altersschwach und in Gewissensangelegenheiten zaghaft war. Dieses Mitleiden des Vaters, sein Verzagtseyn, seine Thränen trugen nicht wenig bei, das zarte Herz der Bernardina noch mehr zu beschweren.

III. Tagesordnung. Gelübde. Vater und Bruder sterben.

Frá Tomaso von Bergamo war indessen in Deutschland thätig, um den katholischen Glauben gegen die Macht der lutherischen Irrlehre zu vertheidigen, zunächst als Verbreiter seines Ordens, der von Italien ausgehend, in Tirol, Baiern, Oesterreich, Böhmen und Mähren schnelle Wurzel faßte, und den überall fühlbaren Mangel an guten Seelsorgern und Predigern ersetzte, sodann im weitern Kreise als ein heiligverehrter Diener Gottes mit der Kraft himmlischer Liebe, mit den unwiderstehlichen Waffen der Wunder und Weissagungen, mächtig einwirkend auf alle katholischen Fürsten der damaligen Zeit. Die Religionserbitterung auf Seite der Protestanten hatte im Jahre 1618 zum dreißigjährigen Kriege geführt, und allmählig ganz Deutschland, Schweden, Dänemark und Frankreich in den Strudel gezogen. Die deutschen Kaiser aus dem Erzhause Oesterreich stellten sich nothgedrungen an die Spitze der katholischen Interessen, mit Waffengewalt das Verderben der katholischen Länder abzuwehren. Was die katholische Kirche dießseits der Alpen an Thatkraft, Tugend und Charaktergröße besaß, sandte sie über die Berge hinaus in den Kampf, zumeist nur wehrlose Ordensmänner, aber von Gott für

diesen gefährlichen Zeitpunkt gestählt und herangebildet. Dazu gehörte vorzüglich Frà Tomaso, und es lohnt der Mühe werth, aus seinem Munde die Schilderung der damaligen Zeitlage zu vernehmen, wie er sie regelmäßig nach Tirol, und insbesonders nach Roveredo gelangen ließ, dessen Kloster als der feste Hinterhalt der Ordensausbreitung nach Deutschland betrachtet wurde, um die Gemüther zu entflammen und einzunehmen gegen das versuchte Vordringen der Reformation. Wir stellen daher seine Ansicht hier kurz zusammen aus seinen vielen Briefen, die er ums Jahr 1620 ins Tirol geschrieben.

„Fürchtet euch nicht, geliebten Brüder!“ fängt er an, „Gott ist mit uns von den Alpen der Schweiz bis tief hinunter an die Gränze von Mähren und Polen! So sehr es scheint, die katholische Religion müsse unterliegen, taucht sie doch überall siegreich auf, denn der Heiland Jesus Christus führt ihre Fahne! Der Herzog von Feria, spanischer Statthalter in Mailand, hat das Valtelina gegen die bilderstürmenden Graubündtner erobert, und die allernächste Verbindung mit dem Heere des deutschen Kaisers hergestellt. Genua ist mit uns verbündet, und wünscht als Handelsstaat die Aufrechthaltung der Verbindung mit der spanischen Halbinsel. Das bildet unsere Sicherheit im Westen, wo ich den Franzosen nicht viel Gutes zutraue. Zu Innsbruck ist leider unser liebster Freund, der Erzherzog Maximilian der Deutschmeister, durch den Tod der katholischen Kirche entrissen worden, dieser jungfräuliche Streiter Gottes, dessen Seele ich mit Thränen der Barmherzigkeit des Himmels empfehle. Aber sein Nachfolger Leopold V., Bruder des regierenden Kaisers, wirkt in seinem frommen Geiste fort. Er hat bei den Jesuiten zu Judenburg und Grätz die Grundsätze des wahren Glaubens eingesogen, und verbindet mit ächtchristlicher Gelehrsamkeit den Muth eines entschlossenen Kriegers. Das Gebet ist seine tägliche Seelennahrung, die katholische Kirche seine feste Burg, die Rechtgläubigkeit Tirols sein liebster Gedanke Tag und Nacht. O betet für ihn! streitet mit ihm gegen alle Feinde des christlichen Namens! Die Sitten der Welt sind verdorben, diese streiten in ihrer Verderbtheit zu Gunsten der Irrlehre. Erneuert sie zur Tugend und Heiligkeit, dadurch verliert der Irrwahn Grund und Boden, das nenn' ich streiten für Gott mit dem frommen Landesfürsten! Er kam 1619 zu Innsbruck an, und hat mich Unwürdigen in Freundschaft und Liebe aufgenommen. Ich sah ihn täglich in seiner Burg, und redete ihm glühende

Worte in die Seele, daß er kämpfe und leide für den Erlöser. Da sagte er mir das unvergeßliche Wort: „Frà Tomaso, wenn mein Herz an etwas anderem hängt, als an Christus, meinem Seligmacher, so will ich keinen Antheil haben am himmlischen Reiche. So will ich leben und mein Volk regieren, und allen Unglauben bekämpfen bis an mein Ende!" Mir rannen die Thränen über die Wangen herab, ich kniete vor ihm nieder, und flehte Gott an um Segen für einen so theuern Herrn. Um keine Lücke offen zu lassen, hat er sich mit den katholischen Spaniern in Valtelina innigst verbunden, und seine Macht gegen Graubündten und den Rhein hin in stäter Bereitschaft. Von Innsbruck nahm ich meinen Weg nach München, und fand dort bei Hofe eine Aufnahme, wie ich als Sünder in Ewigkeit nie verdient habe. Der Herzog Maximilian ist ein streitbarer Mann auf der Mittelhöhe seines Lebens. Man darf ihn nicht ermahnen zum Guten, sein eigener Trieb reißt ihn selbst fort, und alle seine Schritte sind Zeugen seiner Weisheit. Seine Gemahlin Elisabeth ist ein Herz und eine Seele mit ihm, vereint beten und betrachten sie mit einander, um sich für die That zu stärken, um den Sieg auf ihre tapfern Soldaten herabzuflehen. Unsere Ordenshäuser blühen überall auf, und verbessern mit Erfolg, was schlechte Priester in Staat und Kirche verdorben. Als die Protestanten in Oesterreich gegen ihren eigenen Herrn aufstanden, fuhr Max wie ein Adler einher zum Siege, den Aufrührern sanken die Flügel, ihr Anführer wurde auf öffentlichem Platze zu Linz enthauptet, und alle Lust zum Verrathe ist erstickt. Ihr solltet seine Soldaten sehen, den Tilly voran, muthig wie die Löwen für den katholischen Glauben! Bei meiner Abreise schenkte mir der Herzog und seine Gemahlin ein kostbares Kreuz zum Andenken, mit einer unschätzbaren Reliquie des Blutes Christi. Sie wurde einst auf der Insel Chios aufbewahrt. Als aber die Türken dieselbe eroberten, rettete sie ein Kaufmann nach Nürnberg, auf Befehl des Bischofes Kajetani, welcher dieses Heiligthum nicht den ungläubigen Horden zur Zerstörung überlassen wollte. Aber leider fiel Nürnberg, diese einst so fromme Handelsstadt, vom katholischen Glauben zur Irrlehre Luthers ab, die heilige Reliquie mußte wieder auswandern, und kam ins herzogliche Haus von Baiern, das mich damit beehrt hat. Dieser Schatz ist dir aufbehalten, o treue Stadt Roveredo! wenn du ein Kloster für Jungfrauen stiftest, damit sie in jungfräulicher

Reinheit dem Erlöser dienen und mit keuschem Gebete streiten für die Aufnahme der wahren Kirche. In Salzburg sitzt Graf Paris von Lodron auf dem erzbischöflichen Stuhle, euer Landsmann, o Südtiroler! mein besonders inniger Freund, in dessen Brust eine so innige Liebe zum Heile des wahren Glaubens flammt, daß er auf dieser Seite allen Versuchen der Irrlehrer siegreich trotzt. Ich habe ihm seine Würde ein Jahr zuvor vorausgesagt, und freue mich unendlich, daß mir der heißeste Wunsch in Erfüllung gegangen ist. Rom hat zu ihm Vertrauen, und er Kraft und Geistesgröße, dasselbe glänzend zu rechtfertigen. Er behielt mich mehrere Tage an seinem Tische, nur mit Mühe schied ich von diesem Kirchenhaupte, das Gott auf den Leuchter gestellt gegen das leidige Irrsal einer bösen Zeit. Ich war kaum in Wien angekommen, als mich der Kaiser Ferdinand II. hohlen ließ. Ich nehme keinen Anstand, ihn heilig zu nennen, denn sein Leben, seine Grundsätze, sein Muth, seine kindliche Anhänglichkeit an Gott und die römische Kirche leuchten mit unwiderstehlicher Macht vom Kaiserthron. Die Feinde der Katholiken wendeten alle Mühe an, ihn von der Kaiserwürde zu verdrängen, aber unser Gebet hat gesiegt, das Haus Oesterreich erhebt sich wieder triumphirend empor, und an dasselbe schließen sich alle Siegeskräfte der katholischen Welt. Er fragte mich, ob er eine Schlacht gegen die Empörer in Böhmen wagen sollte? „Greif' an, o Kaiser!“ rief ich ihm gottbegeistert entgegen, „Gott ist mit dir und deinen Heerschaaren, der Sieg kann dir nicht entgehen!“ So wurde die Schlacht am weißen Berge gewagt am 3. November 1620 gegen das Urtheil der kundigsten Feldherren, und eine gänzliche Niederlage der Feinde war die Folge dieses von Gott geleiteten Ereignisses. Böhmen ist wieder gewonnen, Max, der Held des blutigen Tages, mit der Kurfürstenwürde belohnt, und dadurch das katholische Uebergewicht im deutschen Reichsrathe entschieden.

So ist die Gränzlinie zwischen der katholischen Kirche und der deutschen Irrlehre bestellt. Sie soll nicht bloß feststehen, sondern vorrücken, und den verlornen Volksantheil wieder gewinnen für den wahren Glauben. Dazu müßt ihr helfen mit leiblichen und geistlichen Waffen. Wir brauchen eure Söhne als Streiter im heiligen Kriege, aber noch mehr eure Frömmigkeit, eure Christusliebe, eure Abtödtung um Gottes willen. Das Feuer des Geistes soll unsere Priester, unsere Soldaten, unsere Weisen und Theologen durchdringen,

damit die Sünde verschwindet und die Gestalt der Erde erneuert wird. Wir sind beschränkt, aber unermeßlich wirke unser Gebet bis ans Ende der Welt, liebeglühend fliege unser Wort durch Berg und Thal, allgewinnend herrsche unser Beispiel jeder Glaubensverfälschung entgegen. Diese Erneuung des Geistes auf unserer Seite ist die Gegenkraft, die Lüge der Reformation zu vernichten, und den Waffen unserer Feinde zu trotzen. Tretet also hervor, o Männer und Frauen! werdet thätig, und reformirt eure Umgebung zur Wahrheit und Gerechtigkeit. Das ist die Meinung des Frà Tomaso, der Hefe unter den Sündern, und dafür will er sein Blut freudig aufopfern."

Vermuthlich hatte er auch aus Nachrichten seiner zahlreichen Freunde in Roveredo gehört von der Veränderung, welche mit Bernardina vorgegangen, von ihrer Krankheit, und den seltsamen Urtheilen, die über sie umgingen. Deßhalb lesen wir auch in einem Brief an seinen Freund Eccher die hierauf bezügliche, sehr bezeichnende Stelle: „Und der Bernardina sagt, ich sei mit ihr zufrieden. Sie ist die Tochter meiner Thränen, die ich Tag und Nacht um sie vergossen, und da sie gewonnen ist für Christus, soll sie keine Kunst der Welt von seinem Herzen reißen! Aber aufstehen muß sie zur That für ihren Bräutigam, ich kann keine Bettliegerin brauchen, ihre Schwachheit muß großes vollbringen zur Ehre des dreieinigen Gottes! Ich komme bald selbst, und dann will ich ihr den Athem der Kraft in die Seele blaßen, die über alle körperliche Kränklichkeit siegt." Diese wenigen Worte machten tiefen Eindruck auf Bernardinens Gemüth, sie waren mit unauslöschlichem Nachklange in ihr lebendig, und theilten auf einmal die Wolken des Zweifels, der Gewissensangst und aller Furcht vor den Mißurtheilen der Welt. Ihre Gesundheit blieb fortwährend schwankend, aber ihr Geist erstarkte, sie verließ mit kühner Entschlossenheit ihren bisherigen Rathgeber, und unterwarf sich der Leitung des Kapuziners Ambrogio, eines verständigen Freundes des Frà Tomaso. Ein Gesicht hatte sie in dieser Entschiedenheit bestärkt. Sie lag einsam und verlassen im Bette, zerschlagen am ganzen Leibe. Da trat wie ein Blitz ihr verstorbener Beichtvater, der Karmelite Marchesi, vor ihr geistiges Auge, strahlend im hellen Glanze, und fragte sie, wie es ihr gehe? Sie erwiederte schnell: „Nicht gar am besten, Vater! ich bin ohne rechten Führer und tappe im Dunkeln umher!" Er versetzte: „Fürchte dich nicht, o Tochter! Gott wird dir bald einen verläß-

lichen Führer geben, der dich ganz versteht und befriedigt. Bleibe nur demüthig, das ist der beste Halt deines Lebens!" Bei diesen Worten breitete er seine Arme aus wie zum Fluge aufwärts, und trat in so strömende Lichtfülle, daß sie ihn nicht anschauen konnte vor Glanz, sogar aus seiner Brust schossen Lichtstrahlen und sein Ordenskleid wurde weiß wie Schnee. „O Tochter!" rief er aus, „sei getrost! Du bist auf gutem Wege zur Freude des ewigen Lebens! Leiden! lieben! das ist unser zeitliches und ewiges Heil, das allein hat ewige Dauer! Im Himmel gibt es keinen Glauben mehr, denn man sieht aufgedeckt mehr als man geglaubt hat; es gibt keine Hoffnung mehr, denn man besitzt mehr als man erwartet hat; nur die, durch Leiden probehältig erfundene, Liebe triumphirt in den Auserwählten, denn alle sind liebeheiß in Gott vertieft und verwandelt. Aus dieser Vereinigung mit ihm entsteht in ihnen die wahre Erkenntniß Gottes und seiner Größe, und ein ewiges Fröhlichseyn in Liebe und Demuth! Sei also unverzagt, o Tochter! und arbeite standhaft auf Erden, bis wir uns wiedersehen im Himmel!" Er schwebte nach diesen Worten von der Erde empor, mit ausgebreiteten Armen, im Begriffe sie zu segnen, und verschwand aus ihrem geistigen Sehkreise. Sie fühlte sich wie in die Mitte gestellt zwischen Lebenden und Todten, auf der einen Seite von Tomaso gedrängt, auf der andern von Marchesi ermuthiget, und diese geistige Doppelhülfe hob sie über alle Bedenklichkeiten hinaus. Sie fand an Padre Ambrogio einen Mann von festen Grundsätzen ohne tiefe Gelehrsamkeit, eine jener praktischen Naturen, die leicht und schnell das Rechte treffen und ohne Umschweif ans Ziel gelangen, weil ihnen kein unnützes Zeug von eigenliebiger Weisheit im Wege liegt. Mit dieser entscheidenden Fähigkeit hatte er als Klostervorstand in Roveredo den nach Deutschland vorrückenden Häusern seines Ordens unermeßlichen Vorschub geleistet, und in tiefer Demuth seine Obervorstände in der Auswahl der abzusendenden Leute glücklich geleitet. Feind jeder Ueberspannung, erkannte er gleichwohl den Finger der Vorsehung freudig an in der wunderbaren Erscheinung so vieler ausgezeichneter Männer und Frauen, die durch höhere Anregung getrieben, mit der Macht ihres liebeglühenden Herzens zur Rettung des alten Glaubens gegen die Reformation in Deutschland vordrangen. Deßhalb war er auch ein vertrauter Freund des Frà Tomaso und gewissermaßen sein Geschäftsträger zur Unterhaltung des guten Geistes in

Roveredo, während der erstere in deutschen Ländern für die Religion arbeitete.

Bernardina lebte unter seiner Anleitung wieder kräftig auf, und die strenge Ordnung, die er verlangte, regelte ihr ganzes Leben zu jener Rundung, die wir an ihr fortan oft bewundern werden, und woraus ihre Tugend so entschiedenen Vortheil gezogen hat. Ambrogio drang vorzüglich darauf, daß sie alles mit Bewußtseyn und mit Beziehung auf Jesus thue, das Kleinste wie das Größte. Diesem gemäß ordnete sie jeden Tag als Einheit der Lebenssumme streng in Gott. Beim ersten Erwachen dankte sie der allerheiligsten Dreifaltigkeit für die Ruhe der Nacht, und flehte beim Ankleiden zum Herrn, daß er sie bekleiden möchte mit seiner unendlichen Liebe, und so oft sie ein Kleidungsstück an ihrem Leibe befestigte, betete sie leise: „O liebster Vater! binde und hefte mich ewig unauflöslich an dich!“ Hierauf sank sie auf die Kniee, ihr Gesicht tief herab auf die Erde gesenkt, und zerfloß im lebhaftesten Gefühle des allgegenwärtigen Gottes in schmerzliche Reue über ihre Sünden. Tiefbeschämt im Bewußtseyn ihrer angebornen Gebrechlichkeit opferte sie sich im eifrigsten Gebete mit Leib und Seele Gott auf, unterwarf sich dem göttlichen Willen ganz, und öffnete ihr Herz dem Einströmen der Gottesgnade. Daran schloß sich die Bitte um die Gnade des heiligen Geistes, daß sie stets fliehe die Gefahr der Sünde, daß sie feststehe in der Angst unausweichlicher Versuchung. Darauf folgte eine geistige Lesung, aus welcher sie die vorzüglichsten Betrachtungspunkte zog, und darüber so lange nachdachte, bis ihr Herz erwärmt wurde von der göttlichen Liebe, und oft in laute Seufzer zum Erlöser ausbrach, bereit zu leiden wie er, den bösen Begierden zu widerstehen, allen sinnlichen Gelüsten zu entsagen. Trunken so zu sagen von diesem innigen Verkehre mit Jesus Christus in einsamer Betrachtung, die oft 3—4 Stunden anhielt, eilte sie in die Kirche, auf der Gasse ganz in sich versammelt und eingeschlürft, ohne Sinn für die äußere Welt. Erschien der Priester am Altare, so stellte sie sich Jesum vor mit dem Kreuze auf den Schultern, wie er hinanstieg, sich dem ewigen Vater zu opfern für das Heil der sündigen Menschen. Sie brachte sich bei diesem Gedanken neuerdings ganz in die Hände Gottes zum Opfer dar nach dem Beispiele ihres göttlichen Meisters, mit Leib, Herz und Seele, und verabscheute alle Sünden, die das Kreuz ihres Heilandes so sehr beschwert hatten.

Sie harrte mit heiliger Freude des Augenblickes, wo ihr göttlicher Bräutigam im Evangelium reden würde zu ihrem Herzen, um sich ihr ganz einzudrücken, um sie mit der Süßigkeit des ewigen Lebens zu erfüllen. Sie erhielt frühzeitig die Gnade, die lateinische Sprache, in welcher das Evangelium gesungen wird, zu verstehen, und die Worte der heiligen Schrift hallten stets mit hundertfältiger Frucht in ihrer Seele wieder. Sie versetzte sich hierauf im Geiste an das Kreuz des Erlösers und sammelte emsig alle Tropfen seines vergossenen Blutes, um ihre Seele damit zu schmücken, und reinzuwaschen von jeder Sünde. Sie empfand das innigste Mitleid bei der Todesangst ihres göttlichen Meisters, mitfühlend seine schmerzliche Verlassenheit, seine unsäglichen Qualen. Wenn sie bei der Wandlung die heilige Hostie erblickte, so flehte sie mit heißer Inbrunst, Jesus möchte sie an sich ziehen und sie ganz mit sich vereinigen. Oft erschien ihr die Hostie in der Gestalt eines Kreuzes, Christus an demselben, aus allen seinen Wunden Strahlen der göttlichen Liebe werfend. Bei der Aufhebung des Kelches wandelte sie ein glühendes Verlangen an, das Blut Christi zu trinken, sie lispelte mit keuchender Liebesangst: „O liebenswürdigster Heiland! Ich durfte zu trinken alle dein kostbares Blut!" Und fiel Jesus am Kreuze in die letzten Athemzüge, so erstarrte sie ganz, ihre Pulse wallten schwach, ihr Athem wurde krampfhaft und schwer, sie haschte nach Luft wie eine, die sich vor dem Ersticken retten will. Und wurde sie gefragt um die Ursache dieser seltsamen Erscheinung, so gab sie zur Antwort: „Ich will den letzten Athemzug meines Erlösers in mich saugen, und ihn fortleben lassen in meiner Seele zum ewigen Leben!" Mit solchen Betrachtungen feierte sie den Tod Jesu bei der Wandlung. Sie erblickte sodann die heilige Jungfrau Maria, auf ihrem Schooße den todten Sohn, voll unermeßlicher Schmerzen über den Verlust des Einziggeliebten. Bernardina stellte sich ihr an die Seite, half im Geiste den Gottessohn heben und legen, und sog aus seinen Wunden die Kraft der Liebe und Geduld. Bei der Kommunion flehte sie ganz zerknirscht: „O heilige Maria! ich will das Grab deines göttlichen Sohnes seyn, lege ihn in mein Herz, laß ihn ruhen in demselben! O schlage mir meine innige Bitte nicht ab, o gib mir deinen Sohn!" Und es schien ihr dann wirklich, sie habe Jesum in sich aufgenommen, sie zerschmolz in Zärtlichkeit und Thränen über dieses köstliche Glück, und verlor sich in die süßesten

Wechselgespräche mit ihrem geliebten Heilande. Am Ende der Messe dachte sie ans letzte Gericht und bat Gott innig, er möchte sie nicht auf die linke Seite stellen, er möchte sie gnädig aufnehmen in die ewige Freude seines Hauses. Beim Segen des Priesters klangen ihr die Worte ins Herz: „Komm, o Gesegnete meines Vaters! dir ist bereitet das Reich der Himmel!" Dieses Gefühl der ewigen Auserwählung stärkte sie den ganzen Tag für alles Leiden, für alle Unbild des Lebens, und trieb sie mit glühendem Eifer auf dem Wege der Tugend weiter.

Sie beichtete regelmäßig zwei Mal die Woche, und stellte sich Gott in der Person des Beichtvaters so lebhaft vor, daß sie sich demselben mit der größten Furcht näherte und seine Worte so aufnahm, als kämen sie unmittelbar aus dem Munde Gottes. Sie war stets entschlossen, ihm unbedingt zu folgen, und erhob er bisweilen seine Stimme mehr als gewöhnlich, so zitterte sie wie ein Blatt am Baume. Sie kniete zu seinen Füßen wie Magdalena zu den Füßen Christi, wie der verlorne Sohn zu den Füßen seines Vaters, und zerfloß oft in Thränen, weil sie von der Größe ihrer Sünden lebendig überzeugt war. Bei der Lossprechung versank sie zerknirscht ins Herz Jesu Christi, und es kam ihr vor, der Beichtvater nehme Blut und Wasser aus der heiligsten Seite des Erlösers, und wasche damit ihre Seele von jeder Makel rein. Sie trat dann jedesmal ganz getröstet aus dem Beichtstuhle, in der innigsten Vereinigung mit Gott, voll Jubel über die Fülle wiedererlangter Himmelsgnade. Zur heiligen Kommunion bereitete sie sich vor mit Fasten und Abtödtungen aller Art, besonders mit inbrünstigem Gebete, schmachtend und seufzend nach der Vereinigung mit ihrem Geliebten. Vor dem unmittelbaren Empfange in der Kirche erinnerte sie sich, daß sie nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen sei, daß dieses Ebenbild aus dem Schmutze der Sünde wieder gereint und erneuert werde durch Christi Gegenwart. Sie dankte dem Herrn für diese übergroße Gnade, und betete sich mit Reue und Demuth hinein in die Schätze des Leidens und Sterbens Jesu, an denen sie durch die Kommunion Theil zu nehmen gewürdiget sei. Nach dem Empfange ihres Heilandes vertiefte sie sich völlig in seine unaussprechliche Liebe und schöpfte aus derselben Muth und Kraft, die schwersten Hindernisse der Tugend zu besiegen. Diese bei der Messe und in der heiligen Kommunion gekräftigte Gemüthsstimmung hielt

den ganzen Tag an, sie heiligte mit derselben ihre Arbeit, selbst die gleichgültigste Handlung des täglichen Lebens. Besonders begleitete sie das Leiden Christi überallhin. Ging sie zum Essen, so war sie im Geiste beim letzten Abendmahle. Tunkte sie eine Schnitte Brod in die Suppe, so dachte sie ans Blut und Wasser, das aus Christi Seite geflossen. Trank sie, den Durst zu stillen, so hing sie mit allen ihren Begierden am Herzen des Gekreuzigten und konnte sich nicht satt trinken am heiligsten Quell der Gnade. Diese frommgesinnte Innerlichkeit that dem Arbeitseifer keinen Eintrag, vielmehr wurde dadurch die äußere Thätigkeit erleichtert und befördert. Abends zu Bette gehend, kniete sie im Gedanken an die Seite des blutschwitzenden Heilandes auf dem Oelberge, und erklärte, daß sie nur deßhalb ihren Gliedern einige Ruhe gönne, um ihm dadurch ihre Liebe und ihren Gehorsam zu beweisen. Wendete sie sich im Bette auf die linke Seite, so küßte sie im Geiste die Wunde seiner rechten Hand, und bat ihn, daß er sie auf die rechte Seite zu allen Auserwählten stellen möge. Auf der rechten Seite liegend, empfahl sie dem göttlichen Heilande alle Frommen und Guten und flehte ihn an um Beharrlichkeit für alle. Bewegte sie die Füße, so beweinte sie alle ihre Vergehungen zu den Füßen Christi, und nahm sich vor, ja nie mehr abzuweichen von der Bahn der Tugend. Sie legte hierauf ihre Hände in Kreuzesform auf die Brust, und sagte zu ihrem Geliebten: „O laß mich ruhen wie Johannes an deinem göttlichen Herzen!" Sie machte mit ihm ein Liebesbündniß, worin sie sich verpflichtete, ihn auch schlafend unaufhörlich zu lieben und selig zu preisen, und forderte die heiligen Engel auf, alle ihre leisen Athemzüge, ihre Nachtruhe vereint mit ihren ewigen Himmelsliedern Gott zum Opfer darzubringen. Wenn sie erwachte, und hörte den Gesang der Grillen und Cicaden durch die Nacht hin tönen, so schämte sie sich tief über ihre Schläfrigkeit, und sendete glühende Seufzer der Liebe zu Gott empor. So war ein Tag um den andern beschaffen, mit unverbrüchlicher Treue hielt sie an ihren täglichen Uebungen fest, trotz aller Trockenheit, die sich von Zeit zu Zeit einstellte, nicht ihr eigenes Wohlgefühl, sondern lediglich die Ehre Gottes suchend.

Die Briefe des Frà Tomaso hatten mit geheimer unwiderstehlicher Kraft ihr Gemüth aufgeregt, sie fühlte sich gedrungen auch einzugreifen in den Schwung der Zeit, und die überall bereite Stimmung des Volkes für den wahren Glauben und die Erneuung der

Sitten zu bearbeiten. Aber sie war ein Weib, eine schwache Jungfrau, an alle die tausend Rücksichten gebunden, denen das weibliche Geschlecht unterworfen ist, oft mehr zur Beschränkung ihrer Thätigkeit, als zur Wahrung keuscher Zucht, die bekanntlich da am schlechtesten ist, wo dieser zeremonielle Druck am unverzeihlichsten lastet. Sie dachte mit Ernst daran, sich auf ein geistliches Institut zu stützen, und von diesem Hinterhalte aus ihrer Weiblichkeit Nachdruck und freie Bewegung zu verschaffen. Es entging ihr nicht, welche Masse von Hindernissen auch auf diesem Wege zu überwinden war, aber gerade das reizte ihren Muth, für Gott und seine Kirche alles zu wagen. Eine Stelle in einem Briefe von Frà Tomaso leitete auch hier ihren Entschluß auf die rechte Bahn. Er sagte in derselben: „Voll ist jetzt die Welt von Klöstern, aber sie gefallen mir nicht. Man findet in denselben nur hie und da ein verlassenes Seelchen, das einfältig und demüthig wandelt zur Liebe Gottes. Diesen allein theilet sich Gott mit, unterrichtet sie in der Schule seiner Liebe und Weisheit, und macht sie beredt für das Heil der Sünder. Diese Seelen allein taugen, um die Gegenwart mit dem Feuer der göttlichen Liebe zu durchdringen. O weinen möchte ich mit blutigen Thränen über viele kirchliche Orden beiderlei Geschlechts! Sie sind bestimmt, der Kirche Gottes zu dienen, aber sie fröhnen nur sich selbst, und die Weltleute haben von ihnen nichts anders, als das schlechte Beispiel. Sie reformiren ist zehnmal schwerer, als einen neuen Orden gründen!" Das fühlte auch Bernardina tief, und bildete in sich den Gedanken immer deutlicher aus, ein Kloster zu stiften, das heilig in seinen Bewohnern, alle Mißstände der bestehenden beseitigte, und durch schwache Weibeskraft Einfluß übte auf die religiöse Umgestaltung des Vaterlandes. Ambrogio, selbst ein Mitglied des neureformirten Kapuzinerordens, nährte in ihr diese schöne Idee, ungeachtet vor der Hand keine Aussicht war, die nöthigen Mittel zu einem solchen Zwecke aufzubringen.

Auch das älterliche Haus gestaltete sich immer einsamer, und machte eine entscheidende Lebenswahl mit jedem Tage nothwendiger für die Tochter. Der Vater sank sichtbar dem Grabe zu, frommergeben, und abgelöst von aller Anhänglichkeit an die Erde. Je inniger er sich an Gott anschloß, desto höher stieg Bernardinens Liebe zu ihm, und erreichte allmählig einen solchen Grad von Inbrunst, daß sie unruhig wurde und fürchtete, sie möchte ihn mehr

lieben als Gott. In dieser Angst betete sie mit der Starkmuth einer außergewöhnlichen Seele zum Herrn, daß er lieber den Vater zu sich nehmen, als daß sie auf sündhafte Weise ihr Herz an irgend etwas Irdisches hängen sollte. „Ich bin bereit," fügte sie entschlossen hinzu, „ohne allen menschlichen Trost, ohne alle irdische Stütze zu leben. Die Mutter bleibt mir ja übrig als die beste Lehrmeisterin in der Abtödtung meines eigenen Willens." Schneller als sie glaubte, ging ihre Bitte in Erfüllung, der Vater verfiel in eine langwierige Krankheit, die sich nach dem Urtheil der Aerzte bald als hoffnungslos ankündigte. Unendlicher Schmerz übermannte die zärtliche Tochter, sie meinte, ihm, wenn er stärbe, nachsterben zu müssen, so unwiderstehlich machte sich in ihr das kindliche Gefühl über alle Gründe der frühern Entsagung geltend. Aber sie bezwang äußerlich ihr Schmerzgefühl und pflegte den Kranken mit der aushältigsten Liebe. Die leibliche Krankheit hatte die Zuversicht seiner Seele erschüttert, Zweifel stiegen auf, ob er wohl etwa zum ewigen Leben vorherbestimmt sei, seine Gedanken schweiften irre umher wie erschreckte Vögel, die das Flüstern eines jeden Blattes fürchten. Er sah in der Gegenwart seiner Tochter eine Art Sicherheit für seine Seele, ihr Anblick beruhigte ihn auf wunderbare Weise, sie sollte sich keinen Augenblick von seinem Bette entfernen, er seufzte beständig: „O Kind! verlaß mich nicht in diesem Augenblicke!" Sie tröstete ihn in seiner Angst mit staunenswürdiger Fassung, mit einer so völligen Beherrschung aller Gefühle, daß sich alle Gegenwärtigen verwunderten. Sie betete ihm auf das liebreichste vor, um seine Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit zu stärken, und erhob sein Herz mit salbungsvollen Zusprüchen, die der anwesende Priester mit tiefer Rührung schweigend anhörte. Das Ende rückte immer näher heran, es sprengte ihr fast das Herz, alle Seufzer und Thränen in sich pressen zu müssen. Im Augenblicke seines Abscheidens kehrte eine heilige Ruhe in seine Seele zurück, alle irren Zweifel verschwanden, er öffnete seine Augen weit, aufwärts blickend, als käme ein himmlischer Geist, ihn zu besuchen. Er hielt die Tochter fest bei der rechten Hand, einige liebevollen Blicke schienen zu sagen: „Tochter! es ist vorüber! es geht zu meinem Heilande in die ewige Freude! Habe Dank für deine Liebe!" Der Geistliche hatte mit ihm ausgemacht, er möchte auf ein verabredetes Zeichen in den letzten Athemzügen, wenn alle Rede stockte, zwei Finger der Hand aufheben zur

Betheuerung, daß er feststehe im Glauben. Jetzt forderte er diesen letzten Glaubensbeweis, der Kranke erhob schnell die zwei größern Finger seiner rechten Hand, und begleitete sie mit einem so innigen Blicke, daß er wie ein Pfeil ins Herz Bernardinens eindrang, er hob sich ein wenig vom Bette, neigte vor Gott andächtig sein Haupt, sank zurück, lächelte ein wenig, und sein Leben war aus! Nun brachen die lange zurückgehaltenen Thränen der Tochter gewaltsam los, sie weinte einen Tag und eine Nacht unaufhörlich ohne menschliche Erquickung, es schien ihr, die Seele müsse sich vor Schmerz von ihrem Leibe trennen. Aber so bald sie sich vom ersten Eindrucke erhohlt hatte, warf sie sich ins eifrigste Gebet für die Seele des Abgeschiedenen, alles Gute that sie nur für ihn, und empfand über seine Sünden eine so glühende Reue, als wenn es ihre eigenen wären. Das Andenken an ihren verklärten Vater bildete sich zu einer Macht aus, die großen Einfluß übte auf alles, was sie that und unternahm, und himmlische Bilder vom Wiedersehen unterhielten fortwährend ihre Sehnsucht nach dem Lande der Vereinigung mit ihm.

Auch ihr Bruder Johann, das einzige noch übrige Geschwister, sollte ihr entrissen werden. Schon der Erzbischof Marx Sittich von Hohenems hatte im Jahre 1614 den Grundstein zur neuen Domkirche in Salzburg gelegt. Nach seinem Tode im Jahre 1619 trat Paris von Lodron an seine Stelle, der zweitgeborne Sohn des Grafen Nikolaus von Lodron im Südtirole, wo er in der Gegend von Roveredo mehrere Schlösser besaß. Dieser führte den Bau mit Kraft und Geschick weiter, und hatte nach wenigen Jahren die Freude, die Domkirche so weit vollendet zu sehen, daß sie eingeweiht werden konnte. Zu dieser Feier lud er alle benachbarten Fürsten ein, und in der That erschienen unter vielen andern auch der Kurfürst Maximilian von Baiern mit seiner Gemahlin, Ferdinand Erzbischof von Köln, Erzherzog Leopold V. und seine Gemahlin Klaudia von Tirol, Herzog Albrecht von Baiern, Franz Wilhelm Bischof von Osnabrück, geborner Graf von Wartenberg. Die berühmtesten Tonkünstler wurden aus ganz Deutschland zusammengerufen, mit ihrer Kunst die achttägige Feier zu verherrlichen. Aber über alle siegte Johann Floriani, dem über diesen unerwarteten Erfolg nicht wenig das Selbstgefühl anwuchs. Bald darauf stiftete Paris für seine Familie die salzburgische Primogenitur, welche noch jetzt dem

Hauptzweige des lodronischen Geschlechtes gehört. Dadurch stieg im Erzbischofe der Wunsch auf, noch mehr Geschwister zu haben, er beredete seinen alten Vater, noch einmal zu heirathen, und die Geschlechtsfolge gegen alle Ereignisse der Zukunft sicher zu stellen, und führte ihm selbst die gewählte Braut nach Roveredo. In seinem Gefolge befanden sich Musiker zur Feier des Hochzeitfestes, darunter auch Floriani, der zu einem solchen Zwecke nur durch das überwiegende Ansehen des Erzbischofes bewogen werden konnte, mitzuwirken. Es war gerade Fasching, die Schlösser Kastelnovo, Kastellano, und andere Häuser des Grafen waren prachtvoll eingerichtet, eine Lustbarkeit wechselte die andere ab, und alle hohen Geschlechter des Landes entfalteten ihren Reichthum so ungemessen, daß alles auf den Beinen war, dieses köstliche Schauspiel zu genießen. Ungeachtet Floriani mit unbeugsamem Künstlerstolze verschmähte, die Bälle mit den Tönen seiner Violin noch anziehender zu machen, war er gleichwohl dergestalt von den hohen Herrschaften in Anspruch genommen, daß er nicht einmal Zeit hatte, vor der Eröffnung der Feierlichkeit seine Mutter zu besuchen. Das war zu viel für die Ungeduld der letztern, sie konnte es nicht erwarten, und gerieth auf den Einfall, vermummt sich einem Maskenzuge anzuschließen, um bei dieser Gelegenheit ihren Sohn zu sehen. Auch Bernardina sollte mitgehen, sie fühlte sich auch versucht, den romantischen Ausflug mitzumachen, und ihren geliebten Bruder zu umarmen, aber ihre strenge Gesinnung gestattete ihrs nicht. Sie entschuldigte sich auf eine anständige Weise, und zog sich gleich nach der Abfahrt ihrer Mutter in eine Kirche zurück. Sie war ganz menschenleer, Christus allein im allerheiligsten Sakramente des Altars. Die Einsame beweinte mit heißen Thränen die Faschingsnarrheit der Christen, die Gott um eine nichtige Weltlust verlassen, und aus Aug' und Herzen verlieren, und unterhielt sich mit ihrem himmlischen Bräutigam im süßesten Liebesverkehre, der sie für alle Mummerei reichlich entschädigte. Sie hatte ihren Bruder durch die Mutter ersuchen lassen, nach dem Ende der Feierlichkeit nach Roveredo zu kommen, und dort zur Ehre der allerseligsten Jungfrau Maria seine Kunst zu zeigen bei einer Hochmesse in der Kirche del Carmine. Er kam auch wirklich, zeigte sich bereit, dem Willen seiner Schwester zu willfahren, jedoch mit der selbstgefälligen Bemerkung, daß er nur selten, und nur auf die Bitten großer Herren zu

spielen pflege. Der glänzende Triumph, den er von seinen Landsleuten bei dieser Gelegenheit errang, die Ehren, die dem vaterländischen Künstler überall erwiesen wurden, die selbstbewußte Annahme aller dieser Huldigungen machten auf Bernardina den tiefsten Eindruck, sie fühlte ihr Herz durchbohrt durch den Stolz des Bruders, der sich allzeit und überall zum einzigen Endzweck seiner Kunst machte, sie zitterte für sein ewiges Heil. In einem schmerzlichen Augenblicke dieser Gefühlsstimmung betete sie weinend: „O Gott! laß ihn lieber in deiner Gnade gebessert sterben, als durch seine Kunst ewig zu Grunde gehen!" Doch gewann ihre natürliche Liebe bald wieder die Oberhand, sie vergaß alles Mißfällige, und konnte sich nur mit zerrissenem Herzen trennen von ihm, als er wieder nach Salzburg zurückkehrte. Dort wurde er bald darauf krank, eine hartnäckige Gicht lähmte ihm die Hände dergestalt, daß er sie nicht mehr brauchen konnte. Er lag 22 Monate krank, fern von den Seinigen, voll lebhafter Reue über seinen eiteln Weltdienst, voll Ergebung in sein Schicksal, und starb mit den Worten: „Dein Gebet, o Schwester! hat mir den Himmel aufgethan!" Der Schmerz, den Bernardina während dieser langen Krankheit empfand, läßt sich nicht beschreiben, sie erlag oft völlig ihrer Schmerzempfindung, und mußte sich selbst von ihrer Mutter bittere Vorwürfe über ihr weinerliches Wesen gefallen lassen. Was sie allmählig beruhigte, war der Trost, daß er so heiter und gottergeben, und mit lieben Gedanken an sie von dieser Welt abgeschieden. „So habe ich nun alle meine Lieben beisammen am Herzen Gottes," sagte sie tiefbewegt, „ich kann sie mit meinen Thränen, mit meiner Inbrunst jede Minute erreichen! O Gott verschling' uns alle durchs Band der himmlischen Liebe zum ewigen Leben in dir!"

So war sie einzige Erbin der geringen Hinterlassenschaft ihres Vaters, die vereint mit dem wahrscheinlichen Vermögen ihrer Mutter auf ungefähr 3000 Gulden angeschlagen wurde. Ein letzter Versuch wurde gemacht, sie zu einer Heirath zu vermögen, schlug aber noch entschiedener fehl als alle frühern, auf eine Weise, daß selbst ihre Mutter mit schwerem Herzen, aber nothgedrungen ins Unvermeidliche sich ergab. Als daher Frà Tomaso um diese Zeit wieder auf länger nach Roveredo zurückgekommen, fand er den Weg für seine Absichten vortheilhaft angebahnt. Er ließ ihr durch eine achtbare Frau seine Ankunft melden und sie einladen, ihm über ihren

Zustand Rechenschaft abzulegen. Als sie vor der Klosterpforte erschien, sagte er scheinbar unruhig: „Was willst du, Gleißnerin?" und schlug ihr die Thür vor der Nase zu. Sie war noch zu wenig geübt in der Kunst sich abzutödten, warf sich nieder vor einem Kreuzbilde der nahen Mauer und sprach bitter weinend: „O mein Gott! ich fürchte sehr, dich beleidiget zu haben, aber so sehr ich mich durchforsche, so finde ich doch keine nähere Schuld an mir. O ich bin ganz blind und kenne mich selbst nicht! ich will mich mit deiner Hülfe bessern! Laß mich durch deinen Diener wissen, wo es fehlt, ich will gern auf das pünktlichste gehorchen." Sie ging nach Hause und schrieb ihm den ganzen Vorgang, ihr Weinen, ihre Bestürzung, ihr Gebet. Abends kam er selbst mit einem Ordensbruder als Begleiter, machte ihrer Mutter einen freundlichen Besuch, ohne auf sie zu achten, nur beim Weggehen sagte er halb scherzhaft: „Ich will sehen, ob du Morgen früh richtig zur Klosterpforten kommst, gleisnerisches Wesen! Schaut sie nur an," fuhr er zu seinem Mitbruder fort, „ich wüßte keine Seele auf Erden, die sich schlauer verstellen könnte, als diese Pharisäerin!" Er streifte sie mit einem schneidenden Blick und zog lächelnd von dannen. Sie brachte eine schmerzenvolle Nacht zu, und konnte den Morgen nicht erwarten. Weinend, betend, schwebend zwischen Furcht und Hoffnung hatte sie von Mitternacht bis auf das Frühgeläute gewacht, und eilte nach demselben sogleich vors Hausthor der Kapuziner. Hier kniete sie nieder, faltete ihre Hände und wagte kaum zu athmen, als sollte das Urtheil über ihre ewige Seligkeit gesprochen werden. Nach wenigen Minuten ging die Pforte auf, Tomaso trat hervor, hinter ihm als Zeuge Ambrogio, sie stammelte verwirrt, er möchte ihr bei den Wunden Christi sagen, worin sie Gott beleidiget habe. Er hob sie auf, und sagte mit einem tiefen Seufzer: „O heilige Einfalt!" Dann richtete er seine Augen und seine Hände zum Himmel, und betete schweigend. Sein Angesicht wurde roth und flammensprühend, er legte seine Hände kreuzweis über ihr Haupt und rief mit lauter Stimme: „Ewiger Vater! göttlicher Sohn! heiliger Geist! Segnet, o segnet eure Tochter! Mutter Gottes, Königin der Engel! segne diese zarte Jungfrau! nimm sie in deinen jungfräulichen Schutz! hüte und unterrichte sie in den großen Gnaden und Erbarmnissen, die Gott in ihr wirken wird. Ihr hocherhabenen Seraphim! segnet diese Dienerin Gottes! sendet ihr immer neue Flammen der gött-

lichen Liebe aus jenem himmlischen Gluthofen, daß sie mit jedem Tage heftiger erglüht und trunken wird vor Liebe! Alle Heiligen des Himmels! nehmt sie in eure Hut, durchdringt sie mit eurem Einflusse, führt sie immer tiefer ein ins Geheimniß der heiligsten Gottesliebe! Gesegnet ist die Stadt," fuhr er ansteigend fort, „wo sie geboren ward! gesegnet das Haus, wo sie wohnt! gesegnet sind alle, die mit ihr umgehen. Gesegnet ist, wer sie segnet und nachahmt, gesegnet der Boden, den sie betritt!" Nach diesen Worten führte er sie in der Begleitung des Padre Ambrogio zum Hochaltare der Ordenskirche, sie gelobte hier mit klarer, deutlicher Stimme ewige Jungfrauschaft, wie sie schon im Stillen in einem Alter von 14 Jahren gethan, und übergab sich ganz in die Hände ihres himmlischen Bräutigams. Tomaso machte über sie das Kreuzzeichen und sprach: „Nimm auf, o Gott! ihren Leib, daß er als reines Gefäß der Seele glänze und leuchte für den Tag der Auferstehung! Vereine ihre Seele mit der deinen mit den heißen Qualen reinigender, heiligender Liebe! Mache beredt ihren Mund, zu preisen deinen herrlichen Namen vor aller Welt, daß die Gottlosen erschüttert werden, daß die Frommen sich zusammen finden zu deinem heiligen Dienste! Erleuchte ihr Auge zu schauen in die Geheimnisse der Zukunft, daß sie mit Macht eingreife in die Ereignisse der Zeit, und alles Unheil abwehre von der Kirche Gottes! Drücke deine Leidensmahle schmerzlich tief in ihre Seele, daß sie trunken von deinem Blute, von deinen Wunden, unwiderstehlich werde für die Herzen der verstockten Welt!" Hier hielt er eine Weile inne, sein Angesicht erblaßte, der Glanz seiner Augen erlosch, bange Seufzer stiegen aus seiner Brust. Mit krampfhaft gebrochener Stimme fuhr er langsam weiter: „O mein Gott! o mein Gott! Man wird sie grausam verfolgen! man wird ihr bitter widersprechen! Barmherzigkeit, o Gott! Barmherzigkeit! Strafe ihre Widersacher nicht nach ihren Verdiensten! führe ihre heiligen Pläne zu deiner Ehre siegreich durch! laß sie dem ganzen Vaterlande zum Heile werden als deine mächtige Dienerin gegen die Sünde dieser Welt!" So redete er mit immer wachsender Begeisterung, Bernardina wurde dabei ganz glühend, es regte sich in ihrem Herzen wie in einem Ameisenhaufen von tausendfältiger Lust zu arbeiten und zu leiden für den göttlichen Heiland. Wie berauscht erhob sie sich vom Altare, und schickte sich an, in einen Winkel der Kirche zu kriechen, um dort auf die heiligen

Messen zu warten. „Ich will nicht," rief ihr Tomaso nach, „daß du in ein auswärtiges Kloster gehst! Gott hat dich auserwählt zum Grundsteine des Klosters, das man hier in Roveredo gründen wird! Von hier aus sollst du der Kirche Gottes dienen, und die Leiden des Erlösers ob dem Verderbnisse der Zeit zu mildern suchen!"

Als die beiden Ordensmänner verschwunden waren, kniete sie allein in der Kirche, sie wußte nicht, wie ihr geschehen, sie fühlte sich ganz erneut und gestärkt, alles Gefühl des Verlassenseyns war dahin, die seligste Gewißheit, Gott ganz anzugehören, erfüllte sie mit unbeschreiblicher Freude. Als sie später nach Hause zurückgekehrt war, kam ihr in den Sinn, sie sollte von nun an keine Abendspeise mehr zu sich nehmen, sie schlug diesen Gedanken sorgfältig aus wie eine Versuchung, und aß zu Abend wie sonst, aber heftiges Magenleiden stellte sich ein, sie wurde unbrauchbar zur Arbeit, zum Gebete. Sie eröffnete ihren Zustand die nächsten Tage dem Frà Tomaso. Dieser erwiederte streng: „Ich mag diese Sonderlichkeiten nicht! lebe wie andere Leute!" Sie gehorchte, aber gleich die erste Nacht befiel sie ein heftiges Fieber, und dasselbe dauerte auch den folgenden Tag fort. Sie konnte daher Morgens nicht vor Frà Tomaso erscheinen wie er ihr aufgetragen hatte, und schleppte sich erst Abends, mühsam aus dem Bette kriechend, zu ihm hin. Er empfing sie mit heller Freude und sprach: „Ich betrachtete heute die Geißelung unseres gütigen Jesus. Ich sah ihn in namenloser Pein, und Niemand kam ihm zu Hülfe. Sie banden ihn von der Säule los und gaben ihm einen so heftigen Stoß, daß er auf die Erde niederfiel, und leider war Niemand da ihm aufzuhelfen. Da kamst du herbei in fliegender Eile, ganz durchdrungen von innigem Mitleid, und hobest ihn mit zärtlicher Liebe auf. Das erfüllte mich mit der größten Freude. Fahre also fort in der Enthaltsamkeit vom Abendessen, und thue stets, was dir Gott eingibt!" Zu diesem Zartgefühle für innere Eindrücke gesellte sich ein unabweislicher tiefer Schmerz beim Hinblicke auf die unzähligen Sünden, womit Gott nicht nur von Ungläubigen, sondern sogar von Christen schamlos beleidiget wurde. Auch dieser machte sich leiblich fühlbar in seltsam eingreifenden Wirkungen, besonders einmal um diese Zeit, als sie erleben mußte, wie schwer der Erlöser in ihrer eigenen Vaterstadt im Taumel unsinniger Faschingsfreuden gekränkt wurde. Es schien alle Vernunft, aller Anstand, alle Gottesfurcht ertränkt. Sie härmte sich darüber unendlich

und rief im einsamen Gebete: „O liebenswürdigster Bräutigam! einzige Wonne meiner Seele! O wie bitter wirst du verhöhnt. O könnt' ich durch das Opfer meines Lebens, all meines Blutes, durch meine eigene Vernichtung diese schweren Beleidigungen verhindern, mit Freuden gäbe ich alles hin, Leib und Herz und Seele! Da ich aber das nicht thun kann, so schenke mir wenigstens die Gnade, daß ich diese drei Faschingstage, die Zeit deiner Kränkungen, etwas aus Liebe zu dir leiden möge, um dir doch einiger Maßen die zahllosen Sünden zu vergüten, die man jetzt zu deinem Hohne begeht. O ich flehe dich dringend an, rufe die unglücklichen Seelen zur Buße, strafe sie nicht wie es ihre Missethaten verdienen! Ich will für sie leiden und büßen!" Sie bekam hierauf auf der Stelle einen unaufhörlichen Brechreiz und die empfindlichsten Schmerzen in den feinsten Theilen des Leibes. Sie konnte nichts essen, nur sehr wenig trinken, und niedergekniet zu beten, vor Hüftweh nicht mehr aufstehen. Sie mußte wie erstarrt und lahm ins Bette getragen werden. So dauerte es alle drei Tage ohne Unterbrechung fort, sie meinte alle Augenblicke zu erliegen. Zugleich überfiel sie eine gänzliche Trostlosigkeit, eine Dürre des Geistes, die alle guten Gedanken und Empfindungen versiegen machte. Sie schien unendlich weit von Gott zu seyn, und diese Entfernung erfüllte sie mit unaussprechlicher Betrübniß. Erst gegen die zweite Fastenwoche ließ das Uebel nach. „Diese große Freude und Barmherzigkeit erwies mir Gott alle Jahre um die Faschingszeit," sagt sie selbst, „und die gottgesandten Schmerzen waren mir lieber als alle Lüste dieser Welt!" So wurde ihre Gesundheit, ihr innerliches Seelenleben gewissermaßen als Pfand eingesetzt für alle Ungebühr und sittliche Unordnung der Zeit. Sie empfand und büßte an ihrem Leibe, an ihrer Seele jeden Mißklang der moralischen Weltordnung und schien das auserwählte Opfer zu seyn für die Untreue von Tausenden.

Dieses Zartempfinden ging so weit, daß sie selbst bei zeitlichen Uebeln die tiefste Nachwirkung in ihrem Innern zu spüren anfing. Zur Zeit einer anhaltenden Dürre, die alle Hügel rings um Roveredo verödete, wurde sie ganz matt und saftlos, ihre Thränen, ihre überströmenden Gefühlsquellen waren vertrocknet, sie athmete so schwer, daß sie zu ersticken glaubte, ihre Zunge hing am Gaumen wie verbrannt, jedes Wörtchen that ihr weh, das sie mit Mühe herstammelte. So lag sie fast unaufhörlich auf der Erde betend,

seufzend für des Volkes Heil, eine verdorrende Blume, die Krone welk zum Boden gesenkt. Erst als der heißersehnte Regen wieder kam, hob sie allmählig erleichtert sich empor, ihr Gesicht erblühte rosenroth, und alle Lebensgänge athmeten freier, so daß sie allen, die es sahen, als ein Wunder erschien. Ein anderes Mahl fast zu gleicher Zeit brach eine große Ueberschwemmung des Leno über ihre Vaterstadt herein, es schien als wolle die Erde in Strudeln versinken. Sie begab sich ins Gebet, ihre Seele wogte auf den ungestümen Wassern der innern Aufregung, es schlugen unheimliche Gewalten über sie zusammen, als sollte ihre tiefinnerste Empfindung ertränkt werden in einem Meere von Angst und unerklärlicher Noth. Sie sah nichts, sie hörte nichts, aber innerlich empfand sie, daß Gott über ihre Vaterstadt erzürnt war. Sie zitterte am ganzen Leibe vor Schrecken, völlig bestürzt, schwimmend in heißen Thränen, und wagte nicht ihr Auge aufzuheben. Sie stammelte leise: „O unendlich gütiger Gott! Wenn ich dich mit meinen unzähligen Sünden und Undankbarkeiten beleidiget, o so züchtige mich allein, und nicht meinem lieben unschuldigen Vaterort. Und hat er gefehlt, so lege alles auf mich, und verfahre mit mir nach deiner ganzen Strenge, habe nur Erbarmen mit dieser unglücklichen Gegend!“ Die Ueberschwemmung ging auch wirklich ohne bedeutenden Schaden vorüber, aber der Schrecken blieb noch lange in ihrer Seele zurück. So oft sie daran dachte, fing sie wieder zu zittern an, und als sie das Erlebniß nach vielen Jahren niederschrieb, kam ihre Hand abermals ins Zittern, und ihr Geist schauderte vor dem Eindrucke, der damals über ihre Seele gekommen war. Bei solchen Erscheinungen darf man sich nicht wundern, wenn minder hellsehende Leute vor ihrem Wesen eine geisterhaftige Scheu bekamen, und allerlei verwirrte Gerüchte über sie verbreiteten. Ihre Mutter wurde durch diese seltsamen Reden über ihre Tochter oft zu den bittersten Thränen bewogen, besonders einmal als ein häßliches altes Weib, eine unverschämte Säuferin, ihr nachschrie: „Du hast uns einen hübschen Wechselbalg auf die Welt gebracht! Die wird uns noch alle besessen machen!“ Sie war mehrere Wochen fast untröstlich darüber, und es bedurfte ernstlichen Zuredens von den Geistlichen, um sie wieder einiger Maßen zu beruhigen.

IV. Erste Thätigkeit nach außen.

Wie wenig diese verwirrten Menschenstimmen im Stande waren, die Hochachtung aller Verständigen für die Tugend der begnadigten Jungfrau zu vermindern, trat durch die unzweideutigsten Aeußerungen der öffentlichen Meinung bald klar zu Tage. Vom heiligen Eifer ihres Freundes Frà Tomaso fortgerissen, ergriff sie hastig jede Gelegenheit, auf Tugend und Sittlichkeit ihrer Zeit einzuwirken. Dazu bot sich unerwartet eine sehr wichtige, welche ihren Einfluß auf Roveredo zuerst entschied und festbegründete. Ihre Mutter hatte in früherer Zeit eine Mädchenschule in ihrem Hause gehalten, um durch diesen kleinen Nebenverdienst die Noth ihres Hauswesens zu verbessern. Die Fortführung derselben wurde nun Bernardinen übertragen, die das neue Amt nur in der Aussicht übernahm, um dadurch für ihre Vaterstadt auf religiöse Weise nützlich zu werden. Kaum hatte sie ihre Schule eröffnet, so standen in wenigen Tagen fast alle übrigen Mädchenschulen der Stadt leer, ein so großes Vertrauen hatte die öffentliche Meinung zu ihrer Lehrfähigkeit gefaßt. Sie zählte über 50 Schülerinnen. Davon traten 8—10 aus den angesehensten Familien der Stadt unter ihre besondere Aufsicht in ein eigenes Erziehungsinstitut zusammen, die Tag und Nacht um sie lebend durch rastlose Liebe und Sorgfalt ausgebildet, für die Masse der übrigen als einflußreiches Beispiel betrachtet werden konnten. Der Unterricht zerfiel in drei merklich geschiedene Abtheilungen. Die erste umfaßte die gemeinen Lese- und Schreibeübungen, die zweite die Religionslehre, und die dritte den Unterricht in weiblichen Handarbeiten. Ihre von Gott durchglühte Persönlichkeit, Liebe und fleckenlose Reinheit strahlend, verschlang die verschiedenen Gegenstände des Unterrichtes in ein sinnreiches Ganzes, das sich am Faden der innigsten Frömmigkeit fortspann, und in die Seelen einsenkte. Daher blieb sie selbst auch der liebste und lehrreichste Gegenstand für die scharfe Aufmerksamkeit ihrer Schülerinnen. Ihre Morgenandacht war stets auf ihrem Gesichte zu lesen, eine überwältigende Gluth flammte aus ihren Augen, und leise Seufzer entschlüpften ihr: „O mein Jesus! mein guter Jesus! mein süßester Jesus!“ Sie wurde dabei ganz krank vor Liebe, Thränen stürzten ihr über die Wangen herab, wohl eine Viertelstunde blieb sie unbeweglich versunken in Gott. Dann brach sie voll Empfindung in die Worte aus: „O Kinder!

Kinder! wenn ihr wüßtet, was für ein großes Uebel die Sünde ist, so würdet ihr gewiß nie sündigen. Gott sieht euch überall, o vergesset seine heilige Gegenwart nie!" Bei jeder Gelegenheit äußerte sie den größten Abscheu gegen jede Beleidigung Gottes. Das Fenster ihrer Schule ging zum Theil auf die Gasse, der Lärm des italienischen Straßenlebens schlug oft nur allzu verständlich herauf. Wurde in solchen Fällen ein unanständiges Wort vernommen, so leuchtete aus ihren Mienen der größte Schmerz hervor. „O mein Gott!" rief sie aus, „mein lieber Herr und Bräutigam! wie wirst du so gröblich mißhandelt!" Sie redete oft von der Vortrefflichkeit des alleinseligmachenden Glaubens, und feuerte ihre Zuhörerinnen mit eifrigen Zusprüchen an, für denselben, wenn es nothwendig werden sollte, Blut und Leben aufzuopfern. Während der Religionskriege in Deutschland verbreitete sich oft die Nachricht vom Andrange der siegreichen Feinde nach Roveredo. Bernardina sagte mit fröhlichem Gesichte zu ihren Schülerinnen: „Fürchtet euch nicht! Wenn die ketzerischen Soldaten zu uns kommen, so haben wir das beneidenswerthe Glück, für den heiligen Glauben zu sterben und einen ewigen Kranz im Paradiese zu gewinnen!" Sie erzählte ihnen Lebensgeschichten heiliger Seelen, besonders heiliger Jungfrauen, und schilderte ihnen die Tugenden derselben, namentlich ihre Liebe zur Keuschheit, auf eine so eindringende Art, daß die Kinder den mächtigen Eindruck ihr ganzes Leben nicht mehr vergessen konnten. Peregrina Saibanti, welche drei Jahre ihre Schülerin gewesen, erklärt sich darüber auf folgende Weise: „Es war ganz eigenthümlich, dieses Angesicht voll Liebe und Ernst, voll Gluth und Eifers für Gott und Tugend, es drang mir in die tiefste Seele, und machte sich auch fern von ihr gegen jede Versuchung siegreich geltend. Ihre Worte klangen mir so nachdrücklich ins Ohr, daß ich sie oft lange Tage zu hören meinte, rufend zur Heiligkeit. Ihre Gestalt begleitete mich überall, und hielt mich mit unabweislicher Geistergewalt fest, ich konnte ihr nicht entweichen, ich mußte mich von ihr ganz gefangen nehmen lassen. Selbst in meinen Träumen wirkte sie fort, lobte mich um des Guten willen, strafte meinen Leichtsinn, und meine Fahrlässigkeit. Ihr verdank' ichs nach Gott allein, daß meine Jugend von schweren Sünden verschont wurde." Um die damals überall gewöhnlichen Volkslieder voll Rohheit und Schmutz zu verdrängen, lehrte sie die Kinder eine Menge schöner geistlicher Gesänge und sang

dieselben mit ihnen in hellklingender anmuthiger Stimme, von Gott, von der heiligen Jungfrau, von der Seligkeit im Himmel. Ihre Schule glich dadurch einem Sängerchore himmlischer Seelen, zum Preise des unbefleckten Lammes, und klang wie das Frühlied der Lerche über den gemeinen Auen des Lebens. Besonders wurde die Handarbeit auf diese Weise geheiligt. Sie stand in der Mitte des Zimmers, ihre Schülerinnen getheilt, halb rechts, halb links, sie selbst und alle andern mit Stricken und Nähen beschäftiget, andächtig athmend in ihrem Gott. Diese Art des Jugendunterrichtes fand solchen Beifall, daß selbst erwachsene Töchter aus den angesehensten Häusern erschienen, um mit der Handarbeit zugleich auch die innige Herzensandacht zu lernen. Bernardina fand in dieser Vereinigung so zarter unschuldiger Seelen das innigste Vergnügen, und sah darin ein kleines Vorbild ihres künftigen Lebens. Wie sie jetzt einen Chor lieblicher Kindlein zum Preise Gottes versammelt hatte, so dachte sie einst eine Schaar gleichgesinnter Jungfrauen in einem Kloster zur Ehre ihres himmlischen Bräutigams zu versammeln und durch ihr eifriges Gebet die Lauigkeit der Zeit mit christlicher Innigkeit zu durchwärmen. Jeden ersten Sonntag im Monate ließ sie ihre Mädchen zur Beichte und Kommunion gehen, die ältern auch darüberhin an allen Festen des Herrn und der seligen Jungfrau, sie ging ihnen selbst mit dem besten Beispiele voraus, und der Anblick der betenden Lehrerin weckte auch in den Herzen der Kinder die heiligsten Gefühle auf. Die oben angeführte Peregrina Saibanti erzählt in dieser Beziehung von sich selbst: „Wollte mein Herz nicht recht warm werden beim Empfange des göttlichen Erlösers, so durfte ich nur Bernardinen anschauen, es drang mir wie ein Blitz in mein innerstes Leben, so heilig und gottbegeistert war ihr Aussehen, ich fühlte mich von ihr angezogen, mit ihr in Christus aufgelöst, und vergaß alle äußern Umstände des irdischen Lebens. Einmal flüsterte sie leise gleich nach der Kommunion in der Kapuzinerkirche: „O mein Jesus! nur keine Todsünde! lieber tausendmal sterben, als eine Todsünde begehen!" Dabei wurde sie leichenblaß und der Ausdruck unermeßlichen Schmerzens lag auf ihrem Gesichte. Wir merkten es alle, ich wurde dadurch auf das tiefste erschüttert, und lange Zeit konnte ich dieses leidenvolle Gesicht nicht vergessen!" Sie erklärte den Kindern alle Tage das heilige Evangelium, wie es in der Messe vorkam, und drang darauf, daß sie davon recht viel auswendig

lernten als Unterlage für gottselige Gedanken und Empfindungen. „Ich kann nicht begreifen,“ pflegte sie zu sagen, „wie man diesen unerschöpflichen Schatz von Gotteswort, welcher in der Kirche zu unserm Heile niedergelegt ist, so vernachlässigen kann. Die Andacht zieht daraus ihre Lebensquelle, die Rechtgläubigkeit ihre Glaubensstütze, die versuchte Seele ihre Siegeswaffen. Wo die göttliche Lehre des Evangeliums Herz und Gedächtniß ausfüllt, findet die weltliche Verführung keinen Eingang.“ Wo sie immer ging und stand, war sie von ihren Kindern umringt, in die Christenlehre, in die Predigt, zur Anbetung des allerheiligsten Sakramentes begleitete sie dieselben in eigner Person, und suchte daheim durch Ausfragen und Nachhelfen den Eindruck des Gottesdienstes wirksam und bleibend fürs Leben zu machen. Dreimal des Tages hielt sie dieselben zur Erforschung ihres Gewissens an, und öffnete ihnen durch kluges Einhelfen die Augen auf das Unanständige ihrer jugendlichen Fehler. Die tiefste Stille herrschte stets in der Schule, und zwar aus einem Grunde, der sonst nicht gewöhnlich ist. Theresia Prist, eine ihrer talentvollsten Schülerinnen, drückt sich darüber also aus: „So jung und wehrlos unsere Lehrerin war, erschien sie uns doch stets wie von einer unsichtbaren Macht umgeben, und durchdrungen, es leuchtete aus ihr die Gegenwart Jesu Christi, wir sahen ihn nicht, aber sein Wort, seine Lehre, seine Vorwürfe meinten wir zu vernehmen, und selbst wenn sie schwieg war unsere Schule ganz lautlos, um in ihr den schweigenden Erlöser nicht zu beleidigen. Das war besonders an den Kommuniontagen der Fall.“ Wir flüsterten einander zu: „O lasset uns nur fein stille seyn! Unsere Lehrerin hat den Erlöser empfangen, er wohnt in ihr. Seht! wie sie ganz roth ist von ihm! wie ihre Augen von seiner Liebe glänzen!“

Die Kinder hingen mit der kindlichsten Liebe an ihr und blieben auch nach ihrem Austritte aus der Schule mit ihr in der engsten Verbindung. Die Mütter, erfreut über die guten Wirkungen des Schulunterrichtes, baten die fromme Lehrerin oft in ihre Häuser und ließen sich vertraut zu ihr herab. Dadurch gewann Bernardina den größten Einfluß auf die weibliche Bildung ihrer Vaterstadt, und ihre anhänglichen Schülerinnen erschienen als eben so viele weitausgreifende Organe zur Verbreitung heilsamer Lehre und Zucht. Um ihre weibliche Stellung in den Augen der Welt zu sichern, nahm sie mit der Erlaubniß ihrer Mutter eine ganz zuverlässige Magd ins Haus,

Julie Valentini mit Namen, bereits vorgerückten Alters, eine sehr andächtige Verehrerin des Erlösers, ungelehrt in weltlicher Wissenschaft, aber glühend in heiliger Liebe zu Gott. Diese mußte sie überallhin begleiten, in die Kirche, in jedes Haus, auf jedem Spaziergange, und sie in jedem guten Werke unterstützen. Um diese Zeit hörte sie einmal zur Nachtszeit eine Stimme, die sie beim Namen rief. Sie stand auf, in der Meinung, ein Kostmädchen im Zimmer neben ihr schlafend habe sie gerufen. Aber diese lagen alle im tiefen Schlafe. Da hörte sie plötzlich in der innersten Seele das Wort: „Ich habe dich nicht für eine eitle Kleinigkeit auserwählt! Arbeiten mußt du für mich, leiden ohne Maß bis in den Tod!" Bei diesen Worten fühlte sie ihr Inneres ganz entzündet, eine brennende Begierde erwachte, für Jesus zu arbeiten, für ihn zu leiden. „O Heiland!" rief sie aus, „gib mir nichts anders als Arbeit und Leidenslust zur Ehre deines heiligen Namens! Gib mir die Palme, rastlos zu arbeiten, bitter zu leiden, schmerzlich zu sterben. Große Dinge will ich verrichten zu deinem Lobe. Ich verlange nicht die Tropfen der irdischen Lust, sondern die Mühsal, die Schmach des gekreuzigten Jesus. Ans Kreuz will ich geheftet seyn und die Stimme des Gekreuzigten hören. Labe mich in deinen Wunden! stärke mich mit deinem Blute! regiere mich mit deiner Gnade, daß ich segenreich arbeite, leide, sterbe für dich!" Von diesem Augenblicke an erwachte in ihr die feste Ueberzeugung, sie sei von Gott zur angestrengtesten Thätigkeit auch außer ihrer Schule und ihrem Hause berufen, es wuchs ihr Muth und ihre Zuversicht weit über ihr Alter und ihr Geschlecht hinaus, und die Erfolge ihres Wirkens erwiesen klar, daß der Geist Gottes sie antrieb und bewegte.

Man fing an sie in die Häuser zu rufen, um die erwachsenen Töchter und das weibliche Gesinde in der Religionslehre zu unterrichten. Sie that es mit der größten Liebe und Ausdauer. Sie wurde durch dieses Eingehen mit der ganzen Häuslichkeit bekannt, in alle Bedürfnisse der Sittlichkeit eingeweiht. Das ganz eigene Zutrauen, das sie jedem einflößte, lockte die Herzensgeheimnisse ans Licht, und entblößte die tiefsten Wurzeln des Denkens und Empfindens. Besonders zeigten sich ihr bei diesem Geschäfte alle Fäden unerlaubter Zuneigung, angesponnener Verführung, selbst die tiefversteckte Gefahr häuslicher Schande. Sie behandelte diese zarten Verhältnisse mit der größten, umsichtigsten Schonung, verheimlichte das

Unglück, gewann und besserte die Verführten, und machte dadurch unendlich viele Aergernisse unmöglich. Ganze Tage brachte sie damit zu, diese Angelegenheiten zu verhandeln, rastlos thätig zwischen den Einverstandenen, an und zugehend zum Verführer und der Verführten, um unerlaubte Verbindungen zu trennen, und alles wieder ins Geleis christlicher Tugend zurückzuführen. Es war ein herzrührendes Schauspiel, die wehrlose reine Jungfrau zu sehen, dem vielköpfigen Ungeheuer der Wollust gegenüber, furchtlos, von den größten Wüstlingen geachtet, so daß sie durch ihre anerkannte Reinheit allen Schmutz entwaffnete, und den Versunkensten emporhob zum Gefühl der Menschenwürde. Durch diese unbestrittene öffentliche Würde ihrer Tugend war sie eine Macht in allen Häusern ihrer Vaterstadt, und machte ihre jungfräuliche Gottesliebe selbst der weltlichsten Gesinnung achtungswerth.

Viele jener Unglücklichen, für welche die Welt in der Regel nichts hat als Hohn und Unehre, verdankten ihrer lebendigen Theilnahme Rettung aus ihrem trostlosen Zustande. Ein Mädchen der Nachbarschaft ergab sich zügellosem Leben. Die Leute vereinten sich zu einer Bittschrift, um sie durch die Macht der Obrigkeit wegzuschaffen. Auch im Hause der Bernardina wollte man Unterschriften zu diesem Zwecke haben. Ihre Mutter verweigerte es auf die Erklärung ihrer Tochter, daß man sich in solche Angelegenheiten nicht einmischen soll. Die letztere ging schlafen, voll Schmerz über das Loos der Unglücklichen, sie konnte das Licht des folgenden Tages kaum erwarten, um diese verlassene Seele zu retten. Mit dem ersten Morgenstrahle trat sie auf die Gasse, und wie von Gott gesendet, kam ihr die Gesuchte schnell entgegen. Sie bittet sie demüthig um kurzes Gehör, das Mädchen hält still, Bernardina schildert ihr in wenigen Worten ihre Lage, die Schmach ihres Lebens, die verdiente Strafe der Sünde, die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen reuige Sünder. Zugleich bricht sie ins schmerzlichste Weinen aus, als wäre sie selbst die Sünderin, belastet mit der göttlichen Ungnade. Das Mädchen kann nicht widerstehen, sie zerfließt in Thränen, das Weinen erstickt ihre Stimme. Als sie wieder zu Worten kommt, fragt sie entschlossen: „Was willst du, daß ich thun soll?“ „Gott nicht mehr beleidigen!“ fiel Bernardina lebhaft ein. „Ach! wie soll das geschehen?“ entgegnete die andere, „wohin soll ich mich verstecken? Hier geht es nicht, man kennt mich schon, der Versucher

bleibt nicht aus, ich muß unterliegen." „Flieh' in unbekannte Gegenden," drängte Bernardina heftiger, „wo dich Niemand kennt, und heirathe so bald du kannst. Indessen diene, es gibt ja überall der Dienstorte genug für dein Alter, für deine Kraft. Aber warte keinen Augenblick!" Die Erschütterte thats, sie entfloh, von ihrem Bruder begleitet, mit wenigen Kleidern. Gleich darauf kommt die Polizei, will sie aufgreifen, Niemand weiß um sie, man wartet einen, zwei, drei Tage, sie kommt nicht zurück, kein Mensch redet von ihr, sie ist wie verschollen. Bernardina geht ganz getröstet in die Kirche, betet für die Entflohene, bleibt mit ihr in Verbindung, ermahnt zur Buße, und rastet nicht, bis sie fromm, und glücklich verheirathet ist. Ein anderes Mädchen hatte in unglücklicher Liebe ihre Unschuld eingebüßt, der Verführer, aus Verona gebürtig, entwischte mit dem Erklären, er könne sie nicht nach seinem Versprechen heirathen, sie habe nicht einmal ehrliche Kleider, daß er sie seinem Vater vorführen könne. Die trostlose Mutter, eine Wittwe, nahm in dieser Noth ihre Zuflucht zu Bernardinen. Diese ermahnte zur Buße, und versprach Hülfe. Sie wandte sich an die frommen Frauen der Stadt, namentlich an die Wittwe Francesca Rosmini, und brachte schnell eine kleine Summe zusammen zur Aussteuer für das arme Mädchen, das sich bald darauf vortheilhaft verheirathete Aus diesen wenigen Beispielen ersieht man deutlich, daß Bernardina im Vertrauen ihrer Vaterstadt tiefe Wurzeln gefaßt haben müsse, denn nur durch wechselseitiges Vertrauen war eine solche einflußreiche Wirksamkeit möglich geworden. Deßhalb hieß sie auch um diese Zeit fast allgemein die „junge Heilige (Santarella)." Selbst verhärtete Dirnen, ausgedient im Laster, blieben nicht gleichgültig gegen die entschiedene Gottesmacht der frommen Jungfrau. Eine, mit Namen Ginevra, war nach einem unehrenvollen Leben auf das Todbette gekommen, sie wies alle Zusprüche des Priesters zurück, und zeigte nicht die mindeste Reue. Man berief Bernardinen, sie erschien, und machte auf die Kranke den tiefsten Eindruck. Nach einer halben Stunde war sie zu beichten bereit, und starb den Tag darauf, ausgesöhnt mit der Kirche, unter aufrichtigen Zeichen der Reue.

Aus diesen Kreisen des tiefsten Verfalls der menschlichen Natur brachte die reine Jungfrau stets die heiterste, weltvergessendste Stimmung in ihre Einsamkeit zurück, ohne leiseste Anflüge von irdischer Befleckung. Sie selbst drückt sich darüber also aus: „Gott erhob

mich nach jedem Geschäfte dieser Art in die reinen Gartendüfte seiner ewigen Liebe. Während meine leibliche Empfindung ob des irdischen Schmutzes einen unüberwindlichen Eckel empfand, der mich oft mehrere Tage mit Erbrechen heimsuchte, war meine Seele so rein gelüftet, so geistig aufgeregt, daß ich das Übermaß der göttlichen Gnade nicht fassen konnte. Mir entschwand alle Nacherinnerung, die gebesserten Personen traten sogar in Träumen vor meine Seele, im hellsten Glanze der wiedererlangten Gottesgnade, und ich empfand bei ihrem Anblicke die süßeste Freude."

Mit gleichem Eifer nahm sie sich der Dürftigen an. Was sie nur immer entbehren konnte, sogar öfter die nothwendige Speise, gab sie dem nächsten besten Armen, oft einem Bauer auf der Straße, oft einem verschämten Hausarmen. Ihre Mutter, von den Bedürfnissen ihres Hauswesens gedrängt, nannte das Verschwendung. Das ging Bernardinen sehr zu Herzen, sie benützte die Nacht zur Arbeit, um einen kleinen Ueberschuß für die Armen zu verdienen, und gewann dadurch wochentlich einen Thaler. Dieser, verhältnißmäßig sehr bedeutende, Nebenverdienst läßt hinlänglich auf ihren Arbeitseifer schließen. Sie unterstützte damit verlassene Mädchen, um sie der Gefahr der Verführung zu entziehen, die Töchter der Gerichtsdiener, welche damals noch um des Dienstes ihrer Aeltern willen in unchristlicher Verachtung standen, verkrüppelte Kinder, wie sie früher in jeder italienischen Stadt anzutreffen waren, am liebsten in jenen schmutzigen Stadttheilen, wo sich so viel leibliches und geistliches Elend anhäuft. Da sie selbst nur wenig leisten konnte, so verhielt sie ihre Schulkinder zu ähnlichen Arbeiten, gewann viele Frauen und Fräulein zum gleichen Zwecke, und setzte jede Triebfeder in Bewegung, die Beiträge zu vermehren. Auf diese Weise kamen am Ende einer jeden Woche viele Näharbeiten zusammen, Halskrausen, Sacktücher, Stickereien, Strümpfe und dergleichen. Andächtige Frauen übernahmen das Geschäft, es vortheilhaft zu verkaufen. Der Erlös wurde in Bernardinens Hände niedergelegt. Es dauerte nicht lange, so floßen auch beträchtliche Geldbeiträge in ihre Kasse, woraus viele dürftige Unterstützung zogen. Sie drang in die schmutzigsten Hütten ein, reinigte die Betten, flickte die Kleider und verbreitete schon bloß durch ihre Heiterkeit ein Aufleben der entmuthigten Menschenkraft. Sie hatte in diesen niedrigen Diensten eine ganz eigene Würde, gepaart mit unendlicher Liebe, die alle Herzen gewann und in Ehrfurcht

festhielt. Eine gleichzeitige Stimme sagt von ihr: „Kein Mensch war so roh, kein Sünder so verstockt, der nicht bei ihrer Ankunft gerührt wurde, und viele von diesen Unglücklichen gestanden ein, daß bloß ihre Gegenwart, jenes unbeschreibliche Etwas, das von ihrem Gesichte ausging, sie umgewandelt und gebessert habe. Sie ermangelte nie ein kurzes, für die Umstände passendes Wort zu sagen, und der Nachdruck, womit es geschah, legte sich unvergeßlich und heilsam ins Herz der Zuhörer."

Hatte sie oft wochenlang in diesen niedrigen Kreisen zugebracht, so suchte sie mit Sehnsucht eine Art Auslüftung für Leib und Seele, wenn ich so sagen soll, und auch hierin war ihr Geschmack, das Feingefühl ihrer frommen Seele nicht zu verkennen. Unter Roveredo ziehen sich links wunderliebliche Hügel nach dem Schlosse Lizzana hinüber. Auf denselben steht über der Stadt in der schönsten Aussicht auf das wundervolle Landschaftsbild die Kirche Madonna del Monte, aus uralter Zeit ein Gegenstand der frömmsten Verehrung für einsame Beter, jetzt prachtvoll eingerichtet von reichen Handelsherren aus dem Hause Tacchi. Bernardina bestellte einen Priester zum Messelesen dahin, sie selbst brach in früher Morgenstunde auf. Die Pracht der Landschaft, welche sich vom Schlosse Kastelbarko bis Brentoniko fast drei Stunden lang ausdehnt, und mit unzähligen Dörfern und Burgen besetzt ist, mit allem Zauber der schönsten Südlichkeit, die in Tirol anzutreffen ist, verfehlte nie, tiefen Eindruck auf ihr Gemüth zu machen. Sie versank schon auf dem Wege in tiefe Betrachtung, folgend ihrem Erlöser, der für die Sünden der Welt auf dem Kalvarienberg hinaufstieg, und war die Anhöhe erreicht, umfing sie der reine weitgeblaute Himmel, drang das heilende Grün der Natur von Feld und Baum in ihre Seele, so fühlte sie sich reingespült von allen Schmutzbildern der Erde, aus dem Stadtgewühle erhoben in die gnadenreiche heilige Liebesstille ihres Gottes. Sie vergaß sich in diesem mächtigen Eindrucke so sehr, daß sie der Priester zur Messe rufen mußte. Sie war dabei fast immer ganz verzückt, liegend im Geiste auf dem Kalvarienberge, am Kreuze ihres himmlischen Bräutigams, und betete für die Reinigung ihrer Vaterstadt von aller Sünde und Ungebühr. Mit erleichtertem Herzen stieg sie jedesmal vom Berge herunter, mit neuem Muthe für die schwere Aufgabe ihres Lebens.

In kalten Wintern zog sie alte Frauen der Nachbarschaft, haus-

loses Gesinde, verlassene Bettler in die warme Stube ihres Hauses, und ließ in eben dem Maße als die Wärme ihre erstarrten Glieder durchdrang heilsame Lehren einfließen. Daraus entstand allmählig ein Arbeitshaus im Kleinen, denn alle, die sich des warmen Ofens erfreuen wollten, mußten auch eine nützliche Arbeit treiben, und sie wußte mit wunderbarer Einsicht jedem die leichtmöglichste zuzutheilen. Sie gewann sich dadurch für jeden Winter eine bunte Schaar von sonst ganz vernachläßigten Leuten, die sie in der Gewissenserforschung unterrichtete, und zu einem glückseligen Tode vorbereitete. Da sie alles mit ungemein viel Zartheit und Aufmerksamkeit ausführte, so wurde sie auch von dieser verwahrlosten Volksklasse maßlos geliebt, und es geschah nicht selten, daß man den Ausspruch hörte: „Jetzt will ich gern sterben, weil mich Bernardina zum Tode eingesegnet hat."

Konnte sie heimlich drückende Hausnoth erleichtern, so that sie es am liebsten auf die schonendste Weise. Nach dem Tode ihres Vaters hatte eine arme Wittwe mit einer einzigen Tochter ein Zimmer neben ihr gemiethet. Da sie nur durch eine dünne Wand von derselben getrennt war, so konnte sie besonders zur Nachtszeit Manches herüber verstehen, was die Wittwe mit ihrer Tochter redete. Eines Abends sagte diese mit Thränen: „Liebe Tochter! wie wird es uns morgen gehen! Wir haben gar nichts mehr zu essen. Beten wir zur heiligen Jungfrau Maria, daß sie uns Hülfe schickt." Bernardina, die alles gehört hatte, raffte noch die Nacht allerlei Eßwaaren zusammen, und ließ sie durch ihre Magd heimlich den Armen in die Küche legen, einzig erfreut, daß ihr Gott bei dieser Gelegenheit die Rolle der Vorsehung zugetheilt hatte. Von dieser Zeit an lebte die Wittwe größtentheils von der Unterstützung, die ihr Bernardina zufließen ließ.

Mit der emsigsten Sorgfalt pflegte sie die Kranken, die eckelhaftesten und schmutzigsten am liebsten. Es erkrankte Niemand in der ganzen Nachbarschaft, dem Bernardina nicht Hülfe in der Noth, Zuspruch und Trost, und eifrige Theilnahme gewidmet hätte. Besonders wirkte sie auf die Reinlichkeit ein, die in armen Häusern so sehr vernachläßiget wird, und doch so großen Einfluß auf die Gesundheit hat. Auf ihren Betrieb traten neue Betten an die Stelle schmutziger Strohnester, die Zimmer wurden gelüftet, Hemden zur Reinhaltung des Leibes eingestellt, und selbst an den Aufwartenden

der Sinn für Reinlichkeit geweckt. Dieser Eifer der thätigen Jungfrau hatte die wohlthätige Folge, daß die Leute selbst schon alles Mögliche thaten, um das Krankenzimmer reinzuhalten, denn alle wollten Bernardinen bei den Kranken haben, und es war ihnen wohlbekannt, daß die Sorge für die Reinlichkeit stets ihren besondern Beifall hatte, und daß sie am liebsten und öftesten da erschien, wo dieser Punkt in Ordnung war. Die Scheu der Leute ging hierin überhaupt so weit, daß sie sich vor Bernardinen nicht einmal zu erscheinen getrauten, ohne die größtmöglichste Sauberkeit in Wäsche, Kleidung und Hausrath nach ihrem besten Vermögen. Es ging von ihr nach der Bemerkung eines Zeitgenossen eine reinigende Kraft aus, die mit der Aufräumung des irdischen Schmutzes anfing und mit der Heiligung des Ebenbildes Gottes im Menschen endete, allverklärend wie das mächtige Licht der Sonne, allreinigend wie der Hauch des göttlichen Geistes, der in ihr wirkte.

Es fehlte nicht an wundersamen Begebenheiten, wodurch ihre Krankenpflege sich den ausdrücklichen Beifall des Himmels zu verdienen schien. Eines Tages hörte Bernardina in der Nähe ihres Hauses schwer seufzen. Es war ein sehr kalter Wintertag, gegen 6 Uhr Abends. Sie nahm ein Licht, und eilte der Gegend zu, von wannen der Nothseufzer gekommen. Hier lag ein Weib, kaum 24 Jahre alt, blutend aus einer Wunde, die sie sich durch einen Fall auf schroffem Eise tief in die Seite gegraben. Sie wollte es nach Hause tragen, fürchtete aber die Mutter zu beleidigen, die außerordentlichen Diensterweisungen dieser Art nicht ganz geneigt war. Aber die Liebe zur Verlassenen siegte über alles Bedenken, mit Hülfe einiger Nachbarfrauen trug sie dieselbe ins Haus, legte sie ins beste Bette, reinigte und verband ihre Wunde, und wärmte mit Gluthpfannen die erstarrten Füße. Und als die Mutter nach Hause kam, wußte sie so herzlich zu bitten, so eindringlich von der Liebe Christi zu den Armen und Kranken zu reden, daß die Mutter gerührt nachgab, und ihr erlaubte, die Verwundete zu pflegen. Wer war froher als Bernardina! Sie glaubte Jesum Christum verwundet zur Pflege zu haben, und rastete keinen Augenblick, um ihrem himmlischen Gaste alle mögliche Aufmerksamkeit zu zeigen. Am andern Tage fühlte sich die Kranke gestärkt, und verlangte unter hellen Thränen des Dankes, seltsam genug! wieder an die alte Stelle hingebracht zu werden. Man war ganz erstaunt über diese Forderung. Da sie aber nicht

nachgab, so wurde ihr willfahrt. Kaum war das geschehen, so verschwand sie, man wußte nicht wohin? und nie hörte man von ihr wieder etwas. Der Gedanke lag nahe, daß Gott die Nächstenliebe der guten Bernardina auf besondere Weise prüfen wollte, und es fehlte nicht an Stimmen, welche diese Vermuthung laut aussprachen.

Alles, was auf diese Weise Gutes geschah, heiligte sie mit unablässigem Gebete, das sich mit unberechenbarer Macht ins Leben ergoß. Der Priester Franz Rosetti, ein feiner Beobachter, bereits hochbejahrt, erzählt als Augenzeuge von ihr: „Meine liebste Unterhaltung wars, sie in ihrer reizendsten Jugendblüthe in der Kirche beten zu sehen, ich habe in meinem langen Leben nie etwas Aehnliches und Gleiches gesehen. Diese tiefe Geistesversammlung, diese fleckenlose Grazie der begeisterten Andacht, die dem Menschenbilde göttliche Anmuth und Einheit einhauchte, dieses leise, tief aus der Seele gehende Athmen und Einziehen der himmlischen Süßigkeit, ohne Manier und Grimasse durchdrang mich mit unwiderstehlichem Zauber, es griff wie eine unsichtbare Hand rührend in die geheimsten Tiefen meines Lebens, und jagte alle Funken der Gottempfindung in helle Flammen. Das fühlten und merkten alle, man drängte sich in ihre Nähe, um ihrer Andachtsweihe theilhaftig zu werden, und selbst fühllose Sünder konnten sich von den ausgehenden Gottesflammen nicht sicher stellen.“ Dadurch bildete sich im Volke die Ueberzeugung von der großen Kraft ihres Gebetes aus, man nahm in allen Anliegen zu demselben die Zuflucht, selbst die Stadtobrigkeit empfahl sich in dasselbe, wenn allgemeine Drangsale das Gemeinwesen bedrohten. Nicht selten wollte man augenblickliche Abhülfe der Noth aus ihrem Gebete geschöpft haben, und dieser Umstand begründete zuerst den Glauben von ihrer höhern Wirksamkeit, von einer Art Mittleramt für ihre Vaterstadt, für Tirol, für die allgemeinen Bedürfnisse ihrer Zeit. Unläugbare Erscheinungen bestärkten denselben. Ihrer Mutter war ein Faß Wein verdorben, die übermäßige Sommerhitze hatte es in Essig umgesetzt. Sie wurde über diesen Verlust herzlich betrübt. Bernardina kam von der Kommunion nach Hause, ganz glühend im heiligen Feuer, das ihr der Erlöser angezündet, sie sah die Thränen der Mutter um den Wein, netzte einen Finger in ihrem Munde, und machte mit demselben das Kreuzzeichen über das Weinfaß. Und sieh! der Wein war wieder hergestellt, klar wie früher, mit einem lieblichen Dufte, zur ungemeinen

Freude der Mutter, und zur Verwunderung aller Mitwissenden. Sie that als wenn nichts geschehen wäre, und sagte mit klarer Stirn: „O wie süß duftet das heilige Sakrament durch alle Tiefen der Seele, dieser köstliche Wein des Lebens!" Immer hellere Einsicht in die Herzen Anderer stellte sich ein. Dadurch kam sie in die Kenntniß des Seelenzustandes eines Priesters, den sie sonst nur von weitem kannte. Der Geist, welcher ihr Inneres bewegte, trieb sie an, ihre Einsicht dem Unglücklichen mitzutheilen. Sie thats mit widerstrebender Seele. Der Priester gestand seinen Fehltritt ein, ward erschüttert, griff zur Buße.

Es war damals eine unheimliche Zeit. Man traf allenthalben Personen an, die man für besessen hielt, und deren seltsames, von Gott abgewandtes Leben den allgemeinen Glauben zu bestätigen schien. Für diese war sie eine furchtbare Erscheinung, sie konnten ihren Blick, ihre Rede, ihre annahende leise Gegenwart nicht aushalten. Einige stürzten wie betäubt zu ihren Füßen nieder, wenn sie nicht frühzeitig entfliehen konnten. Um sie aus ihrem qualvollen Zustande zu erlösen, verfaßte sie ein Gebet, das sie alle Tage wiederholen und geschrieben am Leibe tragen mußten. Es lautete also: „Mein Herr Jesus Christus! In deine Hände opfere ich meinen ganzen Willen auf, und ich verlange nichts anders, als daß sich an mir und an meinem Willen dein heiligster Wille vollbringe! O mein Gott! o mein Gott! Mit meinem ganzen Willen umfasse ich deinen göttlichen Willen für alle Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, selbst in den allerkleinsten Dingen. Ja! so will ichs im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit! und wünsche, es allzeit so gewollt zu haben, und werde es allzeit so wollen in Ewigkeit! Diese Absicht und Meinung will ich festhalten bei allen meinen Handlungen, in jedem Augenblicke meines Lebens, bei jedem Athemzuge aus und ein, selbst nicht wirklich daran denkend. Ich wünsche nicht frei zu seyn von Versuchung, Trübsal, Teufelsdruck, wenn es deinem Willen nicht gemäß ist, wenn es nicht zu deiner größeren Ehre gereicht. Ich flehe Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, mit heißer Inbrunst an, daß sie mir beistehe! Mit ihrem Beistande werde ich gewiß nie in eine Sünde einwilligen, und alle teuflische Anfechtung ertragen unverzagt, wenn es Gott so anordnet. Möge Gott meine Leiden, meine Aengste, meine Herzbekümmernisse mit den seinigen vereinigen, mit den Leiden und Verdiensten seiner heiligsten Mutter

Maria! Dann leid' ich alles muthig, um den göttlichen Willen zu erfüllen zur Abbüßung meiner Sünden! O Jesus! meine Liebe! dein Wille geschehe im Himmel und auf Erden! Ich werfe mich zu den Füßen der allerseligsten Jungfrau Maria nieder, ihr übergebe ich meinen Willen, sie soll ihn dir überreichen, heiligster Erlöser! damit er dein bleibe in Ewigkeit! Ich verzichte auf ihn ganz, und in Ewigkeit soll mich dieser Verzicht nicht reuen! O gütigste Frau! Meine Mutter! heilige Maria! ich liege in deiner Hand, mache mit mir, was dir gefällt! Auf deinen Sohn setze ich alles Vertrauen, alle Hoffnung, er muß mich bewahren vor Sünde und ewigem Tode, er muß mich einführen in die ewige Herrlichkeit!" Es brauchte anfangs viel die betheiligten Personen zum Beten und Tragen dieser Formel zu bewegen, aber je länger und eifriger sie sich damit abgaben, desto ruhiger wurde ihr Zustand, desto offener schloß sich ihr Herz dem Priester auf, und viele wurden durch dieses Mittel ganz frei von ihrem unheimlichen Uebel.

Sie hatte ein Stück Holz aus dem Leichenschranke der heiligen Theresia zum Geschenke erhalten, und diese Reliquie stets mit der größten Hochachtung für die heldenmüthige spanische Jungfrau aufbewahrt. Der Beichtvater trug ihr auf, mit derselben das Kreuzzeichen über Krüge mit Wasser zu machen, und dasselbe auf diese Weise zu weihen. Sie that es. Das Wasser, solchergestalt geweiht, hieß das Wasser der heiligen Theresia, und war vorzüglich wirksam gegen Fieber, vom Volke eifrig gebraucht, und daher nicht wenig gerühmt. Manchmal war die Wirksamkeit höchst auffallend! So kam einst Padre Dionisio Simoncini, ein edler Roveretaner, Mitglied des Karmeliterordens, aus Deutschland nach seiner Vaterstadt zurück, um daselbst seine erste heilige Messe zu lesen. Er war tödtlich erschwacht, schon seit Wochen an einem hartnäckigen Fieber leidend, gegen welches kein ärztliches Mittel fruchten wollte. Bernardina gab ihm vom holzgeweihten Wasser der heiligen Theresia zu trinken, und er wurde augenblicklich gesund. In wenigen Tagen erblühte er wieder zur rüstigsten Gesundheit, und feierte seine erste Messe unter einem großen Zulaufe von Menschen, die eben so sehr den Gottesdienst als die wunderbare Genesung des Priesters bewunderten. Ein anders Mal war Bernardina Geschäfte halber ins Haus des Grafen Filippo von Lodron gekommen, der in der Nachbarschaft von Roveredo hauste. Sie fand seinen Hausmeister am

Fieber erkrankt, er schleppte sich welk umher im Hause. Er faßte gleich Zutrauen zur andächtigen Jungfrau, trank von ihrem Heilwasser, und empfahl sich ihrem Gebete. Dieß geschah vor Mittag um 9 Uhr. Beim Mittagessen diente er bei Tische, kaum mächtig auf den Füßen zu stehen. Bernardina, beim Essen gegenwärtig, wendete sich lächelnd zu ihm, nachdem er die letzte Schüssel auf den Tisch gesetzt hatte, und sprach: „Lieber Freund! dein Fieber hat aufgehört, es kommt nicht wieder! Gehe in die Kirche, Gott zu danken für deine Genesung." Er glaubte, ging und war von der Stunde an gesund. Man kann leicht ermessen, welchen Eindruck diese außerordentlichen Wirkungen auf die Volksmeinung machten! Sie selbst schien darüber so wenig erstaunt, daß sie vielmehr alles natürlich fand, und das Erstannen der Menge nicht begreifen konnte. Sie ging ihren Gang fest und standhaft alle Urtheile der Welt hindurch, durch die guten nicht stolz gemacht, durch die schlechten nicht erbittert, alles auf Gott beziehend, und rastete keinen Augenblick im täglichen Bemühen, die Volksgesinnung auf den einzigwahren Gegenstand unserer Liebe, Jesus Christus, hinzuweisen.

Es fehlte nicht an Eifrigen, welche sich mit unsinnigem Ueberglauben an sie herandrängten, und ihr Dinge auflegen wollten, die sie nicht leisten konnte. So legten sie ihr allerlei spitzfindige Fragen und Zweifel aus der heiligen Schrift zur Entscheidung vor. Sie antwortete kurz und entschieden: „Wollt nicht mehr wissen, als zu wissen nöthig ist, und seid in eurem Wissen stets nüchtern und besonnen!" Sie stellte sich überhaupt um diese Zeit ihres ersten öffentlichen Auftretens nicht ungern in überraschende Opposition mit der herrschenden Denkweise. So war sie eine entschiedene Freundin aller jener Personen, die der Hexerei verdächtig oder angeklagt waren. Sie untersuchte ihre Schuld nicht, sie ging ins Recht ihrer gerichtlichen Verfolgung nicht ein, aber sie betete für sie, sie weinte um ihre Bekehrung, sie half mit Rath und That zur Umkehr ins Bessere. Ihre Theilnahme für sie hatte etwas Schwärmerisches, den zartesten Zug glühender Liebe, daher redete sie auch im Tone der innigsten Liebesangst von ihnen wie eine Braut vom Geliebten. Durch diese entschiedene Aeußerung, die schon an sich die Herzen gewann, trat sie am kräftigsten der herrschenden Kälte und Herzlosigkeit entgegen, womit man gemeinhin diese Unglücklichen verfolgte. Der Tag, wo der Feuertod das Leben einer solchen Person

endigte, war für sie ein Tag des Weinens und des Gebetes. Alle Verbrecher, in den Händen der Gerechtigkeit, dem Tode oder ewiger Kerkerstrafe überliefert, hatten auf ihr zartestes, frömmstes Mitleid Anspruch, und je mehr sich die rohe Zeit durch solche Theilnahme zu entehren glaubte, desto herzlicher nahm sie sich im Geiste mit Gebet und Thränen ihrer an, und setzte durch diese geistige Ehrenrettung ihr unveräußerliches Bruderrecht ins klarste Licht. Auf gleiche Weise arbeitete sie für die Ermordeten durch Gebet, Abtödtung und Buße, Rücksicht nehmend auf das heiße Blut ihrer Landsleute, auf die ruhelosen Verhältnisse ihrer Zeit, und gab die Seelen der Unglücklichen selbst dann nicht auf, nachdem der äußere Anschein bereits gegen sie entschieden hatte. Zugleich suchte sie die Uebriggebliebenen zu versöhnen, alten Groll auszurotten, und dadurch die fruchtbare Saat künftiger Morde zu verhüten. Es wurden bisweilen Stimmen laut, welche diesen Theil ihrer Thätigkeit geradezu unweiblich nannten, selbst ihre eigene Mutter konnte sich nicht recht hineinfinden. Sie wurde aber dadurch keineswegs irre, vielmehr trat sie immer entschiedener in diesem vielbestritteten Punkte auf, und sagte einmal zu einem Geistlichen der Stadt: „Es wird für uns Frauen allerlei Regeln anständiger Lebensweise geben, ich bin keineswegs gesonnen, sie zu bestreiten; nur werde ich mir nie und nimmer das freie Maß der christlichen Liebe beschneiden lassen, um den beschränkten Ansichten einer befleckten Zeit zu huldigen, die nichts weiß von den Wundern, die ein liebevolles Herz auf Erden wirkt!“ Der Geistliche schien betroffen und ging schweigend von dannen.

V. Sie selbst über ihre Ekstasen.

Die liebende Seele geht zuerst heiteren Gesichtes einher, froh ihres Gottes, voll lieblicher Zucht und Andacht, alle Herzen erbauend, so überwallend in heiliger Liebe, daß sie oft sogar die leblosen Steine im zärtlichen Aufblick zu ihrem Schöpfer küßt. Ihr Tag verschlingt sich in die Nacht heiliger Träume, die beseligend und lehrreich auf sie hereinbrechen. Allmählig wird sie krank vor Liebe, jeder Verzug des Geliebten ist ihr lästig, es liegt wie ein Berg auf ihrer Seele, sie lechzt nach der Ankunft ihres Bräutigams, voll brennenden Durstes, sie wünscht das Unmögliche, augenblickliches Anschauen ihres Gottes von Angesicht zu Angesicht. Der hemmende Leib verdrießt sie, ihre Lebenskraft ermattet in steigender Liebespein,

die ruheloseste Sehnsucht erwacht nach Gott. Sie will Gott mehr als alle Geschöpfe lieben, aber das genügt ihr nicht, sich ganz Gott zu ergeben, ist ihr viel zu wenig, hätte sie alles, was Gott selber hat, sie gäbe alles Gott in süßer Lust, ohne für sich etwas zu behalten. Ihr Herz ist erstürmt, ihre Denkkraft gebunden, ihre Empfindung todt für alles, was Gott nicht ist. Durstig trinkt sie das Wasser der göttlichen Gnade, den Wein der göttlichen Liebe, und je mehr sie trinkt, desto mehr durstet sie. Ihr Gottverlangen ist so unversiegbar wie ihre Rede von Gott und göttlichen Dingen. Ihr einziges liebstes Wort ist Liebe und wieder Liebe auf den beredten Lippen. Aus dem Gebete erwacht sie mit der Heiterkeit des Himmels, strahlenwerfend im Anschauen. Sie ist bereis flügge zur Betrachtung göttlicher Geheimnisse, alle Wonnen heiliger Gottesnähe brechen mit überschwellender Süßigkeit über sie herein. Sie zerfließt in Gott so innig, daß die reißendste Gewalt nicht im Stande ist, sie davon zu trennen. Er selbst läßt sie bisweilen wieder los, sie leidet bei diesem Zurücktreten Gottes herzzerreißende Pein, sie sitzt im bittersten Fegefeuer, das sie reinigt und verschönt zum himmlischen Hochzeitfest. In dieser Verlassenheit ist das Leiden Christi das Feld ihres Trostes, sie schaut in dasselbe hinein und erblickt darin eine unermeßliche Fülle von heldenmüthiger Tugend, schwer herabhangend vom Baume der heiligsten Menschheit Christi, dagegen eine gänzliche Unfruchtbarkeit an sich selbst, sie schämt sich über diese Oede an eigenem Verdienste, sie bewundert Christi namenlose Liebe für uns Sünder, Thränenbäche stürzen aus ihren Augen, bittere Reue erwacht über die verlorne Zeit, sie wird ganz vernichtet im Gefühle ihrer völligen Nichtigkeit. In starres Schauen auf den leidenden Erlöser versunken, fleht und weint sie den Segen der Gnade vom Kreuze herab, sie wird befruchtet vom Sonnenauge der göttlichen Liebe, die Blüthen der Tugend treiben, die Früchte reifen im Blute Christi.

Mit gesammelter Kraft anwachsender Liebe schwingt sie sich wieder zu Gott empor mit hellerer Einsicht in die Geheimnisse der Geisterwelt, sie sieht Gott in unaussprechlicher Klarheit ohne ihn zu sehen, sie hört seine Liebesstimme, das Uebermaß der tiefsten Himmelswahrheiten, ohne ihn zu hören, im unmittelbarsten Verkehre, mit ihrem tiefsten Seyn auf Gott geheftet, sie kost mit ihm in stiller Zärtlichkeit, ohne mit ihm zu reden, Gott wirkt Sehen, Hören und Verstehen im innersten Mittelpunkte ihres Lebens in unaussprechlicher

Eindringlichkeit, alle Zeit verschwindet, es ist kein Nacheinander, sondern alles geschieht augenblicklich mit Blitzesschnelle. Die Seele ist davon so überzeugt, daß sie für ihre Eindrücke wie für einen Glaubenssatz zu sterben bereit ist. In diesem allerinnigsten Geistesverkehre mit Gott wird sie immer mehr aufgesogen von der ewigen Gnadensonne ganz Licht, ein Geist mit Gott, sie ruht in ihm mit gesenktem Fittig der Betrachtung, kaum wissend, ob sie sich innerhalb oder außerhalb ihres Leibes befindet. Die Gegenstände der Betrachtung drängen sich unzählig vor ihre geistige Sehkraft, das Entfernteste ist nahe gerückt, das Nächste weit hinweggeschoben, das Widersprechendste verbunden, es fährt auf einmal durch die Seele in unglaublicher Stoffesfülle, mit so gewaltigem Einströmen, daß es alle ihre Fassungskraft zu überflügeln droht, alle Einzelheiten in blankster Reinheit aus einander gebreitet, vermittelt durch Glanz und Licht, welches der Träger aller Erscheinungen ist.

Aus diesem Bildergewühle in die Wirklichkeit zurückgekehrt, schaudert sie im Froste der Eis- und Schneeblüthen dieser Welt, aber süßer Nachklang himmlischer Lieder ist ihr geblieben, ein allversüßender Nachgeschmack vom Friedenskusse ihres Geliebten, ein lichtrothes Leuchten im Angesicht als Zeichen der innwohnenden Liebeslust, eine tiefe Windstille aller beschwichtigten Lebenskräfte. Doch dauert die Ruhe nicht lange, plötzlich ohne Gedanken voraus, ohne alles Erwarten fühlt sie sich wieder erhoben, und durchflammt von der zückenden Kraft himmlischer Liebe, durchbohrt vom bittersüßesten Schmerz. Es entsteht ein Liebeswettstreit zwischen ihr und Gott, sie schleudert das Gluthgeschoß aus der Wunde ihrem scharftreffenden Bräutigam zurück, der Geliebte fühlt sich angezogen, er einigt sich mit der erkornen Braut, sie schläft wie ein liebes Kindlein in Gottes Hand, eingewiegt von Lispeln seiner süßen Stimme. Gott schlürft alle ihre Seelenkräfte ein, sie weiß nicht, wo sie sich befindet, es kommt ihr vor, eine dichte Finsterniß umfange sie, sie sieht nicht, sie hört nicht, sie redet nicht, sie ist verloren, und weiß nichts von sich selbst. Alles Aeußere ist dann Tod an ihr, nur die tiefinnerste Empfindung lebt, sie verschmilzt in ein einziges Wollen mit Gott, es erfolgt die reinste, innerste Vermählung mit ihrem Geliebten. Die Liebenden theilen ihren beiderseitigen Besitz mit einander, Gott trägt sie im eigenen Herzen, und theilt sich ihr mit zu jeder Zeit, er kann der Geliebten nichts versagen, sie scheut sich nicht um

alles zu bitten, und bittet um nichts als um ihn selbst. In dieser Liebeseinigung bricht Gott den Rost von ihrer Seele durch das Feuer himmlischer Süßigkeit, das sie reinigt, und klärt von den letzten Flecken angeflogener Unvollkommenheit, er gießt sich mit seinem göttlichen Geiste ganz warm in ihr liebeweiches, aufgelöstes Wesen, und durchdringt sie völlig, er wird zur Seele ihrer Seele, indem er sie formt mit mächtiger Meisterhand nach seinem göttlichen Ebenbilde, und die Mahle der angeerbten Sünde ausfegt. Daß sie ja nicht ermatte in diesem höchsten Liebesleben, ernährt er sie mit seinem eigenen Fleisch und Blut im heiligsten Abendmahl, und läßt sie theilnehmen an seiner eigenen Unendlichkeit, sie genießt heißhungrig die himmlische Liebeskost, mit Liebe nährend den Brand der Liebe, bis er in unendlichem Umfange flammend emporschlägt, und jede Kraft der Seele, jede Fertigkeit des Leibes ins gottähnliche, nacheifernde, seelengewinnende Christusleben hinaustritt. Die Himmelsspeise nimmt in ihr Gestalt an, es bildet sich Christus in der Seele aus mit seiner unendlichen Liebe, mit den Schmerzen seines heiligen Leidens, mit den stechenden Wundmahlen seines Todes am Kreuze, sie ist durch Liebe gekreuzigt im gekreuzigten Erlöser der Welt.

Sie ist fortan mit unüberwindlichem Eckel abgewandt von allen Freuden, von aller Gemeinschaft irdischgesinnter Menschen, sie flieht selbst harmlosen Umgang aus Furcht sich zu beschmutzen, den Umgang mit Gott zu unterbrechen, der sie allein erfreut und befriedigt. Sie ist ja innerlich verwundet ins tiefste Herz, bis ins innerste Mark und Gebein, aus der blutenden Wunde steigen unaufhörliche Seufzer auf, die Boten ihrer Liebe an den Geliebten, ankündigend die heiße Sehnsucht nach ihm. O sie weiß es, Gott erkennt diese Boten, er versteht dieses Schluchzen, er muß sich aufmachen, und seine Braut besuchen. Bisweilen schlägt der Besuchende wie eine Flamme ins schwerathmende Herz ein, bisweilen wie ein feuriger Pfeil der Liebe mit der schärfsten Spitze ins innerste Leben, allverzehrend, alle Kraft der Seele dergestalt bindend, daß sie alles vergißt, nur Gott nicht. Sie ist dann blaß im Gesichte, der äußern Lebenswärme beraubt, von Farb' und Fleisch gefallen im tiefsten Schmerzgefühle, im Ueberwallen der höchsten Freude, im stürmenden Zweikampfe von Leid und Lust. Sie versteht Gott, und weiß es nicht zu sagen, alles menschliche Reden von ihm scheint ihr gar nichts zu sagen. Essend flüstert sie von ihm, und vergißt zu essen,

bei Menschen seufzt sie nach ihm, im Schlafe träumt sie von ihm, satt in Liebe, stets von neuem wieder entbrannt, sich in die Wasser der göttlichen Liebe zu stürzen, und darin ganz unterzugehen. In diesem Zustande schallt ihr oft plötzlich ein Wort der heiligen Schrift ins Ohr oder ein Klang von Gott aus dem Munde der Umstehenden. Es war ein Blitzstrahl, eingeschlagen in die zartesten Tiefen der Seele, voll unendlicher Süßigkeit, voll markdurchbrennenden Schmerzes. Ihre Seele ist augenblicklich ganz gebunden, ihre Freiheit aufgehoben, alle Bewegung eingestellt, sie selbst eingeschlürft in Gott, mit der hellsten Einsicht in sein Wesen, die sich unaufhörlich vermehrt, mit der steigenden Einsicht wächst der Schmerz, daß das Sinnliche sich nicht zu dieser Gottdurchdrungenheit erheben kann. Dieser Schmerz ist bei längerer Dauer so gewaltig, daß er einen Leib von Eisen, ein Herz von Diamant sprengen müßte. Der Athem wallt langsam, mit unbeschreiblicher Beklemmung, einwärts getreten ist das Blut nach dem Mittelpunkte des Lebens, stürmend das Leben selbst, so daß der Tod ganz nahe ist. Gott allein erhält sie bei diesem gewaltsamen Einstürmen der Gottesgnade, er tröstet sie mit herzlicher Theilnahme, er würzt seinen Besuch mit unaussprechlicher Huld. Stürbe sie in dieser Liebesinnigkeit, so wäre sie völlig geläutert von allen irdischen Schlacken, sie flöge ohne Reinigungspein zu einem Hochgenusse von Süßigkeit, den selbst eine Engelzunge nicht aussprechen kann. Von nun an sind Thränen und Seufzer ihr Brot, das Leiden der Erde ihre Labung, sie selbst geopfert auf dem Altare der Leiden Christi in unsäglichen Schmerzen zur Buße für die Undankbarkeit der verstockten Sünder. Wendet sich die Seele nur ein wenig von Gott ab, dem Gewichte des Leibes dienstbar, so weckt sie Gott selbst auf zum Lustwandeln in seinem eigenen Geiste so schnell wie der Sonnenstrahl in die Kammer blitzt. Die liebende Seele versteht es sogleich, ihr Gott ists, sie ruft ihm jubelnd entgegen: „Ich komme, meine Liebe! ich komme, mein Bräutigam!“ Oft ist ihr Leib bei diesem Nahen des Erlösers schwer, unbeweglich wie Stein, oft schwebt er, wie geflügelt über der Erde, auf seinen Wegen einher. Der Bräutigam versteckt sich aber bald wieder und blickt durch die Ritze der Wand auf die verwirrte Seele herein, seine Gegenwart leise verrathend. Selbst in dieser kleinen Entfernung des höchsten Gutes zittert sie, sie wehklagt ohne hinlängliche Ursache, sie wird verwundet und sieht den Schützen nicht

deutlich genug. Sie begrüßt aber mit Freuden die wiederholten Wunden der Liebe, diese köstlichen Schmerzen, sie weist alle Heilung zurück, sie ruft den Geliebten bald in der Stille des Herzens, bald mit flüsternden Worten. O diese Pein ist so bittersüße! Sie muß sie verkosten, sie hat den sichern Schuß schon in der innersten Seele, ihr sagen: „Es schmerzt nicht!“ wäre so viel als rufen zur liebenden Freundin, welche die Stichwunde im blutenden Herzen hat: „Schwester! fühle die Wunde nicht.“ Aber die Wunde ist ihr um die Güter der allerreichsten Könige nicht feil, es ist die Wunde von ihrem Jesus, die Wunde der heiligsten Liebe, die alle irdischen Schmerzen stillt.

Sie wird im süßen Anhauche ihres Gottes, in der brennenden Gluth von Liebe und Wunden vergeistigt, gleichsam unleidensfähig, unsterblich schon auf Erden. Alle leibliche Krankheit hört auf in diesem höchsten Grade der Verzückung, Gott heilt alle irdischen Schmerzen, alle Empfindung für diese Welt schwindet, so lange die innere Süßigkeit anhält, Schmach und Unglück, aller Feindesingrimm berührt sie nicht mehr, es kommt ihr vor wie lauter Lob und Ehre Gottes, „je mehr, desto besser!“ klingt es in der glühenden Seele an, sie gibt sich wie weiches Wachs in die Hand ihres Gottes, daß er ihr aufdrücke, was ihm gefällt. Diese gänzliche Hingabe ihres Willens an Gott vertreibt aus ihr alle Weltfurcht, alle Zaghaftigkeit, es überwältigt sie ein unüberwindlicher Jubel, daß sie hell aufjauchzt, läuft und tanzt, Bäume umarmt, Lieder aus der Seele strömt, weint und schreit in andächtiger Inbrunst, denkend an die Schönheit ihres Gottes. Sie tritt stürmend ins Leben, voll von Gott, aufschäumend wie alter Wein, und übersprudelt den Rand des irdischen Gefässes. Der Leib wird in diesem Jubel oft ganz kalt, alle Gliedermassen spröde, die Zunge lautunfähig, die Kraft der Füße geht aus, das ganze Menschenbild erstarrt. Doch bald gießt der heilige Geist wieder strömende Süßigkeit in ihr Herz, nicht schäumenden Wein, sondern die ruhige klare Welle des Ausgegornen, der Leib und Seele stärkt. Sie tritt über in die tiefste Ruhe, zum fröhlichen Genusse der tiefsten Geheimnisse Gottes, äußerlich ohne auffallende Zeichen, mit stets bereiten Wassern, die aufflammende Gluth zu löschen. Gott ruht aus in ihrer Seele von den Wundern der göttlichen Liebe, alle drei Personen lassen sich in ihr nieder, nur aus weiter Ferne leuchten die Sünden der Welt in ihre Friedensstille

herein, süße Thränen der Reue können sie ihr entlocken, ihre heilige Windstille stören können sie nicht. Alle Pein der Welt, alle Marter des Fegfeuers, alle Qual der Hölle mag nun geschaart heranstürzen, niederbrausen mag die Fluth der irdischen Trübsale, sie löschen das Feuer der ewigen Liebe nicht aus!

VI. Ihre Feinempfindung. Klaudia. Saluzzo. Frauenverein.

Ungeachtet ihrer gänzlichen Losschälung wollte die Welt auf sie noch immer nicht verzichten. Sie trug ein braunwollenes Kleid von wohlfeilem Zeuge, ins röthliche schlagend, äußerst züchtig, mit Beseitigung alles Reizes für die Augen der Gaffer, das Haupt außer dem Hause mit einem schwarzen Schleier bedeckt, jedermann zum deutlichen Beweise, daß sie mit der Welt bereits gebrochen habe und gottgeweiht sei. Aber trotz dessen bewarben sich beständig junge Leute um ihre Hand, sie sollte durchaus heirathen. Sie kam daher auf den Gedanken, sich die schönen blonden Haare abzuschneiden, und auch diesen natürlichen Reiz zu zerstören. Aber ihre Magd, die bereits genannte Valentini, der sie alles kindlich entdeckte, die durch Alter und anerkannte Tugend sie ganz beherrschte, ließ es nicht zu, um kein Gerede und Aufsehen zu veranlassen. Sie lebte übrigens nach innen im größten Frieden, der oft in lauten Jubel emporschlug. Ungeachtet sie sehr wenig aß, stand sie doch gut im Fleische, als wenn sie sich köstlich nährte. Wenn sie das Evangelium las, und auf eine Stelle von der Liebe Gottes kam, befiel sie ein so heftiges unaufhörliches Lachen, daß sie sich ganz in sich selbst verlor, und aus ihrer innigsten Herzensfreude wieder zu sich selbst gekommen, ganz kraftlos und erschöpft war. Sie wollte diesen seltsamen Zustand ganz unterdrücken, mit sichtbarer Anstrengung, aber nicht ohne den empfindlichsten Schmerz. Ein erfahrner Freund sagte ihr jedoch: „Laß es nur gehen, liebste Tochter! laß deine Brust ausathmen, damit dir der Ansturm der Wasser, welche Gott in deine Seele schüttet, nicht eine Ader im Herzen sprengt! Laß Gott die Absicht erfüllen, die er mit dir hat!" Und der Erfolg rechtfertigte diesen Rath vollkommen, mit dem Aufhören des Widerstandes milderte sich auch die ungestüme Aufregung der Seele, ohne ganz aufzuhören. Eben so unabweislich war die Begierde nach dem Martertode in ihrem Herzen, sie kam dadurch ganz in Feuer und Flammen. Sie wollte heimlich entfliehen, in weitentlegene Gegenden, aber die Gefahr

ihre Reinigkeit zu verlieren hielt sie zurück. Sie wünschte sich dann wenigstens eine Grotte in einer einsamen Wüste, um ihrem süßen Jesus nachzufolgen in aller Marter einsamverborgener Liebe. Sie gerieth bei diesem Gedanken selbst in der Kirche in eine so brennende Sehnsucht, daß sie verzückt wurde und sich bewegte, als wollte sie emporklettern und eine Höhle suchen. Ihre Dienerin konnte bei diesem rührenden Suchen nach dem göttlichen Heilande kaum die Thränen zurückhalten, es war gar so ergreifend, dieses Wühlen und Aufzucken der eingekerkerten Seele nach Licht und Freiheit, aber sie begütigte doch stets, und schärfte ihr ein: „Handle nicht so auffallend! du sollst weder Märterin noch Einsiedlerin werden, Gott braucht dich zu etwas Anderm!“ Mit dem Essen hatte sie ihre tägliche Noth. Sie hatte überhaupt sehr wenig Eßlust und durfte nichts Süßes essen ohne ihrer Gesundheit zu schaden, namentlich mußte sie sich auch von rohen und gekochten Früchten enthalten. Dazu kam, daß ihr die innerliche Hitze nach und nach die meisten Zähne lockerte, sie fielen aus, das Kauen wurde ihr anfangs äußerst schmerzhaft, später fast unmöglich. Daher war ihr alles Fleisch und jede andere zähe Speise ungenießbar. Sie setzte sich mit Schmerzen zum Essen nieder, schon in voraus aller Speise satt und überdrüssig, oft traten ihr die hellen Thränen in die Augen beim Gedanken, daß sie jetzt essen müsse, aus Gehorsam, ohne Lust, bloß um ihr Leben zu erhalten. Einmal bat sie weinend bei Tische ihren Gott, er möchte ihr Eßlust gewähren. Sogleich erwachte in ihr eine Begierde nach einer Melone, und sie empfand den Geruch derselben, ungeachtet keine da war und auch nicht die Zeit der Melonen. Sie mußte selbst lachen über ihre wunderliche Lüsternheit, die sich so sehr verrechnet hatte. Aber plötzlich nach einigen Minuten trat Jemand ins Zimmer mit einer halben Melone, ein Geschenk einer guten Freundin an sie, welche ihr mit dieser außergewöhnlichen Frucht eine Freude machen wollte. Sie speiste diese Seltenheit im späten November mit großem Vergnügen, und fand wieder nach ihrer Art alles in Ordnung. Aehnliches begegnete ihr oft, sie schmeckte das Geschenk stundenlang voraus, und roch viele Düfte in weite Ferne.

Ihr Feingeruchssinn spielte allmählig auch ins Geistige hinüber. Sie roch an den Priestern lieblichen Duft, der sie schnell in Verzückung setzte, die hinterlassene Spur des allerheiligsten Abendmahls. Hören wir sie darüber selbst: „Eine gute Freundin von mir, aus

einem ansehnlichen Hause in Roveredo, hatte einen Sohn Barfüßer-Ordens in Deutschland. Er kam einst in seine Vaterstadt zurück und wollte mich sprechen. Seine Mutter ließ mich rufen. Kaum in seine Gegenwart gekommen, roch ich an ihm das allerheiligste Sakrament, und wurde verzückt, beinahe drei Tage ununterbrochen. Kam ich ein wenig zu mir selber, so führte die Mutter ihren Sohn stets wieder neuerdings zu mir ein, und immer ward ich neuerdings durch den von ihm ausströmenden Geruch verzückt. Ein anderes Mal war ich auf Reisen, am Fest Mariä Schnee kam ich beim Essen neben einem Priester zu sitzen, und sogleich sank ich beim Geruche des Himmelsbrotes in Verzückung, und blieb darin den ganzen Tag, größtentheils auch den folgenden. Das Nämliche begegnete mir auch unzählige Mal, wenn ich mich bei der Beicht zu den Füßen des Priesters niederließ, der Beichtvater mußte oft warten oder aufstehen, bis ich wieder zu mir kam." Das Gegentheil von dieser Erfahrung war die Wahrnehmung heimlicher Sündenschuld. Gelangte eine Person, die mit der Sünde der Unzucht befleckt war, in ihre Nähe, so kehrte sich ihr Magen zum Erbrechen um, sie empfand einen bösen Gestank, der vom Schuldigen ausging. Ja selbst in Zimmern, wo diese Sünden begangen wurden, befiel sie der nämliche unüberwindliche Eckel. Einst mußte sie zufällig durch ein solches Zimmer. Auf der Stelle kam das Erbrechen, unleidlicher Gestank durchdrang sie, der ein ganzes Jahr anhielt und ihre Sinne ängstigte. Die Menschen selbst, in ähnlichen Sünden befangen, wandelte ein Unwohlseyn an in ihrer Gegenwart, als wüßte sie ihre heimlichen Sünden, sie bekannten sie unter vielen Thränen, überzeugt, daß das Verhehlen doch nichts nütze. Dieser Umstand machte sie zu einer Mittlerin ganz eigener Art. Die von Scham Befangenen brachten es nämlich leicht über sich, ihr alle Zustände der Seele mitzutheilen. Sie bereitete dieselben zur aufrichtigen Reue, ging zum Beichtvater, unterrichtete ihn vorläufig genau, und die nachfolgenden Büßer fanden sich bei der Beichte leichter und kürzer zurecht, während sie selbst auf das eifrigste betete für ihr Heil. Auf gleiche Weise empfand sie Ereignisse im größern Umfange voraus. Komödianten waren nach Roveredo gekommen, zur besondern Freude der Einwohner, die darüber fast den Kopf verloren, in eitler Vorliebe für ihre Darstellungen. Eigne Anordner wurden aus der Bürgerschaft ernannt, sie gingen von Haus zu Haus, und bestimmten, wie

viel jedes zu zahlen hatte, um die Schauspieler anständig zu unterhalten. Ein eigner Kassemeister vertheilte das Geld. Ueberdieß mußte noch jeder Zuschauer beim Eintritte ins Spiel eine besondere Summe erlegen. Sie bildeten einen großen Verein und lebten als große Herren. Es entstand eine solche Spektakelwuth, daß mancher Hauswirth den letzten Kreuzer ins Theater trug, und Weib und Kinder hungern ließ. Die grimmigsten Flüche erhoben sich gegen diejenigen, welche dieses Volk zuerst in die Stadt gebracht. Da zu gleicher Zeit manche Prediger, namentlich die Kapuziner, tadelnd gegen dieses Unwesen auftraten, so ließen sich die Komödianten eines Tages beigehen, einen solchen Prediger öffentlich in der Kirche zu unterbrechen. Damit nicht zufrieden, veranstalteten sie Abends eine besonders glänzende Vorstellung, und boten durch ihre zahlreichen Anhänger alles auf, um nur recht viel Volk hineinzubringen. Die Stadtvorstände selbst stellten sich auf die Seite der Schauspieler. Somit war die unanständige Spektakellust mit der Kirche in vollständige Opposition gebracht. Bernardina legte sich in diesem Tumult vor Gott ins Gebet, sie wurde dabei erschreckt wie von Wogen, die heranbrausten, und sie mit Haus und Stadt fortrissen. Das Brausen der Wasser verließ sie den ganzen Tag nicht, und die folgende Nacht kam wirklich ein unermeßlicher Platzregen mit Lärmen und Rauschen zügelloser Wasser unter Donner und Blitz, daß man auf den Gassen die Stimmen der Begegnenden nicht verstand. Der Leno, ein reißender Bergstrom aus den Thälern Vallarsa und Terragnuolo, mit starkem Gefäll auf die Stadt, trat aus, und stürzte auf den Justizpalast los, wo die Komödien gehalten wurden, und legte Alles in Schutt und Verwüstung. Sie schien hiebei auch allen Schrecken allein im Namen ihrer Vaterstadt auszustehen, sie zitterte am ganzen Leibe, und hörte nicht auf zu beten, bis die Verwüstung ein Ende nahm.

Mittlerer Weile war das Jahr 1626 gekommen, das man mit Recht als den Wendepunkt des Lebens der Bernardina ansehen kann. War sie bisher mit ihrer Wirksamkeit größtentheils auf ihre Vaterstadt und ihre nächste Umgebung beschränkt geblieben, so näherte sich allmählig die Zeit, wo sie für ganz Tirol wichtig und folgenreich werden sollte. Wie bereits erwähnt worden, gelangte nach dem Tode Maximilians des Deutschmeisters Erzherzog Leopold der Fünfte, ein Bruder des Kaisers Ferdinand **II.** zur Regierung

Tirols, bisher mit allem Eifer dem geistlichen Stande geweiht, bereits Bischof von Passau und Straßburg. Mit päpstlicher Bewilligung legte er 1625 seine geistlichen Würden nieder, und heirathete das Jahr darauf die berühmte Klaudia von Medizis, Großherzogin von Toskana, verwittwete Herzogin von Urbino, als Landsmännin besonders von den Südtirolern mit Begeisterung gegrüßt. Sie kam als Braut auf ihrer Reise nach Innsbruck am grünen Donnerstage 1626 nach Roveredo, verrichtete dort ihre Andacht im feierlichen Kirchenzuge, alles Volk strömte ihr nach, theils aus Neugierde, theils um die Gegenwart der Fürstin zu ehren. Bernardina, selbst in der Kirche gegenwärtig, fand sich durch das weltlich in dieselbe eindringende Gepränge ein wenig verletzt, sie meinte zu sehen, daß man über der schönen Fürstin den ewigen Fürsten der Liebe im allerheiligsten Sakramente ganz vergessen. In diesem Gefühle empfing sie die heilige Kommunion, und wurde bald darauf verzückt. „Lodernde Inbrunst erhob mich," erzählt sie, „alle meine leiblichen und geistigen Kräfte waren innigst verschlungen in die heilige Gluth. Ich sah mit den Augen meines Geistes den liebenswürdigsten Erlöser im Begriffe, Brot und Wein zu verwandeln in sein kostbares Fleisch und Blut, wie ein liebevoller Vater mitten im Kreise seiner Kinder. Glänzende Strahlen gingen von seinem Angesichte aus, das von himmlischer Schönheit umleuchtet war. Ganz entzündet von feuriger Liebe hob er Augen und Hände zu seinem ewigen Vater auf, und dankte ihm, daß endlich der heißersehnte Augenblick gekommen sei, wo er den Menschenkindern in seinem Fleische und Blute das köstlichste Geschenk machen könne. Hierauf sprach er die Worte der Wandlung und kommunizirte sich zuerst selbst. Kaum war das geschehen, so umstrahlte höherer Glanz sein Angesicht, unsterblichere Anmuth blitzte aus seinen Augen. Kein Herz kann diese Schönheit fassen, keine Zunge ausdrücken. Die Apostel empfanden das Ausströmen dieses himmlischen Glanzes, ihre Herzen wurden entzückt und fortgerissen von heiligem Staunen. Hierauf reichte der Erlöser die heilige Kommunion zuerst dem Verräther Judas, voll unendlicher Liebe, um ihn durch dieses Uebermaß noch in dem letzten Augenblicke zu gewinnen. Er war unruhig, theilnahmlos bei der heiligen Handlung, er wünschte das Ende des Mahles, um seinen Verrath auszuführen. Sein abwesendes Herz schacherte während des Empfangs der Himmelsspeise mit den

Pharisäern! So konnte nichts ihn erweichen, nicht die maßlose Liebe des Erlösers, nicht der Leib, nicht das Blut Christi, dieser Preis zur Tilgung aller Sünden der Welt. Jesus reichte sofort das heiligste Sakrament allen Aposteln der Reihe nach umher, und die verschiedenartigsten Wirkungen traten zu Tage. Der Eine empfand eine so übermäßige Freude, daß er sie im Herzen nicht fassen konnte und in lauten Jubel ausbrach, der Andere vergoß einen Strom süßer Thränen, der Dritte versank in die tiefste Demuth vor der Gegenwart seines Gottes im Herzen, ganz versetzt in den Mittelpunkt seines eigenen Nichts zur größern Ehre des Heilandes. Zuletzt trat eine Frau heran, der Großherzogin Klaudia täuschend ähnlich, kniete vor Jesus nieder und empfing aus seiner Hand die heilige Kommunion. Jesus sah sie liebreich an, und lispelte ihr leise zu: „Vertheidige meinen Glauben!" Und schnell war sie wieder verschwunden. Nach dieser Abendmahlsfeier dankte der Erlöser dem himmlischen Vater, dem reichsten Gott der Liebe, für das Geschenk des allerheiligsten Altarsakramentes an die Menschen, und fing an tief zu seufzen. Die Sonne seiner Augen erblaßte, die Röthe seiner Wangen erlosch. Mit Entsetzen sprach er: „Einer aus euch wird mich verrathen!" Die Apostel empfanden bei diesen Worten den glühendsten Schmerz, und ich erschauderte mit ihnen. Der feurige Petrus konnte die Herzbeklemmung nicht aushalten, er riß sich stürmisch auf, und stürzte voll unendlichen Schmerzes dem Erlöser ans Herz. Er wurde daselbst verzückt zum Verständnisse der tiefsten Geheimnisse der Zukunft, und schwamm im unbegränzten Meere göttlicher Süßigkeit, der erste unter allen Menschen, welcher auf besondere Weise die Wonnen des allerheiligsten Altarsgeheimnisses kostete. Sein Angesicht lächelte wie im seligen Traume, er sah die Kirche Gottes gefährdet im Andrange deutscher Ketzer, das Altarssakrament mit Füßen getreten von ruchlosen Kriegern, aber die Sprossen des österreichischen Herrscherstammes und ihre gottesfürchtigen Frauen kamen dem Allerheiligsten zu Hülfe, bereit, nicht bloß ihre Macht, sondern auch ihr Blut und Leben dafür einzusetzen. Er fuhr aus seiner Verzückung freudig auf, und ich erwachte mit ihm aus meinem Gesichte, ganz heiß von Liebe. Seit dieser Zeit erkannte ich auf das deutlichste die Nothwendigkeit, mich mit inniger Anhänglichkeit an den Landesfürsten von Tirol anzuschließen zum Schutze der katholischen Kirche. Ich blickte voll Zärtlichkeit

auf die vielversprechende Klaudia, und segnete sie ein mit meinen besten Gebeten."

Und in der That, Bernardina hatte den Zeitpunkt richtig herausgefühlt, wo es galt ein Herz und eine Seele zu seyn mit dem Landesfürsten zur Abwehr aller Glaubensverfälschung von Deutschland her. Leopold der Fünfte hatte den Zustand Deutschlands in religiöser und politischer Beziehung genau kennen gelernt, und aus eigener Anschauung die Ueberzeugung gewonnen, daß nur die frische Begeisterung der gottliebenden Gemüther von Italien her mit allen Kräften des Katholizismus der nach allen Seiten hin sich ausdehnenden Gährung des Protestantismus gewachsen sei. Er zog daher die Kraft begeisterter Ordensmänner aus der italienischen Halbinsel ins Tirol herein, um durch dieselben das religiöse Gefühl zu beleben, und die Irrlehre des Jahrhunderts wirkungslos zu machen. Die letztern, durch Gottes Vorsehung für diesen gefährlichen Zeitpunkt herangebildet, stammten sämmtlich aus der Schule der strengsten Aszese, durch deren Uebung sie den gefährlichen Stoffen der Irrlehre entgegenzuwirken hoffen konnten. Auch in Italien war ein lebendiges Bedürfniß nach kirchlicher Erneuung in Ordnung und Zucht fühlbar geworden, alle guten und redlichen Geister empfanden es tief, daß die gesetzlose Zeit des Mittelalters der Kirche namenlose Leiden bereitet und die Sitten der Völker auf Irrwege geleitet hatte. Aber anstatt sich wie in Deutschland aus der festen Kirchlichkeit ins Irrsal der Menschensatzung zu stürzen, ging man in Italien auf die Wurzel alles Glaubens und aller Kirchlichkeit zurück, die nach Christi Verheißung in der kirchlichen Ueberlieferung ewig unverletzt auf Erden fortgrünt, und räumte mit emsiger Sorgfalt das Wucherkraut hinweg, das sich durch die Unbild der Zeit angesetzt hatte. Katharina von Siena, eine einfache Dominikanernonne des vierzehnten Jahrhunderts, hatte die Päpste ihrer Zeit furchtlos aufgefordert, mit aller Kraft die Kirche von den Uebeln einer bösen Vergangenheit zu reinigen, und ihr Wort fand Achtung bei den ersten Geistern ihrer Nation, denn sie war selbst durch ihre strenge Abtödtung eine Lehre zur Sittenverbesserung in Italien geworden, und außerordentliche Gnaden vom Himmel hatten ihre Aussprüche beglaubigt. In ihrem Sinne gingen gleichgesinnte Seelen weiter, thaten an sich selbst die sinnlichen Anflüge ab, und erwarben dadurch ein Recht, die nämliche Forderung an ihre Zeitgenossen zu stellen.

Unter diesen zeichnete sich für unser Land besonders der Franziskanermönch Bartolomeo Saluzzo aus, der, in die Fußstapfen seines heiligen Ordensstifters tretend, mit seinem Wirken in Italien bis an die Gränzen von Südtirol als die mächtigste Gegenkraft Luthers betrachtet werden muß. Er war ums Jahr 1558 in Toskana geboren worden, und hatte in seiner Jugend als Redner und Dichter geglänzt, oft mehr als billig in den Strudel damaliger Weltlust hineingezogen, daher auch mit den Zuständen seiner Zeit auf das innigste vertraut. In seinem reiferen Alter ergab er sich ganz der Buße und Betrachtung der christlichen Heilsgeheimnisse und wurde von Gott mit den außerordentlichsten Gnaden gesegnet, die ihn für seine Zeitgenossen zu einem Gegenstande der höchsten Verehrung machten. Er kam auf seinen Wanderungen als eifriger Prediger durch die italienische Halbinsel von Kalabrien bis nach Riva in Südtirol, wo er im uralten Franziskanerkloster daselbst längere Zeit verweilte, und Südtirol für seine reformatorische Ideen bearbeitete. Nach seiner Meinung war die Reformation Luthers, die ganz Deutschland der katholischen Kirche zu entziehen drohte, nur durch allseitige Belebung des religiösen Geistes im Herzen des Katholizismus selbst mit Erfolg abzuweisen. Deßhalb drang er überall auf die Erneuung der Geistlichkeit im Sinne des Konziliums von Trient, auf die Wichtigkeit der katholischen Mystik, die durch Betrachtung der christlichen Heilsgeheimnisse außerordentliche Beter und Geistesmänner erzeuge, wie gemacht zum Kampfe mit der schlechten Seite des Jahrhunderts, und insbesonders auf die innigste Vereinigung aller gesunden Kräfte des Katholizismus mit dem römischen Stuhle zu einer geschlossenen Heerschaar gegen die allerwärts gährenden revolutionären Stoffe der Irrlehre. Obgleich er schon im Jahre 1617 starb, setzten doch seine zahlreichen Schriften die gesegnete Wirksamkeit seines Lebens fort. Sie kamen durch die Gunst der katholischen Landesmütter, die größtentheils aus Italien stammten, zahlreich nach Tirol, und machten in vielen empfänglichen, durch die Zeit selbst aufgeregten Gemüthern nachhältigen Eindruck. Darunter war die merkwürdigste und einflußreichste das Buch, welches den Titel führte „Leben der Seele," das Leiden Christi in ottave Rime enthaltend, im Jahre 1611 vollendet, und 1614 zu Rom gedruckt. Er behandelte darin nicht bloß den Stoff der Evangelien, sondern auch alle Ueberlieferungen, die sich in die erstern ergänzend

anschließen, namentlich die Aussagen seiner Ordensbrüder, die zu seiner Zeit im heiligen Lande gewohnt, und mit den heiligen Oertern ganz vertraut geworden waren. Dadurch bekam das Buch eine lebendige Frische, die belebend einfuhr ins verdumpfte Seelenleben des siebzehnten Jahrhunderts, welchem der Sinn für innige Wärme und Natürlichkeit größtentheils abhanden gekommen war, und mit Rücksicht auf diese Eigenschaft erklärte der römische Zensor dasselbe als vorzüglich geeignet, die Seelen der Gläubigen zu reinigen, zu erleuchten, und mit Gott auf ewig zu verbinden. Es fand eine Unzahl Leser, und gewann durch den einschmeichelnden Vortrag selbst Weltlichgesinnte für fromme Leidensbetrachtung.

Der Inhalt desselben, aus allen Leidensmomenten tausendfach wiedergespiegelt, war das Oftwiederholte: „In dir, o mein Jesus! will ich sterben, in dir allein leben und athmen, hier und dort! Alles andere kümmert mich nicht. Liebe! Liebe! o mein Jesus! dann komme, was da wolle! O laß mich dich, verwundeter Heiland! allzeit im Herzen tragen. Liebe! Liebe! liebreichster Jesus! dann gelange ich sicher in den Hafen des ewigen Heiles, dann bellt umsonst Fleisch, Welt und Teufel!" Der Tod Christi sollte im Christen der Tod der Leidenschaft, der Sünde und alles Bösen werden. Deßhalb hieß es: „Das Herz des Menschen schaut Christi Wunden, und verschmachtet und stirbt jeden Augenblick, und im Tode ruft es lebend aus: O süßes Leben! o glückseliger Tod!" Ein ungestümer Drang für Christus zu arbeiten wehte aus jeder Seite des Buches, und der Ausruf klang in allen fühlenden Seelen an: „O Liebe! was thust du nicht? selbst Gott hast du vom Himmel herabgezogen für uns Sünder! Du mußt uns ja glühend hineintreiben, für den Namen Jesus und seine Kirche zu arbeiten und zu leiden ohne Rast!" An dieses Buch schloß sich ein anderes Werk Saluzzo's an, „Von den Leiden der Kirche" betitelt, worin der Verfall der Kirchenzucht und die Lauigkeit der Zeit auf das lebhafteste beklagt, und dringend zur Umkehr gemahnt wurde. Es wurde ebenfalls in zahlreichen Abschriften überallhin verbreitet, und fand in Südtirol eifrige Leser und Leserinnen.

Der Tod des Verfassers, der aus langen Leiden und Unbilden dieser Welt entrückt wurde, die er für seinen frommen Eifer und für die außerordentlichen Erscheinungen der Gottesliebe an seinem Leibe und an seiner Seele erduldet hatte, heiligte das Beispiel seines

Lebens und seine Schriften in den Augen seiner Verehrer, unzählige Schüler schlossen sich seiner Denkweise an, und gingen im gleichen Geiste weiter, durch die ewige Vorsehung immer deutlicher an die Berge Tirols herangezogen, wo es galt, mit den Waffen des Glaubens gegen die Irrlehre zu kämpfen. Die tirolischen Landesfürsten begünstigten diesen Flammenzug gottbegeisterter Gemüther nach Tirol auf alle mögliche Weise, und besonders diente die geistreiche Gemahlin Leopolds V., Klaudia, allen vordringenden Glaubensmännern der italienischen Halbinsel zum Stützpunkte, als Landsmännin eben so sehr, als im Interesse der katholischen Religion und ihres Hauses dafür eingenommen. Dadurch wurde in unseren Gegenden nicht bloß der überall fühlbare Mangel an tüchtigen Priestern beseitiget, sondern insbesonders die frischerwachte katholische Begeisterung in verzückten Seelen, dem Fanatismus der irrlehrigen Bestrebungen gegenüber, in den Kampf geführt. Diese Strömung riß auch Bernardina mit sich fort. Ihre liebste Lektüre waren die Schriften des Bartolomeo Saluzzo, in dessen Ideen sie ganz einging. Es währte nicht lange, so kam sie mit seinen Schülern persönlich in Verbindung. Erzherzog Leopold rief nämlich um diese Zeit den Franziskanermönch Padre Eufemio nach Tirol. Dieser, im Königreiche Neapel geboren, ein vielerfahrner Meister in den Wirkungen des höhern Gebetes wirkte in Tirol als Prediger und Beichtvater viele wunderbare Dinge zur Bestätigung der katholischen Wahrheit, angesichts ihrer zahllosen Feinde im dreißigjährigen Kriege. Er verkehrte in Roveredo zu wiederholten Malen mit Bernardinen, erkannte sie als ein erwähltes Werkzeug in der Hand Gottes zur Belebung der Frömmigkeit im Lande, und beruhigte sie über ihren seltsamen Zustand, der nichts anderes sei als die ungewöhnliche Aeußerung der mächtigen Gottesliebe, die der Herr in ihr Herz ausströme. Sie wurde dadurch sicher auf ihrem Wege, und bildete sich immer besser aus, ihre Aufgabe von Gott zu erfüllen. Der Franziskanerlaienbruder Frà Vito von Martina bestärkte in ihrem Gemüthe den guten Eindruck, welchen Padre Eufemio gemacht hatte. Auch er war auf das Ansuchen des Fürstbischofs von Trient Karl Emanuel von Madruz nach Tirol gekommen, und erfüllte alle, die mit ihm verkehrten, mit den Flammen der Gottesliebe, die sein Inneres verzehrte. Er redete wenig, aber mehr als alle Worte wirkte sein ekstatischer Zustand, der ihn oft vor allen Zuschauern in die Luft

emporhob. Er ermunterte besonders Bernardina auf ihrem Pfade muthig fortzuwandeln, in aller Demuth und Geduld, und sich durch kein Mißurtheil der Welt einschüchtern zu lassen. Diese und viele andern Ordensmänner, welche um die damalige Zeit aus Italien heraufdrangen, verdankten alle ihre Kraft der Kontemplation, worin sie die Liebe Gottes zur einzigen Leiterin ihres Lebens gemacht, sie waren durch die nämlichen äußern Gnadenwirkungen sämmtlich zur festen Einheit verschlungen, und bildeten ihrerseits mit ihrem unermüdlichen Bestreben auf friedlichem Wege jene Kirchenreform aus, welche das Konzilium von Trient laut gefordert und gegen die Lehre Luthers in Bewegung gesetzt hatte. Fromme Frauen waren dabei besonders thätig, und Bernardina am meisten vor allen andern in Tirol.

Nach ihrem eigenen Geständnisse war sie im Umgange mit diesen Männern maßlos entzündet worden in der Liebe zu ihrem Gott, in allen Arbeiten zu seiner Ehre. Sie meinte bisweilen, die Seele löse sich gewaltsam vom Leibe ab, eine so überschwellende Freude an Gott und göttlichen Dingen durchdrang ihr ganzes Seyn. Sie betrug sich in diesem Zustande, wie eine Berauschte. Es kam ihr bei der Lesung des Evangeliums vor, das Herz reiße sich von seinem Sitze im heißen Drange, dasselbe auszubreiten durch die ganze Welt. Sie beneidete diejenigen, die durch Geschlecht und Amt berufen waren, die Herrlichkeiten des Erlösers zu predigen, mit einer Empfindung, die sich wie ein Stachel in ihrem Herzen rührte. „O Jesus! Jesus! Liebe! Liebe!“ mußte sie dabei oft aufschreien, und der Briefwechsel mit Padre Eufemio trug nicht wenig bei, diese Gluth zu unterhalten, und in nützliche Thätigkeit umzusetzen. Da wie bekannt die Erziehung des weiblichen Geschlechtes außerhalb der Schule leider fast ganz vernachlässiget wurde, lag ihr besonders am Herzen, diesem Mangel durch religiöse Fortbildung nach Kräften abzuhelfen. Sie hatte nach dem bereits Gesagten auf diesem Boden schon durch ihre Schule festen Fuß gefaßt, eine bisher wenig benutzte Einrichtung in Roveredo bot sich ihr nach Frà Tomaso's Rathe als Stützpunkt dar, und Bernardina säumte nicht, sie zu benützen. Es war nämlich daselbst vor einigen Jahren ein Frauenverein gestiftet worden. Man versammelte sich an Sonntagen und Festen in der Kirche San Carlo zur wechselseitigen Erbauung, und nur Frauen von ganz unbescholtenem Rufe durften daran Theil

nehmen. Bernardina bat demüthig um Aufnahme, und wurde um ihrer anerkannten Tugend willen schnell erhört. Sie erhielt bald durch Geist und Eifer ein entschiedenes Uebergewicht über alle Vereinsfrauen, und wurde einmüthig zur Vorsteherin erwählt. Sie benützte diese Stellung, den Verein recht wohlthätig für die Vaterstadt zu machen. Nach ihrer Anordnung stand ein frommer Weltpriester als Schutzherr an der Spitze desselben, und war verpflichtet, das geistliche Wohl der Theilnehmerinnen auf alle Weise zu befördern. Unter ihm wirkte die Vorsteherin, unterstützt von zwei Gehülfinnen, und vier berathenden Schwestern. Sie wurde jedes Jahr von den Vereinsfrauen in der Gegenwart ihres geistlichen Vaters durch Stimmenmehrheit gewählt. Sie leitete alle Vereinszusammenkünfte, erledigte alle Angelegenheiten der äußern Verwaltung und hielt jeden Monat wenigstens einmal eine Ermahnungsrede an ihre Untergebenen. In ihrer Abwesenheit traten die Gehülfinnen an ihre Stelle. Die berathenden Schwestern führten in dem ihnen zugewiesenen Bezirke Aufsicht über alle Frauen der Versammlung, die in Krankheit, Armuth und andern Leiden schmachteten, und linderten ihre Noth durch die zusammengesteuerten Vereinshülfsmittel. Darin wurden sie von eigenen Aufseherinnen unterstützt, welche ihnen jede Woche über alle Verhältnisse ihres Kreises berichteten. Mädchen, welche in Gefahr standen, ihre Unschuld zu verlieren, lagen ihnen vorzüglich am Herzen. Sie ermahnten zur strengen Einhaltung heilsamer Zucht, und zum Besuche der Vereinsstunden, und leiteten die Wirksamkeit des Vereins ins zarteste Geäder der menschlichen Gesellschaft. Zu den untergeordneten Mithelferinnen gehörte auch die Kanzlerin, welcher die Vereinsbücher anvertraut waren. Der letztern gab es vier an der Zahl, das Probebuch, worin alle Neueintretenden zu zweimonatlicher Probe eingeschrieben wurden, das Hauptbuch mit einem alphabetischen Verzeichnisse aller Vereinsmitglieder, das Amtsbuch mit den genau eingetragenen Verordnungen und Beschlüssen der Vorstehung, endlich das Rechenbuch, worin alle eingegangenen Almosen, und die daraus bestrittenen Auslagen verzeichnet waren. Eigene Lehrerinnen sorgten für den Unterricht in den geistlichen Vereinsübungen, und handhabten Ruhe und Ordnung in der Versammlung. Krankenschwestern nahmen sich der kranken Vereinsfrauen an, und bereiteten sie zu einem guten Tode vor. Kirchendienerinnen erhielten Ordnung und Reinlichkeit im Betsaale, und verhinderten am

Eingange alle Beimischung männlicher Zuhörer. Alle diese untergeordneten Personen wurden unmittelbar von der Vorsteherin selbst gewählt. In den Versammlungen, die regelmäßig alle Sonntage und Feste stattfanden, versah der geistliche Vater den eigentlichen Altardienst. Man begann mit Gebet, dann folgte ein Lesestück aus dem Leiden Christi, wornach sofort eine Stunde still betrachtet wurde. Den Beschluß machte eine Ermahnung entweder von der Vorsteherin selbst, oder von einer andern begabten Vereinsfrau, mit Segen und Gebet. Bernardina verknüpfte mit dieser Anordnung noch viele andere, tief ins Leben eingreifende Maßregeln. Um die unanständigen Trachten zu verdrängen, führte sie für alle Mitglieder eine schlichte dunkle Farbe ein, mit einem schwarzen Schleier zur Kopfbedeckung. Alle mußten sich dieser Aordnung fügen, Arme, Reiche, Junge und Alte. Wer die kostspielige Ueberfülle der damals allgemein geltenden spanischen Tracht auch nur aus Porträten studirt hat, wird leicht ermessen, welcher Vortheil für Sitte und häusliche Sparsamkeit daraus hervorging. Keine der Mitschwestern durfte an Maskenaufzügen, Bällen und andern zweideutigen Unterhaltungen Theil nehmen. Wer dieses Verbot übertrat, wurde ohne weiteres vom Verein ausgeschlossen. Sie wiederholte den Neueintretenden ohne Unterlaß: „Seht, liebe Schwestern! wenn ihr in diesen Verein treten wollt, so ist es durchaus nöthig, daß ihr alles Gepränge, alle weltliche Eitelkeit fahren lasset. Ihr müßt das nicht bloß einmal, sondern allzeit und beständig thun, damit ihr eurem Herrn und Gott keine Unehre zufüget.“ Arme Mitschwestern empfahl sie der Unterstützung der reichen, für Kranke ließ sie öffentlich beten, und benützte das angeregte Gefühl der Theilnehmenden, um die wichtigsten Wahrheiten ins tiefste Geheimniß des häuslichen Lebens zu verbreiten. Ihre geistige Ueberlegenheit, der volle Strom der Rede, der ihr nie versiegte, und die Liebesfülle, die von ihr ausging, verschaffte ihr überall Eingang, und in kurzer Zeit herrschte sie unbedingt über alle Frauen der Stadt zum Vortheile der guten Sitte. Selbst die Adeligsten unterwarfen sich willig ihren Anordnungen.

Besonders verband sie sich auf das innigste mit der verständigen Veneria Simoncini. Diese war Wittwe, eine geborne Roveretanerin, und daselbst allgemein geachtet. Ihre beiden Söhne waren in den Karmelitenorden getreten, es blieb ihr nur eine einzige Tochter, welche noch sehr jung war. Sie wandte ihre ganze freie Zeit zu

guten Werken an, und gesellte sich zur Bernardina, um überall die Frömmigkeit zu befördern, mit der liebenswürdigsten Demuth. Sie war unermüdlich thätig, stets klar und unverrückt in ihrem Wollen und Handeln, mit ihrer tiefern Lebenserfahrung nicht selten eine wünschenswerthe Ergänzung für das lodernde Feuer der höherbegabten Jungfrau. Man kann sich denken, welchen Lärm weltlichgesinnte Menschen über diese Macht der weiblichen Thätigkeit schlugen! Bernardina ließ sich keinen Augenblick irre machen, und ging festen Sinnes weiter. Um den letzten drei ausschweifenden Faschingstagen in Roveredo zu begegnen, führte sie in der Vereinskirche San Carlo das vierzigstündige Gebet von ausgesetztem höchsten Gute ein, und hielt es durch den mächtigen Einfluß ihrer geistlichen Schwestern aufrecht gegen alle Hindernisse, die sich dagegen erhoben. Sie selbst ging von Haus zu Haus, Almosen zu sammeln, um die dabei nöthigen Kosten zu bestreiten. Die Vereinsschwestern erschienen nach ihrer Weisung zu bestimmten Stunden abwechselnd zur Anbetung des allerheiligsten Sakramentes, andere schloßen sich bereitwillig an, und Morgens und Abends führte sie ihre Kostschülerinnen ebenfalls dahin. Nachdem der öffentliche Widerstand gebrochen war, verbreitete sich diese Andacht in andere Kirchen der Stadt, in die Umgegend, durch ganz Südtirol, und trat dem Unglauben der Zeit wirksam entgegen.

Von Roveredo wollte sie den Frauenverein auch nach Trient weiter verpflanzen, ungeachtet sie voraussah, daß eine ungeheure Masse von feindlichen Gegenkräften zu besiegen war. Sie eilte selbst dahin, begleitet von ihrer treuen Freundin Veneria Simoncini, und ihrer Magd Julie Valentini. Eine mächtige Partei setzte sich gegen das Unternehmen, weil es nach ihrer Aeußerung unwürdig sei, in der bischöflichen Stadt von einem Weibe Vorschriften im Gottesdienste anzunehmen. Die neueingeführten Jesuiten, stets Bernardinens gute Freunde, zweifelten selbst, ob es möglich sei, gegen den Schwall der öffentlichen Meinung zu siegen, ja Friedrich Weilhamer, ihr Beichtvater, so oft sie in Trient verweilte, rieth ihr geradezu, von ihrem Vorhaben abzustehen. Sie begab sich ins Gebet, und von neuem ermuthiget, unmittelbar darauf zum Fürstbischofe Karl Emanuel Madruz. Dieser nahm sie liebevoll auf, bewilligte ihr Ansuchen mit Freuden, und ließ sich auch herbei, sich als oberster Beschützer des Vereins anzunehmen. Aber damit war die Sache noch nicht

erlediget. Kein Weltpriester wollte sich herbeilassen, den Verein ordnungsmäßig zu leiten, die Jesuiten durften nicht nach den Regeln ihres Ordens, die meisten andern Ordensleute erklärten sich dagegen. Traurig eilte sie in ihre Herberge, eine furchtbare Angst befiel sie, sie konnte kaum athmen, besonders schnitt ihr der Gedanke ins Herz, daß sie den Jesuiten, ihren besten Freunden, etwas Mißfälliges thue, die ihren Eifer zu mißbilligen schienen. Verwirrt saß sie bei Tische mit guten Freunden, die sie gastlich aufgenommen, und konnte keinen Bissen hinunterbringen. Da trat zufällig der Kanonikus Ghelfo ins Zimmer, eines Besuches wegen, ein vielsagender Strahl aus seinem Auge leuchtete sie an, sie wurde sogleich verzückt. In der Verzückung sah sie die Reinheit und Güte dieser Seele, wieder zu sich gekommen, fühlte sie alle Angst verschwunden, gegen die Ansicht ihrer Umgebung eilte sie auf Ghelfo zu, und bat ihn, die Oberleitung des Frauenvereins zu übernehmen. Er erklärte sich dazu ohne Widerrede bereit, sie war durch seine Demuth und Herzensgüte ganz beschämt. Sogleich schritt sie zur Ausführung, und konnte wirklich schon am nächsten Sonntage die erste Gebetsstunde halten. 67 Frauen, darunter die edelsten der Stadt, erschienen dabei, und Ghelfo hielt eine sehr angemessene Predigt, die dem Aufblühen des Vereins nicht wenig förderlich wurde. Obgleich größtentheils abwesend, blieb sie doch geistig stets an der Spitze desselben, und leitete ihn durch Briefe so gedeihlich, daß seine Spuren bis tief ins 18. Jahrhundert hereinreichten, und vielleicht noch nicht ganz verschwunden sind.

Bei dieser Gelegenheit wurde sie auch mit einer geistesverwandten Frau bekannt, deren Erscheinen sehr auffallend war. Sie hieß Afra, lebte arm und verkannt, in übernatürlichen Gluthen heiliger Liebe. Sie wollte Bernardinen sehen und trat ein. Lautlos flogen sie einander in die Arme, und versanken in eine tiefe Verzückung, aus der sie jubelnd erwachten, voll süßer Herzenslust. Veneria Simoncini und alle Gegenwärtigen wurden von gleicher Liebeslust ergriffen, und brachen in helles Lob Gottes aus. Auf allen Gesichtern flammten die Blüthen der innerlichen Freude, Thränen träufelten aus ihren Augen, eine einzige Empfindung verschlang alle ins selige Gefühl der Vereinigung mit Gott. Bernardina fühlte dabei plötzlich einen überaus schmerzlichen Stich ins Herz, und der Geist in ihr ahndete große Drangsale, die sie in ihrer Thätigkeit für Christus

noch treffen würden. Sie aber rief: „Seid mir tausendmal gesegnet, alle Stiche, alle Trübsale und Herzbekümmernisse! Ihr seid mir Boten von meinem Gott, liebe Geschenke von meinem Jesus!“ Sie kehrte nach Roveredo zurück, Afra starb bald darauf eines seligen Todes, und lebte verklärt in der Erinnerung ihrer zurückgebliebenen Freundin fort, die sich auf ihre Fürbitte bei Gott verließ in allen Angelegenheiten ihres schweren Berufes. Sie verfiel auf den heilsamen Gedanken, auch auf dem Lande ein gemeinschaftliches Gebet einzuführen, und dadurch dem Volke die Geheimnisse des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu Christi in stätige Erinnerung zu bringen. Die Leute versammelten sich nach ihrer Anordnung an Sonn- und Festtagen nach dem Mittagessen in der Kirche, und beteten, in zwei Chöre getheilt, wechselweise 33 „Ehre sei Gott dem Vater!“ und 33 Ave Maria zur Ehre der allerseligsten Jungfrau Maria, und zur Danksagung für die Menschwerdung Christi. Dazwischen flocht man kurze Betrachtungsstücke vom Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi. Dadurch wurde diese Andacht eine Art populärer Betrachtung der Evangelien und verbreitete unter dem erwachsenen Landvolke unberechenbaren Nutzen. Um sie überall einzuführen, reiste sie selbst mit ihrer Freundin Veneria Simoncini im Südtirole umher, und stieg sogar in die rauhen Thäler von Judikarien hinauf, wo sie am Pfarrer Betta in Campo einen thätigen Mithelfer für ihre frommen Absichten fand. Das gute Werk wurde überall gern aufgenommen, die Landleute kamen ihren Lehren und Ermahnungen kindlich nach, und bis auf den heutigen Tag trifft man oft noch hie und da Spuren von dieser segenreichen Andacht an.

VII. Kegelhaus. Pest. Sibilla. Maccani. Lodovizo Gardumi. Sboba. Idyllischwunderbares.

Mitten unter diesen lobenswerthen Bestrebungen trat Frà Tomaso wieder entschiedener mit seinem alten Plane hervor, in Roveredo ein Klarissenkloster zu gründen, und die Bernardina als Oberin darin einzusetzen. „Du stehst ewig allein,“ sagte er zu ihr, „trotz alles Einflusses, den du auf die Zeitangelegenheiten üben magst. Ein Weib wie du ist ohne Wurzel in der Gesellschaft, wenn sie sich nicht auf die Hinterlage eines kirchlichen Vereines stützt, dir fehlt die Weihe der Kirche, um mit wahrhaft eindringlicher Kraft aufzutreten. Was du durch den Verzicht auf die äußere Freiheit verlierst,

gewinnst du an innerem Halt, und dieser allein gibt deinem Wirken Nachdruck und Beständigkeit!" Voll von dieser Ueberzeugung schloß er sich an Francesco Eccher, Proveditore der Stadt Roveredo, an, und suchte durch ihn feste Wurzeln für seinen Zweck in der Volksmeinung zu fassen. Dieser war ein vertrauter Freund seiner stillen Liebesseligkeit, welcher ganz und aufrichtig seinem Gott diente, und wie er in den Flammen göttlicher Liebe schmachtete. Da er zugleich bei der Erzherzogin Klaudia viel galt, so daß sie ihn stets ihren lieben Freund nannte, so schien seine Mithülfe zur Klosterstiftung von desto größerem Gewichte. Erzherzog Leopold, für alle Hülfsmittel der Religionserhaltung eifrig eingenommen, erklärte sich nicht bloß bereit, 5000 Gulden zum Klosterbaue beizusteuern, sondern richtete auch an den Stadtrath einen Brief mit der landesfürstlichen Bitte, dieses Unternehmen aus allen Kräften zu unterstützen. Insbesonders bestellte er den so eben genannten Rathsherrn Eccher als seinen Stellvertreter und Sachwalter in dieser Angelegenheit, und versprach ihm, im Falle des Gelingens dieses guten Werkes, stets besonders gewogen zu bleiben. So lange Padre Ambrogio in Roveredo als Vorstand des Kapuzinerklosters wirkte, schien die Sache auch einen gewünschten Fortgang zu haben; als aber dieser wohldenkende Mann von engherzigen Rücksichten verdrängt war, wurden auf einmal tausend Widerstandskräfte gegen die Klosterstiftung lebendig. Zuvörderst mußte der Landesfürst, durch die beständigen Reibungen mit der benachbarten Schweiz und die immer näher rückenden Besorgnisse des dreißigjährigen Krieges zu großen Geldauslagen genöthiget, seinen Beitrag auf 3000 Gulden beschränken, darüber geriethen die ohnehin nie ganz wohlgeneigten Bürger von Roveredo ganz in Aufruhr gegen Frà Tomaso und Bernardina, welche keine andere Absicht hätten, als das ohnehin schon genug beschwerte Gemeindewesen mit unerschwinglichen Lasten zu bedrängen, ja ein Rathsherr meinte, das landesfürstliche Geld würde nicht einmal ausreichen, den Kalk zum Klostergebäude zu löschen. Man dürfe bloß die ewigwühlende Bernardina von Roveredo fortschicken, und den alten Tomaso in seine Zelle verweisen, so habe das ganze Geschrei mit dem Kloster ein Ende. Und in der That ging man von dieser Seite so weit, für Bernardina einen Freiplatz im Klarissenkloster zu Trient zu erwirken. Sie wurde aber nicht aufgenommen, sei es, daß das Kloster schon vollzählig war, sei es, daß man

für die Ruhe des Vereines fürchtete, wenn man sich mit einer so vielbestrittenen und vielgelobten Person einließe. Dazu kam, daß die Kapuziner plötzlich als die lautesten Gegner gegen ein Frauenkloster auftraten, sie besorgten in eben dem Maße an Unterhaltungsmitteln zu verlieren, als sich der weibliche Verein um die frommen Beiträge der Stadt bewerben würde. Frà Tomaso wurde sogar in Rom als Ruhestörer verklagt, der sich in weltliche Händel mische, gegen den eigenen Orden intriguire, und sich für alle Uebelthat mit der Macht des Landesfürsten bedecke. Ja als er um diese Zeit einmal auf Besuch nach Roveredo kam, so hätte wenig gefehlt, daß ihn seine Mitbrüder nicht thätlich mißhandelten. So weit vergaß sich die Wuth der Verblendeten! Er klagte seine Noth dem Herrn Eccher, und fügte bei: „Doch das sei Ihnen allein in aller Heimlichkeit gesagt, damit Sie alles wissen, und den Teufel, der das Werk Gottes verhindern will, zu schanden machen. Ich selbst wäre nahe daran, das Werk fahren zu lassen, aber der Eifer für Gott läßt mich nicht rasten, und die Liebe zum Landesfürsten treibt mich in den Kampf. Man verschont selbst meinen guten Namen nicht, aber alles sei fröhlich für Jesus geduldet, wenn nur das Gute gedeiht, und der heilige Glaube sich mehrt!" Den ärgsten Verstoß gegen das Glück des Unternehmens machten endlich scheinbare Freunde selbst. Erzherzog Leopold hatte eine feierliche Urkunde ausgestellt, worin er zum Klosterbau 3000 Gulden beizutragen versprach. Cosmo, Rafa und Karrara, geborne Roveretaner, in den Stadtgeschäften vielfach betheiligt, spielten mit doppelten Blättern, vor dem landesfürstlichen Zahlamt mit der unverfälschten Urkunde, gegen ihre Mitbürger mit einer verfälschten Schrift, worin Leopold sich anheischig machte, 3000 italienische Gulden zum Klosterbau zu geben. Dadurch wären 600 italienische Gulden in ihre Tasche gefallen, denn um so viel überstieg der Geldwerth nach deutscher Währung den italienischen Münzfuß. Die treulosen Fälscher wurden entdeckt und eingezogen. Meineide sollten gegen die Unerbittlichkeit der Gesetze schirmen, es entstand im ganzen Lande ein gräßlicher Lärm, Cosmo, der Haupturheber der Fälschung, war noch dazu ein besonderer Freund des Tomaso, und wurde auch durch seine Fürbitte vom schimpflichen Tode errettet. Durch diese vereinten Mißfälle ging das Unternehmen vor der Hand im Strudel empörter Meinungen unter.

Der unermüdliche Tomaso dachte nun auf ein anderes Mittel, nämlich ein sogenanntes Regelhaus zu gründen, ohne bleibende Verbindlichkeit, in solchen Formen, welche den bestehenden Gesetzen keinen Anlaß zum Einschreiten gaben, um dasselbe dann bei der ersten günstigen Gelegenheit in ein Kloster zu verwandeln. Um den Willen der Menschen für diesen beschränkteren Plan mürbe zu machen, wirkte die Zeit selbst unerwartet ein. Es war ums Jahr 1630, daß sich die Pest aus Italien nach den südtirolischen Landestheilen herauszog. Bernardina erhielt den Auftrag, Gott um die Abwendung dieses Unheils zu bitten. Sie that es mit vielem Eifer, aber sie hörte einst im Gebete eine göttliche Stimme, welche zu ihr sagte: „O Tochter! diese Welt ist ganz verpestet von böser Lust, es gibt kein Mittel als diese Pest der Sitten durch eine andere Pest zu heilen, die dem sündhaften Leben ein Ende macht!" Daraus nahm sie ab, daß das gefürchtete Uebel doch kommen müsse. Und so geschah es auch wirklich. Die Pest schlich anfangs leise im Volk umher, und wurde drei Monate lang beschönigt. Im August verheerte ein fürchterlicher Hagelschlag die größere Hälfte aller Feldfrüchte, und stellte einen kläglichen Winter voll Noth und Krankheit in Aussicht. Um das Unheil abzuwenden, wurden überall Prozessionen angestellt, und man erlebte in Trient den Fall, daß 10,000 Menschen mit brennenden Kerzen bei einer solchen Gelegenheit auf einmal zusammenkamen. Aber beim Eintreten des Winters brach die langumhergeschlichene zweideutige Krankheit auf das pestartigste aus. Die Gerichtshöfe stellten ihre Arbeiten ein, alle Vermöglichen flohen aufs Land, in eine abgesperrte Einsamkeit, selbst der Fürstbischof von Trient flüchtete sich auf das Schloß Nano im Nonsberg, wo er sich mit seinem Hofstaate ein ganzes Jahr aufhielt. Alles das trug zur Entmuthigung des Volkes wesentlich bei. Die Geistlichen verließen ihre Heerde, und flohen mit der weltlichsten Furchtsamkeit auf Berge, in einsame Thäler, und nur die kaum erst aufgetretenen Jesuiten blieben in Trient zurück, für Roveredo mußte man auf andere Aushülfe denken. Denn des Elends war überall eine solche Last, daß viele Menschen durch die bloße Angst vor demselben erdrückt wurden. Aller Reichthum war durch die Flucht der Besitzer wie versiegt, allenthalben Bilder der schmutzigsten Armuth, die Werkstätten, Läden geschlossen, aller Verkehr aufgehoben, selbst um Geld nichts zu haben, um dem drückendsten Mangel abzuhelfen. Die Einwohner schlichen halb-

verhungert wie Leichen durch die Gassen, hervorgelockt durch Hungerqual aus den Höhlen ihres Jammers. Sie stürzten oft plötzlich todt auf öffentlichen Plätzen nieder, ohne Beicht, ohne Kommunion, wozu es an Priestern fehlte. Viele wurden durch das Gift der Pest rasend, und drangen in ihrer Wuth mit gezücktem Schwert, mit Spießen und andern tödtlichen Werkzeugen auf die Gesunden ein. Gräßliche Selbsthülfe war an der Tagesordnung. Thürpfosten, Oefen, Zimmergetäfel und Hausgeräthe wurden von den Wüthenden zerstört, furchtbares Heulen Verzweifelnder scholl aus den Fenstern. In den Dörfern wurden die Leichen nicht mehr begraben, Gestank hauchte die Verpestung weit umher. Es ereignete sich oft, daß Hoffnungslose über jähe Abstürze hinaus, oder ins Wasser sprangen, besonders herzzerreißend war das Winseln, Fluchen und Rasen in den öffentlichen Krankenhäusern, das mit betäubender Gewalt auf die Gasse schlug. In dieser namenlosen Noth wendeten sich die besonnenern Bürger von Roveredo nach Arko ins dortige Franziskanerkloster, und baten um einige Aushelfer für Pestkranke, daß sie nicht haufenweise ohne heilige Sakramente hinsterben dürften. Die Bitte wurde erhört, es erschienen zwei Franziskaner, Padre Bernardino von Trient, und Padre Macario von Venedig, bereit zu sterben für das Volk. Man nahm sie in Roveredo auf wie zwei Engel vom Himmel. Bernardino erlag bald seinem Eifer und der Krankheit, die ihn am 18. Dezember dahinraffte, aber ein anderer Mitbruder rückte muthig ein, und beide Männer hielten mit der größten Furchtlosigkeit aus, trotz aller Schrecken des angehäuften Elendes.

Bernardina wurde jetzt mit diesen Ordensmännern genau bekannt, die sich allmählig aus Italien nach Deutschland verbreiteten, und unendlich viel Gutes stifteten zur Erhaltung des alten Glaubens. Zwar zählte man in Tirol schon früher Ordensvereine des heiligen Franziskus, sie waren aber größtentheils von ihrer Ordensstrenge sehr herabgekommen, und bedurften einer Auffrischung durch ihre nachrückenden Mitbrüder, die sich reformirte nannten, und überall auf die alte Regel und Zucht drangen. Ihre Aufopferung zur Pestzeit in Roveredo allein war genügend, das empfängliche Gemüth Bernardinens auf immer für sie zu gewinnen. Sie erkannte mit dem Scharfblicke einer großen Seele, daß fortan ihr Loos mit dem Loose dieser reformirten Franziskanermönche enge verbunden sei, und beschloß, sich ganz ihrem Geiste anzuschließen. Man konnte ohne

Uebertreibung sagen, sie und die zwei Mönche waren die einzigen furchtlosen Menschen in der Stadt während dieser gefahrvollen Zeit. Obgleich allen andern Frauen das Ausgehen aus den Häusern verboten war, erlaubte ihr die Stadtobrigkeit doch, sich frei wie früher zu bewegen. Sie ging alle Tage schon bei früher Dämmerung in die Kirche, empfing die heiligen Sakramente 2—3 Mal die Woche, und half in ihrem Hause und in der nächsten Nachbarschaft so viel sie konnte, um die allgemeinen Leiden zu mildern. Ihre Fassung, ihre Freundlichkeit, ihr Gottvertrauen wirkte allein schon besänftigend in den öffentlichen Jammer. Selbst als ihre eigene Mutter einen Pestanfall bekam, verlor sie die Ruhe und den Muth keinen Augenblick. Sie eilte mit der kindlichsten Zuversicht in die Kirche, und empfahl ihre Angelegenheit der allerseligsten Jungfrau Maria im heißen Gebete. Sie empfand noch in der Kirche eine unabweisliche Gewißheit, daß ihr Gebet erhört sei. Und in der That, heimgekommen, fand sie ihre Mutter ganz gesund, alle bösen Zeichen waren verschwunden. Sie hatte zu gleicher Zeit die lieblichsten Gesichte. Ihr Schlaf- und Traumleben war das gerade Gegentheil des gräßlichen Tagschauspieles. Sie sah den Erlöser, in Brotesgestalt, heranziehend an ihr Haus, sie rufend zur Begleitung, die heilige Jungfrau in allen Blüthen des Frühlings, ihr zulächelnd, die Engel vertraut spielend mit ihr wie liebliche Kindlein. Ganz trunken von diesen Traumgebilden, spann sich ihre Nachtempfindung auch bei Tage herzerfreuend weiter, sie versiegte ganz in den süßesten Lustgefühlen von ihrem Gott, und vergaß alle Sorge für ihre Gesundheit.

Als die Krankheit endlich zu verschwinden anfing, waren die Gemüther sämmtlich heilsam erschüttert, und fürs Gute empfänglicher. Man beschloß vom Stadtrathe aus, den Franziskanern zum Danke für ihre treue Dienstleistung ein Kloster zu bauen. Um die hierauf bezüglichen Einleitungen zu betreiben, kam Padre Francesco Massenzo Madurelli, gebürtig von Arko, ein geistvoller Mann des nämlichen Ordens, rastlos thätig zur Ausbreitung des Glaubens in Italien und Deutschland, öfter nach Roveredo, verkehrte mit ihr, und munterte sie auf, in ihrem heiligen Vorhaben fest zu beharren. Da um diese Zeit Frà Tomaso in Innsbruck in gleichem Sinne thätig war, so entschloß sie sich endlich, einen entscheidenden Schritt zu thun. Veneria Simoncini kam ihr willkommen entgegen. Da ihr Haus einsam gelegen war, und mit der Kirche San Carlo

zusammenhing, so schien es vorzüglich geeignet für geistliche Zurückgezogenheit. Sie bot es Bernardinen zu diesem Zwecke an, diese willigte freudig ein, ihr Beichtvater, Gregorio Frapporti, ein geachteter Priester der Stadt, voll Umsicht und Klugheit, stimmte bei, und so war alles in kürzester Frist erledigt. Bernardina verließ das Haus ihrer Mutter, schloß sich bei ihrer Freundin Veneria Simoncini ein, und lebte mit ihrer Tochter still und zurückgezogen. Da erhob sich ein unermeßlicher Sturm im Volke, gegen alle Erwartung, ohne alle Rückerinnerung an die Pestdrangsale. Die Einen schrien: „Das thörichte Mädchen ist vom Teufel besessen!" Andere schämten sich nicht, ihre jungfräuliche Ehre selbst anzugreifen, und zogen auch ihren Beichtvater mit hinein. Die Mutter, durch diese tausend Gerüchte und Anklagen erschreckt, erwies sich nachgerade auch höchst sinnreich, ihre arme Tochter zu quälen. Zu den äußern Bedrängnissen gesellte sich eine ungemeine Trostlosigkeit der Seele, die sie mit Worten nicht beschreiben konnte, sie badete sich in den bittersten Thränen. Sie schien unendlich weit von ihrem Heilande zu seyn, ihr Gebet, ihre Liebe zu Jesus, ihre Abtödtung kam ihr vor wie eitel Trug und Lüge. Sie eilte zu ihrem Beichtvater, der sich ihrer so uneigennützig angenommen, der sie so oft getröstet und aufgerichtet, aber vergebens! Er war auch durch den allgemeinen Tumult eingeschüchtert, er ging in allen ihren Angelegenheiten äußerst furchtsam zu Werke, und entließ sie oft noch trostloser als sie zu ihm gekommen, allein und verlassen unter einem unerträglichen Kreuze. Aber in der tiefsten Entmuthigung erklärte sie sich doch immer vor Gott bereit, diese Pein bis auf den jüngsten Tag willig zu leiden, wenn es ihm so gefiele. Fast ein ganzes Jahr seufzte sie in diesem Zustande. Da erschien der vorgenannte Padre Massenzo, mit furchtloser Seele stellte er sich in die Mitte, beruhigte die Erschrockne, beschwichtigte die Hitze des Widerstandes, und rastete nicht, bis er die Hoffnung hegen konnte, daß diese Pflanze segenreich für Gott und Kirche aufblühen werde. „Man wird dich noch oft bis zu Tode quälen," sagte er, „aber die treue Liebe zu Jesus stirbt nicht! Fester Glaube sei dein Schild! die himmlische Liebe dein einziger Trost!"

Während das in Roveredo geschah, war Frà Tomaso in Innsbruck am 3. Mai 1631 gestorben. Die unaufhörlichen Liebesgluthen, die ihn für seinen Schöpfer entflammt, hatten ihn ganz des natürlichen Schlafes beraubt. Daraus entstand ein langwieriges Fieber,

dem er nach namenlosen Leiden, aber stets fröhlich in Gott, unterlag. Bernardinen fiel dieser Tod schwer auf die Seele. Zwar hatte sie ihn in einem Traumgesichte erblickt, wie er freudig emporwallte zu seinem Gott, reingewaschen im Blute des Lammes, voll himmlischen Glanzes im Gesichte, umschimmert von den kostbarsten Edelsteinen, diesen Sinnbildern seiner guten Werke. Aber sie konnte ein Wort, das er beim Abschiede zu ihr gesprochen, nicht mehr vergessen. „Du hast mich," sagte er, „unzählige Thränen, Seufzer und Gebete gekostet, es wäre der schwärzeste Undank von dir, wenn du mich lange im Fegfeuer leiden ließest!" Deßhalb begab sie sich weinend ins Gebet mit allem Eifer, und versank in die Betrachtung der Geißelung Christi. Ach! der Erlöser schwankte in seinem eigenen Blute, losgebunden von der Säule, und stürzte auf den Boden, gefoltert von unsäglicher Qual. Fußstöße, Schläge, Schimpfreden aller Art regneten auf ihn. Ihre Seele vertiefte sich ganz in dieses Uebermaß von Wunden und Blut, und legte sich schmerzerfüllt ans Herz des Gepeinigten. Da verstand sie eine leise Stimme, die sagte: „Dein Freund Tomaso ist eingegangen in die Herrlichkeit seliger Geister, denjenigen zu genießen, den er auf Erden so inbrünstig geliebt hat! Handle nach seiner Lehre!" Da kam sie wieder zu sich voll Freude über das Glück ihres heimgegangenen Freundes, aber so erschöpft, daß sie den ganzen Tag nichts zu sich nehmen konnte als einige Löffel Suppe. In diesem Zustande wurden ihr mehrere Papiere von Frà Tomaso zugestellt, als Andenken und Vermächtniß von ihm, darunter ein unvollendeter Aufsatz, wahrscheinlich das letzte, was er geschrieben. Wir theilen daraus das für uns Interessante mit: „Allerdings schreit die Welt, daß ein Frauenkloster ohne Nutzen für die Nebenmenschen sei. Du aber laß dich durch dieses Geschrei von deinem Vorsatze nicht abbringen. Jungfräuliche Seelen, vereint in heiliger Liebe, abgesondert in klösterlicher Zucht, sind eine schöne Predigt für die Kinder der Welt, nicht mit Worten, sondern mit dem allgewinnenden Beispiel. Ihr Gebet, Tag und Nacht aufsteigend zu Gott, ist die Würze der alltäglichen Weltgeschäfte, die Arbeit des Landmanns zu heiligen, die Leiden der Kranken Gott aufzuopfern, die Seelen der Todten der Himmelsfreude zu gewinnen. Ihre Wohnung liegt wie eine Insel im Meere der gemeinen Menschenfluth als Halt für gottselige Gedanken, als Hafen zum Ausrasten für die müdegejagten menschlichen Begierden. Du kannst im

Frieden deines Heilandes ruhen und freudig zuwarten, die Welt wird an deine Ufer steigen, sie wird deinen Rath begierig auffsammeln, sie wird dein Wort als Aufmunterung zur Heiligkeit ins Menschengewühl zurücktragen. Du wirst mit deinen Schwestern eine Macht für die öffentlichen Sitten, eure Briefe werden ausfliegen wie weiße Tauben aus den Mauern der Einsamkeit und überall Jesus Christus verkünden. O selige Inselbewohnerin! O selig alle —" Hier brach der Brief ab, die Schrift war immer schwankender geworden, bis sie in den letzten Zeichen unleserlich erstarb. Bernardina benetzte das Blatt mit heißen Thränen, und gelobte ihrem Heilande, das Vermächtniß des Frà Tomaso heilig auszuführen. Die Franziskaner, deren Ansiedelung fortwährend betrieben wurde, die in einem Bürgerhause ärmlich wohnend, der Stadt die wesentlichsten Dienste leisteten, standen ihr treulich bei, bereit einen großen Theil des Weltunverstandes auf sich zu nehmen. Und so gelang es mit Gottes besonderer Hülfe, ein unerwartetes Mittel ausfindig zu machen, die fromme Absicht ins Werk zu setzen.

Es lebte um diese Zeit zu Villa Lagarina, Roveredo gegenüber, die Gräfin Sibilla von Lodron, eine durch Schönheit und Tugend ausgezeichnete Frau. Sie war ums Jahr 1585 im Schlosse zu Riva geboren worden, wo ihre Aeltern einer Hochzeit wegen zufällig sich eingefunden hatten. Ihr Vater war Georg Fugger, ursprünglich von Augsburg, später in Trient angesiedelt, Gesandter des Kaisers Rudolph II. in Venedig; ihre Mutter Helena aus dem Hause der Freiherren von Madruz, eine Nichte des Papstes Pius IV. Sibilla genoß zu Trient unter den wachsamen Augen ihrer Großmutter eine sehr sorgfältige Erziehung, die für religiöse und wissenschaftliche Ausbildung gleich umsichtig berechnet war. Sie verrieth frühzeitig eine scharfe Urtheilskraft, die alle Lebensverhältnisse richtig durchdrang, verbunden mit weiser Maßhaltung, die nie gewaltsam eingriff, und deßhalb oft das Schwierigste leicht entwirrte. Dabei hatte ihr Gemüth eine unendliche Zartheit, wie sie verstandesklaren Menschen nur selten zu Theil wird, sie war eben so empfindlich für Leiden und Unbild, als duldend mit namenloser Liebe und Hingabe. Die feinste gesellige Ausbildung hatte Geist und Gemüth angenehm und glücklich in einander verschmolzen, und alle Sprödigkeit der Natur, die auch im sanftesten Menschen niemals ganz fehlt, völlig beseitiget. Sie war in der deutschen und französischen Sprache

gleich gewandt, und redete das Italienische mit besonderer Zierlichkeit. Sie zeigte Lust, in ein Kloster zu gehen, ihr Sinn trieb sie auf diese Seite, weil ihr Zartgefühl allzuviel unsanfte Berührungen im Leben fürchtete. Aber ihre Aeltern hatten sie zum Ehestande bestimmt, und an ein Widerstreben von ihrer Seite war nicht zu denken, so unbedingt war sie dem Willen derselben unterworfen. Sie heirathete 1602 den Grafen Maximilian von Lodron, Herrn von Kastelnuovo und Kastellano, der in der Nachbarschaft von Roveredo am rechten Etschufer reich begütert war. Die Ehe blieb kinderlos, war gleichwohl nicht unglücklich. Bei allen Leiden, womit das seltsame launenhafte Wesen ihres Gemahls sie heimsuchte, blieb sie doch stets aufrecht, indem sie mit ihrer stillen Würde, mit der liebevollsten Geduld, mit der weiblichsten Gewandtheit alles vermied, was eine Störung des guten Einvernehmens hätte herbeiführen können. Und wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, diese maßhaltende Ruhe, das ewig sich gleichbleibende Geduldden der Ungebühr, ohne sich etwas zu vergeben, überwand den Sinn des Grafen bald dergestalt, daß der früher so herrische Mann ganz von seiner Gemahlin abhing, und sie mit wahrhafter Ueberzeugung als sein besseres Selbst liebte und hochschätzte. Diese Einigung schlang sich immer enger, je weniger Sibilla ihn ihre Ueberlegenheit fühlen ließ, je sorgsamer sie selbst alle zufälligen Blößen ihres Gemahles zu übersehen und zuzudecken verstand. Daher war sie allmächtig im Hause, und schaltete mit den Gütern ihres Mannes wie mit ihren eigenen. So wenig die große weitverzweigte Wirthschaft ihre Sache war, hatte sie gleichwohl jene allgeschäftige Emsigkeit, die sich unaufhörlich etwas zu thun gibt, ins kleinste Einzelwesen des Hausverkehrs eingeht, und alle Schritte der Ihrigen beherrscht. Sie hatte sich hübsche ärztliche Kenntnisse erworben, und richtete sich eine eigene Apotheke für Arme ein, die sie selbst bediente, und sogar die Nacht aufstand, allen Anforderungen auf das eifrigste zu entsprechen. Besonders lieb waren ihr die verwaisten Knaben, sie empfing sie freundlich in ihrem Hause, ließ sie aus ihrer eigenen Garderobe bekleiden, sandte sie nach Trient und Verona auf ihre Kosten zu studiren, und hatte eine kindliche Freude, wenn ihre Sorgfalt durch guten Erfolg gekrönt wurde. Andere empfahl sie den Fürstbischöfen von Trient und Salzburg. In letzterer Stadt unterstützte Paris von Lodron ihre Absichten auf das thätigste, nicht bloß als Oheim ihres Gemahles,

sondern auch aus persönlicher Hochachtung für ihre makellose Weiblichkeit. Dadurch gelang es ihr, viele Priester für den Kirchendienst zu gewinnen, damals um so schätzbarer, je weniger für die Priesterbildung fördernde Einrichtungen getroffen waren. Alle Armen fanden an ihr eine barmherzige Mutter, die nicht blind gab, sondern mit der Gabe auch die Verpflichtung eines sittlichen Lebens verband. Sie war unerschöpflich an guten Lehren, selbst Vorwürfe sparte sie im Nothfalle nicht, und jeder hatte alles Recht auf ihr Mitleid verwirkt, der sich der Faulheit und dem Laster widmete. Bei solchen Gelegenheiten hatte sie eine klare gesetzte Festigkeit, die von ihr ganz unerwartet kam, und oft den verstocktesten Sünder erschütterte. Sie fand es nicht unter ihrer Würde, in ihrem nächsten Gebiete selbst umherzugehen, um die Kranken zu besuchen, keine Hütte war ihr zu schlecht, und sie genoß eine eigene Freude, wenn sie bei diesem Eindringen in die innern Hausgeheimnisse mit dem ihr eigenen Scharfblicke sittliche Mißstände entdeckt, und klug beseitiget hatte. Unzählige Mädchen, deren Jugend in Gefahr schwebte oder bereits darin erlegen war, fanden durch sie gute Dienste, Aussteuer und ehrliche Heirath. Man konnte daher mit Recht sagen, daß sie das „lebendige Gewissen" ihrer Gemeinde sei.

Diese äußere Welt von Zerstreuungen und Sorgen deckte einen überaus zärtlichen Seelenzustand voll Angst und Noth, voll Schmerzen und Leiden der göttlichen Liebe. Während sie Allen guten Rath ertheilte, Alle beruhigte und forttrieb auf dem Wege der Tugend, war sie selbst oft äußerst zaghaft, irr im Urtheil über ihr Thun und Lassen, trostlos und einsam brütend in scheinbarer Verlassenheit von Gott, daher ganz abhängig vom fremden Einflusse. Als Bartolomeo Saluzzo an die Gränzen unserer Heimath kam, trat sie mit ihm in Verbindung und wechselte Briefe mit ihm bis zu seinem Tode. Es ist eine ganz eigene Erscheinung, wie dieser Feuergeist zart und rücksichtsvoll auf das Gemüth der Gräfin einfloß, und mit klarster Seelenkenntniß den rechten Punkt traf. „Das beste Mittel zur menschlichen Beruhigung," schrieb er ihr, „ist die Betrachtung des Leidens Christi. In dieses sollen Sie sich vertiefen, wenigstens Morgens und Abends. Daraus schöpft man Gleichförmigkeit des Willens mit dem göttlichen, Leidenslust, Weltvergessenheit! Weiters haben Sie wenig zu thun, als ihrem geistlichen Führer unverbrüchlich zu folgen. Was sie selbst eigenwillig thun, ist ein Fehlgriff. Nur

Ihre pünktliche Folgsamkeit schlägt alle Versuchung nieder, und Versuchung ist Ihr Zustand und nichts weiter. Lassen Sie den Teufel bellen, es ist kein Grund zur Angst. Es ist ein unerträglicher Stolz, seinem geistlichen Führer nicht zu folgen. Jesus segne und tröste Sie! Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Solche Zusprüche machten auf sie stets bleibenden Eindruck. Fielen die Winde ängstlicher Zweifelei auch nicht ganz, so war doch ihre Wirkung auf einige Zeit gebrochen. Nach der Kommunion glänzte ihr Angesicht stets in verklärter Heiterkeit. Sie hatte nicht die Gabe der Thränen, aber in diesem Zustande innigster Jesusfreude hingen stets einige große Zähren an ihren Wimpern wie verlorne Thautropfen aus der Fülle der himmlischen Liebesnacht. „Ach! mir schmilzt das Herz vor Lust,“ sagte sie dann, „und wären nicht meine Gewissensängste, so müßte ich ganz vergehen in stiller Wonne. Aber diese recken und strecken sich beständig wie Gewürm aus dem Hintergrunde meiner Seele.“ Der Betrachtung des Leidens Christi war sie auf das andächtigste ergeben, und sog daraus stets wenigstens augenblickliche Beruhigung ihrer verwirrten Gedanken. Um an dieser Gnadenquelle auch andere zu erquicken, ließ sie ein Büchlein drucken von der Andacht zum Leiden Christi, und vertheilte dasselbe in vielen Exemplaren unter das Volk, als die wirksamste Gegenkraft gegen das Gift der Sünde und des Irrglaubens. Von dieser allzu furchtsamen Innerlichkeit blickte äußerlich höchst selten etwas durch, so sehr hatte die adelige Lebensart alle ihre Lebensäußerungen durchdrungen und eingedämmt. Ihr Auftreten in der Gesellschaft war stets von den angenehmsten Formen begleitet, man mußte sie achten um ihrer Würde willen, und gewann sie lieb wegen ihrer Herzlichkeit, die keine Weltform verstecken konnte.

Sie hatte mit ihrem Gemahle 32 Jahre in der musterhaftesten Eintracht gelebt, als er, schwach von Natur, in eine Krankheit verfiel, deren Ausgang schon gleich anfangs nicht zweifelhaft war. Sie dauerte zwei ganze Jahre, mit allen Erscheinungen, die den Sinn des Kranken eben so launenhaft als die Krankenpflege schwierig machen. Sibilla pflegte ihn mit der aufopferndsten Liebe, Tag und Nacht in Person um ihn thätig, sie milderte alle Mißlaune und Ungeduld mit einer Hingebung, die selbst den Kranken in klaren Stunden zu Thränen rührte. Er starb am 31. Mai 1635, und hinterließ ihr zur Dankbarkeit sein ganzes eigenthümliches Vermögen,

bestehend in Häusern, liegenden Gründen und Zinsgefällen. Alle Wuth der leer ausgegangenen Verwandten entlud sich gegen die 50jährige Wittwe, die noch in Lebenskraft gar manche habsüchtige Bewerbungen veranlaßte. Sie übertrug alle Mißhandlungen mit größter Geduld, sie wies alle zudringlichen Anträge einer zweiten Heirath zurück, fest in Gott und fest im Entschlusse, mit Gut und Seele und Lebenskraft in Zukunft Gott allein zu dienen. Sie machte das Gelübde der Keuschheit, um sich alle Hoffnung zur zweiten Ehe abzuschneiden, wozu schwache Augenblicke und zungenfertiger Menschenrath hätten verlocken können. Sie entsagte zugleich allen Eitelkeiten der Welt, aller kostbaren Hauseinrichtung, aller Prachtkleidung, und ging in schwarzer Wolle einfach und demüthig umher. Mit der zartesten Erkenntlichkeit vergalt sie jeden kleinen Dienst, der ihr erwiesen wurde. Eine arme Frau hatte ihr in einer Krankheit bedeutende Sorgfalt gewidmet, sie nahm sie zum Danke lebenslänglich in ihren Pallast auf, verheirathete ihre Tochter, nahm ihren Sohn zum Bedienten, und überhäufte sie mit Wohlthaten aller Art, so daß sie sehr behaglich leben konnte. Wir führen diese Freigebigkeit, dieses reiche Vergelten kleiner Verdienste bloß deßhalb ausführlich an, weil es ihr Bild in ein um so vortheilhafteres Licht stellt, je weniger Frauen von ihrem Stande und von ihrer Lage sonst in der Regel gewohnt sind, diese Art Großmuth zu üben. Es gehörte ein Gemüth wie das ihre dazu, um die erhaltenen Dienste so verschwenderisch zu erwiedern, da in solchen Zuständen eine gewisse Kargheit leider nur allzu vornehm an der Tagesordnung ist. Ihr Herz, freigeworden von der Tageslast einer Ehe, die sie mit Leiden geheiligt, wendete sich jetzt ganz auf den Dienst Gottes, auf die uneigennützigste Liebe zum Nächsten, unbekümmert um die abmahnende Stimme der Welt. Ihr Alleinstehen fiel ihr jedoch bald schwer, sie begehrte nach einem befreundeten Herzen, in das sie alle Hitze des Tages, alle Aengste grausamer Gewissenszweifel ausschütten könnte. Geführt von diesem Drange, bedeutet durch die öffentliche Meinung, die oft verdunkelt, nie getrübt und umgestimmt werden konnte, wurde sie mit Bernardinen bekannt, und verschlang sie bald in ihr ausschließliches innigstes Vertrauen. Die letztere hatte ganz, was ihr fehlte, die hinreißende Begeisterung für Gott, die alles kleinliche Markten und Zweifeln ausschließt, die scharfe Bestimmtheit, den tausendfältigen Tücken der Welt gegenüber, und jene

süße unerschöpfliche Leidenstrunkenheit für ihren himmlischen Bräutigam trotz aller irdischen Anfechtung. In ihrer Sicherheit fand Sibilla Ruhe, in ihrer Gottesfülle Erbauung, in ihrer klaren Auffassung aller Weltverhältnisse stets bereiten Rath. Sie wurde ihr schnell unentbehrlich, und die liebenswürdigste Freundschaft verband die gleichgestimmten Seelen. Das erste Bekanntwerden Bernardinens mit ihr war sonderbar. Diese kannte Sibilla gar nicht, aber sie sah ihr Bild scharfgezeichnet im Traume, und Gott sagte zu ihr: „Gehe zu ihr, diese stiftet das Kloster!" Bernardina wehrte sich viele Tage, aber jede Nacht kehrte das nämliche Bild und die nämliche Mahnung zurück, bis sie endlich der Stimme folgte, und nicht wenig erstaunte, alles so zu sehen, wie es im Traumbilde vor ihre Seele getreten. Beide verstanden sich gleich, die innigsten Gefühle konnten sich wechselseitig aussprechen. Waren sie am persönlichen Zusammenseyn gehindert, so flogen Briefe über die Etsch, hin und her, lockend zur Liebe des Erlösers.

„Der himmlische Bräutigam," schrieb eines Tages die feurige Bernardina, „versetze Ihre Seele in sein weitgeöffnetes Herz, und lasse Sie schauen seine Schönheit und Lieblichkeit, besonders die fünf strahlenwerfenden Rubine, die an seiner heiligen Menschheit leuchten. O gewiß dieser Anblick macht Sie verzückt, Sie werden völlig berauscht von seiner unendlichen Liebe, wie eine verwundete Hirschin laufen Sie, nicht zu irdischen Wassern, sondern zu den fünf reichströmenden Brunnen seiner Kreuzesliebe, an sein heiligstes liebstes Herz, in welchem die menschliche Seele ihr Nest baut! Und verbirgt sich auch oft der Geliebte vor Ihren Augen, o Freundin! eilen Sie wie die Braut im hohen Liede durch die Gassen in schmerzlicher Liebesangst, und rufen Sie aus: „Ich beschwöre euch, o Töchter Jerusalems! wenn ihr meinen Geliebten findet, so saget es mir, denn ich verschmachte vor Liebe!" O Engel des Himmels, die Ihr ihn schauet und genießet von Angesicht, theilhaftig des höchsten Gutes, habet Mitleid mit uns Pilgerinnen in unserem Elende, in unsern unzähligen Nöthen! Lehrt uns, daß wir keine andere Freude, kein anderes Vergnügen auf Erden haben, als unsern Gott, den Gott der Liebe, den Bräutigam unseres Herzens. O ihr Engel! wie seid ihr so innig vereinet mit unserem Gott! Aber unsere Sehnsucht, die Gluth unserer Herzen, sie gibt der euern nichts nach. O meine geliebte Freundin! während ich das schreibe, glüht mir

und brennt mir das Herz, daß auch Ihr Herz beim Lesen aufwalle in glühender Liebe! O meine Geliebte! ich lade Sie ein zum Herzen Jesu, ich rufe Sie mit der lautwiederhallenden Stimme von Seiten unseres gekreuzigten Heilandes, daß Sie Tag und Nacht sein heiliges Leiden beherzigen. In den Wunden Christi schaue und finde ich Sie allzeit, ich bin Ihnen unaufhörlich gegenwärtig, Sie befinden sich darin wie in einem unüberwindlichen Schlosse, von welchem aus Sie wie eine tapfere Heldin die ganze Hölle bekämpfen und besiegen werden, spielend in den Lüften der himmlischen Heimath. In Christi Wunden blüht der Frieden der Seele, im Frieden genießt man Gott, im Gottesgenusse liegt der ewige Himmel. Ausziehen müssen wir alle kleinlichen irdischen Gefühle, ausziehen uns selbst, das ist Gottes Wille! Er hat Sie geprüft mit tausenderlei Kreuz, mit jedem Kreuze, mit jeder Trübsal hat er Ihnen gesagt: „O Sibilla! gib mir dein ganzes Herz! ich will darin wohnen! Du bist meine besonders erlesene Braut! Wohnend in dir, will ich dich überströmen mit himmlischer Gnade, daß du sogar allen Teufeln furchtbar werdest.“ Ich bitte Sie kniend, verzeihen Sie mir diesen unzweckmäßigen (sproposita) Brief, die Liebe hat mich überwältiget, ich war berauscht von meinem Gott, als ich ihn schrieb.“

Nach dieser und ähnlichen Ergießungen ist leicht zu begreifen, daß Bernardina bald unbedingten, allentscheidenden Einfluß auf sie gewann, und alle ihre Angelegenheiten in letzter Abfertigung leitete. Ja! es traf sich bisweilen, daß sie, durch die ganz eigene Unermüdlichkeit, wie sie gewissensängstlichen Personen beiwohnt, genöthigt, auch eine gewisse Strenge gegen Sibilla annehmen mußte. Das fiel ihr schwer, ihr Gefühl sprach dagegen, sie stürzte oft im tiefen Schmerze darüber zu ihren Füßen nieder, und bat sie weinend um Verzeihung. Sibilla wurde durch diese Demuth ganz erschüttert, sie fiel der Knienden in die Arme, und flehte sie laut an: „Um Gottes willen, liebste Bernardina! höre nicht auf, meine Leidenschaften abzutödten, denn ich will ihnen absterben, ich will mich selbst besiegen!“ Und beide schwammen in Thränen, in Schmerz und Lust wetteifernd, ihrem Gott in wechselseitiger Selbstvernichtung zu gefallen. Solche Szenen sind nicht nach dem Geschmacke unserer Zeit, der Geschichtschreiber weiß und empfindet es wohl, aber er hält sie für die wirksamsten Farben seines Gemäldes.

Bei diesem innigen Verhältnisse, in welchem beide Freundinnen zu einander sich befanden, war es fast nur eine Nebensache, die sich von selbst verstand, daß das Vermögen der Sibilla für die klösterlichen Absichten der Bernardina zur Verfügung stand. Schon Frà Tomaso hatte vor seinem letzten Abschiede von Roveredo die gute Gräfin besucht, und ihr bedeutsam erklärt: „Sie hat Gott zu etwas Besonderm aufbewahrt. Noch lebt Ihr Gemahl, pflegen Sie ihn mit der unermüdlichsten Treue. Nach seinem Tode denken Sie an mich, und helfen Sie das gute Werk ins Leben führen, das Gott in Ihre Hände legt!“ Sibilla war keinen Augenblick zweifelhaft, daß mit diesen Worten Tomaso's die Stiftung eines Frauenklosters in Roveredo gemeint sei, und zeigte sich jetzt von Herzen bereit, diesem Himmelsrufe zu folgen. Aber unermeßliche Schwierigkeiten stemmten sich dagegen. Ihre nächsten Anverwandten fanden zuvörderst schon ihren Verkehr mit Bernardinen höchst anstößig, ihr ganzer Adelstolz, und dahinter die zäheste Nutzensucht der Welt fühlte sich dadurch beleidiget. „Was soll das bedeuten, wo soll es hinaus?“ riefen sie, „daß du wöchentlich 2—3 Mal nach Roveredo ins Haus der Bernardina fährst, und diese alle Monate 5—6 Mal zu dir herüberkommt? Du beschimpfest dadurch unser ganzes Geschlecht!“ Aber das waren Worte in den Wind, Sibilla mußte zu Bernardinen, ihre Innerlichkeit nöthigte sie, ihre Hälfte aufzusuchen, und mit den fortgesetzten Besuchen mehrte sich der Trotz ihrer Verwandten. Es kam bald zum offenen Bruche. Die Ausscheidung des Eigengutes vom Lehengute, schon an sich schwierig, wurde es doppelt durch den bösen Willen der Betheiligten, ein Prozeß nach dem andern wurde eingeleitet, das Eigengut als Vermächtniß der Sibilla zu schmälern, und das Lehengut zu mehren. Und als auch dieses nichts fruchten wollte, so stieß man sie mit Hohn aus dem lodronischen Schlosse zu Villa, das sie allerdings nicht bleibend ansprechen konnte. Sie duldete alles schweigend, die Innigkeit mit Bernardinen stieg dadurch nur noch mehr, die weltliche Berechnung hatte nur der guten Sache Vortheil getragen. Der Scharfsinn brütender Rechtsfreunde hatte ausgemittelt, daß das Haus in Verona, welches der Sibilla erbskräftig zufiel, nach veronesischen Gesetzen zu keiner geistlichen Stiftung verwendet werden konnte, und sogleich wurde darauf Beschlag gelegt. Bernardina war jedoch rechtskundiger als ihre gelehrten Gegner. Schnell fand sich eine andächtige Frau,

welche das Haus von Verona aus freier Hand von Sibilla kaufte, und den Kaufpreis zu 12,000 Gulden in der Gegend von Roveredo in liegenden Gütern anwies. Somit war die Advokatentücke vereitelt. Die Bürger von Roveredo waren auch gegen diese ganz unentgeltliche Klosterstiftung nicht am besten gestimmt, der Weltsinn hat ganz eigene Bedenken in Dingen dieser Art, und verläugnet sich bei solchen Gelegenheiten nie. Die öffentliche Meinung, davon angesteckt, mit den abentheuerlichsten Gerüchten aufgehetzt, wendete sich in frechen Angriffen gegen Bernardina selbst. Sie konnte krankheitswegen nicht zu Fuße gehen, sie mußte nach Villa fahren. Das geschah um so öfter, je dringender die Verhandlungen wegen der Klosterstiftung wurden. Darüber erhob sich ein ungestümes Höhnen und Zischen im Volke, einige sagten, sie sei eine Gräfin geworden, andere beschuldigten sie ungemessenen Ehrgeizes, wieder andere witterten unerhörte Pläne hinter diesen geheimnißvollen Schritten. Es trug sich oft zu, daß die Etsch stark angeschwollen war, Bernardina fürchtete nichts, mit dem Feuer ihres Wesens fuhr sie oft auch in brechlichen Kähnen hinüber, troß alles Wogendrangs, und dieser Feuereifer gab den wunderlichsten Gerüchten bequemen, von Klatschmäulern mühsam ausgebeuteten Stoff. Sibilla selbst wurde durch den sinnlosen Tumult verwirrt, ihre stille Art war an den Kampf mit den Listen der Welt nicht gewöhnt, sie hielt die Ausführung des frommen Vorhabens für unmöglich, und wollte um so weniger einen entscheidenden Schritt thun, je abgeneigter sie selbst war, in ihrem Alter in ein Kloster zu gehen. Und doch schien letzteres fast nothwendig, wenn sie einen bedeutenden Theil ihres Vermögens der Klosterstiftung zuwenden wollte. Ein Zurückbleiben in weltlichen Verhältnissen hätte leicht ihre ganze Habe in Anspruch genommen zum standesmäßigen Auskommen.

Das wichtigste Hinderniß endlich ging von Trient selbst aus. Es war Lucca Maccani Generalvikar des Fürstbischofs von Trient geworden, ein Mann, der sich durch seine entschiedenen Fähigkeiten aus ganz gemeinem Stande zu einem geachteten Kanonikus der bischöflichen Kirche emporgearbeitet hatte. Wie alle Leute dieser Art, hatte er ein ungemeines Selbstvertrauen, und die eiserne Konsequenz, die mitten durch alles halbherzige Wollen schwacher Seelen am kürzesten zum Ziele führt. Die unerbittliche Schärfe seines Verstandes hielt alle Regungen seines Herzens in Zaum, und alles vergab er

sich lieber als die Schwachheit der übersprudelnden Empfindung gegen kalte Berechnung. Gewandt in allen Geschäften nach einem schnellfindigen Gefühle, das große Uebung im Leben ausgebildet hatte, wollte er, ohne Rücksicht auf die unzerstörliche Macht der menschlichen Individualität, alle Angelegenheiten kurzweg von seiner Kanzlei aus regieren, und aller Widerstand reizte ihn nur desto mehr, die furchtbare Waffenrüstung seines Geistes mit der klarsten Besonnenheit gegen die Spitze fremder Meinungen zu kehren. Daher standen viele Feinde gegen ihn auf, alle machte er unschädlich mit eben so großer Geschliffenheit des äußerlichen Benehmens als feinster Berechnung, keine Blößen zu geben. Da unter dem Fürstbischofe Karl Emanuel Madruz, welcher als der letzte seines uredeln Hauses vom Jahre 1629 bis 1659 auf dem bischöflichen Stuhle saß, in allen Verwaltungsangelegenheiten Schwäche und Unentschiedenheit oft beklagenswerth ans Licht traten, so schien Maccani's kraftvolles Auftreten Vielen eine wahre Wohlthat, um so mehr da die übrigen Kanoniker mit dem Fürstbischof nicht am friedlichsten standen, und allen Ernst der Verwaltung lähmten. Er entfernte viele Mißbräuche, erhob die Weltgeistlichen aus ihrer Zerrissenheit zum Gefühle der Einheit und Kraft, und brachte durch seine unerbittliche Ordnungsliebe in die ganze Diözese neues Leben. Hätte er gewußt, hier inne zu halten, so wäre seine Verwaltung als ein Glück für das Land der Geschichte anheimgefallen. Leider verstand er zu wenig, die bewegende Kraft seiner Zeit zu schätzen, ekstatische Naturen, wie sie aus Italien begeistert herausdrangen zur Hut des katholischen Glaubens, lagen außer seinen Rechnungskreisen, er feindete sie mit scharfer Bestimmtheit an als solche, die der Regel widersprachen. Die Vermehrung der Klöster, ihr Streben, sich durch päpstliche Vollmacht dem unmittelbaren Einflusse des Bischofs zu entziehen, die außerordentlichen Wirkungen des Betrachtungsgebetes, das in Klöstern seinen Sitz aufschlug, kurz alle die tausend Eigenthümlichkeiten seiner Zeit, wodurch die Vorsehung gegen den Protestantismus unkanzleimäßig verfuhr, machten ihn bedenklich, er konnte sie in seine Amtsformen nicht fassen, und kam auf diese Weise mit seiner Zeit selbst in eine so scharfe Opposition, daß sie sogar sein entschiedenes Gutes nicht anerkennen wollte. Der mystische Typus seines Jahrhunderts war, stärker und unhemmbarer als alle Geläufigkeit des feinsten Verstandes, um seine irdischen Sandkreise zu verwirren, ins Leben

eingetreten. Schon lange war ihm Bernardinens Treiben zuwider, er wartete nur auf eine Gelegenheit, dem vermeintlichen Unwesen ein Ende zu machen. An vorlautes Sichäußern war bei Maccani nicht zu denken, aber unzweideutige Nachrichten verkündigten von Trient aus, daß von ihm keine Zustimmung zur Stiftung eines Klosters zu erwarten sei, am allermindesten, wo Bernardina ihre Schwärmereien in Ausführung bringen könnte.

Mit der ruhigsten Klarheit überschaute diese ihre bedenkliche Lage, sie fühlte sich allein allen Bedrängnissen gegenüber, und hatte nach ihrer innigsten Ueberzeugung entweder alles zu gewinnen oder alles zu verlieren. „Großes Leiden steht dir bevor," sagte Jesus zu ihr, „Krankheit, Verläumdung, Verfolgung. Gürte dich zur Nachahmung deines gekreuzigten Gottes! Fürchte nichts, ich bin bei dir, und lasse dich nicht allein! Nimm mein Kreuz freudig auf dich, ich versüße es dir unendlich, das Ende aller Leiden bin ich mit den unermeßlichen Wonnen des Himmels!" Sie fühlte sich bei diesen Worten zum kühnsten Wagen aufgeregt. „Noch mehr Kreuz, o Herr!" rief sie aus, „noch mehr Pein und Trübsal, wenn nur du, meine gekreuzigte Liebe! bei mir bleibst. Das Kreuz ist mir köstlicher als alle Liebkosungen meines Gottes. Ja! leiden und leidend sterben für meinen Gott!" Aus dieser Liebesverzückung trat sie gefaßt ins Leben, das von Frà Tomaso vorgeschlagene Regelhaus trotz aller Anfeindung auf feste Grundlagen zu stellen, und zwar so schnell als möglich, um alle Künste dagegen zu vereiteln. Das Haus des Johann Simoncini, der Kirche San Carlo gegenüber, schien zu diesem Zwecke am besten geeignet, und besonders für die künftige Umgestaltung in ein Kloster. Sibilla war von der Macht Bernardinens bald gewonnen, sie schoß in aller Heimlichkeit 7900 Gulden rheinisch zum Ankaufe des Hauses her, der Besitzer eilte, um diesen Ueberpreis den Kauf abzuschließen, und ehe sich dessen Jemand versah, war die Sache beendiget. Die nahe Kirche San Carlo war ein Eigenthum der Herren Trentini, auch diese zeigten sich bereit, sie zu veräußern, Sibilla zahlte dafür 950 Gulden, und schlug sie als Zugehör zum neugekauften Hause. So weit war alles nach dem Wunsche Bernardinens gegangen. Ihre Absicht ging nun weiter, sowohl Sibilla als ihre Mutter zum Eintritte ins Regelhaus (conservatorio) zu bewegen. Aber beide weigerten sich. Sibilla fürchtete, sich preiszugeben in einer Sache, die noch so

unbestimmt und schwankend war, eine weltlichgesinnte Freundin, die noch immer viel Einfluß auf sie übte, bestärkte sie in dieser Ansicht, und ihre Mutter wurde durch die nämlichen Vorstellungen zurückgehalten, welche unzählige Rathgeberinnen, berufene und unberufene, in ihr wach erhielten. Bernardina achtete nicht auf diesen Widerstand, es drängte sie mit Macht vorwärts, sie erhielt die Schlüssel zum Hause aus Sibilla's Hand, empfing am 12. Mai 1642 die heilige Kommunion in der Kapuzinerkirche, und trat hierauf ins Regelhaus ein. An sie schloßen sich gleich einige arme Mädchen an, Antonia Sboba, die Tochter eines Maurers, zartgebaut, voll kindlicher Einfalt, in den höheren Kreisen des Gebetes ganz einheimisch, Jakobina von Villa, eine rüstige Wirthschafterin, derben, aber redlichen Sinnes, Margarita von San' Antonio, eine Seele voll Ruhe und Gleichmaß, durchsichtig und rein von allen Anflügen irdischer Lust, und Christina Paolina, eine Wittwe voll Gutmüthigkeit, aber ohne tieferen Grund, bereits zuviel abgenützt in den Geschäften dieser Welt.

Das Haus war ganz verwüstet, die Kirche geplündert, überall nichts als kahle Wände. Voll Vertrauen auf den göttlichen Beistand stellte Bernardina gleich Arbeiter an, Haus und Kirche zu ordnen und einzurichten. Sibilla steuerte allerdings etwas bei, auch ihre Mutter hatte 100 Gulden dazu hergeschossen. Aber damit langte sie nicht aus, sie kam oft in die äußerste Noth. Eines Tages sollte sie Abends 15 Gulden an die Arbeiter zahlen, und hatte nicht mehr im Besitze als 2 Pfennige. Sie klagte es um Mittag ihrem himmlischen Bräutigam, und dachte nicht weiter an ihre Noth, fest glaubend, der Herr werde ihr helfen und sein eigenes Werk nicht stecken lassen. Und in der That, Abends 6 Uhr erschienen 15 Gulden im Hause als Geschenk, das sie von dieser Seite, woher es kam, am allermindesten erwartet hatte. Sie setzte ihre Mädchen in unaufhörliche Thätigkeit, bei Tage arbeiteten sie im Garten, einen großen Theil der Nacht in Seide, Wolle und Leinwand, um sich den Unterhalt kärglich zu verdienen. Trotz dieser Thätigkeit litten sie oft die größte Noth. Eines Tages war gar nichts mehr im Hause, keine Eßwaare, kein Geld, und doch erlosch ihr Muth, ihr Gottvertrauen nicht. Noch vor dem Einbruche der Nacht langte ein Geschenk von 16 Dukaten an von einem Herrn von Hausmann, der sich ihrem Gebete in einem dringenden Anliegen empfahl. Solche plötzliche

wunderbare Hülfe hob sie über tausend Bedenken und Schwierigkeiten hinaus. Und wie auf Erden die vollendete That eine eigene entwaffnende Kraft auf die öffentliche Meinung übt, so verstummten auch hier die ärgsten Schreier allmählig, alle Angriffe hörten wenigstens für den Augenblick auf, und eine versöhnende Stimmung trat ein. Das entschied den Eintritt ihrer Mutter und der Gräfin Sibilla. Die erstere verschrieb in einer rechtsgültigen Urkunde all' ihr Vermögen dem Regelhause, und eilte ihrer Tochter nach, sich losreißend vom alltäglichen Geträtsche kurzsichtiger Freundinnen, die nachgerade mit dem einverstanden waren, was sie so viele Wochen eifernd und scheltend bekämpft hatten. Sibilla folgte etwas später, man empfing sie feierlich am Kirchenthor mit brennenden Kerzen, und führte sie betend und singend vor den Hochaltar. Hier kommunizirten Alle, und opferten Gut und Leben dem Erlöser. Mit ihr waren zu gleicher Zeit zwei andere Mädchen eingetreten, und die Zahl derselben stieg allmählig auf eilf, so daß eine kleine Hausgemeinde beisammen war. Alle erkannten Bernardinen als ihr Haupt, Sibilla und ihre Mutter nicht ausgenommen. Ihr Geist hatte sich alles ohne Mühe unterworfen, und entwickelte im Wirthschaftsbetriebe eine Fertigkeit, wie nur Seelen ihrer Art aus sich selbst ohne Vorbereitung und Uebung ins Leben stellen können. Sie schlief während dieser Zeit fast gar nichts, gewöhnlich fand sie die Mitternacht noch bei der Arbeit, und früh Morgens konnte sie die Dämmerung kaum erwarten, um in die Kirche zu gehen. Ihre natürliche Reizbarkeit war durch die unabläßige Sorge unmäßig gesteigert, diese rastlose, allwache Theilnahme glich einer göttlichen Kraft, die verzehrend im brechlichen Leibe schaltete. Sie war fast immer roth angeflogen, leuchtend im Gesicht, wie von einem unauslöschlichen Feuer im Innern, und ihre Worte fielen voll Gluth und Eindringlichkeit, übermännlichen Ernstes, in die Herzen der Umgebung. Fast immer an die zerstreuendste Arbeit gewiesen, selbst von der Betrachtung oft abgezogen, fand sie überall Veranlassung, sich mit Gott zu vereinigen. So erblickte sie eine Weinkufe voll gährenden Mostes. Es ging ihr reißend durch die Seele, denn sie sah Jesus am Kreuze, kelternd die Trauben der Erlösung auf der Todespresse, voll gährenden, glühenden Eifers in unendlicher Liebe zu den Menschen. Ihr sotten alle Lebenssäfte bei diesem Anblicke auf in heißer Liebe, und begeisternde Tropfen himmlischer Lust regneten auf die

Blüthen ihrer frömmsten Empfindung. Das leise Wachsen der Kohlpflanzen im Garten kroch ihr aufregend ums Leben, auch ihr Regelhaus sollte im gleichen Fortschritte unmerklich gedeihen, und je größer die Gartenpflanzen wurden, desto eifriger trieb sie's fort und unermüdlich weiter, die schöne liebe Pflanze des heiligen Vereins ins Leben zu entfalten. „O Jesus!" rief sie, Stiege auf und ab, „o Jesus! laß den Keim in deiner Liebe wärmend und schützend gedeihen!" Sibilla hatte zum Unterhalte des Regelhauses jährlich 500 Gulden ausgeworfen, leider konnte sie gleich anfangs dieses Versprechen nicht ganz erfüllen. Der Rechtsstreit um ihr Erbe hatte große Summen verschlungen, und wollte unter raubgieriger Hand kein Ende nehmen. Da kam ein Pächter und sagte: „Die Alpenhütte ist eingestürzt, man muß sie neu machen, sonst geb' ich den Pacht auf." Ein Anderer brachte die Nachricht: „Das Dach des Winzerhauses hat der Sturmwind ganz verwüstet, der Regen fällt in unsere Kammern, alles geht zu Grunde." Der Dritte erzählte: „Der Hagel hat die Weinberge niedergeschmettert und die Trauben vernichtet. Vom Pachtzinse kann für dieses Jahr keine Rede seyn." So kam alles Unheil auf dieses erste Jahr zusammen, die Mädchen zitterten, Sibilla und Bernardinens Mutter wurden verzagt. Bernardina selbst brach in das fröhlichste Lachen aus, und rief: „Das ist ja das lustigste Ding von der Welt! Lassen wir Gott machen, was er will, weil er alles selber thun will. Verlassen kann er uns nicht, das ginge an seine Ehre!" Ihre sorglose Heiterkeit stimmte alle zum Gottvertrauen, der Arbeitseifer wuchs mit jedem Tage, die Abtödtung beschränkte mit herzlicher Freude die Lebensbedürfnisse auf das kleinste Maß, Hülfe aus den ewig unversieglichen Quellen der Vorsehung kam dazu, und so gings leicht und geduldig über die Jahresnoth hinaus, während der Segen Gottes im Hause unsichtbar wuchs.

Nach zwei Monaten war dasselbe schon erträglich eingerichtet, die Kirche mit selbstgemachtem Altargeschmeide und Meßgewanden versehen. Man konnte in den letztern die Feier der ersten Messe begehen. Der Bernardina ronnen die hellen Thränen herab, als sie das langersehnte Schauspiel mit glühender Andacht in ihre Seele aufnehmen konnte. Die strengste Hausordnung wurde eingeführt, ganz klösterlich, sie unterrichtete die Mädchen selbst im Breviergebete und den Hausgebräuchen, mit größter Mühe ankämpfend gegen

angeborne Unbehilflichkeit, und oft auch gegen einen Willen, der zur Abtödtung nicht völlig bereit war. Alles aber überwand ihre Liebe, ihre Ausdauer, und der gottgegebene Ernst, der alle menschlichen Hindernisse hinwegräumte. Es währte nicht lange, so konnte sie das Chorgebet ordentlich einführen. Sie standen alle Nacht um 12 Uhr zur Metten auf, Bernardina schlief zuvor selten ein, sie weckte alle, und feuerte sie durch ihren Eifer an. Alle Geschäfte des Hauses waren auf das regelmäßigste vertheilt, jedes Mädchen hatte eine bestimmte Arbeit, und der auferbaulichste Einklang herrschte im ganzen Hauswesen. So stand der Hauptsache nach im Zeitraume eines Jahres das Kloster vollständig da, wenn auch noch nicht ausgesprochen und anerkannt von der Welt. Für die Angelegenheiten außerhalb des Hauses war ein eigener Verwalter aufgestellt, Antonio Barone, von Kastellano, mit seiner Frau Bevegnuda, beide schon bejahrt, mit der kindlichsten Hingabe in die Ansichten der Bernardina.

Die Franziskaner hatten unterdessen in San Rocco festen Fuß gefaßt, mit leiser unabläßiger Thätigkeit, alle religiösen Keime der Umgegend, besonders gegen Deutschland hin zu beleben und ans Licht zu fördern. Sie nahmen sich des Regelhauses in geistlichen Dingen liebevoll an, übernahmen die Beichtvaterstelle, und lasen in San Carlo die Messe. Der erste Beichtvater Bernardinens aus diesem Orden war Lodovico Gardumi, ein Mann in mittleren Jahren, von dem man mit vollem Rechte behaupten kann, daß seine ausdauernde Sorgfalt für Bernardina und ihren Verein zum Gedeihen des guten Werkes entscheidend war. Sanft von Natur, der aushältigste Beförderer jeder guten Sache ohne Acht auf die Stimmen der Welt, nahm er alle Unbild für die Wahrheit lächelnd hin wie einen süßen heimlichen Gewinn, selbst seinen Feinden ehrwürdig durch sein anschmiegendes Betragen. Von Kaltverständigen als Schwärmer getadelt, selbst von seinen Mitbrüdern nicht stets nach Gebühr unterstützt, drückte er alles still in sich, zog wie eine unerschöpfliche Tiefe alle Schlammbäche dieser Welt in sich, und strömte sie wieder aus in die Herzen der Menschen als gereinigtes Wasser. Keine Klage wurde je von ihm gehört, unversiegt quoll seine klare süße Rede von seinen Lippen, und erfüllte alle Zuhörer mit innigster Zufriedenheit. Daher galt es als Sprichwort: „Man dürfe den P. Ludwig nicht zu Worten kommen lassen, denn sonst sei jeder Prozeß gegen ihn verloren.“ Durch die kränkendsten Verläumdungen

hindurch, gelangte er zur höchsten Würde des Ordens in Tirol, war aber damit mehr belastet, als erfreut, er taugte nicht an die Spitze, sein Element war das stille, leise, unscheinbare Wirken, er ließ sich gern gehen wie die unsichtbare Naturkraft zum Blühen und Reifen süßer Frucht, und blieb so gern unbemerkt. Dieser Mann nahm sich den Angelegenheiten des Regelhauses rastlos an, schmeidigte die gährenden Kräfte zur Milde und Einheit, beseitigte tausend Hindernisse, und ließ sich durch keine Schmach mißwollender Weltlinge vom schönen Berufe abbringen. Alle hingen an ihm, wie an ihrem Vater, und die beabsichtigten Vernichtungsstreiche, die anfangs gegen die zarte Pflanze geführt wurden, glitten alle an seiner Geduld ab, er trug und duldete für alle, und sein heiteres Gesicht zeigte nie eine Spur unangenehmer Erlebnisse. Solchen Einfluß kann nur der ganz schätzen, welcher einmal in der Lage war, alle Hindernisse zu erfahren, die sich einer wahrhaft guten Sache im ersten Werden entgegenstellen. Nur wo der Muth nie sinkt, ist an ein Gedeihen zu denken, denn alles andere gibt sich leicht.

Es bildete sich unter seiner Leitung im Regelhause ein reges Leben für Jesus Christus aus, das eine ganz eigene idillischliebliche Färbung hat, und jedes unverdorbene Herz rührt. Ungeachtet der Verein noch sehr in der Schwebe war, mit tausend Ursachen zur Sorge und Furcht, war doch eine überwältigende Weltvergessenheit über alle Mitglieder verbreitet, kein leiser Bezug zur jammernden Erde, kein Mißklang von kleingläubiger Verzagtheit. Entfuhr der gealterten Sibilla bisweilen ein Wort des Zweifels an ihr selbst, klagte die alte Mutter Bernardinens bisweilen leise über das Ungewohnte der Lage, es ward gleich wieder verschlungen von der kreisenden Fluth der allgemeinen Zufriedenheit. Einen eigenen Anblick gewährte Antonia Sboba, deren wir bereits oben erwähnt, die zarteste, schwächste von allen, fast immer krank, mit einem geisterhaften Zuge, der sich zuckend im linken Winkel ihres Mundes zeigte. Sie litt an einer Auszehrung, ohne leisen Anflug von Sorge oder Angst, stets heiter und lächelnd, ganz vertieft in die Wonnen des Gebetes. Sie hatte im täglichen Fieberzustande nach dem Mittagessen zwei Gluthrosen auf den Wangen stehen, die sich allmählig erweiterten und rundumher sich kräuselnd verloren. Darüber leuchteten so klare, so weit offne Augen, daß man unwillkürlich erschüttert wurde bei diesem Geisteranblick. Im Schlummern, das bei diesem Zustande nie

ganz ausblieb, sang sie verlorne Reime, Lobsprüche auf Jesus, ein flüsterndes Liebeslallen, das mit den Thränen der Zuhörer spielte. Sie wurde von Allen maßlos geliebt, selbst unfähig zu arbeiten, hinkte sie Allen nach, mit dem liebsten Gesichte, und sagte begegnend zur Bernardina: „Nicht wahr, ich bin deine geliebteste Tochter!" An der Thür der Sibilla klopfte sie oft leise an, und rief durch eine kleine Thürspalte: „O laßt uns Jesus lieben, und sterben, voll der innigsten Liebe!" Man mußte sie die Nacht oft suchen, sie lag still und heimlich in einem Winkel des Hauses, ganz naß von Thränen, die sie ihrem Gott zum Nachtopfer gebracht. Bernardina mußte einst auf Befehl des Beichtvaters Gott fragen, ob Sboba noch Arzneien brauchen sollte? Gott gab ihr zur Antwort: „Nein! diese besorge ich selbst!" Und in der That hielt sie bloß ihre Liebe zu Jesus Christus im Fleische zurück, das war ihre Arznei, diese hielt den ausgedienten, tödtlich angezehrten Körper zusammen. Sie hatte keinen andern Wunsch, als am Tage der heiligen Klara zu sterben. Ein erstickender Husten fing sie zu martern an, sie konnte nicht mehr aufstehen. Bernardina trat vor ihr Sterbebette, und rief im Eifer: „O Husten! Husten! niederregnend auf die Arme wie die Steine auf den heiligen Stephanus! Die Arme ist am Ende, dein gräßliches Amt ist aus! Ich befehle dir in der Kraft der allerheiligsten Dreifaltigkeit, daß du aufhörst. Meine liebste Tochter soll ruhig werden, und fröhlich sterben in Gott!" Und auf einmal war aller Husten verschwunden, und kam nicht wieder. Die Kranke richtete sich mit allen Lebenszeichen auf, wie eine Blume aus dem Sturm des verzogenen Gewitters, in der lieblichsten Heiterkeit. Es war Freitag, sie lag da ohne Sprache, ohne merklichen Athemzug, aber vollkommen bei sich selbst. Um drei Uhr nach Mittag erhob sie sich plötzlich wie geweckt durch unsichtbare Hand, sie schaute aufwärts mit süßem Lächeln, mit funkelndem Auge, sie wurde roth wie eine Rose, ihre Lippen wie Korallen, dann schrie sie laut: „O welche Freude! welche Lust! die Stunde naht, daß ich gehen kann zu meinem Gott!" Und die Thränen ronnen ihr aus den Augen. Sie sank wieder zurück in leises Schlummern und Ruhen, die ganze Nacht durch, und verschied sanft am Feste der heiligen Klara im Strahle der aufgehenden Sonne. So war die erste Blüthe gefallen für ihren Gott! Bernardina konnte dieses selige Mädchen nie vergessen, es wandelte um sie herum wie ein ermunternder Geist, und versüßte ihr unend-

lichen Kummer, denn der Gedanke war nicht abzuweisen, daß ihr frühes Verblühen auf Erden nur deßhalb erfolgt sei, daß die gute engelreine Seele unaufhörlich bete vor Gott für das Gedeihen der Anstalt, welche ihren Tod so sanft gemacht.

Wenige Tage nach diesem Todfalle trat die Hausmeisterin Jakomina zu Bernardinen ins Zimmer und sprach: „Mit dem Hauswesen ists am Ende! Wir haben kein Schmalz, kein Oel, kein Salz und kein Mehl mehr.“ „Und keinen Heller Geld, es zu kaufen!“ fiel diese lächelnd ein. „Aber Mehl muß doch noch seyn!“ fügte sie bedeutsam bei. „Einige Handvoll, ja!“ erwiederte Jakomina verzagt. „Das kann nicht seyn,“ verbesserte Bernardina, „Du hast nicht recht geschaut, es muß noch eine bedeutende Menge da seyn!“ Alle widersprachen, Alle hatten den leeren Kasten untersucht. Sie bestand auf einer neuen Untersuchung, man fand wirklich zum größten Erstaunen zwei Metzen Mehl, und bereitete daraus vier Oefen voll Brot, ohne dasselbe zu erschöpfen. Erst als sie wieder einiges Geld verdient hatten, ging auch das wunderbare Mehl aus. Sie kochten oft aus Noth sehr kleine Gerichte, die für so viele nicht ausreichen konnten. Die Köchin rief dann jedesmal Bernardinen in die Küche, um die Speisen zu segnen. Sie wurden dadurch so ausgiebig, daß davon noch übrig blieb. Sie tranken auch im Sommer nur Halbwein, den man in Südtirol Aquarello oder vin piccolo nennt. Er wird bereitet, indem man auf die Trebern Wasser aufgießt. Das Wasser bekommt eine mattrothe Farbe, mit einem säuerlichen Weingeruche, trefflich, den Durst zu löschen. Zum Unglück verdarb ihnen in der heißen Sommerhitze der letzte Vorrath dieses Getränkes, was beim Mangel an gutem Wasser sehr schwer empfunden wurde. Sie forderten Bernardinen auf, das verdorbene Faß zu segnen, sie weigerte sich dessen, mit dem Erklären, es sei vermessen, in einer so kleinen unbedeutenden Sache eine besondere Hülfe Gottes anzusprechen. Sie drängten aber so lange, bis sie es endlich that. Und sieh! der Halbwein hatte sich wieder geklärt und gebessert, man trank ihn bis zum letzten Tropfen aus. Ein anderes Mal kamen die Kapuziner, in einer großen Noth Brot zu betteln. Leider waren im Regelhause selbst nur 4 Brote vorräthig. Bernardina ließ ihnen diesen geringen Vorrath geben. Als bald darauf der Brotschrank wieder geöffnet wurde, fand man die alten 4 Brote darin, Bernardina selbst wollte es nicht glauben, Jakomina betheuerte,

sie habe die letzten vier den Kapuzinern gegeben, und den Schrank leer gelassen. Da fuhrs der Bernardina wie ein glühender Pfeil durch die Seele, ins tiefste Herz, sie zerschmolz in süßester Liebeslust, und verlor sich auf das innigste in den stillen, unaussprechlichen Genuß ihres Gottes. In dieser tiefen Verzückung sagte Gott wie verwundert zu ihr: „Was thust du so seltsam? Ist das etwa das erste Wunder, das ich hier gewirkt habe? Kleingläubige! Glaube, hoffe! ich bleibe ewiglich bei dir, nichts soll dir fehlen!“ Sie erwachte mit trunkenen Sinnen, und konnte die Worte ihres Heilandes nicht vergessen. Man aß an diesem Wunderbrote mit Freuden mehrere Tage, und es wurde immer neuerdings vermehrt. Da verschenkte Bernardina wieder drei Brote einem sehr armen Weibe, nur eines war noch übrig, man zehrte daran zwei Tage, den letzten Bissen genoß sie selbst voll süßer Freude.

Diese fortwährenden Erweise des göttlichen Beistandes machten Bernardinens Gemüth reich an Gottesempfindung, sie konnte die Ueberfülle nicht fassen, alle Abende versammelte sie die Ihrigen, und hielt an sie eine begeisternde Anrede, voll unwiderstehlichen Nachdruckes, mit dem alles vor sich her niederreißenden Sturm verzückter Liebeskraft. Die Zuhörenden wurden dadurch in ihren tiefsten Grundgefühlen erschüttert und ausgefegt, schweigend und zerknirscht krochen sie einsam in die Winkel, über ihre Sünden zu weinen, und keine redete vom Gehörten mit der andern, so tief war jede in ihr eignes Selbst getroffen und beschäftiget. Später sagte einmal Jakomina mit der ihr eigenen derben Treuherzigkeit: „Diese Predigten verwirren mir ganz mein hausmeisterliches Gedächtniß, ich brauche die ganze Nacht, um mich morgens in mein Geschäft zu finden, und die tausend kleinen Gegenstände meiner Wirthschaft erscheinen mir so fern gerückt, als wenn sie ein Sturm aus einander gewettert hätte.“ Auf Sibilla hatten sie eine besänftigende Kraft, es schien durch sie der finstere Zweifelgeist gebannt, sie genoß nach jeder Anrede einige Stunden süßer Ruhe. Schon Bernardinens Nähe wirkte versöhnend, entwirrend auf ihr Inneres, deßhalb war sie ihr ganz unentbehrlich, Tag und Nacht wollte sie ihr nahe seyn, und sie wenigstens schweigend betrachten. Selbst in Krankheiten bedurfte sie ihrer dringender als des Arztes, und nicht ohne Unrecht, denn wundersam war ihre Einwirkung. So litt sie einst an heftigem Seitenstechen, nichts wollte helfen, sie erwartete den Tod und erklärte ihren letzten Willen.

Bernardina verließ sie keinen Augenblick, sie war innigst bekümmert um ihre liebste Wohlthäterin, und segnete sie mit dem Kreuze ihres Rosenkranzes, indem sie dasselbe auf die linke Seite der Brust legte, wo die Schmerzen am empfindlichsten waren. Bei dieser Auflegung schien es der Gräfin, als zöge das Kreuz das Uebel an sich, nach zwei Tagen war sie gesund. Auf der Stelle, wo das Kreuz ihren Leib berührt hatte, erschien eine schmerzlose Geschwulst mit kleinen Blattern, die bald abfielen und alles Weh war bleibend verschwunden. So umspann sie mit ihrer Gotteskraft das geistliche und leibliche Wohl der Ihrigen, und schirmte das Haus in wehrloser Jungfräulichkeit. Selbst den Naturkräften trat sie muthig entgegen. Der Leno hatte bei einem starken Gewitterregen seine Ufer überschwemmt, und bedrohte den Garten des Regelhauses. Bernardina stieg auf den Gibel des Daches und gab den empörten Wassern durch ihren Segen einen gefahrloseren Lauf, der Garten blieb unberührt. Ihr Segen tödtete sogar die schädlichen Käfer, welche die Gartengewächse anfraßen, man konnte sie nach ihrem Segen schaarenweise von der Erde auflesen. So seltsam diese Thatsachen zu seyn scheinen, der Geschichtschreiber kann sie unmöglich abweisen, so fest stehen sie der wegfegenden Kritik. Dem tieferdringenden Blicke erscheinen sie als klare Belege, daß alles Gute von Gott auch die Kraft mit auf die Erde bringt, sich selbst zu vertheidigen, was auch der böse Wille oder die beschränkte Menschenansicht dagegen unternehmen mag. Daher wurzeln alle kleinen Anfänge von guten Werken, die tief ins Leben eingreifen sollen, im Geheimnißvollen, sie sind warm von der bildenden Schöpferhand, und können die Spuren der Allmacht nicht verläugnen, welche als Amme ihre Kindheit in Schutz nimmt.

VIII. Ihre Kommunionfreude.

Die seligste Freude auf Erden genoß Giovanna beim wirklichen Empfange des heiligen Abendmahles. Wie die Blume des Mais im Strahl der Morgensonne ihre herrlichsten Farbenglänze und Wohlgerüche verbreitet, so thaute auch sie in der wärmenden Gottesnähe des allerheiligsten Erlösers in den reichsten süßesten Empfindungen auf, ein göttlicher Anhauch entwickelte alle Himmelsblüthen ihrer reinen Seele, ihr menschlicher Antheil zerfloß wie Duft im mächtigen Liebesströmen des göttlichen Geistes. Es war ein Zerfließen und Eingehen im Schmelzofen der glühendsten Liebe, so daß sie immer

schlackenloser hervorging, immer blüthenreicher für ihren Bräutigam dastand. Sie empfing das allerheiligste Sakrament regelmäßig alle Tage, wenn nicht besondere Hindernisse hemmend dazwischen traten, wie sie sagte, auf besondern Befehl ihres Gottes. Ihr Eifer, den Erlöser zu empfangen, war so groß, daß sie nichts davon abhalten konnte, nicht Unwetter, nicht Ueberschwemmung, noch anderes Unheil. „Leben oder Tod, wenn ich nur meinen Erlöser habe!“ war ihre Losung. „Wird mir der Leib Jesu Christi versagt,“ pflegte sie oft zu sagen, „so fehlt mir die Kraft, diesen Erdenleib aufrecht zu erhalten. Jesus ist meine einzige Leibes- und Lebensstütze! Kämen auch alle Engel und Heiligen vom Himmel, ich kann mich damit nicht zufrieden geben, denn ich bin heiß und einzig hungrig nach meinem Gott! Er allein kann die schmerzliche Leerheit meines Herzens ausfüllen, keine Erde, kein Engel, kein Heiliger!“ Selbst in schwerer Krankheit ließ sie sich führen und tragen zur heiligen Kommunion, und war eine Arznei möglich zur Linderung ihrer peinlichen Schmerzen, so schöpfte sie dieselbe aus dem Genusse des Fleisches und Blutes Christi. „Ich konnte das Tageslicht kaum erwarten,“ erzählt sie selbst, „kaum erklang die Glocke zur Messe, während welcher ich das heilige Abendmahl empfangen sollte, so war sogleich der lebhafteste Freudensturm in meiner Seele erwacht. Sitzend zitterte mir der ganze Leib vor heftiger Liebesinbrunst, ja selbst der Stuhl, auf dem ich mich niedergelassen, bald wurde ich vor innerlicher Seelenwonne leblos und unbeweglich wie Stein, bald lachte und jubelte ich wie trunken, und verschlang auch alle Gegenwärtigen in den größten Jubel mithinein. Einst zögerte ein Kapuziner, den Leib Christi in seiner Hand, mich zu kommunizieren, mein Blick war auf das Allerheiligste geheftet, mir schien, der Priester höbe sich empor in die Luft, er wurde hellglänzend und strahlenwerfend, Christus in seiner Hand schien zu entfliehen, ohne mich zu erquicken. Da hob ein gewaltiger Aufruhr aller meiner Seelenkräfte mich dem Erlöser nach, empor in die Luft, bis ich die Himmelskost erreichte, zur unsäglichen Ruhe meiner Seele. Ich bemühe mich oft, die heilige Hostie auf der Zunge zu behalten, bis sie naß wird, aber ein verschlingender Durst ist in allen Fiebern lebendig, das allerheiligste Sakrament bleibt nicht, es läuft und fliegt und schießt mit unermeßlicher Inbrunst in die Seele hinunter!“

In diesem Zustande wurde sie dann, ihres innigsten Wunsches

gewährt, bald ganz blaß wie eine Sterbende, bald schreckenerregend und furchtbar glänzend, bald aufgeblüht aus langer Abgezehrtheit wie eine vollduftige Rose, bald nach allen Seiten flammensprühend, so daß sogar der, ihr gegenüber, messelesende Priester die Gluth an seinem Leibe empfand. „Weil ich dich habe, o süßer Jesus!" flüsterte sie leise, „so führe ich dich ein in mein Haus, in die tiefste Tiefe meiner Seele, ich umarme dich innigst und liebe dich wie du auf Erden am glühendsten geliebt worden bist, glühender als alle Erdenmütter ihre liebsten Kindlein geliebt, wie dich die heilige Jungfrau Maria in den süßesten Augenblicken ihrer Mutterlust ans Herz gedrückt!" Und Jesus sagte ihr darauf in der heimlichsten Stille ihrer Seele: „Ich bin dein! ich bin dein! ich bin dein!" Er küßte ihre Seele drei Mal, und schlürfte sie ganz ein in den Abgrund seiner heiligsten Liebe. In diesem unergründlichen Verschmolzenseyn mit Jesus hörte sie von ihm das süße Wort: „Sieh', ich brenne selbst jedesmal, mich dir mitzutheilen, und je öfter ich mich dir gebe, desto mehr wächst die Begierde, wieder zu geben. Es geht mir nach jeder Kommunion wie einem heißdurstigen Wandersmann, dem man ein Tröpflein Wasser gereicht hat, er lechzt nur nach demselben desto mehr. So warte ich beständig mit verschmachtender Sehnsucht einzugehen in dich!" Einst an einem Weihnachtabende wachte sie in der Kirche, es hatte kaum zwölf Uhr geschlagen, als eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem heiligen Abendmahle ihre Seele durchfuhr, sie konnte die Gluth nicht mehr aushalten, und ließ durch ihre Magd den Beichtvater bitten, er möchte eilen, sie zu kommuniziren. Er kam eiligst, sie empfing den Leib des Herrn, ihr Gesicht, bisher abgemagert und blaß wie eine Leiche, wurde rothflammend vor süßer Inbrunst. Ein anderes Mal sandte sie ebenfalls früh um die heilige Kommunion. „Ich kanns nicht mehr aushalten," sagte sie, „mir brennen die Eingeweide aus Verlangen, meinen Gott zu genießen!" Der Beichtvater ließ sich drei Mal bitten, und als er endlich kam, flüsterte sie in heißer Angst: „O Herz Jesu! o Herz Jesu! ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr!" Sie wurde durch den Empfang der Gottesspeise in ein solches Meer von Süßigkeit versenkt, so übersättiget von der himmlischen Gegenwart des Erlösers, daß sie längere Zeit keine leibliche Speise mehr bedurfte, weil ihr Leib und ihre Seele durch Jesus überschwänglich erquickt wurden.

Einmal ging die heilige Hostie pfeilartig auf ihr Herz los,

drückte sich demselben auf wie ein Siegel, und durchdrang es mit unendlichen Schmerzen. Sie warf sich im übermäßigen Herzweh wie tödtlich verwundet zur Erde, und litt viele Tage daran. Aus dem Herzen zog sich das durchdringendste Weh in die äußersten Theile ihrer Hände und Füße wie mit Christi Wundmahlen sie durchbohrend. Gleichsam zum Vergelt zerfloß ein anderes Mal die geweihte Hostie wie eine köstliche Salbe, wohlriechender als Balsam, die gewaltsam niederströmte ins innerste Herz, dasselbe mit himmlischer Heilkraft stärkte, die Seele erfüllte mit Lust, und alle Spur der Leidensangst vertilgte. Und Jesus lispelte ihr vernehmlich in die Seele: „Siehe! nun trägst du Jesum den Gekreuzigten in dir, du darfst ihn nicht mehr suchen auf dem Kalvarienberge, sondern in deinem Herzen. Diese innerlichen Schmerzen wirst du fühlen bis in den Tod, bald mehr, bald weniger, bald zu dieser, bald zu einer andern Zeit. Bald geben sie dir Kühlung und maßlose Süßigkeit, bald glühen sie wie brennende Feuerflammen, und entzünden dir die Seele, und erleuchten dich mit ihrem Lichte, und heben dich im Fluge hoch zu Christus empor! Du bist gesiegelt mit dem Siegel meiner Barmherzigkeit, du bist ganz mein, ich bin ganz dein!“

Gerüche der wundersamsten Art begleiteten den Empfang der Himmelskost. Sie selbst berichtet darüber wie folgt: „Kaum lag oft die Hostie auf meiner Zunge, so zerfloß sie in einen Fladen süßesten Honigs, der meinen ganzen Mund mit Süßigkeit erfüllte. Zugleich war diese Honigsüßigkeit vom lieblichsten Wohlgeruche begleitet, der duftete wie der Geruch aller Wohlgerüche zusammen genommen. Süßigkeit und Wohlgeruch verbreiteten sich zuerst in den höhern Regionen der Seele, dann durch den ganzen Leib, schleichend mit süßestem Wohlgefühl, und stärkten mich auf wunderbare Weise. Mein Athem hauchte unter diesen Umständen am Kommuniontage den süßesten Wohlgeruch aus, welcher bis zur Nacht dauerte. Ich aß oft Mittags nur ein wenig Brot mit Wasser, aber auch nach diesem Essen hörten die Süßigkeit und der Duft nicht auf, obgleich einigermaßen vermindert. Mein schwacher Körper wurde dadurch ganz erquickt.“ Schon beim bloßen Annähern roch sie am heiligen Sakramente himmlische Wohlgerüche der mannigfaltigsten Art, bald wie von Blumen, bald wie Balsam, bald wie alle Wohlgerüche zusammen genommen. „Diese Wohlgerüche,“ bezeugt sie selbst, „schmeicheln nicht bloß dem Geruchssinne, sie dringen tief in die Seele ein, es

scheint als dufte drinnen der Ausbund aller wohlriechenden Blüthen und Wasser.“ Diese Erfahrung wirkte oft vor der Kommunion wunderbar auf die Kräfte ihres Lebens. Kaum hineingelangt in den Kreis dieser himmlischen Liebesdüfte, wurde sie ganz verzückt, und anstatt die offene Schuld zu beten, lispelte sie dem kommunizirenden Priester in der höchsten Begeisterung liebeathmende Verse entgegen von den Wunden Christi, und versank dann vor ihm in die regungsloseste Stille. Er mußte die Unbewegliche durch den Gehorsam zur Kommunion zwingen, sie gehorchte mit der sichtbarsten Anstrengung, an ihrem Gesichte war der Zwang scharf ausgeprägt, den sie sich anthun mußte, um sich von den verschlingenden Banden ihrer Gefühle zu lösen. Der Priester, welcher ihr das Abendmahl reichte, kam ihr nicht selten vor wie ein lebendiges Behältniß des allerheiligsten Sakramentes, sie blickte in ihn hinein, und schaute daselbst im reichsten Strahlenschimmer ein Kindlein voll himmlischer Schönheit, ein Kreuz in der Hand, Sonnenhelle ausstrahlend; die heiligen Schutzengel knieten ehrfurchtsvoll um dasselbe. Die Strahlen drangen von ihm in sie hinein, und es schien ihr, Jesus reiche ihr in diesem blennenden Lichtglanze, in diesem Schwimmen und Verschwimmen von tausend Farben die heilige Kommunion.

Nach dem Empfange verfiel sie jedes Mal in tiefe Verzückung, die oft sieben Stunden, oft den ganzen Tag anhielt. In derselben war sie unaufhörlich mit Jesus beschäftiget, bald stehend, bald kniend, oft auch sitzend, größtentheils mit ausgebreiteten Armen, wie todt für die äußere Welt, schauend die Gebilde des himmlischen Reiches. Man hörte sie oft laut seufzen, oft jubeln in lallender Liebesinbrunst. Besonders rief sie oft tiefklagend: „O weh! sie beleidigen meinen Herrn!“ Die Farbe wechselte je nach dem Gegenstande, der sich in ihrem Innern bewegte. Rosenblüthe flammte auf ihrem Angesichte beim Einblicke in die Wonnen des ewigen Lebens, aber schnell war sie zur Leichenbläſſe abgeblüht im Schmerzgefühle vom Leiden Christi. Oft durch Befehl zum Tische genöthiget, schöpfte sie die Suppe auf den Teller, und vergaß sie zu essen, versunken in die unwiderstehlichen Gefühlsweisen ihrer verzückten Seele. Einzelne Seufzer, ein Geflüster der trunkensten Liebe, stiegen vernehmbar aus ihrer Brust. „Meine Seele ist dein, o Gott!“ lispelte sie, „dein mein Herz, dein mein Leib, alles tausendmal dir übergeben! O Seelen!“ fuhr sie ansteigend weiter, „Gott allein! Gott allein! Er allein kann uns

ausfüllen! Wohin wollt ihr gehen, heraustretend aus ihm? Keine Ruhe außer in ihm! Er allein die süße heimliche Rast der Seele!" Die Gewalt ihrer Inbrunst entzündete dergestalt die innere Hitze, daß ihr Herz ein Gluthofen zu seyn schien, das Feuer drang durch den ganzen Leib, in die äußersten Theile, und trieb ihr den Schweiß aus allen Gliedern. „Du, o süßeste Liebe!" seufzte sie zitternd in höchster Liebesangst, „hast das innerste Mark meines Herzens durchdrungen, du peinigst und entzückst mich zugleich, losgebrannt bin ich von allem Irdischen, ganz verschmolzen in dein heiligstes Wesen!"

Es erwachte ein verzehrender Abscheu gegen die Sünde, diese Feindin Christi. „Lieber als dich zu beleidigen," sagte sie zu Jesus, „erwähle ich mir tausendmal die Hölle! Denn alles andere ist mir leichter, selbst die grimmigste Höllenpein erträglicher, als dich beleidigt zu sehen, mein höchstes Gut! Für mich gibt es fortan keinen grimmigern Tod, keine qualvollere Hölle, kein unerbittlicheres Gericht, als dich gekränkt zu sehen, o mein Gott!" Es entstand in ihr ein Vernichtigungsgefühl voll Wonne und Herzweh, verzehrend das menschliche Seyn. „Es ist wahr," rief sie dem Erlöser zu, „Alles in mir ist vernichtet! Ich habe keine Seele mehr, kein Herz, keinen Leib, nichts Erschaffenes, deine heiße Liebe hat mich rein aufgetrunken, ich lebe nur mehr in dir!" Und den Blick auf das äußere Leben wendend, fuhr sie fort: „Das Leben dieser Erde hat für mich nichts mehr als Thränen und Seufzer, die glühendste Sehnsucht arbeitet mich ab nach dir, du Heißgeliebter! Das Leiden für dich allein bringt mir noch Trost!" Ein süßes Liebesathmen in Gott trat ein, Gott zog als Athem durch die liebende Seele bald wie linder Morgenwind, bald wie schneidender Gluthhauch, und drang in alle geheimsten Zellen des tiefinnersten Lebens. Selbst im Schlafe dauerte ihre selige Gottestrunkenheit fort, sie redete auf in überwallender Liebe, oder flog in heiligen Träumen leicht wie ein Vogel durch die unermeßlichen Räume der Welt, wie ein flammender Wandelstern mahnend zur Buße, zur Liebe des Geliebten! Mußte sie durch Krankheit das heilige Sakrament entbehren, kam sie öfter in die augenscheinlichste Todesgefahr, alle Säfte und Kräfte wollten ausziehen, der vermißten Gottesspeise nach, und kalter Schweiß sammelte sich tropfenweise auf ihrer Stirne.

IX. Wirksamkeit des Regelhauses. Massenzo. Zanoni. Modesto. Frapporti. Echer. Betta. Inquisition.

Das Regelhaus nahm auch gleich nach seinem Entstehen, wenn auch vielfach angefochten, eine einflußreiche Stellung zur Außenwelt an, mit seinem gottgeregelten Haushalt in Arbeit und Gebet, eine bedeutsame Mission an die Zeit, die im Irdischen eingerammt, so wenig Sinn fürs himmlische Leben reiner Seelen aufbringen konnte. Seine einsame Stellung, fast inselhaft im Gewoge widerstrebender Meinungen, ohne sichtbare Grundlage, durch ein geistvolles Weib getragen und zusammengehalten, hatte etwas Wundersames, und Ehrfurchtgebietendes für die haltlose Zerrissenheit weltlicher Zustände. Es ging in Erfüllung, was einst der gemüthreiche Francesco Massenzo zu Bernardinen gesagt: „Wenn eine mächtige Seele an der Spitze eines geistlichen Vereines steht, so faßt sie desto tiefere Wurzeln im Boden der kirchlichen Wirksamkeit, je mehr ausgreifende Arme ihr zu Gebote stehen. Sie wird durch alle Zukräfte konsolidirt, vervielfältigt und persönlich zu umfassender That ausgeweitet (dilatata), und dadurch ihre Thätigkeit erst massenhaft.“ Die bisher zerstreuten, weiblichen Seelen, aller Ungunst des Unzusammenhanges ausgesetzt, zogen sich jetzt aus dem Gewühle an den Mittelpunkt des Regelhauses heran, und nahmen am Vereine, wo nicht in der Wirklichkeit, doch mit ihren Begierden und Wünschen lebhaften Antheil. Bernardina verfügte über ihr Gebet, ihre Thätigkeit, ihr Vermögen zum Vortheile der guten Sache. Es bildete sich nach dem Ausdrucke eines Zeitgenossen eine Parthei für Christus, mit den zähesten Wurzeln der frommen Weiblichkeit ins Leben gesenkt, stets bereit, die Absichten frommer Glaubensmänner zu unterstützen, mit so überwiegender Macht fürs öffentliche Leben, daß keine Widerstandskraft das Gute lang mit Erfolg befeinden konnte, denn die ganze weibliche Menschenhälfte war gewonnen, und dieser Umstand entscheidet bekanntlich fast immer den Gang der Weltgeschichte. „Es entstand,“ sagt Bernardina selbst, „unter uns allen ein heiliger Liebesbund, aus der Kirche San Carlo ins Weite geschürzt, ringend in Andacht und Gebet, im gleichen Bestreben zur höchsten Liebe Gottes, vereinten Wirkens überall, fern und nah, durch Wort und Briefe zusammen gehalten, in Gott befriedet und verschmolzen. Unser Schutz war die allerheiligste Dreifaltigkeit, unsre Führerin Maria, unser Ver-

trauen das Kreuz, unser Siegesmittel unermüdliche Geduld!" Von San Carlo aus richtete Bernardina die Gluthpfeile ihrer religiösen Aufregung durchs ganze Land. „Die Undankbaren sollen schweigen," sagte sie zu ihren Anhängerinnen, „mit ihrer thörichten Aussage, es sei jetzt nicht mehr die Zeit, heilig zu werden! An ihnen selbst fehlt es, sie wollen nicht heilig werden. Gott erwartet sie wie eine Mutter, ihre Kindlein zu tränken, und wo er eine Seele findet, die hungert nach seiner Liebe, erfüllt er sie mit solcher Gnadenfülle, daß sie damit nicht bloß sich, sondern Tausende ernähren und erquicken kann. O mach' es wie die Biene, laue Seele! umflattre alle Blumen der christlichen Weisheit, bilde dir daraus den Honig der göttlichen Liebe! Dein Mund soll überfließen von Lieblichkeit, die alle Herzen für Gott gewinnt, deine ganze Handlungsweise sei nichts anders als Weisheit, Liebe, Geduld um Christi willen zum Heil der Seelen!"

Ein besonderes Gewicht legte sie auf das vereinte Gebet aller Mitglieder des Regelhauses, im Vereine mit allen gleichgestimmten Seelen außerhalb desselben, sie stets voran, alle ihr nach mit jungfräulichem Ungestüm stürmend ans Herz ihres Gottes. Und es fehlte nicht an auffallenden Wirkungen, welche darauf folgten. Giovanna von Fedrigotti in Sacco war tödtlich erkrankt, drei berühmte Aerzte von Roveredo, Ala und Riva waren nicht vermögend, ihre Krankheit zu mildern, sie erklärten sie für unheilbar, man erwartete mit jedem Tage ihren Tod. Ihre Tochter kam auf den Gedanken, sie dem Gebete des Regelhauses zu empfehlen, und sandte noch spät Abends einen eigenen Boten dahin ab. Bernardina begab sich mit den Ihrigen ins Gebet, sie betete selbst einen großen Theil der Nacht angestrengt fort, und stand erst gegen Morgen aus ihrem Geisterkampfe auf, wie sie sich auszudrücken pflegte. Die Kranke fühlte sich von der Stunde an gesund, die Aerzte waren bei ihrem Morgenbesuche ganz erstaunt über diese plötzliche Genesung, und gestanden ein, daß es durch ihre Arzneien nicht bewirkt worden sei. Bernardina lächelte bei dieser Nachricht und sagte: „Hat mir nicht Jesus gesagt, ich will allen Dreien zeigen, daß sie von der Sache nichts verstehen?" Noch größeres Aufsehen machten zwei andere Fälle in Roveredo selbst. Der Doktor Telani lag schwer krank, nahe dem Tode, Alles war für diesen letzten Augenblick gefaßt. Da erhob er sich noch einmal aus seinem kalten Schweiße und sprach nicht ohne große Beschwerde: „Laßt Bernardina für mich beten, sie soll mir

einen Krug Wasser weihen!" Man willfahrte ihm schnell, Bernardina segnete das Wasser, indem sie mit der Holzreliquie der heiligen Theresia das Kreuz darüber machte. Kaum hatte sich der Todkranke damit besprengt, so empfand er eine unaussprechliche Süßigkeit an Leib und Seele, er versank in tiefe Andacht, und als er aus seiner seligen Gottversunkenheit erwachte, wars mit ihm völlig besser geworden. Sein Freund, Doktor Orefici, wurde fast um die nämliche Zeit völlig wahnsinnig, besonders litt er an der fixen Idee, kein Geistlicher könne ihn von seinen Sünden lossprechen. Die Seinigen waren deßhalb sehr betrübt. Bernardina fing an, für ihn zu beten, man hatte sie dazu auf das dringendste aufgefordert. Auf einmal unterbrach sie den Faden ihrer Andacht, stand auf, und schrieb folgende Zeilen ins Haus: „Orefici ist gesund, bindet ihn los, und führt ihn nach San Carlo, damit er Gott für seine Genesung danken kann." Es geschah. Orefici war wirklich von seinem furchtbaren Uebel befreit, er lebte noch lange, und blieb stets ein besonders thätiger Freund des gottseligen Vereins.

Selbst dem ärgsten Uebel begegnete sie muthig mit der Kraft des Gebetes. Padre Lodovico Gardumi, der mit der uneigennützigsten Liebe dem Regelhaus diente, bekam auf einmal an beiden Augen den Star, er wurde zu den meisten Arbeiten untauglich, man sandte ihn ins Kloster nach Arko, wo alle Kränkler untergebracht wurden, da das Klima besonders milde, und ältern Personen entschieden heilsam ist. Das konnte Bernardina nicht verschmerzen, ihr rechter Arm war ihr geraubt, tausend Lücken offen, die der gottesfürchtige Mann mit seiner weisen Theilnahme fürs Institut gedeckt hatte. Sie betete mit den Ihrigen Tag und Nacht. Plötzlich schien ihr ein Licht aufzugehen. Sie ließ einen bekannten Wundarzt rufen, und sprach: „Ich muß Sie bitten, sich unverzüglich nach Arko zu verfügen, und dem Padre Lodovico den Star zu stechen, Gott mag ihn blind nicht mehr haben!" Der Wundarzt war über diese Rede nicht wenig erstaunt. „Ein solcher Auftrag ist mir wirklich befremdlich," erwiederte er, „ich habe ihn erst unlängst genau untersucht, der Star ist noch ganz unreif, und ich fürchte sehr, ob er überhaupt jemals zu heben seyn wird." „Das muß ich besser verstehen," fiel Bernardina scharf ein, und der, ihr eigenthümliche, Zug von unheimlicher Geistergewalt flog zuckend über ihr blasses Angesicht. Der Wundarzt war entwaffnet, er eilte nach Arko, fand das eine Auge wirklich hoffnungs-

reich, und legte Hand daran. Das andere zu berühren, gegen alles ärztliche Bewußtseyn, konnte er sich nicht entschließen. Die Operation war kaum vorüber, und der Verband angelegt, als ein Brief von ihr an Lodovico einlief, folgenden Inhalts: „Gehen Sie mir ja nicht zu früh in die Luft! Die Zelle sei Ihr Aufenthalt, bis Sie fühlen, daß das Auge ganz gesund ist. Und selbst dann wagen Sie sich nur nach und nach ins Freie, aber nur an schönen heitern Tagen. Das feuchte rauhe Wetter ist Ihnen noch längere Zeit gefährlich. Hüten Sie sich vor aller sauern, reizenden Kost, besonders vor allem Weine, und ergeben Sie sich ganz in den göttlichen Willen, denn dieser heilt alles Uebel." „Ein seltsames Weib!" munkelte der Arzt und packte seine Werkzeuge zusammen. Als er wieder nach Roveredo zurückkam, fand er sie im tiefen Gebete für das Augenlicht ihres fernen Freundes. „Warum haben Sie nicht auch das andere Auge Ihrer wundärztlichen Behandlung unterzogen?" fragte sie ernst. „Wann wird Ihnen einmal die Ueberzeugung kommen, daß Sie nichts anderes sind als ein schlechtes Werkzeug in der Hand Gottes?" Der gepriesene Meister verlor alle Haltung, dem Weibe gegenüber, es flammte ein Zornstrahl aus ihrem Auge, der mit ihrem sonst so sanften Wesen gar nicht übereinstimmte, diese fremde Uebermacht vernichtete allen Widerstand, er kehrte nach einiger Zeit wieder nach Arko zurück. Ludovico war am einen Auge wirklich sehend geworden, und schien sich damit begnügen zu wollen. Es schien ihm bedenklich, ein zweites Wagniß zu bestehen, das ihn auch um diese wiedergefundene Lichthälfte bringen könnte. Das Kloster und der Wundarzt waren damit ganz einverstanden. Ludovico öffnete den Brief Bernardinens, den der Arzt mitgebracht. Darin stand geschrieben: „Sie wären wirklich so einfältig, einäugig zu bleiben! Nein! das duldet der Erlöser nicht. In seinem Namen befehle ich Ihnen, Ihr Auge heilen zu lassen. Tragen Sie die Schmerzen aus Liebe zu Gott, zur Abbüßung Ihrer Sünden! Das thut uns allen Noth, wenn wir in den Himmel kommen wollen." Aber der Arzt und Wundarzt thaten Einrede dagegen, der Winter mit seiner schneidenden Jännerkälte, die Unreife des Stars machten das Wagniß allzu bedenklich. Doch Lodovico fühlte sich bewegt, die Sünden seiner Jugend hatten ihn thränenweich gemacht, er unterzog sich willig der Operation. Und sieh! es glückte, er wurde wieder ganz sehend, kehrte nach Roveredo zurück, und arbeitete noch viele Jahre für das

Heil des Landes. Als ihn Bernardina wiedersah, sagte sie lächelnd: „Sie wollten das zweite Auge von Jesus nicht annehmen. Ich nähme tausend Augen mit Freuden, um ganz Licht zu werden, und durch die Pracht des irdischen Vorhangs hinüberzuschauen ins Klar der ewigen Schönheit."

Während sie auf diese Weise hart an den Gränzen der Geisterwelt die irdischen Nöthen übermächtig vermittelte, war sie selbst sich völlig unerklärlich, ein schwankendes Rohr im Zuge von Doppelwinden, die sich wechselseitig befehdeten. „Lieber Gott!" seufzte sie, „ich weiß nicht, wo mir Sinn und Gedanken stehen. Heute rede ich mit dir zutraulich wie ein Kind, ich bin so voll Freude, daß mir daß Herz in unermeßlichen Wonnen schmilzt. Mit dem einen Fuße stehe ich im Himmel, mit dem andern auf Erden, Erd' und Himmel umfassend in dir! Ich lalle so süß in deiner Liebe, du legst mir jedes Wort auf die Zunge, alles, was ich sage, ist dir recht, ich empfinde es tief, daß alles von Gott ist, was meine Seele thut. Aber in einem Augenblicke ist alles verschwunden, es legt sich düstere Nacht auf meine Seele mit unerträglicher Pein, alles Zutrauen zu dir ist dahin, Zittern befällt mich, alle deine Gnaden zerfließen, wie ein Traum, nichtig und eitel, die gefährlichen Wege, die du mich führst, werden mir widerlich und verhaßt. Ein gewaltiges Weinen kommt mich an, die tödtlichste Angst beengt mir die Brust, die Sünde steht mir zermalmend vor der Seele, ich bin nahe am Sterben, ich will sterben und kanns nicht! Der Richter steht vor mir mit scharfeinschneidendem Schwerte, im Begriffe einzuhauen auf die ganze Welt. O Pein! o Marter! o Trostlosigkeit! Alle meine Glieder sind zerquetscht, außen, innen, überall wühlt der Schmerz, mein Bräutigam kennt mich nicht, ach! er kennt mich nur allzu sehr, lodernd in Gluth und Flammen. Selbst die Gottesgnaden schauen mich tödtlich an, die Hälfte davon hätte mich heilig machen können, aber ich bin schlechter als alle Menschen. Es faßt mich kalter Schauder, so arm, so bettelhaft vor meinem Richter zu erscheinen." In diesem Zustande, der regelmäßig am Freitag jeder Woche wiederkehrte, schrie sie einst hell auf: „Sieh! o Herr! ich liege zu deinen Füßen, wirf mich ins Meer! Willst du mich tödten, ich bin in deiner Hand! Willst du mich zum Abbild deiner gekreuzigten Liebe machen, ich schlage es nicht aus, ich dulde freudig die äußerste Noth. Laß die Welt laufen, sie hat nur wenig gefehlt, ich bin die

Schuldige, o alle Welt wäre heilig mit der unendlichen Gnade, die du mir Undankbaren erwiesen!" Sie wurde oft wie todt aus diesem unbegreiflichen Seelenkampfe aufgehoben, nach der Kommunion wurde sie wieder ruhiger, das Sakrament stärkte sie wunderbar, es war als schlüge die innere Gluthkraft von ihr ab, und wieder über in die äußere Welt zur Erweckung der Seelen.

Sie richtete ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Geistlichkeit, daß sie von heiligem Eifer durchdrungen, ohne Menschenrücksicht eindringe in die faule Seite des Jahrhunderts. „O wie beneid' ich euch, Prediger!" rief sie geistvollen Männern zu, „die ihr die Größe Gottes verkünden und Seelen gewinnen könnt! O Zungen, die Gott in Ewigkeit gesegnet hat, löset euch und predigt mit süßem Wohllaut die unendliche Barmherzigkeit unseres Gottes. Jener himmlische Wein des Pfingsttages, hervorgeholt aus dem Herzen des Erlösers, mache euch furchtlos, und durchglühe eure Seele, daß eure Worte ausfahren wie feurige Blitze, daß sie die Herzen der Zuhörer treffen, und die getroffenen sich ergeben in die Hände des himmlischen Pfeilschützen. O Freunde! wann sehe ich eine einzige Schafheerde und einen einzigen Hirten! Ihr seid die rufenden Stimmen, euer Blut ist verantwortlich für alle Unbild der Zeit!" Diese Aeußerungen waren nicht bloß Worte, es war eine ausstrahlende unwiderstehliche Kraft, das zog alle vorbeireisenden Glaubensmänner in ihre Nähe, von ihr nahmen sie die letzte Weihe der Kraft, um sie jenseits der Alpen in die Kämpfe für den wahren Glauben einzusetzen. Einer dieser Männer erzählt in dieser Rücksicht von sich selbst: „In Roveredo führte man mich zu einer Jungfrau Bernardina, die mit einigen Schwestern fromm und zurückgezogen betete für das Heil der Kirche, mit außerordentlichen Gnaden von Gott gesegnet. Es war Morgens 8 Uhr, sie saß an einem Stickrahmen, wo ein eingesticktes Kreuz fast vollendet, schwarz auf rothem Grunde, zu sehen war. Sie ließ wie überrascht den Rahmen fallen, und sank vor mir nieder mit einer so tiefen Seelenbewegung, die mir alle Fassung nahm. „O glückliche Füße!" rief sie aus, „ihr wandert selig in Gott ins deutsche Land mit dem göttlichen Worte! O traget das matte verzagte Herz des Predigers durch Berg und Thal zum schönen beneidenswerthen Amte, dem Erlöser Seelen zu gewinnen!" Sie schaute bei diesen Worten zu mir empor, aufgequollen in Thränen, mit einem herzzerreißenden Ausdruck, und blickte mir schneidend in die Seele. „Mann Gottes!"

setzte sie hinzu, „wahre deinen Beruf, sei standhaft bis in den Tod! Und Gott wird dir helfen!" Darauf wurde sie verzückt, wir entfernten uns wieder. Ich war wie umgewandelt, alle Furcht vor dem deutschen Lande, dessen Sprache ich nicht einmal kannte, war verschwunden, die bleiche Gestalt, mit ihrer Gluth, mit ihren Thränen blieb mir immer gegenwärtig, und seit dieser Zeit, es sind schon zwei Jahre verflossen, habe ich noch immer die unauslöschliche Empfindung, die mir ihr Erscheinen ins Herz gedrückt, einen ewig regen Trieb, mein Bischen Leben für meinen Erlöser zum Heile verirrter Seelen einzusetzen." Sie blieb mit den meisten Männern dieser Art im brieflichen Verkehre und sandte jene Feuerworte über die Alpen in die Vorhut der Katholiken gegen den Protestantismus, die uns noch jetzt in ihren Bruchstücken erschüttern: „Fürchten Sie nichts, Gott ist getreu! Erheben Sie die Fahne des Kreuzes und fordern Sie die ganze Hölle zum Kampfe heraus, zur Schlacht! Das nächste beste Mittel zu siegen, ist, über die ganze Hölle zu spotten! Ihr Fahrzeug ist das Kreuz des Erlösers, das kann nicht untergehen in den Wellen von Blut, Irrlehre und Krieg! Ihr Herz sei ganz Gott geopfert im Uebermaße alles wagender Liebe! Wie Sie jetzt fern arbeiten für uns, so beten und arbeiten wir hier für Sie mit den Waffen des Geistes, Sie der jungfräuliche Kämpfer, wir die betenden Jungfrauen, alle vereint im Siegeszuge des Glaubens! Und während Sie arbeiten für Christus, arbeitet dieser in Ihrem Herzen, und flicht Ihre Krone fürs ewige Leben. O was Schweden! was Frankreich! o was alle Macht der Hölle! Fröhlich hinein! Gott ist mit uns! Blut gegen Blut! Seele für Seelen!" Sie gab ihnen geweihte Gegenstände mit, Kreuze, Rosenkränze, Bilder, die sie lange zuvor mit ihrem Gebete, mit den Thränen der heiligsten Sehnsucht geheiliget hatte. „O glückliches Wanderzeug!" redete sie es an, „du kannst jetzt ziehen in gottgeweihter Hand, am Leibe des Kämpfers Christi, theilnehmend an seiner Arbeit, an seinem Kampfesschweiße! Ach! ich muß zurückbleiben! o wie beschränkt ist ein armes Weib!" Glaubwürdige Zeugen versichern, daß diese frommen Geschenke oft wunderbar gewirkt, und die Gebete gerechtfertigt, die Bernardina so dringend über sie ausgesprochen.

Ohne Unterlaß benützte sie jede Gelegenheit, auf den Priesterstand einzuwirken, und ihn seiner erhabenen Bestimmung würdig zu machen. „Ein ungelehrter Priester," sagte sie, „gereicht sich und

andern zu Verderben. Jeder Zögling der Gottesgelehrsamkeit soll sich eifrigst auf die Studien seines Standes verlegen, und auch keine andere Wissenschaft verschmähen, die ihn der Welt nützlicher und unentbehrlicher macht. Nur diesem Bestreben nach Wissenschaft gibt Gott die Kraft des Wortes zur Eingabe. Die Thätigkeit für Gott, aus Liebe zum Menschenerlöser, Arbeit um Jesu willen nach seinem heiligen Beispiele sei euer eigentliches Leben, o Priester! Gesandte Gottes! Die heilige Dreifaltigkeit wirkt in euch! Der himmlische Vater gibt euch Muth und Kraft, eure Stimme auf der Kanzel zu erheben wie eine Drommete, um die verstockten Sünder zu erschrecken, die Schwachen und die Nachläßigen im Dienste Gottes zu ermuthigen, die Pilger auf dem Wege heiliger Vollkommenheit zu bestärken. Auf dem Lehrstuhle seid ihr ein hinreißender Strom, mit unerschöpflicher Liebe auslaufend mit den Bächlein der Wissenschaft, Alle belehrend, Alle im Glauben befestigend, und dabei arbeitet in euch der göttliche Sohn, daß ihr Männer bildet für die Kirche, reich an Tugend, ehrwürdig durch die Schätze ihres Wissens. Im Beichtstuhle beseelt euch der heilige Geist, daß ihr mit himmlischer Liebe, Geduld und Gotteseinsicht die Seelen leitet zum ewigen Leben." Die wohldenkenden Priester schlossen sich ihren Ermahnungen an, sie fragten sie in ihren Angelegenheiten um Rath, und ließen sich durch ihren Feuereifer in den heiligen Dienst hineintreiben. Es kam durch sie mehr Einklang in ihr Wirken, ein höherer Sinn in ihr Denken und Empfinden, und größere Reinheit in ihre Sitten. Mit unerbittlicher Schärfe musterte sie die Herzen derselben, strafte die lauen, enthüllte heimliche Seelenschäden, und erschütterte selbst gefaßte Geister. Ja! sie ging so weit, selbst Abwesenden brieflich ihren bedenklichen Zustand darzulegen, wodurch sie Viele für die eifrigste Einhaltung ihrer Pflicht gewann.

Aber diese Beiseitigung aller Umstände zur Enthüllung und Geltendmachung der Wahrheit, dieses ernste Losschreiten aufs Ziel befriedigte keineswegs alle Priester, viele fanden sich verletzt, gekränkt, sie arbeiteten heimlich gegen sie, und zogen den Generalvikar Maccani in ihr Vertrauen. Daraus erwuchs ihr und dem Regelhause Gefahr. Sie ließ sich durch nichts einschüchtern, vielmehr griff sie mit Entschiedenheit die falschen Prediger an, die der Eitelkeit des Jahrhunderts dienten. „Heutzutage wird das Wort Gottes geistlos gepredigt," erklärte sie frei, „es befruchtet die Seelen nicht,

Prediger und Zuhörer bleiben bettelarm dabei. Der Prediger sollte sich der heiligen Einsamkeit widmen, um sich für die Gnade des heiligen Geistes empfänglich zu machen; statt dessen pocht er auf seine gleißende Wissenschaft, unbekümmert um christliche Vollkommenheit, einzig besorgt um schöne Worte, den Sinnen der Zuhörer zu schmeicheln. Deßhalb schafft oft ein schlichter Laie, ein armseliges Weib mehr Nutzen als dieses sumsende Predigen, so gänzlich abgewichen von den apostolischen Vorbildern. O Prediger! nichts Irdisches sei hinfort in euch! Die Kraft des allerhöchsten Gottes soll euch ganz erfüllen. Dann schwillt der Strom süßer Rede, der alle Herzen für Gott gewinnt! dann sind eure Worte Gluthpfeile ins Unkraut verwilderter Gefühle! Dann führt ihr Seelen zu Christus!" Sie ging noch weiter, und richtete ihr Augenmerk auf einen hartnäckigen Schaden der Zeit. Sie schrieb an einen Geistlichen folgenden Brief: „Also spricht Christus: komm hervor aus dem stinkenden Grabe des ewigen Todes, laß dich von mir entledigen der Bande, womit du gebunden bist, laß den Schmutz deiner Sündenlust, und erstehe zum neuen Leben! Sieh! ich liebe dich unendlich, und suche dich auf. Willst du, daß ich reise? sieh! ich laufe, fliege dir nach. Willst du Thränen? sieh! ich vergieße sie für dich in Strömen. Willst du Blut? sieh! es rinnt aus tausend Wunden, dich zu waschen, dich zu heiligen! Ach! er hört mich nicht! Nicht das Feuer meiner unbegränzten Liebe! Nicht die Weltfluth meines Blutes, ihn und tausend Welten zu erlösen, strömend und reich genug! O Freund! einst ist Zahltag — —." Der Getroffene sandte den Brief an das Ordinariat, er wurde zu den Akten gelegt, noch regte sich kein leises Lüftchen, aber die Luft war schwül. Mit gleichem Eifer legte sie sich besonders an die Beichtväter, und rief ihnen unaufhörlich zu: „Auf! auf! ergebt euch dem kontemplativen Leben, sonst könnt ihr nichts wirken für das Heil der Seelen! Tod aller irdischen Anhänglichkeit! Unaufhörlich geseufzet nach der überwallenden heiligen Liebe zu Gott! Das thut euch Noth. Wohlan! muthig betreten den Pfad empor zur heiligen Sion, er ist jetzt verödet, kein Mensch will ihn wandeln. O Freude! o Süßigkeit, auf Sion unsern Heiland zu finden! Freunde! traget Gott in euch, macht euch selbst zum Beispiele und zur Predigt für die ganze Welt! Euer Wandel sei ein weithin glänzendes Licht, das Seelen zu Gott zieht!"

Der Eindruck ihrer Worte wurde verstärkt durch den Einblick in die Herzen Anderer. Oft war kaum Jemand in ihre Nähe getreten, so wurde sie von unermeßlichen Schmerzen ergriffen über seine heimliche Sündenschuld, und setzte in aufgeregter Verzückung alle Rücksichten bei Seite, mit strengen Verweisen flammensprühend. Das begegnete ihr auch bei den Beichtvätern, sie warf ihnen die Sünden auf das eindringlichste vor, hielt ihnen die Wohlthaten Gottes vor die Augen, mit solcher Gewalt, daß es oft schien, sie zerreiße ihr eigenes Gewand. Wenn sie wieder zu sich kam, vernichtete sie sich selbst, bitter weinend, bat um Verzeihung, und vergaß alles, was geschehen war. Die größte Buße hätte sie lieber erduldet, als dieses gewaltsame Eingehen in fremde Gewissensangelegenheiten. Sie war unendlich froh, daß ihr nach der Verzückung alle Einzelheiten ihrer Wahrnehmung völlig entschwanden, es kam ihr vor wie ein unentwickelter Traum. Aber die Getadelten gestanden ein, daß sie mit staunenswerther Genauigkeit in ihrem Herzen gelesen. Diese Aeußerung ihres inneren Lebens schien Vielen bedenklich, die Unsicherheit der tiefversteckten Herzensgeheimnisse mochte sie schaudern, und die geistliche Oberbehörde legte wieder die Ergebnisse des menschlichen Urtheils zu den Akten. Es ergab sich eine Absonderung unter der Geistlichkeit, für und wider, auf beiden Seiten mit lauter Rede, mit entschiedener That.

Dafür zeichneten sich besonders die Franziskaner und andere Ordensmänner aus, die mit der Verbreitung ihres Ordens nach Deutschland, und mit der geistigen Aufregung gegen die Irrlehre Luthers sich abgaben, fast durchgehends Männer von entschiedenen Fähigkeiten, mit Vorsicht von ihren Obern gewählt zur schwierigen Arbeit, an Frömmigkeit und Selbstaufopferung geistesverwandt mit Bernardina, daher die Gluth des seltenen Weibes mit Gluthen mehrend. Die Franziskaner hatten nun in Roveredo ein festes Kloster erhalten, selbst die Kirche, dem Pestabwehrer Rochus geweiht, war im Jahre 1649 vollendet worden. Diese Niederlassung war mit dem vorgeschobenen Kloster in Trient die äußerste an Deutschland für die Italiener, daher von großer Wichtigkeit als Halt für alle Missionen nach Deutschland, und insbesonders für die Ausbreitung ihres Ordens in Südtirol. Deßhalb fand sich hier eine erlesene Schaar von mächtigen Geistern zusammen, die aus der Lombardie heraufziehend, hier ihre Kampfpläne beriethen für ihr Vorschreiten in die deutschen

Lande. Und Alle hielten sich an Bernardinen, von ihrem Rathe geleitet, von ihrem Gebete unterstützt, von ihrer Gottbegeisterung angefeuert, alles zu wagen, alles zu leiden für Gott. Darunter befand sich vor andern der bereits genannte Francesco Massenzo, nicht bloß das Haupt der neueingewanderten Franziskaner in Südtirol, sondern ums Jahr 1646 Generalkommissär seines Ordens in Deutschland und Italien, insbesonders die moralische Kraft aller Mitglieder in Italien zur Aufrechthaltung der katholischen Religion in Deutschland auf kluge Weise einzusetzen, ein Amt, das er 12 Jahre mit Ruhm verwaltete, selbst dem Kaiser Ferdinand II. besonders lieb. Er war von Arko gebürtig, das überhaupt den Ruhm hat, viele hochbegabte Männer ins Kampfgewühl zum Schutze des Glaubens ausgesendet zu haben. Er war ein großer schöner Mann, mit einem Barte, der ihm bis zur Gurte herabreichte, blendend weiß, stets lächelnd ohne zu lachen, freundlich, aber nie süß, im heftigsten Angriffe von außen sich nie übereilend. Er kannte die deutschen und italienischen Zustände genau, fast immer auf Reisen für die heilige Religion, aber wunderbar versammelt im Geiste, Hohen und Geringen gleich angenehm. Eine gleichzeitige Urkunde sagt aus, er allein habe dem Generalvikar Maccani imponirt, und man habe Fälle erlebt, daß aus Rücksicht für ihn bereits erlassene Verordnungen zurückgenommen worden seien — eine Erscheinung, die man sonst bei Maccani's Geist nicht zu sehen gewohnt war. Dieser Mann unternahm nichts nach Deutschland hinaus, ohne Bernardina zu Rathe zu ziehen, er zog mit Glück und Umsicht begeisterte Ordensmänner aus dem tiefern Italien nach Tirol, auch Sibilla floß rathend und empfehlend ein, da ihre Orts- und Personenkenntniß sehr nützlich werden konnte. Er liebte die ungeschmückte Wahrheit und wußte sie so freundlich vorzutragen, daß er selten anstieß. „Die Deutschen sind ein gutes Geschlecht," pflegte er zu sagen, „jeden Fremdling haben sie lieb, wenn er ihnen keinen Prügel an den Kopf wirft. Wenn sie sich von Italien lostrennen, und eine Beute der Irrlehre werden, so haben wir die Schuld. O gar so unfehlbar sind wir nicht, als wir seyn möchten." Er wirkte segenreich am Rhein und an der Donau, indem er Ordenshäuser seinen armen Mitbrüdern errichtete, und ihnen mit Weisheit, die aus Gott geschöpft war, die Posten anwies, wo es galt gegen falsche Lehren

das Volk zu hüten. Selbst den Protestanten war er achtungswerth durch seine Ruhe und Maßhaltung.

Ihm zunächst stand in Südtirol ein Greis der ehrwürdigsten Art, Padre Andrea Zanoni, ebenfalls von Arko stammend. Er war im Feuer seiner Jugend ins heilige Land gezogen, und hatte dort als Franziskanermönch namenlose Drangsale für den Erlöser gelitten; deßhalb hieß er auch nach seiner Zurückkunft „Vater des heiligen Landes." Er hatte schöne Kenntnisse in der Philosophie und Theologie, aber noch größere Lebenserfahrung, die ihn zu einem trefflichen Werkzeuge machten für die Glaubenserhaltung in Deutschland. Er selbst redete wenig davon. Nur einmal hörte man von ihm das Wort: „In den Sandwüsten Aegyptens war ich oft in Gefahr, vor Hunger und Durst zu verschmachten. Auf dem Berge Sinai habe ich die Gebeine der heiligen Katharina mit meinen Thränen benetzt. Auf Sion zu Jerusalem bin ich 6 Jahre Vorstand des Klosters gewesen, selbst hungernd, um die Pilger zu erquicken. Wird mir aber das herrliche Loos zu Theil, in Deutschland für den Glauben zu sterben, so schätze ich das für die größte Gnade aus den Händen und vom Herzen des Erlösers." Sein abgemagertes, man möchte sagen ausgedorrtes Gesicht machte die Idee von tausend Leiden im Zuschauer lebendig, die alle über ihn dahin gezogen, ohne seinen Muth und seine Freudigkeit zu brechen, er war für alle Eindrücke dieser Art fast unempfindlich geworden. Daher über ihn das Wort: „Selbst unter einem Mühlsteine wird diese starre Haut nicht mürbe!" Seine größte Stärke war das unaufhörliche Gebet, von dem er selbst gesagt: „Es gab mir Flügel über die Pyramiden hinaus, und über Land und Meer. Am süßesten schmeckte mirs am Grabe des Erlösers." Da er fast immer in Metaphern sprach, und sich äußerst derb ausdrückte, so konnte man ihm nicht viel anhaben, er ging über alles mit der Miene eines Mannes hinweg, von dem man Ja und Nein nicht so leicht heraushaben konnte. Er war daher wie gemacht zum Beichtvater des Regelhauses, das er neben P. Ludwig und andern abwechselnd besorgte. Bernardina schätzte ihn sehr hoch und nannte ihn stets einen „großen Diener Gottes." Er bekleidete auch die ersten Würden seines Ordens, und zog als Bevollmächtigter desselben nach Oesterreich, Böhmen und Ungarn, um seinen Ordensgenossen daselbst festen Halt und bessern Wirkungskreis für den heiligen Glauben auszu-

mitteln. Seine Erscheinung verfehlte nicht, überall tiefen Eindruck zu machen, und als er wieder nach Roveredo zurückkam, sagte er: „Wenn mich nicht alles trügt, so haben wir, schon vor dem Frieden, gewonnen. Die Zeit der lutherischen Reformation ist vorbei, sie kann nicht mehr weiter schreiten. Laßt uns ersetzen durch doppelten Eifer, was wir an Stoff und Land verloren."

Beiden stand Padre Modesto, ein junger Römer, zur Seite, voll italienischer Gluth, mit der kindlichsten Hingabe an Gott. Es hatte ihn in Rom nicht geduldet, sein Feuereifer trieb ihn in weite Gegenden hinaus, um wo möglich den Martertod für den Glauben der katholischen Kirche zu leiden. In diesem Drange kam er nach Roveredo. Schon machte sich die Wirklichkeit geltend, das Klima, die fremde Sprache, fremde Sitten und Gebräuche setzten sich hinderlich entgegen, er besuchte Bernardina, und diese beredete ihn in Südtirol zu bleiben. Er willfahrte, und leistete mehrere Jahre der guten Sache daselbst die ersprießlichsten Dienste, stets mit seinen mächtigen Vormännern innigst einverstanden, über allen engherzigen Kleingeist gemeiner Seelen erhaben, fast traumhaft alle Schwierigkeiten der Tugend überspringend. „Alles ist leicht!" war sein Wahlspruch, und daher kannte er keine Angst und Furcht.

Daran schlossen sich mehrere Weltpriester entschlossen und bleibend an. Der erste von Bedeutung war der bereits oben genannte Gregorio Frapporti, durch mehrere Jahre Beichtvater der Bernardina, Stadtpfarrmusiker und Vorsänger des Chors, als Ehrenmann bekannt in der ganzen Stadt, stille und zurückgezogen, mit unermüdlichem Gebete die großen Bewegungen seiner Zeit dem Erlöser empfehlend. Man kann ihn mit Recht den ersten äußern Halt für die frommen Pläne der Bernardina nennen, und in erster Quelle war er Schöpfer alles Guten, das von ihr für den Glauben und die Tugend Tirols ausging. Er zog sich erst zurück, als die geistvollen Franziskaner die Fortsetzung übernahmen, mit seinem geistigen Einflusse stets ihnen zugethan, hungernd und durstend, um mit dem ersparten Gelde ihre guten Absichten zu befördern. Fühlbarer für die nächste Außenwelt wirkte im gleichen Sinne Gianbattista Eccher, Dechant im Lagarinathale, wohnhaft zu Roveredo, mit Bernardinen und ihren Freunden stets in der thätigsten Verbindung zur Wahrung der Religion und guten Sitte. Auf die dringenden Vorstellungen der erstern hatte er mit der ausschweifenden Zeit einen schweren

Kampf begonnen, an Marienfesten alle Bälle, Komödien und Gastmahle abgestellt, und in allen öffentlichen Nöthen das Gebet der Verzückten in Anspruch genommen. Er war schon ältlich, ruhigen gesetzten Wesens, unparteiisch im höchsten Grade, und achtete den Vorwurf wenig, daß er von den Eingebungen eines Weibes abhänge. Nicht minder thätig war sein gleichgestimmter Freund Pantaleone Betta in der Pfarre Lomaso in Judikarien, den wir schon kennen als eifrigen Beförderer aller guten Anstalten Bernardinens zur Belebung des frommen Sinnes. Hören wir ihn Kürze halber selbst: „Ich war Priester geworden, ohne den Geist meines Standes zu besitzen. Bernardina brachte mich mit ihrem Seherblicke zur Erkenntniß meiner Sünden, und erweckte mich zum Eifer für die Tugend. Ich wollte zur Buße meine Pfarre niederlegen, sie aber duldete es nicht und sagte: „Die Stätte Ihrer Sünde und Fahrlässigkeit sei der Ort Ihrer Buße, und das Mittel, das Ihre Verdammung hätte werden können, muß Sie in rastloser Arbeit für Jesus zum Heile führen.“ Ich blieb mit ihr stets im brieflichen Verkehre, besuchte sie auch alle Jahre öfter, und ihr Rath war die Leuchte in der Erfüllung meines Amtes. Sie kannte alle Verhältnisse meines Thales genau, die Leute verehrten sie wie eine Heilige, und Niemand fiel es unter meinen Pfarrkindern ein, über ihre Meinung hinaus zu appelliren. In wenigen Jahren hatten diese abgelegenen Berggegenden eine andere Gestalt angenommen, die Andacht und Gottesfurcht war an die Stelle der frühern Zuchtlosigkeit getreten. Bernardinens Gebet wirkte häufig wundersame Heilungen, die Niemand abläugnen konnte. Dadurch waren mir viele Worte erspart, ich durfte nur hinweisen auf den Finger Gottes!“

Viele weltliche Männer von Reichthum und Wissenschaft traten den Bemühungen der begeisterten Priester bei, es breitete sich die Kraft dieser Innung beherrschend durchs Land, und legte sich vielvermögend an den Hof zu Innsbruck. Leopold V. war zum Leidwesen des ganzen Landes bereits im Jahre 1632 gestorben, und seine Gemahlin Klaudia von Medizis als Vormünderin ihrer Kinder Regentin von Tirol geworden. Diese stützte sich mit ihrer ganzen Regierung auf Italien, und insbesonders auf das italienische Südtirol, von wannen sie die einflußreichsten Staatsmänner und Hofbeamten bezog, durch die Vorsehung selbst mit besonderer Vorliebe an den Erinnerungen ihrer Jugend haftend. Schon auf ihrer

ersten Durchreise in Roveredo auf Bernardina aufmerksam geworden, blieb sie mit ihr fortwährend in frommer Verbindung, und diese wurde nach dem Tode ihres Gemahles noch viel inniger. Es kam so weit, daß Bernardina alle Angelegenheiten ihres fürstlichen Hauses mit ihrem Rathe und ihrem Gebete leitete, daher stets sicher, den Beistand der Landesfürstin für ihre frommen Absichten bereit zu haben. Es ließ sich nicht verkennen, daß für die Wiederlebung der Frömmigkeit durch geistliche Vereine eine übermächtige Stromschwelle durchs Land ging, und aus demselben ins deutsche Reich, unabhängig von allen hemmenden Machteinflüssen, durch alleswagende Ordensmänner stets unmittelbar am Hofe zu Innsbruck betrieben, und immer siegreich gegen jede Befürchtung engherziger Geister durchgesetzt. Es lag eine Macht in Bernardinens Hand, die Allen anstößig war, welche nicht im Stande waren, den Geist der Zeit aufzufassen, oder denen es am Willen fehlte, der religiösen Begeisterung Vorschub zu leisten. Sie behauptete sich stets in ihrer einflußreichen Stellung, sie befestigend mit jedem Tage, da sie an den mit ihr einverständigen Ordensmännern ihre eigenen Gesandten und Unterhändler zu Innsbruck hatte. Klaudia war daher nicht bloß mit der Stiftung eines Klosters für Klarissen in Roveredo einverstanden, sondern sie bot auch ihre ganze Macht auf, Rom für diesen Plan zu gewinnen, trotz der ungünstigen Berichte von Trient. Die junge Generation schlug sich ebenfalls „zur frommen Parthei," wo so viel Geist und Thätigkeit versammelt war, und begünstigte die Stiftung mit jener schönen warmen Anhänglichkeit, die ein besonderes Vorrecht des jungen blühenden Lebens ist. Der Führer dieses jugendlichen Enthusiasmus war Giulio Pizzini, ein angehender Arzt, der in Italien gebildet, ganz erfüllt war vom Zuge der Glaubensfülle aus dem Herzen der Kirche gegen alle irrlehrige Verfälschung, und Bernardinens Geist und Gemüth zum Heile seiner Vaterstadt höchlich anpries.

Nun glaubte Maccani nicht mehr länger warten zu dürfen. Zwar wollte der mildgesinnte Bischof Karl Emanuel Madruz nicht so leicht sein Ansehen hergeben, um einen Kampf zu eröffnen, wo der Sieg so zweifelhaft war, aber der thatkräftige Generalvikar riß alles mit sich fort. Die erste Veranlassung zum unmittelbaren Angriffe gab ein Umstand, der noch eine ausführliche Erörterung verdient, zum völligen Verständnisse dieses kläglichen Handels. Wie

der Leser bereits bemerkt haben muß, griff Bernardina frühzeitig zur Feder, um durch die weitausreichende Schrift die Unmacht ihres Geschlechtes gewissermaßen zu ersetzen. Ihre Führer selbst nöthigten sie zu diesem Hülfsmittel ihre Zuflucht zu nehmen. Sie that es anfangs nur auf den ausdrücklichsten Befehl derselben, mit widerstrebender Seele, aus Furcht zu fehlen. „Eher als ich ein Wort schreibe, das deinem heiligsten Willen nicht angenehm ist, laß mich lieber auf der Stelle todt seyn!“ flehte sie unaufhörlich zu Gott. Dann hob sie wieder die Aussicht auf den möglichen Nutzen, den sie dadurch stiften könnte. „O meine reinste Liebe!“ rief sie aus, „gib diesen Zeilen, diesen Buchstaben die Kraft, daß jeder ein glühender Liebespfeil sei, mit Macht eindringend, den Leser bindend mit den Ketten himmlischer Liebe, daß keine weltliche Liebe in demselben mehr Platz finde. Alle Buchstaben sollen Netze werden, eine Unzahl Seelen zu deiner Liebe zu ziehen! O Gott!“ fuhr sie weiter, „lege das Getreide deiner Weisheit auf die Mühle meines Herzens, und rege meine Hände mit der Kraft des heiligen Geistes, damit sie es mahlen vermittelst der Feder zum Heile meiner Seele, dir zur Lust, der Welt zur Erbauung!“ Sie vertiefte sich gewöhnlich nach der Kommunion ins Gebet, und in diesem Zustande fing sie zu schreiben an, mit der größten Leichtigkeit, ohne viel zu denken, und der Gedanken waren so viele, daß sie tausend Hände bedurft hätte, um alle gehörig aufs Papier zu bringen. Es drängte sich eine solche Wolke von tausend Bildern vor ihre Seele, daß sie nicht wußte, wo anfangen, wo enden. Dieser Zustand wurde gegen Mittag loser, es bedurfte größeren Nachdenkens um zu schreiben, aber nie verlor sich ein gewisser Drang aus ihr, welcher das zu Schreibende wie Bacheswellen hervorsprudeln ließ. So schrieb sie schon ums Jahr 1637 in einem Alter von 34 Jahren die sogenannten „Nothseufzer,“ fünfzehn Abschnitte von Herzergießungen vor ihrem Gott, denen sie später einen zweiten Theil von solchen Ergüssen folgen ließ. „Betrachtungen“ über die sonntäglichen Evangelien des Jahres, entstanden um die nämliche Zeit, und einige Jahre später im Regelhause „eine Auslegung des hohen Liedes,“ mit vielen andern unbedeutendern Schriften. Frapporti und Padre Lodovico zwangen sie auch durch strengen Befehl, ihre eigenen Lebenserfahrungen niederzuschreiben. Das war einer der qualvollsten Augenblicke ihres Lebens! Wenn sie ans Schreiben ging, befiel sie eine plötzliche Stumpfheit der

Seele, Schmerz riß durch ihre Hüfte, die Gebeine krachten, und die Schreibebewegung selbst war wie das Rasseln eines Sackes voll Todtengebeine. Es kam ihr vor, sie müsse bloß wegen dieses Schreibens ewig in die Hölle verstoßen werden. Da aber die Beichtväter ihre Befehle drängten, und sie diesen anfänglichen Widerstand besiegte, so kehrte schnell Ruhe und Leichtigkeit im Geschäfte zurück, aber mit täglicher Betheuerung, daß sie nur aus Gehorsam sich zu diesem verhaßten Geschäfte habe entschließen können. Dadurch fing man an, von ihrem innern Leben mehr in Erfahrung zu bringen, das sie sonst auf die sorgfältigste Weise zu verbergen gewußt hatte. Und so behutsam ihre Führer mit ihren Schriften und Erlebnissen verfuhren, kam doch manches verlorne Wort ins Gerede der Menschen, die es verbreiteten, ausschmückten, mit Zusätzen vermehrten. Und je weniger man eigentlich bestimmt davon wußte, desto mehr, und desto seltsamer wurde darüber gefabelt. Allerlei unheimliche Gerüchte mischten sich ein von unerhörten Lehren, ganz eigenthümlichen Plänen zur Reformation des ganzen Kirchenwesens, und einer Art Primat, den sich Bernardina dabei erringen wolle. Besonders machte ein Gesicht Aufsehen, das sie gehabt. Sie sah die Diözese Trient, und das ganze Fürstenthum von unzähligen Fehlern entstellt, und Gott heftig darüber erzürnt, bereit die Männer an der Spitze der Verwaltung zu züchtigen, wenn sie nicht ernstlicher auf allseitige Reformation und heilsame Zucht drängen. Auch das wurde nicht ganz verheimlicht, es entstand ein lautes Geklatsche und ihr höchst nachtheilige Mißdeutungen. Da die mit ihr betheiligten Männer wie natürlich zu diesem Allerweltsgewäsche schwiegen, so nahm man ihre gedankenhinterhältige Stille für Bewußtseyn und Einbekenntniß. Die Predigten, welche Bernardina an ihre Schülerinnen hielt, und an denen kein Mensch außerhalb des Hauses Theil nehmen durfte, wurden in den Kreis haltloser Muthmaßungen gezogen, und der Inhalt derselben aus dem Stegreife in die Welt gedichtet und erfunden. Bernardina erschien darin als Geheimlehrerin, die ihre ketzerischen Meinungen durch den Mantel des Geheimnisses decke, und sich geschickte Wortsdienerinnen an ihren Mädchen erziehen wolle. Padre Lodovico, der längste, wärmste Freund und Diener des Regelhauses ward ins Lügengewebe hineingezogen, persönlich wegen seiner Stellung verdächtigt, und von Einigen selbst schamlos verläumdet.

Nun schritt Maccani ämtlich ein, denn der Anschein war für

einen solchen Schritt, die Geschichte selbst muß ihn deßhalb in Schutz nehmen, so wenig der aufrichtige Menschensinn mit den Mitteln zur Ausführung und mit den Gedanken hinter dem Berge einverstanden ist. Es erschien eine bischöfliche Urkunde mit den schärfsten Verweisen an Bernardina wegen ihrer Anmaßung, dem nächsten besten Priester Ermahnungsbriefe zu senden und die Kirchenverwaltung meistern zu wollen. Der Pfarrer von Roveredo, Gamba mit Namen, erhielt zugleich den Auftrag, ihr mündlich das gröbste Mißfallen von Seiten der bischöflichen Behörde über ihr Betragen erkennen zu geben. Er that es auch wirklich, aber in weit mildern Ausdrücken, als die schriftliche Anweisung lautete, er konnte sich nicht frei bewegen, da der Dekan Eccher ganz umgangen, und die öffentliche Meinung allen Schritten dieser Art nicht sonderlich günstig war. Dieses Vorspiel öffnete Bernardinen den klarsten Einblick in die nächstfolgenden Ereignisse, die dadurch hätten gedeckt werden sollen, sie erkannte es deutlich, daß es auf einen Kampf um Seyn oder Nichtseyn abgesehen war. Sie war auf das tiefste erschüttert, und weinte einige Tage unaufhörlich. Ein Mann erschien, dessen Namen die Geschichte weislich verschwiegen hat, und verlangte mit ihr allein zu sprechen, seine wichtige Haltung und die geheimnißvolle Miene, die er aushing, ließen sie keinen Augenblick zweifelhaft, weß Abgesandter er war. „Sie sind mit Ihrem Wesen jämmerlich betrogen,“ fing er an, „alle Ihre Verzückungen und Gebetsergebnisse sind eitel Trug, von Ihrer Phantasie gemacht, vom Teufel unterhalten und benützt, Ihre Seele zu verderben. Der Fürstbischof hat sich gegen Sie erklärt, sein Wort muß Sie unfehlbar zur Ordnung und Vernunft bringen. Und sollte es auch Menschen geben,“ fuhr er ansteigend weiter, „die Sie im Gegentheile bestärken, so macht mir mein Gewissen, mein Amt, meine Wissenschaft zur Pflicht, Sie zu ermahnen, daß Sie nicht länger einen Spielball abgeben in den Händen von Leuten, die von Welt und Leben, von Gottesgelehrsamkeit und Seelenführung nichts verstehen. Das Urtheil befangener Frati wird Sie nicht zur Seligkeit führen.“ Er sagte das mit tiefeinschneidendem Nachdrucke, der durch seine allbekannte Persönlichkeit noch verstärkt wurde. Seine Worte drangen Bernardinen wie eben so viele giftige Pfeile ins Herz. Die bösen Reden auswärts nahmen Ueberhand, man sagte als gewiß, daß auch die Franziskaner ihre Fehlschritte einsähen, und im nächsten Kapitel beschließen würden,

das Beichtgeschäft in San Carlo gänzlich aufzugeben. Padre Lodovico selbst war in seiner Fassung nicht mehr fest, er kam zu ihr, und schlug ihr vor, dem Sturme zuvorzukommen, und Weltpriester als Beichtväter zu nehmen, um dem Lügengezische ein Ende zu machen. Bernardina begriff das ganze Gewicht des Vorschlags, es war eine beantragte Isolirung ihres Vereins von den großen Zeitbewegungen, eine Absonderung von der lebendigen Wurzel, dem er entsprossen, damit er abgeschnitten in sich selbst erstarre und wirkungslos werde. Die Erfahrungen, die man damals überall gemacht, und die den Ruin so vieler Frauenklöster herbeigeführt, waren noch zu neu, um ganz abgewiesen zu werden. Sie war todtkrank vor Schmerz, ihr Glaube, ihr Leben hing an einem Faden. Aber mit der angebornen Entschiedenheit gab sie zur Antwort: „Ich werde der Noth mich ergeben, aber in dieser Sache keinen Rath annehmen. Ich will mein Gewissen nicht knechten lassen.“ Sie wendete sich mit einem Beischlusse der Sibilla an die Erzherzogin Klaudia, mit der Bitte, ihren Verein in dieser Angelegenheit in Schutz zu nehmen. Diese zögerte nicht, den Ordensvorstand der Franziskaner zu vermögen, das Beichtgeschäft in San Carlo wie früher fortzuführen. Der Orden konnte es der Landesfürstin, der größten Freundin seines Bestandes, nicht abschlagen, sandte aber gleichwohl den Padre Lodovico nach Arko als Vorstand des dortigen Klosters, und ließ den Padre Andrea an seine Stelle treten zum Dienste des Regelhauses. So schien es für den Augenblick beruhen zu wollen, aber leider wars nur Schein. Im Herbste 1643 erschien plötzlich der Kanzler des Fürstbischofes von Trient in Roveredo, und leitete durch den erschreckten und fassungslosen Dekan Eccher eine strenge Untersuchung gegen Bernardina ein. Sie mußte vor ihren Richtern erscheinen, und einen Eid ablegen, alle Geheimnisse ihres Lebens getreu und wahr zu offenbaren. Zugleich wurden ihr alle Schriften abgenommen und nach Trient eingesandt, damit sie daselbst einer strengen Prüfung unterzogen würden.

Damit hing eine andere bischöfliche Verordnung zusammen, die lange vorbereitet, jetzt mit der größten Strenge in Ausführung gebracht wurde. Alle Ordensgeistliche wurden für unfähig erklärt, die Schwestern des Regelhauses beichtzuhören. Die Qual des täglichen Verhörs mit dem lästigsten Bemühen Dinge zu erfragen, die nie gewesen und bestanden hatten, die gänzliche Entfernung aller

Freunde, die sie bisher geleitet hatten, die laute Schadenfreude ihrer Feinde trieben ihre Noth auf einen Punkt, der jeden Leser der Akten mit Schauder erfüllt. Mit gebrochenem Herzen richtete sie sich gegen alle Erwartung kühn empor, die Qual ihres Herzens gewaltsam unterdrückend, mit einem Fonde von Muth und Besonnenheit, der alle Berechnungen der männlichsten Klugheit verwirrte. „Ich werde dem Fürstbischofe von Trient pünktlich gehorchen," sagte sie, „er ist mein Herr und Gebieter. Aber die Freiheit, die er mir läßt, soll mir Niemand verkümmern. Es ist klar, kein Ordensgeistlicher darf uns in San Carlo mehr beichthören; wohlan! ziehen wir alle Sonntage nach San Rocco wie andere freie Leute, und dort können wir unsere Gewissensangelegenheiten nach unserem Wunsche ordnen." Sie machte diesen kühnen Entschluß gleich den Ihrigen bekannt, Sibilla war damit einverstanden, ihre Mutter munkelte dagegen, die Mädchen, furchtsamer Art, widerstrebten. Bernardina zerfloß in Thränen, aber ihr Geist siegte, und nach halbstündiger Verhandlung riß sie alle mit sich fort. So zogen sie nun alle Festtage ins Franziskanerkloster, Bernardina und Sibilla voraus, die andern paarweise nach, alle mit einem schwarzen Schleier verdeckt. Das Volk lief zusammen, diesen wunderlichen Zug zu sehen, Höhnen und Zischen blieb nicht aus, schmähliche Worte fielen nicht selten. Sie duldeten alles still. Es war ein äußerst böser Winter, Massen Schnees wie man sie seit langem nicht gesehen, Sibilla fußkrank, Bernardina erdrückt vor Sorge und Schmerz. Nichts blieb aus, was die Noth ihrer Lage vermehren konnte. Thauwetter und Regen fiel ein, unermeßliches Gewässer überschwemmte die Gassen, auf die Strudelfluth folgte schneidende Kälte, Glatteis, wo kein Tritt sicher ruhen konnte. Sie mußten zu Wagen ihre Zuflucht nehmen, sie fuhren nicht am besten aufgepackt, eilf Personen zusammengedrängt, fast ins Lächerliche zückend. Alles wurde stillschweigend ertragen. Das Volk fing ernstlich zu murren an, man sagte es laut, Sibilla habe der Bernardina zu lieb den Verstand verloren, sonst würde sie nicht an einer solchen Bettelfahrt theilnehmen. Die Franziskaner selbst waren verschüchtert, sie verwalteten ihr Amt mit Angst und Furcht vor der Ungnade des Generalvikars, der hier gegen seine Gewohnheit eine Möglichkeit nicht vorausgesehen hatte. Bernardina selbst hatte Mühe, einen Beichtvater zu finden. Dieser Zustand dauerte bis in den Mai 1644. Bernardina erkrankte im Andrange

der Noth von allen Seiten, Gerüchte gingen um von der Verwerflichkeit ihrer Schriften, von der Verdammlichkeit ihrer unkatholischen Meinungen. Alle, die früher enge mit ihr vereint gewesen, standen in scheuer Entfernung, mancher Wohldenkende schien ihr Benehmen zu mißbilligen als Schwimmer gegen den Strom. Sie war völlig trostlos, wie zwischen zwei Mauern eingepreßt, daß sie oft kaum Athem hohlen konnte, vom tiefsten Herzweh entkräftet, ohne Schlaf, die Nacht durch voll Seufzer und Thränen. Eine unsichtbare Gewalt arbeitete zerstörend auf ihren Leib, sie lag ganz zerquetscht da mit Spuren von gewaltsamen Schlägen, die Eingeweide wie angebrannt, alle Gebeine aus den Gelenken gerissen, mit schwarzen Ringen um die Augen. Ein beständiges Fieber warf sie ins Bette, Blut floß von ihrem Leibe in großen Massen, die äußerlichen, im Traume erhaltenen, Wunden bluteten ebenfalls. Kein Arzt kam, ihr zu helfen, die Beichtväter durften ihr nicht nahen. Und wurde sie in bessern Augenblicken nach San Rocco geliefert, so wollte sich kein Beichtvater ihrer annehmen, jeder fürchtete in den Handel mitverwickelt zu werden, der mit vieler Mühe Herbeigenöthigte faßte sich so kurz als möglich, um ihrer los zu werden. Sie verfiel in unseliges Zweifeln, in alle Qualen einer aufgeregten, einsam sich selbst überlassenen Phantasie. „O mein Gott! o mein Gott!" seufzte sie tief, „wo ist meine arme Seele in diesem Sturm von Peinen? überschwemmt von den rasenden Wogen des empörten Meers! Ach! Gott schläft! ich bin allein, Niemand kommt mir zu Hülfe, ich erblicke nichts als Pein, Krankheit, Schmerz und Trübsal!"

Padre Lodovico wurde unterdessen durch eine seltsame Fügung Provinzial des Franziskanerordens in Südtirol, er eilte in dieser Eigenschaft nach Innsbruck, sich dem Schutze der Landesfürstin zu empfehlen. Auf seiner Rückkehr wurde er in Trient festgehalten, und ins dortige Kloster verwiesen, mit dem strengsten Befehle, keinen Fuß aus der Stadt zu setzen. Das war ein Donnerschlag auf das Gemüth Bernardinens, die so viel Gutes von seiner Vermittelung erwartet hatte. „Meine Sünden haben das verdient!" rief sie schmerzhaft aus, „der Mann Gottes muß für mich leiden und Buße thun." Alle Lauigkeit, alle Untreue gegen ihren Gott kam ihr zu Sinn, das gewöhnliche Fegfeuer schien ihr zu wenig, um ihre Bosheit gehörig zu strafen. Der schneidende, tiefgewühlte Schmerz dieses Zustandes, mit den furchtbarsten Beklemmungen, die oft 3—4 Stunden anhielten,

brachte sie dem Tode nahe, alles Menschliche an ihr schien niedergeschmettert wie ein vom Hagel verwüsteter Weinberg. „O liebenswürdigster Gott!“ betete sie leise, „glückselig wärs, mit deiner Gegenwart, mit deiner Gnade in die Hölle zu fahren, aber ewig dein entbehren, das ist das Unerträglichste alles Unerträglichen! O mein Gott! Nichts kann diesen Flammenschmerzen gleichen, die mich zu Tode martern! Doch es geschehe dein allerheiligster Wille!“ Sie schmachtete 13 Tage in diesem Zustande, sie mußte vor Schmerz lautaufschreien, und verlor dergestalt die Kraft des Gedächtnisses, daß sie Gott nicht einmal beim Namen nennen konnte. Selbst „Ja!“ und „Nein!“ kostete ihr unsägliche Mühe des Versuchens und Stammelns. So lag sie einmal da, ohne die heilige Kommunion, tödtlich ausgedorrt, verlassen in einsamer Zelle an einem schönen Festtag der Kirche. Sie versank in Schlummer, Jesus nahte ihr mit einer blendendweißen Hostie, und speis'te ihre arme Seele. „Sei unverzagt!“ flüsterte er liebevoll, „mein Leib wird dich mit Gnade umringen wie eine Festung, trotzbietend der ganzen Hölle!“ Sie erwachte ganz trunken von unbegreiflicher Süßigkeit, und fühlte ein geistiges Leben in sich wach werden, das erste Zücken von wiederauflebender Kraft in ihrer Seele.

Ihre Angelegenheit ging indessen ihren geheimnißvollen Gang, und führte, wie zu erwarten stand, zu keinem Resultate, das nothwendig hätte hervortreten müssen, wenn die Vernichtung ihres Vereins in der öffentlichen Meinung hätte gerechtfertigt erscheinen sollen. Der Dekan Eccher, unaufhörlich gedrängt, gegen Bernardina untersuchend vorzugehen, verlor die Geduld, und sandte ein Erklären an die bischöfliche Kanzlei ein, daß er lieber sein Amt niederlegen, als auf dieser Bahn weiter fortschreiten wolle gegen sein besseres Bewußtseyn. Francesco Massenzo, zurückgezogen im Kloster zu Roveredo, trat beim Fürstbischofe mit Würde und Nachdruck auf, die Befreiung des Padre Lodovico zu erwirken, den man ohne Richterspruch unmöglich länger zum Schaden seines Amtes zurückbehalten dürfe. Der mächtige Günstling Francesco Particella, allvermögend im bischöflichen Pallaste, mit scharfer Auffassung der Umstände, schlug sich von der Ansicht des Maccani auf die Seite der verlassenen Bernardina. Dazu kam das günstige Urtheil über ihre Schriften. Die letztern waren zwei ausgezeichneten Männern zur Prüfung übergeben worden, einerseits dem berühmten Jesuiten Alberto von

Alberti, andererseits dem Meister Angelico Taparelli vom Orden des heiligen Augustin, der Fürstbischof hatte sie namentlich ausgewählt, um nicht nur ihre beiderseitige Persönlichkeit, sondern auch den verschiedenen theologischen Standpunkt beider Orden für die Wahrheit des Urtheils in Anspruch zu nehmen. Schon in dieser Wahl war die Opposition gegen die raschere Art des Generalvikars sichtbar, denn beide Männer waren eben so innige Freunde Bernardinens als sie entscheidende Stimmen in allen theologischen Streitfragen waren. Beide wohnten in Trient in den Häusern ihres Ordens. Nachdem sie die ihnen übergebenen Schriften fleißig geprüft hatten, berichteten sie unmittelbar an den Fürstbischof, daß in denselben nicht nur nichts gegen die Rechtgläubigkeit und die guten Sitten enthalten sei, sondern vielmehr so viel Gutes und Lobwürdiges, daß man der Verfasserin das Weiterschreiben zur Pflicht machen solle. Alberti machte hiebei auch eine andere Probe, er schrieb im Vertrauen an Bernardina, mit dem Erklären, ihre Schriften seien so ganz und gar schlecht und unerträglich, daß er sie alsogleich ins Feuer geworfen habe. Sie solle sich nicht mehr beigehen lassen, diese verwerfliche Sudelei fortzusetzen, sondern weiblicher, demüthiger seyn. Sie warf sich bei dieser Nachricht dankend nieder vor Gott, daß sie dieses aufgenöthigten Schreibens nun durch ämtlichen Entscheid abgekommen sei, und schrieb an Alberti zurück mit einer Art heiliger Begeisterung, dankend mit Gebet und Thränen, daß er sich die Mühe gegeben, diese Verwirrung ihrer Thätigkeit auf die rechte Straße zurückzuführen, sie wolle alle seine Räthe auf das heiligste beobachten. Sogleich kam ein zweiter Brief von Alberti, folgenden Inhalts: „Ihre Schriften habe ich wirklich ins Feuer geworfen, aber ins Feuer des liebeglühenden Herzen des Erlösers, um mittlerer Weile Ihre Demuth zu erproben. Die Flammen der göttlichen Liebe haben sie unversehrt bewahrt, ich sende sie Ihnen zurück mit dem Auftrage, aus Gehorsam fortzuschreiben und alle Gnaden genau zu verzeichnen, die Ihnen Christus erweist. Aus meinem Benehmen können Sie abnehmen, daß Sie mir ein wenig am Herzen liegen. Christus, Ihr Bräutigam, besitze ungetheilt Ihr Herz und Ihre Seele!" Mit ihm erklärten sich alle Jesuiten für sie, und gegen eine so gewichtige Theilnahme war nicht auszulangen mit aller Kunst des Widerstandes.

Maccani war schon seit längerer Zeit krank, ungeschickte Eiferer schoben die Krankheit seiner Stellung in dieser Angelegenheit in

Rechnung, während seine Gesundheit schon seit Jahren wankend gewesen war. Er blieb mit seltenem Muthe, mit der ruhigsten Unbefangenheit dem Standpunkte treu, den er eingenommen, kein Haarbreit weichend von seiner erstgefaßten Ansicht. Mit der Aussicht auf den gewissen Tod sagte er eines Tages: „Es kann seyn, daß ich mich irre in dieser Sache, aber ich sterbe mit dem Bewußtseyn, daß ich stets nur innerhalb der Befugniß meines Amtes gehandelt habe. Es gibt Kerne, deren harte Schale eines Hammers bedürfen, um sich der Welt zu zeigen, aber der Hammer darf nicht erwarten, daß ihm sein Zermalmen verdankt wird. Es gedeiht auf Erden nichts Gutes außer in scharfer Reibung zwei widerstrebender Kräfte!" Seine Umgebung verstand ihn nicht ganz, und die Geschichte muß in partheiloser Ruhe bekennen, daß sein Bekenntniß seinem Herzen im Tode Ehre macht, wenn auch das letzte Mal auf dieser Welt. Er wurde seines Amtes entbunden (deposto), und starb ruhig und gesetzt am Ende des Monats April, mit dem Ruhme, daß seine Fähigkeiten ihm treu geblieben bis in den letzten Augenblick. Nun nahm alles einen raschen Umschwung, Maccani's Parthei war vollständig gebrochen, der Fürstbischof berief zu seinem Generalvikar seinen entschiedenen Gegner, den sanften liebevollen Francesco Alberti, der von der begeisternden Strömung katholischer Glaubensfülle aus Italien nach Deutschland selbst berührt war, und alle außerordentlichen Kraftmänner und Frauenseelen in dieser Richtung unterstützte. Schon am 20. Mai desselben Jahres hob er alle Verordnungen seines Vorgängers in dieser Angelegenheit kurzweg auf. Die Schriften kamen an Bernardinen zurück mit dem beigelegten Zeugnisse des Fürstbischofs, daß sie völlig rechtlehrig seien. Die Franziskaner traten mit seiner ausdrücklichen Erlaubniß wieder als Seelsorger des Regelhauses ein, und Bernardina hatte die freieste Hand, an ihrem Unternehmen fortzuarbeiten, denn der Generalvikar hatte ihr seine werkthätigste Hülfe versprochen. Seine zehnjährige Wirksamkeit als Generalvikar ließ allen heiligen Geistesblüthen den freisten Spielraum zur Entfaltung. Dieser plötzliche und unerwartete Umschwung der Dinge machte auf sie einen so erschütternden Eindruck, daß sie Anfangs noch kränker wurde. Aber bald erhohlte sie sich wieder, alle Sorge verschwand, sie ging mit ihrem festen ungebrochnen Sinn still und demüthig an ihre Berufsarbeit. Man ließ es nicht an Glückwünschen fehlen für ihre Erlösung aus so

langer und schwerer Noth, die ein volles Jahr mit den peinlichsten Verhören gedauert hatte, sie wich aber allzeit aus, verlor nie ein leises Wort über diese Angelegenheit, und betrug sich ganz so, als wenn nie etwas vorgefallen wäre. Gott nahte sich ihr wieder mit der überschwänglichsten Gnadenfülle, und sagte ihr eines Tages: „Ich werde dein Licht nicht auslöschen noch vergraben lassen, so sehr man sich auch irdisch dagegen bemühen mag. Du sollst überallhin den Glanz meiner Liebe leuchten lassen, damit die Seelen sich wenden zu mir. Fürchte dich nicht, ich bin bei dir und werde dich nie verlassen." Ihre Heilkraft in menschlichen Krankheiten nahm von diesem Zeitpunkte einen merklichen Aufschwung, ihr Segen mit dem Kreuzzeichen und das Trinken des geweihten Wassers verdrängten aus dem Regelhause fast alle Arzneimittel, so reich waren sie von der göttlichen Gnade begleitet. „Die Weihe des Leidens vergeistigt den Menschen," pflegte sie zu sagen, „und macht ihn furchtbar gegen alle Einflüsse des Bösen!"

X. Kommunionbilder.

In den langanhaltenden Nachwonnen der heiligen Kommunion wurde ihr ganzes Leben zur zartesten, heiligsten Poesie, ein Blüthengarten der lieblichsten Bilder, das Unaussprechliche und Geistigste der sinnlichen Anschauungsweise zu vermitteln. Sie trat aus ihrer persönlichen Stellung heraus und machte sich selbst zum Gegenstande der Betrachtung. Ihr Herz rundete sich zu einem großen herrlichen Tempel, funkelnd in Gold und Edelstein, durchklungen von heiligen Gedanken und Begierden. Bei diesem überraschenden Anblicke sinkt sie überwältigt zusammen, nur die Worte athmen von ihren Lippen: „O unbeschreibliche Größe! O Liebe ohne Maß! O Barmherzigkeit ohne Ende!" Von fern her wogt ein großes Gedränge, ein Seraph mit gespanntem Bogen voraus, als Herold des großen Königs, und schnellt ihr am Eingange den glühendsten Pfeil in die Seele. Alle Fäden und Zellen ihres Lebens bluten in heißer Sehnsucht nach ihrem Gott. Endlich erscheint Jesus selbst, der König und Gebieter ihrer Seele, alle ihre Wunden heilend, und durchzückt sie mit den Flammen himmlischer Süßigkeit, eingehend in den Tempel ihres Herzens. Sie sinkt anbetend vor ihm nieder, und seufzt: „O großer König des Lebens! warum verschwind' ich nicht vor dir in meiner tiefen Nichtigkeit! Ach! ich stehe vor dir wie ein erschrecktes

Vögelein, ein einziges Lied habe ich gelernt, ich singe und spiele ewig das Alte: „Liebe! Liebe!" O kommet, ihr Engel! anzubeten meinen großen Herrn! Eilet, alle Einwohner des Himmels! zu preisen das Uebermaß der göttlichen Liebe, die mich heimgesucht und erquickt hat. O wie süß schmeckt das vergöttlichende Brot meines Königs! Alle meine Nerven zittern in unbeschreiblicher Liebeslust! O Freunde Gottes! lasset uns jubeln und tanzen wie David vor der Lade des Bundes, verathmend in hellen Liedern den ungemessenen Jubel unseres Herzens!" Jesus nahm eine strenge Miene an, und warf ihr den Mangel an wahrer Tugend vor. Da fühlte sie ihre Seele schwinden und kleiner werden als das kleinste Sandkorn des Meeres, armseliger als alle andern Geschöpfe der Erde, schlechter sogar als die Verdammten in der Hölle. Eine unüberwindliche Scham überfiel sie in der Gegenwart ihres Gottes, sie war eine schwarze Nacht, der himmlischen Lichtfülle gegenüber. Sie zerschmolz in Thränen aus tiefem Schmerz über ihren Tugendmangel. Aber Jesus tröstete sie freundlich und sprach: „Ja! armselig bist du! doch liebe ich dich innig, und bin mit Freuden zu deinem Besuche gekommen! Du bist ja meine geliebte Braut! Du reichst mir ja zum Opfer den Kranz deiner Jungfräulichkeit!" Ihr Muth blühte wieder auf, eine siegende Empfindung wogte schmelzend durch die Seele, sie zerfloß in einen kleinen, hellglänzenden Tropfen, und verlor sich ins unermeßliche Meer seiner ewigen Gottheit! Aus dieser Vereinigung mit Gott blickte sie liebeselig heraus, Engel beteten tiefgesenkt um den ewigen Sohn, wie Duft stieg das Gebet empor, und leise Seufzer der Andacht klangen wie Orgeltöne durch den Tempel. Sie konnte sich nicht halten, sie stimmte ein in die allgemeine Weihe, und lispelte: „O großer unendlicher Gott! Habe Geduld mit deinem elenden Geschöpfe! Sieh! ich weile an den Ufern deiner Barmherzigkeit, singend wie ein Schwan nach deiner Liebe! Laß mich untertauchen ins Meer deiner Gnade! Ich bin ja eine bildlose Thonschichte in der Werkstätte deiner Allmacht und Weisheit, du mußt mich umbilden, du mußt mich dich lieben lehren, allerhöchstes Gut! O Gott! du bist Liebe, Liebe ohne Maß! Aus dir quillt alle Liebe wie das Licht aus dem Ball der Sonne. O lieben will ich dich, einzige Schönheit! nicht deine Geschenke, sondern einzig dich, den Geber! O du mein ewiges Leben, meine Glückseligkeit, mein wahres Heil! mein Alles! Wirf mich in den

Ofen deiner Liebe! Entzünde, verbrenne mich in den Flammen deiner Inbrunst, daß ich ganz aufgehe in dir!"

Während dieses Gebetes hatte sich die Szene verändert, Jesus stand vor ihr als himmlischer Künstler und sprach: „Du bist meine kunstreiche Orgel voll helltönender Pfeifen, um zu klingen im Hauche der göttlichen Liebe! Aber deine Tongänge sind verstaubt, die Sünde hat sie zu grellen Mißtönen verdorben, unheimliche Winde verwirren die Musik!" Mit unendlicher Liebe nahm er jede einzelne Pfeife heraus, reinigte und füllte sie mit himmlischem Wohllaut, und meisterte mit tonkundiger Hand alle Anlagen durch, bis der heilige Einklang eines gottseligen Lebens aus dem Gesammtkunstwerke scholl. Ihr war in dieser Tonreinigung unermeßlich wohl, die tausend und tausend Gedanken ihrer Seele, die unzähligen Begierden, ihre Liebesseligkeit, ihre Leidensnoth sangen alle hell im Chor: „O liebe, liebe deinen Gott!" In der tiefsten Aufregung schrie sie auf: „O Heiland! So laß mich klingen alle Tage meines Lebens, klingen noch im Tode mit allen Schmerzenstimmen meiner Seele, dich preisen am Kreuze, reinster Wohlklang des Himmels und der Erde!" Die Orgeltöne verloren sich, eine tiefe Stille trat ein, sie erblickte sich selbst als Behältniß des Allerheiligsten, gearbeitet von der Hand ihres himmlischen Künstlers aus feinstem Golde, weiß umschimmert von glänzenden Perlen, die sich im Strahlenkranze zur Einfassung rundeten. In der Mitte desselben glühte ein Herz im gesättigtsten Roth, darüber schwebte die heilige Hostie, strahlender und weißer als der Schnee. Das Herz öffnete sich und zeigte ein wunderschönes Kruzifix, ganz golden, kunstreich eingeschnitten. Ihre Seele wurde bei diesem Anblicke ganz verzückt, sie flog stürmend ins Herz, ans Kreuz und spann sich an demselben ein wie ein Seidenwurm, leise aufathmend zur Hostie: „Du bist es allein, o Engelsbrot! auf das ich meine Hoffnung setze. O Blume jungfräulicher Reinheit, menschgewordenes Wort des Vaters! bespritze mich mit deinem honigsüßen Blute, und befruchte meine öde Seele und entzünde sie in deiner göttlichen Liebe! O Liebe! entflamme mein eisiges Herz! behalte mich als deine Beute, ewig gefangen in dir! Mache mich zur Uhr, die alle Einflüsse der göttlichen Gnade wiederklingt! Mache mich tonreich, daß ich ohne Unterlaß „Dreimalheilig!" mit deinen Heiligen singe! Das lautlose Gefühl meines Herzens sei mein schönstes Loblied auf deine himmlische Güte! Steige herab, o Thau der

Erbarmung! beschneide die Auswüchse meiner sinnlichen Empfindung! Vergeistige mich in dein heiligstes Denken und Fühlen, ins Wogen und Schwimmen in dir!" Bei diesen Worten wurde das Herz oben offen, über der Oeffnung schwebte die heilige Hostie, wie eine weiße Taube sich langsam senkend, das Kreuz, woran die Betende hing, wurde beweglich, aufwärts ziehend, dem Heiligsten entgegen. Ihre Pulse schlugen in mächtiger Wallung, zermalmende Freude störte ihr durch das tiefste Mark, ein heißes Schnellathmen riß sie an das Himmelsbrot, und im Gluthgenusse sank sie ans Kreuz im Herzen zurück, jede Oeffnung schloß sich wieder, sie war in die süßeste Nacht der Liebe mit ihrem Heilande versunken! Und als sie aus dem Liebesschlafe erwachte, klang eine Stimme in ihrer innersten Seele: „Ruhe, meine Braut! unter dem Schatten meiner heiligen Menschheit! Ich will dir zu kosten geben den edelsten Granatäpfelsaft, der aus meinen strahlenden Wunden fließt. Daraus kannst du als Biene sammeln und bilden den süßesten Honig meiner göttlichen Liebe!"

Sie schaute auf, und der Wunderbaum der heiligen Menschheit Christi stand vor ihrer Seele, in hellen Früchten der Erlösung, mit unermeßlichen Zweigen, ausgebreitet durch Erd' und Himmel. Im Gipfel desselben hausten die heiligen Engel, Weisheit und Liebe pflückend im Genusse der ewigen Gottheit. Die Sonnenhitze der göttlichen Liebe brannte so heiß auf diese himmlischen Cicaden, daß sie hell aufsangen im süßesten Schwanenlaut, sie flatterten von einem Aste zum andern, tief hinein ins Herz der Menschheit Christi, und durch dasselbe empor in den Schooß des Vaters, und daraus wieder hervortauchend, ganz entflammt von heißester Liebe. Unter den Engeln schwebten die betrachtenden Seelen auf den Zweigen des Baums, vertieft in ihren Erlöser, in sein heiliges Angesicht, zärtlich angeblickt von ihm, sich erhebend auf den Flügeln der Liebe an den honigträufelnden Mund ihres Gottes, zum Kusse der ewigen Liebe. Die Lehrer sah man tiefsinnig auf den mittleren Zweigen, wie auf den Schultern ihres Heilandes, getragen von seiner himmlischen Weisheit, die Glaubenslehre mit Christi Kraft verkündend, verständlich jedem Herzen. Ihnen zunächst sangen die Jungfrauen aus den geschützten Höhlen des markigen Baumes, angeschmiegt ans tiefste reinste Leben ihres Bräutigams, von der lieblichen Kost zarter Liebe genährt. Die Blutzeugen saßen überallhin zerstreut, oben und unten,

rechts und links, im Rosenschmucke ihres Blutes, daß die Wundmalen Christi kräuselnd umschlang, in unbeschreiblicher Röthe, leuchtend aus grünen Blättern. Tiefer schwankten auf den tanzenden Hängezweigen über den Boden die Bekenner, und am Fuße des Baumes lagerten sich die Büßer um den heiligen Stamm, geröthet vom Blute des Erlösers, das in heißen Sprudeln aus den Wurzeltrieben hervorquoll. Sie war bei diesem Anblicke heiß durchdrungen vom Strahle der innigsten Liebe, und rief begeistert aus: „O glänzendste Wunden, wie Morgenrosen ums Lilienweiß der heiligsten Menschheit Christi gepflanzt! O Stätte der Zuflucht! Quelle der Erlösung! Da ist meine Wohnung! Da will ich bleiben in Ewigkeit!" Und der Erlöser hob sie empor in sein heiliges Herz, sie sproßte in demselben als winziges Zweiglein, gewässert von den Säften des lebendigen Baumes. Und alle Blätter an ihr flüsterten im linden Hauche der Gottesnähe, wie leises Zerfließen in Ton und Sprache: „Dir, o Herr! diene mein Geist! Zu dir seufze ohne Unterlaß mein Wandern auf Erden! Mein Herz lodre in ewiger Liebe! Jubelnd will ich singen dein Lob! O schließe mich nicht aus von dir!"

Aus diesem Gesammtbilde der Menschenerlösung entwickelten sich in blühender Bilderreihe die Lebensmomente Christi vor der entzückten, schaffenden Seele. Sie kniete an der Krippe des göttlichen Kindleins, seine heiligen Füße küssend in tiefer Andacht. Und das Kindlein öffnete den holdseligen Mund und sprach: „Suche alle Tage mehr Kind zu werden, und mich nachzuahmen. Bist du ein demüthiges Kind, so bin ich es auch, ich setze mich zu dir, um mit dir freundlich zu spielen, ich rede so gern mit einer arglosen Seele! Bist du ein Lämmlein der Geduld, ein Täubelein ohne Galle, so bin ich für dich ebenfalls ein sanftmüthiges Lämmlein, und lasse dich begleiten von der Taube des heiligen Geistes mit den grünen Palmen des Sieges. Bist du meine treue Braut, so bin ich dein treuester Bräutigam voll Gnade, voll Erbarmen!" Mit diesen Worten reichte es ihr ein kleines hölzernes Kreuz zu küssen, das ihm Joseph als Spielzeug in die Hände gegeben, und die Gluth dieses Kusses drang ihr wie Nagel und Stechdorn ins innerste Leben. Sie hatte sich aus dieser süßen Liebespein kaum erhohlt, als Jesus als zwölfjähriger Knabe vor ihr stand. „Ich hab' ihn gefunden! ich hab' ihn gefunden!" rief sie aus, „ihn, den meine Seele liebt! ich

will ihn festhalten, ich will ihn nicht entlassen in Ewigkeit. O meine süßeste Liebe! o mein schönster Bräutigam! du bist so schön, so ganz holdselig! O sähen dich die Menschen in dieser Schönheit, sie würden dich nicht mehr beleidigen! sie würden ganz deine Beute werden! O laß die Strahlen dieser Schönheit in allen Menschenherzen leuchten, daß sie ganz entzündet werden aus Liebe zu dir!" Der göttliche Jüngling sagte lächelnd: „Deine Liebe thut meinem Herzen wohl! verlange eine Gnade dafür!" Sie antwortete zögernd und beschämt: „Liebenswürdigster Herr! Ich verlange nichts anders als dich selbst, und die Gnade, allzeit deinen heiligsten Willen zu erfüllen, o du mein einziger Reichthum, meine liebste Zierde!" „Ich segne dich, geliebte Braut!" fiel Jesus ein, „deinen Leib, deine Seele, alle deine Handlungen und Krankheiten, ich vereinige deine Leiden mit den meinigen, und sie werden im Himmel heller leuchten als tausend funkelnde Sterne!" Schnell war das fröhliche Bild ins bittere Leid verwandelt. Jesus zog des Weges einher mit dem Kreuz auf den Schultern, blutbespritzt, wie eine Blume des Feldes mit der leuchtenden Rosenknospe seines liebenden Herzens, voll Thau und Honigsüße des ewigen Frühlings. Alle ihre Seelenfäden zitterten, der durstige Geist regte seine Schwingen, sie umkreiste bienenfleißig die heiligste Sonnenblüthe, schwelgte durch Honig und Thau, sich einwühlend ins göttliche Herz, diesen Honigkelch unermeßlicher Liebeslust. „Dein Herz ist mein!" redete der Erlöser, „kein anderer Liebhaber kann es besitzen! Ich stelle in dasselbe Feuerleuchten hinein, meine heiligen Wunden! Auf diesen glühenden Rosen können deine Gedanken weiden, können deine Gefühle sich berauschen mit der Süße des Himmels. Ihr träufelnder Thau feuchtet die Tugend, und weckt die Pflanze der Auferstehung!" Rohe Peiniger verwischten den Rosenduft dieses himmlischen Bildes, und rissen dem Erlöser auf dem Kalvarienberge das ungenähte Kleid herunter. Von stechendem Schmerze zerrissen, schlang sie sich mit der Kraft aufbrausender Liebe wie ein Kleid um ihren Heiland, untrennbar von dem Leib ihres Lieblings. Die Winde der irdischen Trübsale konnten sie nicht loßreißen, immer tiefer setzte sich ihr Seyn an den Erlöser an, und bildete sich allmählig aus nach ihm zum Umrisse seiner heiligen Leidensgestalt, aderkräftig durchzogen von seiner göttlichen Gnade, grünend in der innigsten Verschmelzung. Und Jesus lispelte in die Stille ihres Herzens: „Sieh! nun wird dir ein Bad aus meinem

Blute bereitet! In dir verborgen leidet und blutet meine Seele, du bist mein Kreuz, an dieses geheftet verathme ich sterbend meinen Geist!" Als der Menschenerlöser angenagelt hing zwischen Himmel und Erde, brach sie als Rebzweig aus ihm hervor, umschlängelte ihn ganz wie Epheu, und faßte das Kreuz von unten bis oben grün ein mit der Farbe der Hoffnung und des Verzeihens. Und der Schimmer des Rebzweiges leuchtete saftig in den zuckenden Schmerzen des Todes, und trieb in der äußersten letzten Angst des Sterbens große Purpurtrauben aus den Kammern des verglühenden Herzens, deren vollgedrängte Beeren platzten, und mit dem himmlischen Rebblute die versammelten Frommen am Kreuze benetzten, das unnennbare Herzweh zu kühlen. Der letzte Abschied war ein Wort ernster Liebe an ihr Herz: „Bist du nun zufrieden?" sprach er. „Meine Hände und Füße sind nun durchbohrt, um dich, hartes verwildertes Erdreich aufzureißen zum himmlischen Anbau; mit den Dornen, welche meinen Samen in dir ersticken wollten, hab' ich mein Haupt bekränzt; mit dem Herzblute habe ich die zögernden Keime deiner Gottesliebe in Saft und Wachsthum getrieben! Sieh! ich bin entkleidet im Liebesdrange wie ein Landmann, der im Sommerbrande des Mittags seine Kleider von sich wirft; geöffnet ist die Seite, um dir mit dem Uebermaße der Liebe den Fels deines Herzens zu sprengen und dir den Brunnquell der Thränen zu enteisen; öffentlich ausgestellt bin ich als Ziel deiner Gedankenflüge, um die Vögel niedriger Leidenschaft zu verscheuchen, die geierhaft an deinem ewigen Blüthenreichthum hacken wollten! Lebe wohl, o Feld, angebaut durch mein Leben und Sterben!" Ein zermalmendes Gefühl schnitt und quoll durch ihr Gebein, es war wie das gewaltsame Zerrissenwerden einer Rebe unter den Händen des Beschneiders, der alle Auszweige erbarmungslos zusammenquetscht und abreißt. Es war die Feier der Abnahme Christi vom Kreuze in ihrem Fleisch und Gebein, sie diente als weißes Alabastergefäß mit rothen Blüthen, um den Leichnam ihres Erlösers zu waschen; sie als die seligste Jungfrau, ihren liebenswürdigsten Bräutigam auf dem Schooße, alle seine Wunden zählend, die Düfte der Erlösung aus seinen blassen Zügen trinkend; sie als das Grab mit der seligen Beute zu kurzer Rast in heimlicher Liebesseligkeit.

Sie liebte ja so innig! Der Heiland war todt, aber nicht gestorben, sie koste noch liebend mit ihm, wühlte in den Keimen und

Knospen seiner Auferstehung. Der Ostersonntag dämmerte in ihrer Seele mit dem blüthenweckenden Alleluja, ihre Adern legten sich vollgedrängt um ihre Stirn, durchscheinend durch die weiße Haut, als wollten sie springen und dem frischen Gottesleben entgegenjubeln, ihr Athem ging schnell, die eine Blutwoge drängte die andere, es war die Freude über den Erstling aus den Todten! Aber in diese Freude mischte sich der Schmerz der Sehnsucht, sie empfand in der tiefsten Seele das Entschwinden des Gottmenschen aus ihren Armen, aus der Grabesruhe ihrer stillgelegten Seelenthätigkeit, und weinte ihrem Lieblinge nach: „O süßester Bräutigam! wann wird die Stunde anbrechen, wo mich die Last des Leibes nicht mehr von dir trennt? wo ich nicht mehr einsam und verkümmert im Grabe meines irdischen Lebens sitze? O süßer Gott der Liebe! Du schwebst so leicht mit der Fahne des Sieges durch Luft und Wolken, über Berg und Thal! Und ich bin so bleischwer, so ganz herabgezogen in den Schmutz der gemeinen Alltäglichkeit, so ganz durchwässert vom feuchten Lufthauche dieser Erde! O laß mich fliegen aus der Noth des Hierseyns, auf zu dir, in deine strahlenden Wunden, in die Früchte deiner Auferstehung!" Sie wurde wieder verzückt, sie wandelte nicht mehr auf den Hügeln der Erde, sondern war eingeführt worden in die Freude des ewigen Lebens. Jesus saß verklärt unter seinen Heiligen beim himmlischen Abendmahle. Aus seiner Seitenwunde gingen leuchtende Strahlen aus, wie gewoben aus feinen, schimmernden Hostien, und drangen in die Seelen der Himmelsbewohner, die gesättigt im Anschauen Gottes, im Meere göttlicher Süßigkeit schwammen, trunken im Keller himmlischen Weins. Sie lag im Staube an der Tafel, und wagte nicht ihr Auge aufzuheben, nur bisweilen warf sie einen furchtsamen Blick auf die Schaar der Auserwählten. Da rief sie Jesus in die Nähe, sie ging nicht, er zog sie mit Kraft heiliger Liebe ans Herz, sie konnte ihm nicht zu Füßen fallen, die anziehende Kraft überwältigte sie ganz, er nahm sie in seine Arme und speiste sie mit den namenlosesten Wonnen der innigsten Liebe. „Sei ein Adler!" rief er ihr ins Ohr, „und fliege, alle Seelen lockend zum Liebesflug!" Und adlerkühn stieg sie empor, unter ihr lag ausgebreitet der unermeßliche Ozean der Gnade, umglüht vom Abendrothe des Blutes Christi, das in hellen Purpurwogen auf den dunkeln Flächen kreiste. Die Winde der Gottesbegeisterung spielten mit ihrem Fluge, süße Düfte

vom Kreuze des Erlösers. Sie wurde ganz überwältiget vom mächtigen Eindruck, eine endlose Schaar segelte mit ihr über den hochgehenden Fluthen des Gnadenmeers, singend wie Trunkene. Und immer höher rauschten die Fluthen, immer ungestümer brausten die Winde, bis eine heranschwellende Wogenmasse sie in den tiefsten Abgrund der göttlichen Liebe hinabschlang!

In dieser Versunkenheit hielt sie mit Gott jene zarten Liebesgespräche, die an Anmuth und Innigkeit alles übertreffen, was eine andächtige Seele im innigsten Verkehre mit ihrem Geliebten in Worte kleidet. „O mein Gott! o mein Gott! Gib mir weit lieber die Hölle, als daß du mich in eine Sünde fallen lassest. Mein liebendes Herz findet alles andere erträglicher als die Sünde! O dulde keine Scheidewand zwischen mir und dir! Laß mich dich ewig lieben, mit ganzer Seele, mit allen meinen Kräften! Die Erde soll verschwinden! Der Himmel beginne, und mit ihm ewige unaussprechliche Liebe!“ Und Jesus gab ihr freundlich zur Antwort: „Ich bins! fürchte nichts! Alle Leidenschaften fallen, alle Feinde fliehen, deine liebende Seele ist gefangen, gebunden von mir mit den Banden süßester Liebe! Alle Zweifel, alle Angst, alle Unentschlossenheit ist vorüber, du genießest die süßen Früchte meines Leidens, den Granatäpfelmost meiner heiligen Menschheit! Ich trage dich in meiner Hand, ich nähre dich mit köstlichen Kräutern aus dem Blumengarten meines offenen Herzens! Du bist ja meine Seele, mein Reichthum, meine Geliebte, meine Braut, in keuschen Gedanken und Begierden!“ Sie erröthete und sprach: „O mein Gott! Allerdings will ich dich lieben mit heißester Inbrunst, aber leider fehlen mir die Werke, die Beweise meiner Liebe! Ich bin nutzlos auf Erden, und wünsche zu sterben, um meiner eigenen Nichtigkeit los zu werden. O wie schäme ich mich vor dir, du heiligster Liebling meiner Seele! so arm und nackt und nichtsnütze!“ „Bin nicht ichs,“ fiel Jesus lebhaft ein, „der dich reinigt und adelt, der deine Werke erzieht und heiligt? Ich bin ja die Lilie deiner Seele, und vertreibe mit himmlischem Dufte allen Unflath der Erde, allen Gestank der Eitelkeit, allen Dunst des Reichthums. Du blühest und äugelst mir nach aus den unzähligen Dornen der Sünde, strahlend im Thau der Gnade, rein durch den Morgenwind meiner Heimsuchung. Hast du nicht das Sakrament des Altars, diese Kraftfülle der Erbarmnisse Gottes, um alle deine Schwächen zu heilen,

um dir Leib und Seele gesund zu machen!" Sie wurde bei diesen Worten ganz krank vor heißer Liebe, sie konnte nur leise flüstern: „O liebevolle Erfindung des allerheiligsten Abendmahls! O Engelsbrot! wie bist du Brot der Menschen geworden!" „Du hast den Arzt und die Arznei zugleich," fuhr Jesus weiter, „den nämlichen, welchen die Heiligen im Himmel genießen! Ich bin bei dir in aller Trübsal und Verfolgung, und entweich' ich auf kurze Zeit, so kehre ich doch stets wieder mit größerer Gnade zurück. Kämpfe mannhaft! Der Kranz wird nur den muthigen Siegern zu Theil! überlasse dich ganz mir!" Sie seufzte leise: „Ja! ich bin ganz dein! ewig dein! unendlich dein!" Jesus erwiederte mit unaussprechlicher Freundlichkeit: „Ja! du bist ganz mein, und ich bin ganz dein! Die Dornenstiche der Welt verletzen dich nicht, das Gewicht des Kreuzes erschreckt dich nicht, meine Wunden verleiden dich nicht, meine Verachtung verscheucht dich nicht, meine Verfolgung verjagt dich nicht, du hast dich mit mir gekreuzigt, du bist eins mit mir, ja ganz mein, und ich ganz dein!" Es ergoß sich ein überseliges Wonnegefühl in der tröstlichen Nähe ihres Heilandes, in den süßklingenden Worten seiner Liebe, sie schien ganz in sich verloren, und lispelte, häufig sich selbst unterbrechend, wie im Traume: „O ich trage Jesus in mir als Siegel aller meiner Handlungen! Auf ihn ist mein reinstes tiefinnerstes Wesen gerichtet, ich bewege mich nach seinem Beispiele, ich ersterbe der eigenen Willkür. O er schaut mich mit göttlichen Augen an, und erhebt mich zum Honigkorbe der ewigen Wahrheit! Süßer Heiland! du hast mich bekleidet mit dem Purpurglanze seines heiligen Blutes, die Westhauche herzinniger Liebe umathmen mich, mein Aus- und Einathmen geschieht in Jesus, er bläßt mir den Lebensodem ein, der Funke des ewigen Lebens hat in mir Feuer gefangen! O selig, wer liebt! dreimal selig die Liebe des göttlichen Heilandes!"

Und als sie erwachte aus ihren seligen Träumen, schütterte ein kalter Schauder durch ihr Gebein. Der Geliebte stand vor ihr, im furchtbaren Zornglanz, zu richten die ganze Welt, daß Himmel und Erde erschrocken zusammenfuhr! Er, nicht mehr das sanftmüthige Lämmlein, sondern der gewaltigste Löwe, den ganzen Erdkreis umbrüllend! Sie zitterte wie ein Laub am Baume im Gewittersturm, all' ihr Bitten ist umsonst, schon gerüstet das Verderben für alle Sünder. Aber einer Stimme will er nicht widerstehen, es ist die

süße Musik des Gebetes aus dem jungfräulichen Herzen der allerseligsten Gottesmutter Maria, diese macht ihn zum sanften Lämmlein, diese erwirbt Gnade und Verzeihung den reumüthigen Sündern.

XI. Klosterbau. Lehrfrauen aus Brixen. Noviziat. Padre Agostino. Giovanna Aebtissin. Tomaso's Kreuz.

Nun ging es mit besserem Erfolge an die so lange bestrittene Klosterstiftung. Der Fürstbischof von Trient sandte günstige Berichte nach Rom, welche der frommgesinnte Generalvikar Alberti auf das nachdrücklichste unterstützte. Mit ihnen vereint, verwendeten sich die Erzherzogin Klaudia und ihr Sohn Ferdinand Karl, welcher um diese Zeit die Regierung von Tirol persönlich angetreten hatte, durch ihren Geschäftsträger in Rom ernstlich für die Sache. Bernardina betete daheim unaufhörlich: „O Herr und Gott! sende den Geist deiner Liebe, dieses himmlische Feuer in die Versammlung deiner Kardinäle, daß sie das heilige Werk beschleunigen. Sieh! jetzt ist es Zeit, das Feld anzubauen, und zu pflegen, damit die neuen Pflanzen nicht verdorren durch den langen Verzug!“ Den vereinten Bemühungen gelang es endlich, allen Widerstand zu beseitigen, und es erfolgte am 7. August 1646 die päpstliche Erlaubniß zur Klostergründung, ausgefertiget vom Papste Innocenz X. Sibilla war bei dieser Nachricht eben krank, ein schleichendes Fieber zehrte an ihr, drückende Enge quälte ihre Brust, sie mußte dabei stets erbrechen, alle Verdauungskraft war vernichtet. Erfahrne Aerzte erklärten, das Uebel ziehe sich zwar in die Länge, müsse aber nothwendig mit dem Tode endigen. Bernardina ließ sich dadurch nicht irre machen, voll trunkener Freude sprach sie eines Tages zu ihr: „O Freundin! womit soll ich Sie trösten, als mit dem glühenden Liebesfeuer, das unsern geliebten Heiland verzehrt hat. Ja! er hing vor uns leblos, erblaßt und todt, aber seine flammende Liebe war auf dem Kreuze nicht gestorben, er hat damit die Gerechten, die Sünder, selbst den Räuber und Mörder durchglüht, und die Seelen in der Vorhölle erquickt. O heiliges Feuer der göttlichen Liebe! wann wirst du mein Herz und das Herz meiner Freundin entzünden, daß wir erneut aus den verzehrenden Flammen aufsteigen, geläutert von den Schmerzen dieser allreinigenden Liebe, ins Nest, das uns die grausamselige Lanze aufgethan! O mein süßester Jesus! mein zweiter liebenswürdigster Noe! ich sehe eine zweite Sündfluth heranrauschen, nicht

von Wasser, sondern von Blut! Laß mich und meine vielgeliebte Freundin stehen unter deinem Kreuze, daß all das Blut der heiligen Sündfluth ströme auf unsere Seelen, und sie weiß wasche wie Schnee! Hat dann einst die böse Sündfluth dieser Welt verbraust, hat unser Leben oder vielmehr der Tod dieses irdischen Daseyns sein Ende erreicht, o dann laß uns wie Tauben aus der Arche unseres Leibes ausfliegen, und dir bringen den grünenden Oelzweig des Friedens! O geliebteste Braut des Erlösers! Flöge auch keine andere Seele mit dem Oelzweige des Friedens aus, so fliegt doch gewiß die Ihre siegend empor! Wer hat sich so bereitwillig Gott geopfert wie Sie? Wenn Ihre Seele taubenhaft emporsteigt, so zieht sie nicht allein, eine unermeßliche Schaar weißer Tauben begleitet sie in den Himmel, alle jene Jungfrauen, die Sie ins Kloster eingeführt. O welche Freude wird Ihre Seele empfinden, wenn Sie das letzte Mal den Segen erhalten von ihrem Gott, wenn er sie einlädt zum Kranze, zur ewigen Belohnung! Heute! Heute! Kein Verzug! kein langweiliges Berechnen! Opfern Sie Gott Herz und Seele! Weg mit Krankheit und Tod! Wir müssen ein Kloster haben, Sie müssen es bauen!" Bei diesen Worten berührte Sibilla den Rosenkranz Bernardinens, und fühlte sich auf einmal gesund.

Mit neuem Muthe ging sie an die Ausführung ihres Vorhabens. Sie wies 50,000 Gulden von ihrem Vermögen zur beantragten Stiftung an. Davon war das Regelhaus bereits angekauft, 13,000 Gulden wurden als Stammvermögen in liegenden Gütern unveräußerlich festgestellt, und der Ueberrest zum Klosterbaue bestimmt. Zum Stammvermögen schoß Bernardinens Mutter 3000, und Bernardina selbst aus dem Sparfonde des Regelhauses ebenfalls 3000 Gulden zu, und somit stand das erstere auf 19,000 Gulden. Auf diese Weise war nach der Forderung des päpstlichen Erlasses für alle Wechselfälle der Zukunft gesorgt. Von den bereits aufgenommenen Mädchen waren einige arm, andere mit beträchtlicher Beisteuer. Diese Beisteuern wurden zusammengelegt, um sie gleichmäßig für jede zu vertheilen und dadurch die Beisteuer einer jeden auf 1500 zu bringen, wie es der Papst für eine Chorfrau gefordert hatte. Nur 500 Gulden fehlten noch, um alle auf die geforderte Weise gleichmäßig auszustatten. Weil Bernardina fürchtete, dieser Umstand möchte Widerspruch von Seiten der bischöflichen Behörde erfahren, so kam sie nach einiger Ueberlegung auf den Gedanken,

den ältern Cosmo von Cosmi, einen angesehenen Bürger der Stadt, um das Fehlende anzusprechen. Sie bat ihn auf das dringendste um diese Aushülfe in der Noth, der hochbejahrte Mann wurde bis zu Thränen gerührt, und trat dem Regelhause wirklich ein Grundstück ab, im Werthe von 500 Gulden. Bernardina betete mit dem größten Eifer für diesen edelmüthigen Mann, und der Segen Gottes blieb auch nicht aus. Er bekam in seinen alten Tagen zwei Söhne, die er so sehr ersehnt hatte, und beide von den besten Hoffnungen, denen er nun getrost sein ansehnliches Vermögen überlassen konnte. Somit waren alle Bedingungen in Bezug auf das Zeitliche erfüllt, und der Fürstbischof fand nach genauer Prüfung alles im Einklange mit den Forderungen des Papstes. Dafür verordnete nun der letztere, daß die Regel der heiligen Klara als Grundnorm des Vereines dienen sollte, unter der geistlichen Obhut des Franziskanerordens in Südtirol, mit eigenen Hausregeln für die besondern Verhältnisse und Umstände, ganz so wie es Bernardina gewünscht hatte. Sie zahlte daher mit Freuden 620 Gulden Kanzleitaxe nach Rom für diese Gewährung, obgleich sie dieses Geld nur durch die größte Enthaltsamkeit und muthig geduldete Armuth im Hause aufbringen konnte.

Nun wurde der Klosterbau sogleich begonnen. Der Baustoff lag bereit, ein Haus mit Garten zur Abrundung des Bauplatzes war von Antonio Tonelli in der Nachbarschaft angekauft, ein braver meiländischer Baumeister übernahm die Ausführung des vorgelegten Planes um 5000 Kronenthaler. Die Legung des Grundsteines erfolgte im April 1647, kurz vor dem Abschlusse des westphälischen Friedens, unter allgemeiner Theilnahme des gesammten Volkes. Das Werk rückte rasch vorwärts, manches mußte am Bauplane geändert, manches hinzugefügt werden, daher stieg der ursprüngliche Ansatz der Kosten bedeutend. Wein für die Arbeiter, Holz, Eisen und alle Tischlerarbeiten mußte Bernardina selbst bestreiten, ungeheure Geldsummen wurden für die beschränkten Verhältnisse in Anspruch genommen. Bernardina ermüdete nicht, ihr Gottvertrauen beseelte sie mit Muth und Ausdauer, ihre Findigkeit half ihr über die größten Schwierigkeiten hinweg. Auch Sibilla beschränkte sich auf das Allernothwendigste in Speise, Trank und Kleidung, um die Zahlungsfähigkeit des Vereines aufrecht zu erhalten. Der Garten schien dem Baumeister zu klein, man redete vom Ankaufe eines benachbarten

Grundstückes, und die gewöhnliche Neigung, alles groß zu bauen, stellte sich immer deutlicher heraus. Bernardina trat diesem Beginnen auf das entschiedenste entgegen. „Der Garten ist groß genug für Nonnen," sagte sie mit Nachdruck, „wollen sie einen größern, so finden sie ihn in der Seitenwunde Christi. Auch die Kirche ist gut genug, wir sind arm geworden um Christi willen, daher soll auch überall die Armuth hervorleuchten. Je weniger es kostet, desto besser. Ich finde daher diese stets wachsende Erweiterung des Bauplanes ganz verwerflich. Klein sei der irdische Bau, groß das Gebäude fester innerlicher Tugend, das wünscht der gekreuzigte Heiland, dieser eifrige Liebhaber der Armuth!" In dieser Ansicht wurde sie bestärkt durch die Stimme Christi, der sich um diese Zeit öfter in ihrer Seele mit den Worten vernehmen ließ: „O menschliche Gier und Unersättlichkeit! Ich hing am Kreuze so eng, so schmerzlicharm, und das Geschöpf hat nie genug!" Ihr Freund Mattia Galasso sandte ihr in diesen Baunöthen einmal unerwartet 1000 Gulden, einen Kelch, einen silbernen Becher, zwei silberne Einschenkgefässe zur Messe, und ein Kreuz mit zwei Leuchtern nebst anderem Altargeschmeide. Giacomo Maffei, Leibarzt der Kurfürstin Adelaide in München, Cyriakus Trojer, und andere gute Freunde standen ihr ebenfalls mit bedeutenden Summen bei. Dessen ungeachtet war die Noth im Hause oft so groß, daß sie nichts hatten, um die Fasten zu brechen, kein Holz sich zu wärmen am Feuer, kein Salz, keinen Bissen Brot. Ihre Freundinnen in Trient sandten oft heimlich einige Eßwaaren, und die Ankunft derselben war jedes Mal ein großes Fest in San Carlo für die Verlassenen.

Am 2. Juli des folgenden Jahres war der Bau bereits so weit vorgerückt, daß man an die Grundsteinlegung zur Lorettokapelle, den Schluß des Ganzen, denken konnte. Sie erfolgte mit einer Feierlichkeit, welche ihren Grund in der damaligen religiösen Zeitbewegung hatte. Je mehr die Protestanten die allerseligste Jungfrau Maria herabwürdigten, und dadurch das göttliche Geheimniß von der Menschwerdung Christi im zartesten Keime gedankenlos angriffen, desto größer wurde katholischerseits der Eifer, die alte Lehre von der Verehrung Mariens in Schutz zu nehmen und sie werkthätig ins Volksleben einzuführen. Dazu benützte man vorzüglich den Bau der Lorettokirchlein, die sich allenthalben im Lande erhoben, als eben so viele Betheurungen, daß die Katholiken für Jesus und Maria in

rechtgläubiger Auffassung ihre liebsten Güter einzusetzen bereit wären. Um diese Betheuerung für Roveredo recht wirksam zu machen, hatten alle Kirchen der Stadt die nahende Feierlichkeit schon seit drei Tagen mit allgemeinem Glockengeläute verkündigt. Am 2. Juli selbst erschienen alle Bürger der Stadt, die Landleute der Umgegend, alle Welt- und Ordensgeistliche, alle frommen Vereine und Brüderschaften, die Stadtobrigkeit an der Spitze, mit fliegenden Fahnen, Heiligenbildern, mit lautem Gebet und Chorgesang in San Carlo. Die ansehnlichen Männer Doktor Sbardelatto und Bartolomeo Orefizi leiteten den Feierzug. In der Gegenwart einer unzähligen Menschenschaar bewarf zuerst Sibilla den Grundstein mit Mörtel, dann Bernardina, ihr folgend alle Schwestern des Regelhauses, hierauf das sämmtliche Volk. Der Schall aller Glocken in der Stadt und der Donner des Geschützes vom Schlosse verkündete den feierlichen Augenblick der ganzen Umgegend. Alle Gegenwärtigen fielen auf die Kniee und der Lobgesang „Gott dich loben wir!" scholl tausendstimmig durch die Luft. Es währte nicht lange, so rückte auch dieses Zuwerk seiner Vollendung entgegen, und schon konnte man darin ein schönes Marienbild zur Verehrung ausstellen.

Fünf Tage darauf schwoll der Leno in Folge verheerender Gewitter übermäßig an, und da ein Arm desselben durch den Klostergarten floß, so geriethen die neuaufgeführten Klostermauern in die größte Gefahr. Am 22. November 1649 brach die Ueberfluth wirklich ein, und in weniger als zwei Stunden war der größte Theil der südlichen Klostermauern, obgleich auf gewaltigen Grundfesten ruhend, im Schwall der Wogen eingestürzt und hinweggeführt. Die Lorettokapelle schwamm ebenfalls im Wasser, ein Mann trat hinein, bis an die Mitte herauf umflutet, um das Frauenbild zu retten. Es stand aber zu hoch in einer Nische der Wand, er konnte es nicht erreichen. Plötzlich erhob sich das Bild vor Aller Augen, und ließ sich in seine Hände herunter. Er entfernte sich mit demselben schnell, und kaum hatte er das Sichere erreicht, so stürzte die Kapelle zusammen, so daß kein Stein auf dem andern blieb. Alle Gegenwärtigen weinten, Bernardina allein vergoß keine Thräne, ihr ganzer Schmerz zog sich ins Herz zurück, sie bekam ein heftiges Herzklopfen, das längere Zeit hindurch anhielt. Sie wurde dadurch aller Kraft so ledig, daß sie sich kaum auf den Füßen aufrecht erhalten konnte. Auch Sibilla war durch diesen schrecklichen Unfall sehr

bestürzt. 50,000 Gulden waren nun an der Stiftung rein aufgegangen, und sie konnte weiter nichts beisteuern. Es kamen Leute aus der Stadt, und wollten die Schwestern des Vereins, 16 an der Zahl, in ihre Häuser mitnehmen, weil Gefahr drohe, daß das noch übrige Gebäude die folgende Nacht auch einstürze. Alle erklärten, daß sie sich von Bernardinen durchaus nicht trennen würden, und diese war entschlossen zu bleiben. Nur ihre Mutter war damit nicht einverstanden. Sie sagte: „Wartet nur, bis euch das Haus über den Kopf zusammenstürzt!" Es machte aber auf die übrigen keinen Eindruck, alle riefen laut: „Wir wollen mit Bernardinen leben und sterben!" So ergab sich endlich auch die Mutter und blieb. Bernardina ließ mit seltener Geistesgegenwart die niedergestürzten Klostermauern mit Bretterverschlägen ersetzen, und verwendete darauf ihr letztes Geld. Mit glühendem Eifer ging sie an den Wiederaufbau des zerstörten Antheils, und machte durch mächtige Dämme den Einbruch des Leno für immer unmöglich. Man wußte nicht, woher sie das Geld nahm, man sah nur die sichtbaren Wirkungen ihres kühnen Gottvertrauens, der Schaden hatte 3000 Gulden verschlungen, und sie blieb keinen Kreuzer schuldig. So stand das Klostergebäude nach drei Jahren der Hauptsache nach vollendet da, man dachte ernstlich daran, das klösterliche Leben nach den päpstlichen Vorschriften zu beginnen.

Dazu waren nun zwei kundige Lehrfrauen aus einem andern Klarissenkloster nothwendig, um das neuaufblühende Kloster in den ersten sechs Jahren seines Bestandes regelfest zu ordnen und zu leiten. Man wendete sich zuerst nach Trient, um vom dortigen uralten Klarissenvereine zwei Nonnen zu diesem Zwecke zu erhalten, aber vergebens, man erhielt eine abschlägige Antwort unter dem Vorwande, daß die zwei verlangten Frauen nicht entbehrt werden könnten ohne großen Nachtheil für das eigene Hausbedürfniß. Ein ähnlicher Versuch aus Verona, dergleichen zu gewinnen, mißglückte ebenfalls. Man war in großer Verlegenheit. Offenbar nahmen die ortskundigen Nachbarklöster italienischer Zunge Anstand, Bernardinens Stelle zu ersetzen, die allein mit Glück die Schwierigkeiten des ersten Anfangs zu überwinden im Stande war. Zudem waren alle Schwestern des neuen Klosters bereits gewählt, an Bernardina gewöhnt, von ihr in allen Klosterregeln unterrichtet, und fremde Lehrfrauen durften auch mit sehr entschiedenen Fähigkeiten nicht so

leicht hoffen, ihr Ansehen zu erreichen, und alles zur glücklichen Einheit zu verbinden. Das Ganze erschien mehr als äußere Form, und Niemand hatte Lust, diese unlohnende Aufgabe zu übernehmen. Rom blieb aber fest auf seiner Forderung bestehen, und wies auf das berühmte Klarissenkloster in Brixen. Dieses war durch die Gunst der Fürstbischöfe in Brixen ums Jahr 1221 gestiftet worden, also zu einer Zeit, wo der heilige Franziskus und die heilige Klara noch lebten, daher altehrwürdig als das erste in ganz Deutschland, in den ersten Zeiten seines Bestandes eifrig bemüht um die Krankenpflege, Begräbnißstätte für viele Edelfamilien der umliegenden Gegend, die edelsten Töchter des Landes unter ihre Mitglieder zählend. Der Kardinal Nikolaus von Cusa hatte in demselben die verfallene Klosterzucht wieder hergestellt, und dieser Umstand hob den Ruhm des Klosters eben so sehr als der geregelte äußere Haushalt, welcher auf festen Grundlagen von ansehnlichen Stiftsgütern ruhte. Sibilla hatte in demselben mehrere Chorfrauen, die mit ihr nicht bloß gut bekannt, sondern sogar blutsverwandt waren. Um so mehr Anknüpfungsmittel schienen sich darzubieten, um zwei tüchtige Lehrfrauen aus demselben nach Roveredo zu erhalten. Der Fürstbischof von Brixen, Anton Krosini, und Pater Isidor von Aiblingen, Provinzial der Franziskaner in Deutschtirol, waren damit einverstanden. Um so leichter ließen sich die Klosterfrauen selbst herbei, das so allgemein gerühmte gute Werk ins Leben einzuführen, mit jener schönen Begeisterung, die um des Guten willen alle Schwierigkeiten übersieht, welche mit solchen Werken gewöhnlich verbunden sind. Bernardina selbst setzte sich mit ihnen in briefliche Verbindung und weckte nach ihrer Art den Eifer nur noch mehr auf, sich dem heiligen Werke zu widmen.

„Kniend zu Ihren Füßen,“ schrieb sie, „danke ich Ihnen für die große Gnade, daß Sie uns zwei Lehrfrauen schicken wollen. Ist es auch ein Verlust für Ihren eigenen Verein, so dürfen Sie doch nie vergessen, daß unser Kloster ein Zweig des Ihrigen ist, mit demselben stets in Verbindung bleibt, und mit ihm vereint ein Ganzes bildet zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Ich wünschte statt der Feder jene Gluthkohlen zu haben, womit Gott den heiligen Franziskus die fünf strahlenden Wunden eingebrannt hat, um Ihnen das recht begreiflich zu machen, und Sie völlig zu entzünden mit heiliger Liebe! Ich bete ohne Unterlaß für Sie, und empfehle Ihnen

meine arme Seele, mein armes Klösterlein, die Seelen, die nach Unterricht und Lehre dürsten aus Ihrer Hand!"

In allseitiger Uebereinstimmung der Betheiligten wurden nun im Kloster zu Brixen zwei Chorfrauen als erste Lehrerinnen für das in Roveredo ausgewählt, Francesca Carrara und Elisabeth von Spaur. Die erstere war eine Tochter des Orazio Carrara in Bassano, durch Zufall fast ganz der deutschen Bildung anheimgefallen, so daß sie nur wenig italienisches Gepräge aufweisen konnte, und selbst das Italienische nur mangelhaft sprach. Um drei Jahre jünger als Bernardina, folglich ums Jahr 1650 in einem Alter von 44 Jahren, verband sie mit kernhafter Tugend eine ungemeine Würde des äußern Benehmens, Festigkeit in ihren Entschlüssen, Ruhe im Sturme anbrausender Leidenschaft, und unabänderliche Beharrlichkeit in ihrer einmal gefaßten Ueberzeugung. Ihre hohe Gestalt fiel gebietend ins Auge, und ihr Blick war auch für Männer von durchdringender Kraft. Sie redete wenig, aber jedes Wort klang ernst und gewichtig in die Seele des Zuhörers. Sie erschien daher wie gemacht für das Amt einer Abtissin in Roveredo. Elisabeth von Spaur war ums Jahr 1617 zu Innsbruck geboren worden. Ihre Aeltern, Andreas von Spaur und Maria Elisabeth von Völs, beide freiherrlichen Geschlechtes, gaben ihr eine sehr christliche Erziehung mit aller Gewandtheit damaliger Weltbildung, so daß sie schon in ihren weltlichen Verhältnissen wegen ihrer Tugend und Wissenschaft allgemein geachtet wurde. Sie trat im Jahre 1636 ins Kloster zu Brixen ein, jetzt eine noch blühende Gestalt von 33 Jahren, lebhaft im Gespräche, alle Schritte ihres Lebens genau berechnend, daher wegen ihrer Klugheit vielgepriesen, aber fast ohne alle Kenntniß der italienischen Sprache. So gut nun ihr stets freundliches, aber fühlbar abgemessenes Betragen, ihre Demuth und herzliche Frömmigkeit sie zur Novizenmeisterin eigneten, so trat doch das Hinderniß stets fertiger Mittheilung im Italienischen bedenklich dagegen auf. Man hoffte jedoch, daß sie in ihrem noch frischen Alter, bei reger Geisteskraft, bald die für ihr Amt nothwendigen Fortschritte im fremden Idiom machen würde. So weit schien alles in der wünschenswerthesten Ordnung zu seyn, die Gewählten willigten selbst bescheiden ein, das gute Werk in Roveredo nach Kräften fördern zu helfen, und alle Behörden unterstützten ihr edles Vorhaben. Kein Mensch dachte an den wichtigen Umstand, daß diese Vereinigung

des deutschen und italienischen Elementes in allernächster Berührung nach der allgemeinen Erfahrung ganz eigene Bedenklichkeiten habe.

Der Tag ihrer Abreise nahte heran. Der Fürstbischof von Brixen verordnete, ihre Fahrt nach Roveredo solle bei Tage geschehen, in einem geschlossenen Wagen, mit einem Schleier übers Gesicht, in Begleitung von Blutsverwandten oder ehrwürdigen Frauen gesetzten Alters, auf dem geraden Wege ohne Umschweif, und ihr Uebernachten nur in Häusern besten Rufes und Namens Statt finden. Der genannte Provinzial Pater Isidor schrieb ihnen am 19. März 1650 von Innsbruck aus, daß sie von Ordenswegen zu ihrem neuen Berufe entlassen seien. „Laßt euch dieses große Werk nicht schwer fallen," fuhr er fort, „und setzt eure Gedanken und euer Vertrauen auf Gott, der euch mit Stärke waffnen wird, alles wohl auszuführen, wozu er euch berufen hat. Ich meinerseits gebe euch den Segen, welchen der heilige Franziskus seinen liebsten Kindern zu geben pflegte: „Der Herr segne und beschütze euch, er zeige euch sein Angesicht und erbarme sich euer, er wende seine Augen auf euch und schenke euch seinen Frieden!" Mit diesem Segen fanget das Werk an im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, mit dem Beistande der drei göttlichen Personen vermittelt und vollendet es, dann werdet ihr für Gott viele Seelen gewinnen, und euch einen ewigen Schatz im Himmel sammeln!" Ein Brief der Gräfin Sibilla drängte mit glühenden Worten: „O kommen Sie bald im Namen Gottes, im Namen der allerseligsten Jungfrau Maria! Gott ist Ihr Lohn für diesen Liebesdienst, unsere innigste Liebe und Herzensfreude erwartet Sie!" Der ansehnliche Herr Francesco Particella von Trient erschien auf den Befehl des dortigen Fürstbischofes in Brixen mit einem eigenen wohlverschlossenen Wagen, von zwei wohlehrwürdigen Matronen begleitet, und führte sie in eigner Person nach Roveredo. Sie verließen Brixen am 22. März 1650 und erreichten die letztgenannte Stadt am 24. Abends, wo sie sogleich gegen 7 Uhr ins Kloster San Carlo eintraten. Bald darauf erschien der Generalvikar Alberti als Bevollmächtigter des Fürstbischofes in Trient, und eröffnete das Kloster feierlich am fünften Sonntage in der Fasten. Am darauffolgenden Palmsonntage wurde in San Carlo auch das allerheiligste Sakrament des Altares eingesetzt zur innigsten Herzenswonne der Bernardina, die sich schon lange nach diesem gesegneten Augenblicke gesehnt hatte. Sie legte die weltliche

und geistliche Oberleitung, die sie durch 8 Jahre ununterbrochen im Regelhause geführt hatte, in die Hände der Lehrfrauen nieder, und trat in den Stand einer einfachen Novizin zurück.

Diese schritten mit klösterlichem Ernste zur Einrichtung des Vereines nach ihrem Sinne, redlich unterstützt von den Franziskanern, denen die geistliche Sorge für das Kloster oblag, aber leider auch mit den unvermeidlichen Mißgriffen, die Unkenntniß der Verhältnisse, Unverständniß der Sprache und Mißachtung der italienischen Art und Denkweise mit sich brachten. Insbesondere hatten die guten Lehrfrauen von Brixen nicht den mindesten Sinn für die seltsamen ekstatischen Erscheinungen, die nun einmal von der Person Bernardinens unzertrennlich waren. Und, da zu gleicher Zeit ein junger unerfahrner Franziskaner als Beichtvater eintrat, so verwickelten sich die Zustände gleich anfangs auf eine unglückliche Weise. Padre Andrea legte um diese Zeit nach den Regeln seines Ordens das Amt eines Provinzials nieder, und an seine Statt wurde ein Anderer gewählt, mit schroffen Formen, unerbittlich im Kleinsten und im Größten, stets bereit, dem allbeherrschenden Regelzwange Geist und Leben zum Opfer zu bringen. So meinte er insbesonders, der linienhafte Verstand müsse auch im geistlichen Leben regieren, und alles Gefühl mit natürlicher Feindschaft austreiben. Von ihm angesteckt, wirkten die Lehrfrauen von Brixen und der Beichtvater mit einer Schärfe und Entschiedenheit, welche den ganzen bisherigen Grund des Regelhauses umwühlten. Zum Glücke war Bernardinens Mutter während des Klosterbaues im Jahre 1647 gestorben, ihr Charakter voll Wahrheit und Treuherzigkeit, aber auch voll vorlauter Hitze und Ungeduld, hätte am allermindesten für diese Zeit der Prüfung getaugt. Ihr letztes Wort an Bernardina hatte gelautet: „Lebe wohl, geliebte Tochter! komme ich in den Himmel, so bin ich es dir schuldig, du hast mit unermüdlicher Liebe meine angebornen Fehler und Sünden bekämpft. Und ich hoffe fest auf meinen Erlöser, und auf eine glückselige Auferstehung von den Todten!“ Bernardina betete drei Tage und drei Nächte ununterbrochen für ihre Seele, unter vielen Thränen und Seufzern, eingedenk des heiligen Ernstes, den sie in zarter Jugend an ihr zum Heile geltend gemacht hatte. So wenig das äußere Wesen an ihr lockend war, wurde sie doch von allen Schwestern schmerzlich entbehrt, und Sibilla sagte lächelnd, alle Lust sei aus ihrer nächsten Umgebung verschwunden,

seitdem die ewig rege Stimme fehle, die alles angegriffen, und nur das überwiegend Gute zahm in ihrer Nähe geduldet habe. Das Haus war um die Hälfte ruhiger und einsamer geworden. Die neuen Maßregeln, von den mißleiteten Lehrfrauen streng ins Leben eingeführt, gingen auf eine völlige Vernichtung aller frühern Zustände und Erinnerungen. Bernardina und Sibilla wurden von den übrigen streng abgesondert, und wie ein unverbesserliches und unveräußerliches Hausübel mehr geduldet als geachtet. Alle andern wurden auf ihre bestimmte Thätigkeit angewiesen, zu einem kleinen Amte oder Geschäfte verwendet, nur Bernardina nicht. Man verbot ihr alles Reden mit ihren frühern Mitschwestern, nur Sibilla und die Hausmagd durften noch sparsam mit ihr verkehren, denen jedoch ebenfalls aller Umgang mit den übrigen Hausbewohnerinnen strengstens abgeschnitten wurde. Viele Mädchen, an Bernardina so viele Jahre gewöhnt, wollten sich diese Absperrung nicht gefallen lassen, besonders eine gewissensängstliche lief Bernardinen überall nach, ihr die schwere Trübsal ihres Lebens zu klagen. Aber die schwersten Strafen für die Ungehorsamen waren die unausbleibliche Folge, während die arme Bernardina als ungehorsam und bösgeistig bezeichnet und ausgeschrien wurde. Sie konnte deßhalb auch bei der ärgsten Sommerhitze nie im Garten erscheinen, denn kaum war sie dort sichtbar, so wurde sie auch von ihren alten Schülerinnen umringt, und die kläglichsten Auftritte folgten auf diese Aeußerung alter Zuneigung. Es dauerte nicht lange, so bildete sich auch in diesem wirren Zustande das gewöhnliche Späher- und Angebertalent aus, das unter solchen Umständen nie lange fehlt, und heillose Verirrungen anrichtet. Es wurde hinterbracht, was geschah und nicht geschah, und scharfe Maßregeln gegen wirkliche und eingebildete Zuchtvergehen traten in Wirksamkeit. Bald fühlte man deutlich zwei wesentlich verschiedene Kräfte aus der Klosterregierung heraus, die ämtliche der Lehrfrauen, denen alle äußern Hilfsmittel zu Gebote standen, die ursprüngliche moralische Macht Bernardinens, jetzt wehrlos, zurückgesetzt, aber allen Verhältnissen tief eingehaucht, durch Gewalt nicht so leicht vernichtbar.

Man denke sich die Herzensnoth der letztern in dieser zarten Lage! Sie zog sich mit dem eisernen Ernste ihres Wesens in die Einsamkeit zurück, und stürmte mit maßloser Gewalt auf sich selbst ein, um alle unvermeidlichen Schmerzenseindrücke dieses Verhältnisses

zu bändigen. Sie stand ganz allein, durch die fassungslose, unwürdig zurückgestoßene Sibilla mehr belastet als erfreut. Sogar das Essen sandte man ihnen besonders ins Zimmer, wo sie wie Verwiesene zusammenlebten. Das nannte der Beichtvater „Einübung regelloser Geister in die unerläßliche Form des Gesetzes." In diesem Geiste vorgehend, ohne tiefere Begründung in den theologischen Wissenschaften, mit einem fast lächerlichen Sicherheitsgefühl, schritt er förmlich gegen Bernardina ein, und erklärte: „Ich verstehe Ihren Zustand ganz. Sie sind vom Teufel betrogen, und auf dem Wege des ewigen Verderbens." Mit Emsigkeit suchte er aus unstichhältigen Büchern alle wahren und unwahren Teufelsbetrüge dieser Art zusammen, und arbeitete schonungslos auf die reizbare Seele der Einsamen los, um alle mögliche Angst und Noth der Verzweifelung in ihr zu entfesseln. Sie durfte mit keinem andern Geistlichen reden, er selbst erklärte sich als allein zuläßig, um alle Mißleitung zu verhindern, und legte die größte Gleichgültigkeit gegen ihre Mittheilungen an den Tag. Er äußerte seine Ansichten von Bernardinens Selbstbetrug überall mit der größten Zuversicht, und es konnte nicht fehlen, daß er manche Gemüther für sich gewann. Insbesonders kam bei den neuen Vorsteherinnen aus Brixen die Ueberzeugung auf, man müsse dieses trugvolle Spiel von Verzückung und Seltsamkeit mit der größten Strenge auszurotten suchen. Bernardina, von diesem scharfdurchschauten Zustande in der innersten Seele zerrissen, mit ihrem verzehrenden Thätigkeitstriebe lediglich auf sich selbst gewiesen, reichte nicht mehr aus gegen den hereingebrochenen Sturm, und erkrankte schwer. Eine Ader sprang ihr am Halse, die Folge davon war ein äußerst großer Blutverlust, eine furchtbare Beklemmung legte sich auf ihre Brust, sie meinte, die ganze Welt sei zu enge fürs Athemholen. Selbst wenn Jemand ins Zimmer trat, fühlte sie sich die Luft durchs fremde Einathmen wie entzogen, mit so empfindlichen Herzensstichen, daß sie glaubte ersticken zu müssen. Ein junger Arzt wurde gerufen, ein wohlmeinender fleißiger Mann, erst vor kurzem in die Stadt gekommen, daher als unbetheiligt mit frühern Geschichten geflissentlich herausgewählt. Er hatte zu Padua studirt, mehr den Lüsten bedachtloser Jugend als der ärztlichen Wissenschaft obliegend, deßhalb williger als einsichtsvoll. Er hoffte mit scharfen Arzneien des Uebels Meister zu werden, und Bernardina mußte ihm durch strengen Befehl auf das

pünktlichste gehorchen. Sie hatte seit 14 Jahren keine Arznei mehr genommen, das Heilverfahren griff sie furchtbar an, sie verlor alle Kraft, die wenige Eßlust verlor sich ganz, sie verfiel in eine Abgezehrtheit, die Allen Schauder einflößte.

Je schwächer sie wurde, desto inniger nahm sich der Arzt ihrer an, er bewunderte ihre Geduld, ihre Seelenstärke, und fühlte sich in seinem Innern erschüttert, umgewandelt. Er ging oft weinend von ihr weg, zurückdenkend auf sein leichtfertiges Studentenleben, und die stummen Blicke seiner Kranken nagten beständig an seinem Herzen. Es war eine seltsame Wechselbeziehung zwischen beiden, Bernardinens Krankheit theilte sich ihm geistig mit, der gesunde Boden von 25 Lebensjahren fing unter ihm zu schwanken an, er hatte alle Ruhe verloren. „Die Arzneien, die ich Ihnen gebe," sagte er eines Tages, „greifen mich eben so sehr an als Sie, wir sind beide auf dem Wege zum Grabe." Er hatte nicht Unrecht, er ging nach Hause voll Reue über seine Sünden, matt am ganzen Leibe, die Nacht darauf bekam er eine bösartige Blatternkrankheit, und starb wenige Tage darnach. In seinen letzten Fieberträumen sah er beständig eine Frau, die für ihn betete, mit schwerer Zunge stammelte er öfter: „O wie dank' ich dir!" Wenige Minuten vor seinem Tode wollte er aufstehen, Bernardinen zu besuchen, es war die letzte Kraftanstrengung, er sank todt aufs Bette zurück. Es war 1 Uhr Nachts. Bernardina lag schwer athmend im Bette, die Schwester Marta betete neben ihr, sie erschrack, als der erstern plötzlich aller Athem ausblieb. Es währte eine halbe Stunde, dann kam sie wieder zu sich, und sagte: „Marta! mein guter Freund, der Doktor, ist gestorben! Wir wollen für ihn beten!" Hierauf wurde sie ruhig, und schlief ein, und Marta ging ebenfalls zu Bette. Erst als Morgens die Nachricht vom Tode des Arztes im Kloster bekannt wurde, fühlte Marta ein krampfhaftes Zittern, die Nacht über war ihr alles natürlich vorgekommen. Bernardina fühlte sich wirklich etwas besser, die entkräftenden Arzneien hörten auf, sie vergaß sich ganz für den Verstorbenen, und betete mit Seufzern und Thränen für sein Heil. „Hätte er länger gelebt," äußerte sie, „so wäre ich an seinen starken Arzneimitteln sicher gestorben, aber Gott hat mir und ihm zugleich geholfen. Er ist hinübergenommen, wo es kein Studentenwesen und keine Sünde mehr gibt, und ich kann auf Erden noch eine Weile für meine und seine Sünden Buße wirken!"

Indessen war der feierliche Tag gekommen, wo alle Regelhausschwestern das Ordenskleid erhalten sollten. Von denjenigen, welche Bernardina ursprünglich vor 8 Jahren mit sich ins Haus genommen, war keine einzige mehr übrig. Einige waren gestorben, andere selbst ausgetreten, mehrere entlassen worden. Aber stets füllten sich die leeren Plätze wieder schnell. So fanden sich jetzt neun Chorfrauen, Katharina Ferrari, Eleonora Frapporti, Katharina Giordani, Veronica Malanotti, Livia Filippi, Christina Waltera, Ippolita Prandi, Giulia Borellini, und Giovanna Ricci, und vier Laienschwestern, Magdalena Peschera, Anna Zanoni, Domenika Filippi, und Dorothea Perghera, meistens aus der Gegend von Trient und Roveredo, nur Ippolita Prandi war aus dem Valtelina. Deutsche befand sich darunter keine, die einzige Veronica Malanotti, ursprünglich von Trient, redete das Deutsche ziemlich geläufig, da ihr Vater Bernard Malanotti sich als Beamter zu Prag aufhielt. Sibilla, zu schwach, um in ihrem Alter in einen so strengen Orden einzutreten, und Schwester Marta aus dem nämlichen Grunde, wohl auch aus Rücksicht für ihre vieljährigen Dienste im Regelhause, hatten von Rom aus die Erlaubniß erhalten, als Schwestern des dritten Ordens des heiligen Franziskus im Kloster zu bleiben. Der 8. Mai 1650 war zur Einkleidung bestimmt, und der Generalvikar Alberti fand sich wieder selbst zur Feierlichkeit ein. Bernardina lag noch immer im Bette, man wollte ihr durchaus nicht erlauben, aufzustehen, sie gab aber nicht eher nach, als bis sie wenigstens in den Chor hinabgehen durfte, was sie nur mit sichtbarer Mühe auszuführen im Stande war. Ihre Stimmung war eine durchaus seltsame und unerklärliche, sie hatte so lange mit heißer Sehnsucht nach dem Ordenskleide geseufzt, noch trieb sie der nämliche Drang trotz Schwäche und Krankheit zur Einkleidung, aber Thränen stürzten ihr über die Wangen herab, eine drückende Schwermuth hatte alle ihre Sinne umflort, es schien ihr, man führe sie in die Hölle zur ewigen Verdammniß. Sie sah aus wie eine geisterblasse Gefangene, der man ein folgenschweres Urtheil ankündigt, und gerade die furchtbare Herzzerrissenheit eines so qualvollen Zustandes wühlte auch regellos in ihrem Innern. Die andern Schwestern sammelten sich in der Kirche, unter dem Vortritte ihres Beichtvaters, noch in ihren weltlichen Kleidern. Eine feurige Predigt erklärte die Bedeutung der Feierlichkeit. Sie schloß mit den Worten: „Weh dir, o Braut

Christi! wenn dieses Kleid einst besudelt ist vor dem Gerichte Gottes! Du mußt es büßen mit deiner Seele die ganze Ewigkeit!" Dieses Wort ging Bernardinen wie ein Messerstich ins Leben, sie hatte aber nicht Zeit sich ihrem Schmerze zu überlassen. Der Generalvikar öffnete das Gitterfenster hinter dem Altare, und reichte ihr das Ordenskleid herein. Man zog ihr dasselbe hastig an, Elisabeth von Spaur nahm sie unter die Arme, und so zogen die Aebtissin und die beiden letztgenannten an die Klosterpforte, Schwester Marta mit einem großen Kreuze voraus. Hier empfingen sie die übrigen, welche aus der Kirche dahingekommen, die Klosterthür schloß sich knarrend, man führte sie in den Chor, wo eine nach der andern das Ordenskleid erhielt. Bernardina erhielt dabei den bedeutsamen Namen Giovanna Maria vom Kreuze, unter welchem sie am bekanntesten ist, und den auch wir ihr fortan geben werden. Die Anstrengung, welche ihr diese Bewegung gekostet hatte, machte sie fast ohnmächtig, sie mußte sich in die Zelle zurückziehen, dort wurde ihrs auf einmal leicht, es war ihr als wenn ein zentnerschwerer Stein vom Herzen gefallen wäre, sie schlief sanft ein, fortschlummernd die ganze Nacht, was früher schon lange nie mehr der Fall gewesen war. Als sie des Morgens erwachte, war die leibliche Schwachheit wo nicht gewichen, doch minder empfindlich, sie konnte mit der größten Pünktlichkeit den strengen Pflichten ihres Noviziates nachgehen.

Zwei Gedichte, welche zur Feier der Einkleidung gemacht und durch den Druck verbreitet worden waren, gingen von Hand zu Hand, und so wenig ihr Gehalt besondere Aufmerksamkeit zu verdienen schien, erregten sie doch einiges Aufsehen. Sie waren nämlich ausschließlich an Sibilla und Giovanna gerichtet mit italienischer Vorliebe, ohne der Lehrfrauen von Brixen auch nur mit einem Worte zu erwähnen. Das an Sibilla lautete, in deutscher Nachbildung wie folgt:

Die Königslilien stecken weiße Kränze
In Gärten aus, der Herd entzogne Weide,
Verschonet von des Pfluges scharfer Schneide,
Und Erd und Himmel küßt die lichten Glänze.
So ihr versteckt in heil'gen Klosterräumen,
Bewahrt, o Gottesbräut', im Liebesbunde
Den keuschen Flor, zu jeder Stunde
Dem Lamme folgend zu des Lebens Bäumen!
Viel andre strahlten, gottgeliebt und theuer,

Im Jungfraunkranze, rein wie Frühlingssonnen,
Tirannenhand hat sie geknickt im Jugendfeuer
Mit Schwert und Beil in heißen Blutesbronnen.
Euch zeigt Sibilla strahlender und freier
Den Weg zu Gott in stillen Unschuldswonnen!

Von Giovanna hieß es:

Des großen Königs Magd und Braut,
Sie blüht so hold, sie singt so traut
In engelreiner Liebeslust
Aus gotterfüllter keuscher Brust.
Sie baute an der Wogen Strand
Ein heil'ges Haus mit kühner Hand
Und fromm in enger Zelle preist
Den ew'gen Gott ihr reger Geist,
Entnommen dieser eitlen Welt,
Den Himmelsmächten zugesellt.
Sie schmilzt und bangt in Liebesgluth,
Der schwere Sturm des Lebens ruht,
Ihr zaubervoller Lobgesang
Beschwichtigt allen Erdendrang.
Das Thränenbad erquickt sie ganz
Wie nächt'ger Thau den Blüthenkranz,
Und schwellt ihr reuevolles Herz
In Andachtsseufzern himmelwärts.

Aus diesen und andern Gedichten, die bei dieser Gelegenheit erschienen, allesammt höchst harmlos und zahm, schien gleichwohl hervorzugehen, daß die öffentliche Meinung die Brixnerfrauen in der Regierung des Klosters nur als Nebensache betrachte, und die eigentlichen italienischen Gründerinnen nicht vergessen habe. Wenigstens klügelte man so etwas heraus, und die alten Mißhelligkeiten zwischen deutschem und italienischem Elemente im Kloster wachten wieder in voller Lebhaftigkeit auf. Die Aebtissin fand ungeachtet ihrer angebornen, wenn auch zum Theil verwischten italienischen Sprachkenntniß die größten Schwierigkeiten, die Roveredaner Volksmundart zu verstehen, die Elisabeth von Spaur als Novizenmeisterin wurde vollends verwirrt in der ungewohnten Lage, an die Erlernung der italienischen Sprache war in der isolirten Lage nicht zu denken, sie mußte sich bei ihrem Unterrichte der bereits genannten Malanotti bedienen, die in beiden Sprachen nichts weniger als fest war. Daher überall Mißverständnisse, Verdacht, Empfindlichkeit in wechsel-

seitiger Berührung. Das nie ganz zu besiegende Gefühl gegen fremde Nationalität trat immer entschiedener in den italienischen Novizinnen hervor, man suchte es durch Verbot, Vorwürfe, und Menschenklugheit zu unterdrücken, und bewirkte das Gegentheil. Sibilla, fast allein beider Sprachen vollkommen kundig, machte die Vermittlerin, oft nicht zum Danke der Betheiligten, und Giovanna, die allein Macht über die Geister besaß, mußte sich in der Stellung einer einfachen Novizin behaupten, ohne alle lästige Zudringlichkeit ihrer wälschen Mitschwestern abweisen zu können, daher Gegenstand beständiger Anklagen wegen verletzter Zucht und Hausordnung. Man mußte besorgen, daß eine gänzliche Auflösung des Vereines die nothwendige Folge dieses Zustandes seyn würde.

Je mehr diese Mißverhältnisse hervortraten, desto entschiedener traten die Frauen aus Brixen mit ihren deutschen Einrichtungen hervor, ohne die mindeste Rücksicht für das bereits Vorgefundene, ohne alle Schonung italienischer Sitten und Gebräuche. An die Wohlhabenheit ihres Mutterklosters gewohnt, legten sie zu Roveredo in allen Wirthschaftsangelegenheiten den Brixner Maßstab zu Grunde, das kostete mehr Geld als der junge Verein aufbringen konnte, die reinklösterlichen Uebungen nahmen den größten Theil des Tages in Anspruch, der Arbeitsverdienst wurde geringer als er jemals gewesen. Ihre Uebersiedelung von Brixen nach Roveredo hatte allein die unmäßige Summe von 240 Gulden gekostet. So häuften sich die Schulden von Tag zu Tage, und wuchsen schon im ersten halben Jahre auf 2000 Gulden an. Ein Gewitter vernichtete zu gleicher Zeit die Hoffnung des Jahres, sie trugen kein Bedenken, auf die Einkünfte des folgenden Jahres Geld aufzunehmen, dadurch waren die zwei ersten Jahre ihrer Amtsführung vornweg von den Schuldnern in Beschlag genommen. Ihre Geschäftsführer in der Stadt begünstigten diesen großen Maßstab um des eigenen Vortheils willen, und ließen sich ausgedehnte Vollmachten geben, um die Leihgeschäfte im Namen des Klosters vortheilhaft im Großen zu betreiben. Das knappe Maß italienischer Genügsamkeit in Speise und Trank wurde hintangesetzt, dagegen die deutsche Art, die wenigstens das doppelte kostete, mit Vorliebe angenommen und festgehalten. Sogar die Faschingsfreuden, wie sie im Kloster zu Brixen bestanden, lebten auch in Roveredo auf, nach deutscher Schätzung allerdings mäßig zu nennen, aber nicht im Einklange mit den italienischen Begriffen von

Sparsamkeit und Ordnung. Die klösterliche Zucht, auf deutsche Weise ermäßiget, deßwegen mit gewissen, für wichtig gehaltenen italienischen Formen im grellen Widerspruche, schritt nach dem Urtheile der Italienerinnen rückwärts, und vollends schien alle, von der Giovanna beantragte, Reformation des Ordens der Klarissen beseitiget zu werden. Auch in der Kleidung sollte eine gewisse unitalienische Kostspieligkeit ins Leben treten, namentlich eine doppelte Kopfbedeckung, zunächst ein weißer Schleier von Baumwolle, darüber ein schwarzer vom feinsten Wollenzeuge. Das Sprachgitter, nach dem ursprünglichen Antrage ganz geschlossen, wurde mit einem Fenster versehen, um den persönlichen Verkehr mit der Außenwelt für gewisse Fälle zu erleichtern. Um alle Urtheile über diese Neuerungen niederzuhalten, trat die strengste Absonderung ein, kein Beichtvater wurde zugelassen, von dem nicht offenkundig war, daß er die neue Einrichtung unbedingt guthieß, Giovanna selbst, in völliger Entfernung von den übrigen, mehr geduldet als geachtet, wenigstens stets mit Emsigkeit beseitiget, wo sie am besten hätte vermitteln können.

Diese Zustände vergrößerten sich noch ins Unendliche durch die unvermeidlichen Mißurtheile, welche die Abneigung gegen fremde Obergewalt stets in Bereitschaft hat. So wollte man im Chore des Klosters den Teufel gesehen haben mit seinen Gesellen, einzig erfreut über den begonnenen Seelenverderb des Klosters, so entschieden zu seinem Vortheile. „Sorgt, das schlecht gebeichtet wird," sagte er schmeichelnd zu den Vorsteherinnen, „stiftet eitle, nutzlose, überflüssige Freundschaften, macht, daß sie auf Höflichkeiten, Witz, Geschenke, Essen und Trinken viel halten, und werft dann den Brand der Versuchung unter die Unbehutsamen, daß sie wenigstens im Gedanken erliegen. Am Tische herrsche kein Stillschweigen, man rede von albernen Dingen, die Eine bringe dieß, die Andere etwas anderes vor, damit aller Friede entweicht. Zieht sie an die Winde, ins Redezimmer, die Aebtissin gehe voraus, häufige Weltbesuche sollen das Chorgebet verdrängen, Unmaß regiere beim Essen, Abscheu vor dem Lesen, Liebe zu eitlen Briefen!" Mit inniger Zufriedenheit schied der Böse von dannen, vergnügt über den bisherigen Gang der Dinge. So ungerecht und übertrieben in dieser Farçe die Sache dargestellt wird, läßt sich gleichwohl nicht verkennen, zu welchen Folgen die Unkenntniß und Unrücksicht fremder Volks- und Lebenszustände führen könne, und wie wenig deutsches Denken, Empfinden, Leben und

Seyn im italienischen Elemente zu wurzeln vermöge. Alle italienischen Zeugnisse, die wir mit größter Aufmerksamkeit geprüft haben, selbst die feindseligsten nicht ausgenommen, reden von den Frauen aus Brixen mit der größten Achtung, aber eben so entschieden verwerfen sie auch ihre ungehörige deutsche Wirksamkeit, und die anfängliche Abneigung steigerte sich allmählig zu bitterem Hasse, der sie „als Zerstörerinnen der wahren Klosterzucht" bezeichnete. So wollte man vom abziehenden Teufel das Wort gehört haben: „Freunde! so lange diese erbärmlichen Weiblein aus Brixen regieren, haben wir nichts weiter zu thun, sie nehmen uns alle Arbeit ab!" Diese Mißstimmung gegen die Klosterverwaltung schlich anfangs bloß leise umher, der Provinzial der Franziskaner ließ kein Lautwerden entgegenstrebender Meinungen aufkommen, und die Vorsteherin wehrte sich mit der größten Umsicht gegen alle Angriffe. Namentlich machten ihre mündlichen und schriftlichen Rechtfertigungen stets tiefen Eindruck, und erschütterten selbst die unruhigste Unruhe mißvergnügter Italienerinnen.

Giovanna hatte während dieser bedenklichen Reibungen einen schweren Stand. Die Vorsteherinnen legten überall und zu jeder Zeit an den Tag, daß sie sich um sie um kein Haar kümmerten, ja ganz für untauglich hielten, jemals irgend etwas Ersprießliches in einem geregelten Kloster zu leisten. Alles, nur entfernt und scheinbar Liebe wurde ihr versagt, das Unangenehmste aufgetragen, jedes kleine Versehen empfindlich und öffentlich gestraft. Ihr Erscheinen war ein Zeichen, daß sich alle Andern im Kloster zurückziehen mußten, daher stob alles aus einander, so oft sie ihre Schwestern aufsuchen wollte, Monate vergingen, daß sie ganz allein war, daß Niemand ein Wort mit ihr redete. Sie vergoß darüber die bittersten Thränen, ihre frühere Standhaftigkeit schien hinweggeschmolzen wie Schnee, ein weinerliches, verzagtes, ungeduldiges Wesen stellte sich ein, eine Bitterkeit selbst gegen die Fliegen, die einzigen Gespielinnen ihrer Einsamkeit. Das Flüstern und Munkeln über die Unächtheit ihres Geistes, über das Unhältige ihrer Gottesgnade nahm wieder Ueberhand, und verwirrte ihr ganzes Denken und Empfinden. Sie verfiel in eine unbeschreibliche Angst, alle Brunnen heiliger Gefühle waren vertrocknet, in trostloser Kleinmuth starrte unbeweglich ihr sonst so reger Sinn. Im Kloster wurde auch hie und da vernommen, eine so seltsame Person könne man nicht haben, es sei kein

anderes Mittel als sie fortzuschicken. Sie selbst empfand eine unaustreibbare Versuchung, das Ordenskleid wieder abzulegen, und in die Welt zurückzukehren. „Der Wille Gottes sei erfüllt," fiel ihr beständig ein, „das versprochene Kloster gegründet, für einen so strengen Orden tauge sie in einem Alter von 47 Jahren nicht mehr, die in vielen Stücken nicht ganz erfüllbare Ordensregel müsse sie nothwendig ewig verdammen. Die Mitschwestern hätten zu ihr alles Zutrauen verloren, es sei daher jedenfalls besser, in die Welt zurückzukehren, wo sie doch noch etwas wirken könne zum Heil der Seelen nach dem Maße der Fähigkeiten, die ihr Gott verliehen." Diese und ähnliche Gedanken verfolgten sie unaufhörlich, und erfüllten sie mit unerträglicher Schwermuth und Finsterniß, die ihr alle Ruhe raubten. Nur selten suchte sie Gott heim, ermuthigte sie zum Leiden und zur Nachfolge Christi in aller Angst und Noth, es waren kurze Lichtblicke, die schnell verschwanden, sie sank nach ihrem eigenen Ausdrucke wieder schnell in die Löwengrube der peinlichsten Herzzerrissenheit zurück. Sie gewahrte in ihrer Seele keinen Funken Tugend, keine Fähigkeit sie zu üben, ihr ganzes Wesen war wie ausgebrannt und verraucht ohne Geist und Leben. Die Beichtväter fingen an, mehr als jemals an ihr zu zweifeln, sie fühlte die Gluth der ewigen Hölle schon im voraus, und meinte, ihre Seele müsse ausfahren aus dem Leibe vor Uebermaß der unerträglichsten Qual. Sie weinte unabläßig ganze Tage und Nächte fort, keine Seele nahte mit Trost und Hülfe. So reifte in ihr der Entschluß, aus dem Kloster zu treten, unüberlegt wie ein dumpfes Drücken und Drängen in der Seele, ohne Klarheit des Schrittes und seiner Folgen, geschoben wie von einer unsichtbaren Macht. Sie theilte denselben der Sibilla mit, der einzigen, mit welcher sie noch reden konnte. Diese drang auf Ueberlegung und reiflichen Bedacht, und warf auch die Meinung hin, sie könne wohl auch Drittordensschwester werden. Giovanna lehnte das letztere bestimmt ab, da sie nichts Halbes wolle. „So muß ich mit dir austreten," sagte Sibilla betrübt, „ich kann ohne dich nicht leben und gedeihen!"

Vor unaufhörlichem Weinen bildeten sich an ihren Augen Thränensäcke, welche ihr Gesicht furchtbar entstellten, das Augenlicht wurde schwankend und flimmernd, Schwindel befiel sie, sie taumelte wie eine Betrunkene, und mußte sich an den Wänden fortfühlen, um nicht schwer zu fallen. Ihr einsames Wandeln und Weinen bekam

das Aussehen von unheimlicher Gottesgewalt, sie schien eine Geschlagene, Gottverfällte zu seyn in ihrer unbegreiflichen Schmerzensgestalt. Die Mädchen, ihr früher so innig ergeben, fühlten sich allmählig nicht unbehaglich unter der loseren Regel und Ordnung der Lehrfrauen von Brixen, sie wurden vor Giovanna immer scheuer, flogen an ihr erschreckt vorüber, und je länger die Isolirung dauerte, desto fremder wurde ihre Erscheinung. So kam sie einst, fühlbar zurückgestoßen, in ihre Zelle zurück, sie warf sich beklemmt aufs Bette, ihr Leben schmerzte wie das bitterste Sterben, Sibilla konnte ihr nichts bieten als Thränen und eigene Herzensnoth. Sie beschloß, am folgenden Morgen das Kloster zu verlassen, die rathlose Sibilla hatte ebenfalls ihr Bündel gemacht, mit Schmerzen, aber unabreißbar an ihre Freundin gebunden. So kam die Nacht, Giovanna verfiel in ein furchtbares Träumen, ein wirres Ineinanderfließen des wachen und traumhaftigen Lebens, mit den gräßlichsten Bildern. Es schien ihr, höllische Geister drängen geschaart in ihr Zimmer, und wollten sie mit Gewalt aus dem Kloster hinauswerfen. Und als sie sich weigerte, so fielen sie über sie her, und zerquetschten sie ganz mit fürchterlichen Schlägen und Stößen, daß sie laut aufschrie vor unleidlichem Schmerz. Sie ließ sich aber nicht erschrecken, und rief: „Heraus, heraus, du ganze Hölle! Ihr wollt mich aus dem Kloster treiben, aber ich bleibe hier euch zum Trotz! Tödtlich hassen will ich euch mein ganzes Leben, euer Reich anfeinden will ich mit allen Kräften meiner Seele!" Da rasten sie neuerdings auf ihren armen Leib los, mit so unerhörter Wuth, daß sie glaubte, todt zu seyn. Der im ganzen Kloster hörbare Tumult weckte gegen 1 Uhr Nachts alle Schwestern des Hauses auf, Sibilla mit den übrigen liefen herbei, und fanden sie im erbärmlichsten Zustande. Sie lag, kaum athmend, im Bette, an allen Gliedern zermalmt, am ganzen Leibe mit blauen Flecken übersäet, voll Spuren von Wundmahlen und Quetschungen, zitternd vor Schrecken über diesen Geisterkampf. Sie roch einen unleidlichen Teufelsgestank, der zwei Stunden anhielt, und auch den Gegenwärtigen nicht entging. Sie verlangte nach dem Beichtvater, dieser erschien, ließ sich von der Aebtissin Bericht über die Vorfälle der Nacht geben, und ging wieder fort ohne sie zu sehen, mit dem Vormelden, der Fall sei zu außerordentlich, er müsse erst darüber nachstudiren. Sie konnte sich vor Schmerzen nicht rühren und lag wie ein Block unbeweglich im Bette.

Gegen die Zeit der Messe zogen sich alle Anwesenden zurück, sie war wieder allein, und das unheimliche Wesen fing wieder an. Ein Geprassel wie von unzähligen Menschentritten erfüllte das Zimmer, sie erschauderte und fürchtete abermaligen Angriff. „O Jesus!“ seufzte sie, „wo bist du? warum lassest du mich allein?“ Bei diesen Worten drängte sich alles zur Thür hinaus, ein ungeheurer Tumult von Stimmen und Fußtritten scholl durch den Gang, mit Gezisch und Heulen. Sie sah fliehende Wesen in Menschengestalt ganz deutlich, häßlich und widerlich zum Anschauen, voll unerträglichen Gestankes, mit ruchlosen Geberden. „Heller Glanz erleuchtete hierauf die geleerte Zelle,“ erzählt sie selbst, „und mitten in demselben erschien mir der himmlische Bräutigam Jesus Christus mit seinen hochheiligen hellstrahlenden Wunden, voll unaussprechlicher Schönheit, mit ihm seine heiligste Mutter, meine himmlische Frau und Lehrerin, die Mutter der Barmherzigkeit, beide umringt von einer großen Engelschaar. Bei diesem Anblicke gesundete mir wunderbar Leib und Seele. Sie näherten sich mir mit unendlicher Gnade und Herablassung, an der Seite meines Erlösers konnte ich mich erholen in süßester Lust vom unheimlichen Teufelskampf, und Maria und die Engel erwiesen sich unendlich freundlich gegen mich. Als Jesus abziehen wollte, so empfand ich tiefes Herzweh, ich wollte ihn nicht fortlassen, und bat ihn, er möchte mich mitnehmen, die Seele vom Leibe ablösend. Er verdoppelte seine Liebe zu mir wie gegen ein Töchterlein, das seinem Vater nachweint, und sagte: „Das kann nicht seyn, du mußt auf Erden noch viel Gutes thun für dein Kloster, für dein Vaterland, und für die ganze Welt!“ Alles das sah ich in der höchsten Verzückung, und als ich wieder zu mir gekommen war, fühlte ich mich ganz gesund, aber durch und durch voll Freude über meinen Gott!“ Sie stand auf, und eilte in die Kirche, alle Lust zum Austritte war verschwunden, sie fühlte sich gänzlich verändert, und wieder in alter Leidenskraft für ihren Erlöser, nur die Spuren von Schlägen und Stößen trug sie noch lange an ihrem Leibe.

Wir haben dieses seltsame Begegniß in voller Ausdehnung erzählt, ohne alle Verheimlichung von Thatsachen, die sich unsere Vorgänger zu Schulden kommen ließen, scheinbar um bei den feinen Nasen der Welt nicht anzustoßen. Die vollgültigsten Augenzeugen haben die aufgezählten Beweise von unsichtbarer Mißhandlung mit

den feierlichsten Eiden beschworen, und der deßhalb vom Fürstbischof in Trient aufgenommene Akt wurde auch als unanfechtbare Aussage im Prozesse über ihre Seligsprechung zu Rom gedruckt. Dem Urtheile vorzugreifen fällt uns nicht ein, die Thatsachen liegen vor, die Psychologen und Geschichtschreiber der menschlichen Seele mögen sich aus denselben ihre Resultate abziehen, und die tiefern Geheimnisse des Menschenlebens mit neuen Zusätzen vermehren.

Von diesem Augenblicke an war sie eine festgewurzelte Pflanze im Verein, alle Gerüchte, die über sie umgelaufen, verstummten allmählig, und ihr alter Einfluß auf die Gemüther der Menschen ließ sich selbst bei den Frauen aus Brixen nicht verkennen, denn selbst diese gaben allmählig ihren Widerstand auf, und ließen ihre wunderbare Persönlichkeit frei gewähren. So kam allmählig der Jahrestag ihrer Einkleidung, sie legte am 8. Mai 1651 ihre feierlichen Ordensgelübde ab, und lebte in einer Ueberfülle von himmlischen Gnaden, die auch den Mitlebenden nicht verborgen bleiben konnten. Alle Tage besser zu werden in einsamer Abtödtung, war ihr einziges Bestreben, sie vergaß die ganze Welt, alle Begierde zu weitausgreifender That, es war ein Schlaf über die ruhelosen Kräfte ihres Lebens gekommen. Lächelnd sagte sie oft selbst zur Sibilla: „O wecken Sie mir die unartigen Kindlein meines Herzens nicht auf!“ So verbrachte sie drei ganze Jahre, still und zurückgezogen, ein Muster religiöser Pflichterfüllung, ein Spiegel für alle übrigen Mitschwestern, denen sie auf unbegreifliche Weise wieder nahe gekommen war. Eine Augenzeugin, die mit ihr im Kloster gelebt, liefert unserer Beherzigung folgende Aeußerung über Giovanna's Noviziat: „Sie war während des Noviziates ein Doppelwesen der wundersamsten Art, die erste Hälfte mit unheimlichem Ausdrucke, zusammengepreßt, wie mit Eisenketten, in einen Kreis, so daß sie mit ihren Fingerspitzen stets die Zehen ihrer eigenen Füße berühren konnte, mit dem erschütterndsten Schmerzgefühl im Angesichte, nicht zum Mitleide stimmend, wohl aber zum Schrecken, so daß selbst ruhige Menschen an ihr irre wurden. Eine furchtbare Nacht wandelte sie ganz um, sie war die heiterste, entwickeltste Seele im ganzen Kloster, mit stätigem Gleichmaße, alle anziehend eben so sehr als sie früher abgestoßen hatte, nicht ohne ein ehrfurchtgebietendes Wesen, aber voll unwiderstehlicher Lieblichkeit, selbst die Vorsteherinnen entwaffnend, die ihr anfangs nicht gewogen waren. Mir schien es unbegreiflich, wie zwei so

ganz verschiedene Wesen in einer Person vereinigt seyn konnten! Sie selbst blieb aber über sich selbst immer stumm, kein Wort war aus ihr zu bekommen, auch mit den zähsten Fragen."

Indeß war durch dieses siegende Durchbrechen der außerordentlichen Persönlichkeit Giovanna's noch nicht viel gewonnen für das Wachsthum der neuen Anstalt, vielmehr wirkte ihr stilles Seyn mit dem Glanze höherer Gnadenwirkungen, mit dem Fonde ungewöhnlicher Kräfte aufs Gemüth ihrer Landsmänninnen aufregend ein, und machte allerlei Wünsche in ihnen lebendig gegen die bestehende Verwaltung. Das Mißverhältniß der deutschen Vorsteherinnen zu den italienischen Bedürfnissen und Zuständen stellte sich immer deutlicher heraus, es war dabei an kein Aufblühen des Vereines zu denken. Zu dieser Einsicht gelangten nachgerade die Franziskaner als Aufseher des Klosters selbst. Der Franziskanerprovinzial hatte mit dem festen Sinne, der ihm eigen war, alles gethan, um die italienischen Widerstandskräfte im Kloster der deutschen Ordnung zu unterwerfen, aber umsonst, die Mißwirthschaft im Zeitlichen stieg immer mehr, und hatte sehr ernstliche Zerwürfnisse im Geistlichen zur Folge. Sein Nachfolger im Amte war Padre Agostino vom Nonsthal, ein eben so gefühlvoller, als scharfsehender Mann, voll Anmuth und Würde in seinem ganzen Wesen, alles mit Liebe vermittelnd, durch Liebe alle Herzen gewinnend, ohne jemals seiner Pflicht etwas zu vergeben. Er bestellte zum Beichtvater von San Carlo einen noch jungen Mann, den Padre Marcellino, von Ballino aus Judikarien gebürtig, ein Glied der geachteten Familie Armani, dessen Tugend und Gelehrsamkeit das gewöhnliche Maß weit überschritt, und ihn zu einer Stütze und Zierde seines Ordens machte. Besonders beliebt war er als Prediger, und wurde als solcher zur Fastenzeit weitumher begehrt. Außer diesen Predigerausflügen lebte er sehr zurückgezogen, in einsamer Stille, theils mit Gebet, theils mit literarischen Arbeiten beschäftigt, wovon Mehreres durch den Druck bekannt geworden, und ihm als Gelehrten viele Ehre eingebracht hat.

Diese beiden Männer, sich ähnlich in Ansichten und Bestrebungen, prüften den Zustand des Klosters San Carlo eben so ruhig als eingehend in die innersten Verhältnisse. Es zeigte sich unabweislich, daß die beiden Lehrfrauen von Brixen eben so achtbar als der Gang ihrer, auf falschen Ansätzen ruhenden, Verwaltung verderblich sei. Man dachte daher ernstlich daran, ihrer loszuwerden.

Uebersprudelnde Eiferer meinten, man müsse eine strenge Untersuchung gegen sie einleiten, aber Giovanna setzte sich dagegen mit aller Kraft ihres Wesens, und erklärte stets auf das nachdrücklichste, daß ihnen nichts zur Last falle als ihre bereits zu tief gewurzelte, mit den besondern Zuständen in Roveredo unverträgliche deutsche Art, welcher alles Mißgeschick ihrer Verwaltung zuzuschreiben sei. Man wendete sich heimlich nach Rom um die Erlaubniß, sie auch vor Ablauf von 6 Jahren wieder nach Brixen zurücksenden zu dürfen, und erhielt sie mit leichter Mühe, da die bereits abgelaufenen 4 Jahre zur Einrichtung des Klosters zu genügen schienen. Als der Erlaß von Rom bekannt wurde, fanden sich Francesca Carrara und Elisabeth von Spaur tief gekränkt, da ihre plötzliche Entfernung wie eine Strafe auf vorausgehende moralische Gebrechen herauskam. Sie wendeten sich klagend an den Fürstbischof von Trient, dieser nahm sich ihrer an, und richtete am 20. März 1654 ein Schreiben nach Rom, worin unter anderm gesagt war: „Einige Nonnen in San Carlo haben unter verschiedenen eiteln Vorwänden den Befehl von Rom erwirkt, daß die Lehrfrauen von Brixen unverzüglich in ihr altes Kloster zurückgeschickt werden sollten. Da aber diese Entscheidung zum größten Schaden der Betheiligten gereicht und ein Theil der Unehre selbst auf das Klarissenkloster in Brixen zurückfällt, so verlangen die Aebtissin und Novizenmeisterin ihrerseits auch gehört zu werden, damit ein gerechtes Urtheil gefällt werden kann.“ Diese Eingabe bewirkte in Rom auch die Zurücknahme des frühern Befehls, und die bestimmte Erklärung, daß die Lehrfrauen noch ferner in ihrer alten Eigenschaft in San Carlo zu bleiben hätten. Aber der Zustand war nur desto verwirrter und hoffnungsloser geworden, die italienische Ansicht stand gegen sie fest, sie fühlten sich selbst trotz ihrer Amtsmacht isolirt und kraftlos, es war an keinen Frieden mehr zu denken. Deßhalb griffen sie aus eigener Wahl zum vernünftigsten Mittel, sie bewirkten ihre unverzügliche Abberufung von Seiten ihres Mutterklosters und gewannen dadurch einen ehrenvollen Rückzug. Alle Stimmen, die früher ihrer Verwaltung ungünstig waren, verstummten, oder verwandelten sich in lobpreisende um für alle Abtödtung, die sie sich durch die Uebernahme dieses schwierigen Amtes aufgelegt, für alle Geduld, die sie in den verwickelten Verhältnissen beweisen, für das gute Beispiel, das sie stets in persönlicher Reinheit gegeben. Am 19. October 1655 verließen sie San

Carlo, und kehrten unter der Begleitung des Herrn Joseph Ghelfo, Dekan an der Kathedrale zu Trient, und des Freiherrn von Spaur, Schloßhauptmanns zu Roveredo, in ihr altes Kloster nach Brixen zurück. Der Fürstbischof von Trient gab ihnen ein Zeugniß mit, worin es unter anderm hieß: „Die ausgezeichneten Tugenden, und glänzenden guten Werke, und besonders die muthige Standhaftigkeit im Unglücke, wodurch Francesca Carrara und Elisabeth von Spaur hervorleuchteten in tiefer Demuth, von Tag zu Tage glanzreicher und augenfälliger, erwarben ihnen im Himmel und auf Erden alles Lob, alle Ehre und Bewunderung. Daher müssen auch wir sie mit Gunst und Gnade überhäufen, wie sie es verdienen. Mehr als fünf Jahre suchten sie nicht das Ihre, sondern fremdes Heil, einzig darauf bedacht, im Kloster zu Roveredo durch Heiligung der weiblichen Herzen dem Herrn einen neuen Tempel zu erbauen. Es ist ihnen auch gut gelungen mit Unterricht und gutem Beispiele in männlicher Entschlossenheit und Kraft." Der Generalvikar Alberti fügte noch besonders hinzu: „Ich danke herzlich für die Wohlthat, welche das Klarissenkloster in Roveredo durch diese zwei Frauen von Brixen erhalten hat. Sie waren zwei sehr andächtige Lehrerinnen, von ganz besonderer Erbauung, und lassen die nothwendigen Lehren zurück zur Aufrechthaltung des Klosters und zum fortwährenden Andenken an ihre Persönlichkeit." Noch unumwundener drücken sich die Klosterfrauen von San Carlo in einem Schreiben ans Klarissenkloster in Brixen aus: „Unsere Augen sind thränennaß über den herben Verlust, den wir durch die Abreise unserer Lehrerinnen so plötzlich und unerwartet erlitten haben, denn ihre Güte, Sanftmuth und Weisheit im Verein mit ihren übrigen Tugenden haben uns so für dieselben eingenommen, daß uns die Trennung von ihnen äußerst schwer fällt. Wir ergeben uns mit Schmerzen in den göttlichen Willen, und danken auf das innigste für die Gnade, daß wir dieselben so lange behalten und genießen konnten. Lassen Sie unser Kloster stets mit dem Ihrigen vereint seyn durch herzliches Gebet für einander, und durch den Trost vereinten Wandelns auf dem Pfade der evangelischen Vollkommenheit, daß wir uns wieder vereinigen im Himmel ohne Furcht vor Trennung und Wandlung." Und in der That entspann sich von dieser Zeit an ein fortwährender Briefverkehr, nicht bloß zwischen beiden Klöstern, sondern auch zwischen den Klarissen in Brixen und den bedeutenden Männern und

Frauen in Südtirol, welche die größte Anhänglichkeit an die gewesenen Lehrfrauen an den Tag legten. „Ich habe im Klarissenkloster zu Roveredo ein Paradies kernhafter Tugenden angetroffen," schrieb Padre Agostino vom Nonsthal an Francesca Carrara. „Sie können sich rühmen, daß dieses eine Frucht ihres Unterrichtes gewesen ist. Ich werde nicht ermangeln, mit meinem geringen Eifer das gute Werk zu befördern, und die hiesigen Frauen aufzumuntern zur Befolgung der Lehren, die Sie ihnen zurückgelassen. Und in der That haben sie großen Eifer, das Gebäude auf Ihrer Grundlage fortzubauen, und allen bösen Einflüssen zu trotzen." Auch Sibilla, die regelmäßig mehrmals des Jahres nach Brixen schreibt, erwähnt in jedem Briefe dankbar die guten Dienste, die dem Kloster von den zwei abgezogenen Lehrerinnen erwiesen worden. Es läßt sich nach reiflicher Erwägung aller Quellen durchaus nicht annehmen, daß diese einstimmigen Zeugnisse zu Gunsten der beiden Klosterfrauen von Brixen nur Sache der gemeinen Höflichkeit gewesen seien. Um so dringender stellt sich in diesem kleinen Beispiele wieder die oftgemachte Erfahrung heraus, daß das deutsche Wesen durchaus nicht berufen sei, italienische Verhältnisse zu leiten und italienische Charaktere zu bilden. Das Resultat bleibt immer das alte: „Auch die unanfechtbarste deutsche Trefflichkeit kann sich in solchem Zusammentreffen wohl Achtung und Lob, aber nie jenes Geschick nationaler Anschmiegung erringen, das allein zum Heile und zum Frieden führt."

Schon am 18. October, also noch vor der Abreise der Brixner Frauen, wurde Giovanna zur Verwalterin des Klosters erwählt. Das letztere umfaßte 12 Chorfrauen, 4 Laienschwestern, Sibilla und Marta im dritten Orden, zusammen 18. Am 29. October 1655 wurde die Wahl zur Aebtissin vorgenommen, sie fiel einstimmig auf Giovanna, die sich dagegen mit Vorstellungen und Beweisen, mit Bitten und Thränen gewehrt hatte, aber den Befehlen ihrer Vorstände nachgeben mußte. Sie hatte einen schweren Stand, das Haus war wohl mit Leuten, aber nicht mit Geld versehen, die Schulden drängten, man hatte kaum so viel Geld aufbringen können, um die Lehrfrauen anständig nach Brixen liefern zu lassen, und die einmal eingeführten Maße waren nicht so leicht durch kürzere zu ersetzen. Giovanna ging mit gewohntem Eifer ans Werk, um alles das wegzuräumen, was bisher dem Gedeihen des Vereines unförderlich gewesen war. Die Regeln der Armuth traten nach italienischer

Auffassung in Wirksamkeit, Speise, Trank und Kleidung wurden aufs allernöthigste herabgestimmt, namentlich die doppelte Kopfbedeckung als ein der Armuth zuwiderlaufender Ueberfluß entfernt, auch der laute Chorgesang ins ruhige Beten umgewandelt, um alles Anlocken von eiteln Zuhörern zu entfernen. Um die Schließung des Fensterleins im Sprachgitter kamen die Nonnen selber ein, mit dem Erklären, daß sie Leib und Seele Christo hingegeben, und aus Liebe zu ihm von Niemanden außerhalb des Klosters gesehen werden wollten. Padre Agostino ging ihr mit Liebe und Ausdauer an die Hand, um die Gemüther für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen. Es fehlte nicht an Mißstimmungen aller Art, denn nirgends läßt man sich das einmal Gewährte so ungern nehmen, als in klösterlichen Vereinen. Aber alles überwand Giovanna mit Muth und unermüdlicher Geduld, und die so lange vermißte Eintracht kehrte in den heiligen Hallen ein, das unerläßliche Mittel zum Gedeihen jeder klösterlichen Tugend. Ihre Unerläßlichkeit zum Segen der Anstalt, das Uebergewicht ihres Geistes und ihrer Frömmigkeit, und das Glück ihrer Verwaltung war so allgemein anerkannt und empfunden, daß sie zwölf Jahre nach einander in viermaliger Wahl das Amt einer Aebtissin bekleiden mußte. Sie litt in dieser ununterbrochenen Amtsführung ungemein, sie hätte lieber allen gedient, als sie regiert, und klagte oft so eindringlich über die Last des Kreuzes auf ihren Schultern, daß man Mitleiden mit ihr haben mußte. Aber das Kloster begründete sich unter ihrer geschickten Leitung immer fester, die Schulden waren bald abgezahlt, sie konnte neue Frauen aufnehmen, dadurch stiegen die Erträgnisse der arbeitenden Hände und das Vereinsgut wurde gemehrt durch ansehnliche Aussteuern, man konnte die zeitlichen Grundlagen in kurzer Zeit als genügend betrachten, um ein vollzähliges Kloster zu unterhalten, ein Ziel, nach dem sie so sehr geseufzt hatte, um recht viele Stimmen zum Lobe des Erlösers bereit zu haben. Das Wirthschaftswesen des Klosters verschlang sich vortheilhaft in die städtischen Verhältnisse, Arme fanden daselbst stets wohlwollende Aufnahme und Unterstützung, und mancherlei Handwerker vortheilhaften Verdienst. Die einst lebhaften Widersprüche gegen diese Stiftung waren so ganz verschwunden, daß man in Roveredo vielmehr allgemein das Glück eines solchen Vereines anerkannte, dessen geistige Wirksamkeit als die beste Bürgschaft für allseitiges Wohlergehen der Stadt betrachtet wurde.

Am glücklichen Schlusse dieser Angelegenheit wurde auch das Andenken des Frà Tomaso aufgewärmt, der so viel zu dieser Stiftung beigetragen hatte. Er hatte nämlich schon am 14. Juli 1630 ein kostbares Kreuz mit einer Reliquie vom Blute Christi an die Stadtgemeinde von Roveredo geschenkt, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ein Klarissenkloster daselbst gestiftet würde. Es war, wie bereits gemeldet worden, ein Geschenk des Churfürsten Maximilian I. von Baiern und seiner frommen Gemahlin Elisabeth, welche dadurch ihm danken wollten für die Sorgfalt, welche er in Baiern zur Aufrechthaltung der katholischen Religion und zur Belebung des kirchlichen Sinnes angewendet hatte, wieder eines jener Denkmahle, welche zur Zeit des dreißigjährigen Krieges aus dem deutschen Reiche ins Land Tirol hereingekommen, und als Unterpfänder des wahren Glaubens mit inniger Andacht verehrt wurden, für Südtirol ganz das, was für Nordtirol das Mariähülfbild in der Stadtpfarre zu Innsbruck war, welches der Landesfürst Leopold V. vom Churfürsten von Sachsen zum Geschenke erhalten und nach Tirol gebracht hatte. Durch die vollbrachte Stiftung des Frauenklosters war nun dieses Kreuz mit dem Blute des Erlösers erst ein wirkliches Eigenthum der Stadt geworden, man öffnete das Behältniß, worin es lag, in der Gegenwart der gesammten Geistlichkeit, des Bürgermeisters und aller Rathsherren. Der Pfarrer nahm es heraus und hinterlegte es in einem eigenen Fache des Kreuzaltares links in der Kirche San Marco. Ein Prediger trat auf und sagte unter anderm: „Wie glücklich sind wir in diesen Bergen! Was man in Deutschland, durch die Irrlehre verführt, mit Verachtung entheiligt und verwirft, das nehmen wir andächtig auf als Denkmal an Jesus Christus, als Bürgschaft des wahren Glaubens. Laßt uns stets mit Inbrunst diese heilige Reliquie verehren, und dabei den festen Vorsatz fassen, lieber zu sterben als nur ein Haarbreit von unserer Kirche abzuweichen. Die Heiligthümer Deutschlands haben zu uns geflüchtet, und suchen theilnehmendes Glaubensgefühl in unserem Herzen, um von der Verfolgung auszurasten, die ruchlose Menschen gegen sie unternommen. Laßt sie in euch lebendig werden durch reine heilige Gesinnung, durch makellose Tugend, durch Früchte wahrer Heiligkeit! Das ist der Triumph des Glaubens, den Jesus von uns erwartet, der alle gottlosen Schritte der Irrlehre zu Schanden macht!“ Ein beigelegter Brief des Frà Tomaso wurde hierauf öffentlich

gelesen. Darin hieß es gegen das Ende: „Ich schenke dieses Kreuz meiner geliebtesten Stadt Roveredo, dem Vaterlande meiner Neigung als Beweis meiner Liebe, die ich für sie empfinde ohne alle irdische Absicht. Ich bitte unsern Herrn Jesus Christus, daß er alles Volk segne, männlichen und weiblichen Geschlechtes, und durch dieses heilige Kreuz im wahren Glauben bewahre, alles einzig und allein zur größern Ehre Gottes!“ Zum Beschlusse gab der Pfarrer mit der Reliquie den Segen über alle Anwesenden, über alle Gläubigen in Tirol, und namentlich über die landesfürstliche Familie in Innsbruck. Wenige Augen blieben thränenleer, so tief hatte der Gedanke an Frà Tomaso alle Herzen erschüttert. Dieses Kreuz ruhte noch heute in der Kirche San Marco und wird zu gewissen Zeiten des Jahres öffentlich ausgestellt. Zwei Schlüssel öffnen den heiligen Schrank, wovon einer beim Pfarrer, der andere beim Stadtrathe hinterlegt ist.

XII. Ordenssatzungen. Ihre Briefe an die Ordensschwestern.

Der Orden der Klarissen wurde von der heiligen Klara, einer edlen Jungfrau in Assisi, unter dem Beistande des heiligen Franziskus gestiftet, und im Jahre 1223 vom Papste Honorius III. bestätiget. Er theilte sich im Laufe der Zeit in zwei Abzweige, und davon wurden die Nonnen Damianistinnen und Urbanistinnen genannt. Die ersteren führten ihren Namen von der Kirche des heiligen Damian in Assisi, und lebten nach der ursprünglichen Einrichtung in der strengsten Armuth ohne allen eigenthümlichen Besitz, bloß von der Wohlthätigkeit der Gläubigen abhängig. Da diese prekäre Stellung für Jungfrauen ihr Bedenkliches hatte, so erlaubte Papst Urban IV. den Klarissen auch festen Grundbesitz zu ihrem Unterhalt zu erwerben, und die sich dieser Erlaubniß bedienten, hießen nach dem Papste, der sie ins Leben gerufen, Urbanistinnen. Zu den letztern gehörten auch die Nonnen in San Carlo, und Giovanna nennt das Kloster selbst „das Institut der Urbanistinnen zu Roveredo.“ Die Erlaubniß zum Erwerbe liegender Güter lockerte jedoch nach dem allgemeinen Weltlaufe bald die heilsame Zucht in den Frauenklöstern dieses Ordens, der sich immer mehr anhäufende Reichthum foderte zum Lebensgenusse auf und leitete die Begierden der Welt auf die abgeschlossenen Frauenvereine. Giovanna stellte sich nun die Aufgabe, auf dem Grunde der Regel der heiligen Klara nach dem

Bedürfnisse der veränderten Umstände fortzubauen, und durch bestimmte Anordnungen alle die Uebel zu entfernen, welche sich durch die Unbild der Zeiten in die Häuser der Urbanistinnen eingeschlichen hatten. Nach ihrer Meinung sollten die Klarissenvereine stillwarnende Denkzeichen seyn für die üppige Welt, um die letztere aus ihrer Trunkenheit zum nüchternen Leben der christlichen Frömmigkeit aufzuwecken, und namentlich das weibliche Geschlecht an die standesmäßige Einfachheit und Reinheit zu mahnen. Daher drang sie auch vorzüglich auf die ursprüngliche Armuth und Losschälung von der Weltlust. Sie entwarf zu diesem Ende schon im Jahre 1641 eigene Regeln, die sie im Jahre 1664 umarbeitete, und dem Franziskanerordensprovinziale Francesco Massenzo zur Prüfung einlieferte. Dieser ließ sie durch die Ordensmitglieder Padre Marzellino und Padre Andrea Zanoni untersuchen, und als diese damit einverstanden waren, zur Bestätigung nach Rom senden. Daselbst erhielten sie am 8. Mai 1665 wirklich durch kirchliche Anerkennung ihre volle Gültigkeit, und alle Frauen in San Carlo verpflichteten sich ausdrücklich, dieselben genau und pünktlich einzuhalten. Da sie einen sehr tiefen Einblick in Giovanna's Geist gewähren, so fügen wir hier einen Auszug derselben an, der gewiß allen unsern Lesern sehr willkommen seyn wird.

„In jedem Kloster leben 33 Frauen für Chor und Hausdienst zum Andenken an die 33 Lebensjahre Christi auf Erden, in keinem Falle mehr zur Vermeidung aller unvermeidlicher Verwirrung der Uebervölkerung, mit Ausschluß der Wittwen. An ihrer Spitze steht die Aebtissin, glänzend mehr durch Heiligkeit als durch großes Talent, gewählt durch wenigstens zwei Drittel der stimmfähigen Frauen, in einem Alter von 40, im Nothfalle von 30 Jahren, nach fünfjähriger Anwesenheit im Orden, nicht ohne vorhergegangenes Gebet um Licht von Oben, aber ohne Menschenrücksicht, ohne Werthlegung auf Adelswürde, einzig zur größern Ehre Gottes, ein Muster der Sanftmuth und Strenge zugleich. Ihr stehen zur Seite eine Vikarin, eine Novizenmeisterin, und vier Altfrauen, die letztern als Rath der Vorsteherin in allen Verwaltungsangelegenheiten, die frömmsten und klügsten, ebenfalls von den Klosterfrauen selbst gewählt, insbesondere zur Prüfung der Wirthschaftsrechnung und zur Mitunterschrift aller Verträge von bleibender Gültigkeit für den Verein. Die aufnahmefähigen Jungfrauen, aus gesetzmäßigen Ehen entsprossen, mit

unbescholtenen Sitten, in der Regel nie aus einem andern Orden übertretend, ja selbst nicht einmal in andern Ordenshäusern erzogen, melden sich zur Aufnahme bei der Aebtissin, welche sie den übrigen Klosterfrauen empfiehlt. Diese stellen außerordentliche Gebete an, namentlich öffentliche Aussetzung des Allerheiligsten durch 40 Stunden, damit sie als Stimmgebende erleuchtet werden, zu thun was Gott angenehm ist. Die Werbende erscheint vor einem Ausschusse derselben und erhält genaue Lehre über alle Schwierigkeiten des Ordens, über den strengen Gehorsam, der allen Eigenwillen ausschließt, über die Abtödtung als Hauptmittel zur Vereinigung mit Gott zu gelangen, über die gänzliche Abschälung von der Welt, die auch die zärtlichsten Bande zerreißt. Besteht sie nach diesem Unterrichte auf ihrem Vorhaben, so vereinigen sich alle Frauen des Vereins zur Abstimmung, welche gewöhnlich unter dem Vorsitze des Franziskanerordensprovinzials Statt findet. Sind ihr zwei Drittel der Stimmen günstig, so ist sie gesetzmäßig gewählt. Sie legt sogleich, obgleich noch in der Welt, alles irdische Gepränge ab, kleidet sich in Schwarz oder Braun, alle Theile des Leibes sorgsam verhüllend, und sondert sich so viel als möglich ab von allem nähern Verkehr mit der Welt. Tanz, Schauspiel, Gasterei eckelt sie an, man sieht es klar, daß sie aus eigener freier Entschließung die Lust dieser Welt mit Füßen getreten hat. Gebet, Betrachtung, Empfang der heiligen Sakramente, das Leiden Christi sind die tägliche Kost ihrer Seele, so weilt und bleibt sie noch ein halbes Jahr in ihren weltlichen Zuständen, sich immer läuternd von aller Anhänglichkeit dieser Erde, öfter in freundlichem Zusammenseyn mit der Aebtissin geprüft, ausgeforscht, mit heilsamen Ermahnungen gestärkt. Sie tritt hierauf ins Kloster, und verweilt daselbst ein ganzes Jahr ohne Haarabschnitt, in weltlichen Gewanden, um einen mäßigen Kostpreis mit selbst beigebrachter Zimmereinrichtung unter der Novizenmeisterin, die mit scharfem Auge ihren Beruf ausholt, und ihr das Klosterleben von der strengsten Seite zeigt. Mit dieser allein darf sie reden, mit den übrigen Klosterfrauen ist ihr aller Verkehr abgeschnitten. Während dieses Probejahres im weltlichen Kleide wird wenigstens zwei Mal über ihre Tauglichkeit abgestimmt, und nur die Gunst der gehörigen Stimmenmehrheit eignet sie zur Einkleidung. Die zur letzten Abstimmung versammelten Frauen, gestützt auf die gewissenhaften Aussagen der Novizenmeisterin, richten bei dieser wichtigen Handlung ihr Herz auf

das bittere Leiden ihres Bräutigams Jesus Christus, damit die Liebe zu ihm sie scharfsichtig mache, das wahre Wohl des Klosters zu befördern. Eigensinn, Doppelhaftigkeit des Charakters, Scharfsicht bei den Fehlern anderer ohne Einsicht in die eigenen, Mangel an Verstand für klösterliche Vollkommenheit schließen für immer aus. Besonders genau verfährt man mit adeligen Fräulein, denn sind sie nicht sehr abgetödtet, werden sie in der Regel das Verderben der klösterlichen Zucht. Der geistliche Vorstand aus dem Franziskanerorden sammelt in eigener Person die Stimmen dieser Verhandlung und eröffnet die geschehene Wahl. Am Tage der Einkleidung tritt die aufgenommene Jungfrau, von verläßlichen Personen begleitet, in den weltlichen Raum der Klosterkirche hinaus wie eine des Volkes. Es beginnt die Messe, nach derselben erscheint der Prediger auf der Kanzel, stets für diese ernste Festfeier mit Umsicht ausgewählt, von größerem Eifer, als bloß schönen Worten. Die Jungfrau tritt aus der Kirche an das Thor des Klosters, schwarz gekleidet, in tiefer Zerknirschung. Die Klosterfrauen empfangen sie in gesammter Schaar, das Kreuz des Erlösers an ihrer Spitze, und geleiten sie in den Chor. Hier erfolgt die Einkleidung vor dem allerheiligsten Sakrament, ohne Beiseyn von Weltleuten oder Ordensgeistlichen, ohne alles Gepränge, unter demüthigem Gebete. Bei dem darauf folgenden Mittagessen unterbleibt aller Aufwand, alle Ueberfülle, keine einzige Seele der Außenwelt nimmt daran Theil, löbliche Reden würzen die einfache Kost.

Die Novizin wohnt sofort im sogenannten Noviziat, dem abgelegensten Theile des Klosters, von allem Lärm abgesondert, in kleiner, andächtig gezierter, ärmlicher Zelle, klausnerhaft eingerichtet nach der strengen Lehre des Ordens gehütet und unterwiesen von der zarten Obsorge der Novizenmeisterin, ohne Amt oder Geschäft des Klosters, damit sie desto freier dem Anbaue ihres Herzens in heiliger Stille leben kann. Sie erscheint während des ganzes Jahres nie im Redezimmer, sie schreibt und empfängt keine Briefe, ihre Einsamkeit bleibt von allen äußern Eindrücken ungestört. Ist dieses Probejahr abgelaufen, so wird durch abermalige geheime Abstimmung aller Vereinsfrauen entschieden, ob die Novizin zur Ablegung der Ordensgelübde zugelassen werden soll. Im Fall der Bejahung setzt die Zugelassene ihren letzten Willen auf, Niemand mischt sich in denselben, sie verfügt über ihr Vermögen in vollester Freiheit wie es Gott ihr eingibt.

Nach dieser letzten Abfindung mit der Welt opfert sie sich bleibend in die Hände der Aebtissin, vor dem Altare der Klosterkirche im Beiseyn des geistlichen Vorstandes aus dem Franziskanerorden, mit Bewilligung der bischöflichen Oberbehörde, durch die Ordensgelübde dem Erlöser Jesus Christus auf, und vermählt sich mit ihm in himmlischer Herzensreinheit. Durch diesen Liebesbund wächst in ihr mit jedem Tage das Vergessen aller irdischen Dinge, das Freiseyn von allen sinnlichen Anflügen, das Offenseyn für die einströmende Himmelsgnade, dem Brautgeschenke ihres Geliebten. Sie feiert in heiligster Liebeslust die Gegenwart ihres Bräutigams, fern aller weltlichen Zerstreuung, nicht entweiht durch die Zudringlichkeit ihrer Verwandten, untergeordnet der Obhut einer gottesfürchtigen Ordensfrau durch die zwei nächst folgenden Jahre, und erst nach dem Ablaufe derselben tritt sie stimmfähig ins klösterliche Leben ein, allen andern gleichgestellt.

Das äußere Ordenskleid mit Skapulier und Mantel ist aus schlechtem groben Tuch gemacht über einem Unterkleide aus Lein oder Wolle, eng und knapp nach dem strengsten Bedürfnisse, mit einem Gürtel von Hanfsträngen um den Leib befestiget, dessen hinabhangendes Ende in einen dicken Knoten, und dieser wieder in drei kleinere Schlußknoten ausläuft zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Die gürtende Jungfrau denkt beim Hauptknoten an die Einheit der drei göttlichen Personen, bei jedem kleinern an ihre persönliche Dreiheit, flehend um die innigste Liebe zum dreieinigen Gott. Als Chorfrau mit einem schwarzen, als Laienschwester mit einem weißen Schleier um das Haupt ausgezeichnet, geht sie in Holzschuhen ohne Strümpfe, nur bei größerer Schwäche mit besonderer Erlaubniß der Aebtissin, in strenger Winterkälte bisweilen fußbedeckt. Aus aller Schwestern Kleidung leuchtet die heilige Armuth hervor, jede eifert sich darin auszuzeichnen, selig ihrem Bräutigam zu folgen in Entblößung, je gröber Stoff und Naht, je mehr der Flecke aufgeflickt sind, desto größer ist die Ehre der Bekleideten in Christi Augen. Die Seele ihres Lebens ist Gebet, insbesondere das betrachtende. Dem letztern sind täglich zwei Stunden angewiesen, die erste im Winter nach der Metten, im Sommer nach der Hauptmesse, die zweite nach dem Ende des täglichen Chorgebetes. Das Leben und Leiden und der Tod Jesu, das Leben und die Tugenden der allerseligsten Jungfrau Maria, die Freuden des ewigen Lebens im Himmel

stehen unaufhörlich vor der betrachtenden Seele. Sie betet mit allem Eifer, mit tiefgefühlter Inbrunst, sie schöpft Lust zur Abtödtung, Einigung mit Gott aus dem Gebete, sie fühlt sich aus demselben lebhaft die Gegenwart Gottes, den süßen Kuß des göttlichen Friedens heraus, wandernd auf Erden, eine Bewohnerin des himmlischen Paradieses, und redet Tag und Nacht in aller Heimlichkeit des Herzens mit Gott, sie sendet unaufhörlich fliegende Seufzer der Liebe und Sehnsucht empor an sein göttliches Herz.

Das allgemeine Chorgebet beginnt mit der Metten regelmäßig im ganzen Jahre eine Stunde nach Mitternacht, nach dem Chorgebete der Ordensmänner, welches um Mitternacht anfängt, das Lob Gottes fortsetzend aus Herz und Mund gottgeweihter Jungfrauen, die mit Freuden ihrem Himmelsberufe gehorsam den Schlaf unterbrechen, um die Krone zu erringen, die Gott den Wachenden versprochen hat. Die übrigen Stunden des Chorgebetes sind am Tage in bestimmten Zwischenräumen angesetzt, damit die Arbeit dazwischen mit dem Thaue der Andacht geheiliget werde. Auf das Zeichen der Glocke eilt jede in den Chor, jede Beschäftigung schnell unterbrechend, geregelt in leiblicher Eingezogenheit, das Herz in Gott erhoben. Daselbst angekommen reinigt sie sich in der Gegenwart des Erlösers im allerheiligsten Sakramente von aller Sünde mit dem Feuer inbrünstiger Reue, daß reiner Mund sich öffne, rein das Herz überströme zum Preise des dreieinigen Gottes, in kniender Stellung, ganz versammelt mit allen Kräften der Seele. Erinnert sie sich, daß sie eine Mitschwester gekränkt, so wirft sie sich vor dem Beginne des Chorgebetes der Beleidigten zu Füßen, im tiefen Schmerzgefühl, mit schweigendem Ausdruck flehend um Verzeihung, das Haupt tief in den Staub hinabgebückt, abschwörend mit dem Herzen, was der Wille verbrochen. Die Versöhnte wirft sich ebenfalls nieder in schweigender Demuth zum Zeichen, das alles Andenken der Kränkung aus ihrer Seele gewichen, und fleht um Verzeihung für alle Empfindlichkeit, für alles schwachherzige Uebelnehmen. Dann erst steigt die Flamme vereint aus allen Herzen ohne Zwist und Trennung in glühender Andacht zu Gott empor. Nebst den kirchlichen Tagzeiten wird auch alle Tage die selige Jungfrau durch ihre kleinern Tagzeiten feierlich gepriesen, als Mutter des Erlösers, als die reinste aller Jungfrauen, das Muster aller jungfräulichen Seelen. Andere öffentliche Gebete finden Statt jeden Donnerstag zur Ehre

des allerheiligsten Sakramentes des Altars, an jeden Freitag zur Ehre Jesu des Gekreuzigten, an jeden Samstag zur Ehre Mariens, um Weihnachten zur Ehre des heiligsten Kindleins in der Krippe, in der Fasten zur Ehre des Leidens Christi, Prozessionen innerhalb der Klostermauern wenigstens 8 im Jahre. Den öffentlichen Gottesdienst begleitet keine Orgel, keine Musik, nicht einmal Gesang der einwohnenden Frauen; Gott hat wenig Freude am Frauengesange. Eine tiefe heilige Stimme künde die Anwesenheit Gottes, sein Reden ans betende Menschenherz, sein Eingehen ins innerste Leben der Seele.

Drei Mal des Tages erforscht jede Schwester ihr Gewissen, um eilfertiger, klarer fortzuwandeln auf dem Wege zur Vollkommenheit, nie länger als eine halbe Viertelstunde, früh nach dem Aufstehen über die Vorfallenheiten der Nacht, nach dem Mittagsessen über die abgelaufene Tageshälfte, und Abends mit fleißigem Zurückblick auf den ganzen Tag. Schmerzliche Reue wasche jedes Mal die Vergehungen ab, heiliger Vorsatz sichre vor dem Rückfall, strenge Rechnung vergleiche den einen Tag mit dem andern, die eine Woche mit der andern, daß sich in klarer Ansicht das Abnehmen der Lieblingsleidenschaft, das Aufsteigen zu größerer Herzensreinheit, das einzige Ziel der kämpfenden Seele, herausstelle. Beichte findet nur einmal die Woche Statt, jederzeit kurz, ohne Umschweif, ohne verwirrende Angst, mit der ganz eigenthümlichen Kürze und Bestimmtheit heiliger Demuth. Desto öfter steht dagegen die Himmelskost im allerheiligsten Abendmahle den Bräuten Christi bereitet, mit vollem Recht, denn sie sind ja abgelöst von allem irdischen Troste, irdischer Erquickung baar, sie mögen sich freuen ihres himmlischen Bräutigams im innigsten Liebesaustausche, alle Feste des Herrn, alle Feiertage der heiligen Jungfrau, und der vornehmsten Ordensheiligen, überdieß jede Mittwoche zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit, alle Freitage zur Ehre des heiligsten Leidens Jesu, damit ihnen wachsen in süßester Sättigung die Flügel der göttlichen Liebe, das innerste Verschmolzenseyn mit Gott auf den Höhen der Betrachtung.

Diesen Aufschwung erleichtert fortwährende Abtödtung ungemein, zuvörderst sparsamer Genuß der Speise, die reinlich und gut bereitet, aber ärmlich ist nach der tiefgewurzelten Ueberzeugung, daß dem Leibe der Dienerinnen Gottes keine Zärtelei zu Theil werden darf. Sie sitzen bei Tische in schweigsamer Zucht, nicht angestützt, mit niedergeschlagenen Augen, ruhig mit Hand und Fuß, dankend Gott

im Herzen für leibliche Kost, die Seele speisend mit geistlicher Lesung, oder mit frommen Vorträgen der Aebtissin. Viel Würze auf dem Tische ist eben so unerhört, als unmäßiger Holzverbrauch in der Küche. Der Fleischgenuß ist um der menschlichen Schwachheit willen das Jahr hindurch gestattet, wo ihn keine besondere Fasten verbietet. Diese letztere tritt ein vom Allerseelentage bis Weihnachten, vom letzten Faschingssonntage bis Ostern, vom ersten August bis Mariä Himmelfahrt, alle Mittwochen und Freitage. Am Charfreitage fasten alle im Brot und Wasser, sitzen auf der bloßen Erde, mit verhüllten Angesicht, im tiefsten Schmerz über den Tod Jesu, entäußert aller irdischen Gefühle. Jeden Montag und Freitag, im Advent und in der Fasten auch an der Mittwoche, geißeln sie ihren Leib zu Ehren der Geißelung Christi, und ertödten das Sinnliche im Menschen. Jede flieht den Müßiggang als die Pest der Seele, als die Wurzel aller Laster, Tag und Nacht erwägend, daß die verlorne Zeit nicht wiederkehrt, daß man dafür im Tode die strengste Rechenschaft ablegen muß. Sie verdient das Essen mit eigner Hand, rastlos thätig im Hinblicke auf den heiligen Joseph, die allerheiligste Jungfrau Maria und den Gottessohn selber, die mit Handarbeit ihr Leben gefristet. Sie hälts für Schande zu zehren vom Mühsal anderer, und freut sich, daß die Faule gezüchtigt wird mit Fasten, bis sie die Arbeit liebgewinnt. Ihre Aufmerksamkeit ist durch besondere Feinheit der Arbeit nicht allzusehr in Anspruch genommen, damit die Hand ausreicht, und das Gemüth sich ergehen kann in göttlicher Betrachtung. Zuerst wird das Nöthige für Haus und Kirche, dann in mancherlei Seidengeschäften das Gedingte für Kaufleute verfertiget, gewissenhaft, um mäßigen Lohn. Die Seele der arbeitenden Klosterfrau ist weit abwesend im Geiste, still zurückgezogen in die heiligste Einsamkeit ihres himmlischen Bräutigams, zutraulich an ihn geschmiegt, daß er selbst sich ihr in größter Gnadenfülle mittheilt. Alle Spiele sind aus der einsamen Klosterfülle verbannt, von was immer für Namen und Art, insbesondere jede Vorstellung auch heiliger Geschichten, alle Mummerei und Verkleidung zum Zwecke solcher Vorstellungen, die nur eine sinnlose Zeit in die Klöster einführen kann. Alle Unterhaltung der Gottgeweihten besteht im Leben und Leiden Christi ihres Bräutigams, in seinen Wunden, in seiner süßen göttlichen Rede an ihr Herz.

Die Zelle ist ihre Lust, ihr Erfrischungsort, wenn Alleinseyn

gestattet wird, besonders an Sonntagen und Festen, in stäter Nachahmung der Einsiedler der ersten Kirche. O wie süß athmet die Zellenstille um das erleichterte Herz, alle Arbeit ruht, aller Lärm verstummt, nur die Seele arbeitet in Gebet und geistlicher Lesung, indem sie näher und näher seufzt ihrem Geliebten. Unaussprechlich heilig ist die Stille der Nacht, honigsüß das Aufathmen der gotterfüllten Seele im Schlaf! Jede schläft abgesondert, allein in der Zelle, selbst leibliche Schwestern einen sich nie. Ihr Bett ist ein Strohsack im armen Holzgestelle, darüber ein Strohpolster, und ein Strohkissen, zur Umhüllung eine Wolldecke, oder zwei nach dem Bedürfnisse der Jahreszeit, jeglicher Ueberzug von grober Leinwand, alles zur Ehre des harten Kreuzes, worauf der Erlöser sich wundgelegen. Die Jungfrau schläft in vollem Gewande, gegürtet wie ein Engel auf Erden, eine Braut des fleckenlosen Lämmleins Jesu, strahlend im Lichte der Reinigkeit, die Hände kreuzweis über die Brust gelegt, nie auf dem Rücken, stets auf der rechten oder linken Seite. Ihr Gedanke beim Einschlafen ist der gekreuzigte Heiland. Wendet sie sich auf die rechte Seite, so geschieht es nicht ihren Leib bequem zu legen, nein! sie küßt mit Andacht die süßeste Wunde der rechten Hand des Erlösers, mit leisem Flehen, er möchte sie stellen auf die rechte Seite. Zurückgewandt auf die linke, erweckt sie innige Reue über ihre Sünden, mit Thränen küssend die liebreiche Wunde von Christi linker Hand, und seufzt voll Inbrunst, daß er mit seinem kostbaren Blute eintrete für sie, daß sie ja nicht einst stehe auf der linken Seite. Sie ruht auf dem Kopfkissen am Herzen Jesu, im Schlafe des liebetrunkenen Johannes, an Christi Liebesfeuer sich entzündend, träumend wie Magdalena zu den Füßen des göttlichen Heilandes, im glühenden Liebesdrang emporgestreckt zum Kreuze um das süße Wort: „Dir sind deine Sünden vergeben, gehe hin im Frieden!" Und um alle die Schlafenden zieht die Aebtissin den Kranz ihrer wachsamen Sorgfalt, sie bewahrt den Schlüssel zu ihrer Ruhe in ihrer eigenen Zelle, sie opfert alle auf als reine Gabe für die Sünden der Welt.

Die Stille der Nacht kehrt mit ihnen ins Leben zurück, heiliges Schweigen ist ihnen Bedürfniß um die Gluthen der Andacht zu nähren, um die Seele in der Vereinigung mit Gott zu erhalten. Ihre Zunge ist gebunden voll süßer Lust im Hinblick auf den blutenden Heiland, gebunden an die Säule, unter den erbarmungslosen

Schlägen der Geißeln. Dieses Stillschweigen dauert das ganze Jahr, und nur selten wird es durch die Anordnung der Aebtissin unterbrochen. Im letztern Falle, welcher gewöhnlich Abends an Festtagen eintrifft auf kurze Zeit, redet Jedermann mit leiser Stimme, in möglichster Kürze, nicht von weitem anschreiend, ohne Anstrengung der Stimme, heilsam für die Seele, mit aller Zucht und Bescheidenheit wie es sich geziemt für die nahe Gegenwart des Erlösers, der nur bei denjenigen sich einfindet, die in seinem Namen versammelt sind. Man hört nichts von körperlichen Leiden, noch weniger von Leiden der Seele, denn das macht nur traurig; Stich- und Witzworte sind geflohen wie die Pest, weil sie den klösterlichen Frieden untergraben; alle Erfahrungen des innern Lebens, alle Aengste der Versuchungen bleiben unerwähnt, um ja keine Eitelkeit zu wecken. Dagegen ertönt mit süßem Klange die Rede von Jesus Christus, von den Heiligen Gottes, von der Liebeslust im Paradiese mit frommer Artigkeit, stets in der Gegenwart der Aebtissin, oder ihrer Stellvertreterin in wechselseitiger Erbauung. Selbst die Vorsteherin redet nur das Nothwendigste, im bestimmten Amtskreise zur angemessenen Zeit, mit wenig Worten, schonend die Ruhe der Versammlung. Im Schlafzimmer herrscht die Ruhe ununterbrochen, ohne besondere Erlaubniß wird es von keiner andern betreten, leises Gehen und Auftreten ist darin gefordert; ebenso im Chore. Verkehr mit der Welt, welcher in Klöstern so viele Uebel anrichtet, findet nur in sehr beschränktem Maße Statt, damit der heilige Friede der Abgeschlossenheit nicht vergiftet werde durch äußere Einflüsse. Keine Ordensfrau spricht mit was immer für einer Person allein, stets ist sie gehütet von zwei Zeuginnen, ältlichen und ganz verläßlichen Mitschwestern, welche die Rede leiten zu einem auferbaulichen Zwecke, und alle unerlaubte Verlängerung abschneiden. Selbst mit den nächsten Anverwandten verkehren sie nur in äußerst seltsamen Fällen, und nie öfter als drei Mal im Jahre, eine Stunde lang, die mit einem mitgebrachten Stundenglase ausgemessen wird, stets eingedenk des Umstandes, daß sie der Welt Abschied gegeben, daß all' ihre Freude, all' ihre Ruhe in der gänzlichen Losschälung von zeitlichen Dingen besteht, daß selbst der Name derselben nur störend in ihr Friedensreich hereinhallt, beherzigend die wichtige Wahrheit, daß sie mit ihrem Bräutigam Jesus Christus desto enger, desto inniger vereiniget bleiben, je mehr sie allen Umgang, alles Weltgeschwätz vermeiden.

Nur bisweilen erscheint eine oder die andere alte, fromme Ordensfrau, ausgewählt von der Aebtissin, im Redezimmer, an der Winde, um betrübte Seelen zu trösten, ihre Gewissensangelegenheiten zu berathen, sie zur Buße umzustimmen. Nur so erbauliche Gegenstände, mit Ausschluß alles Mißbrauches, können hier zum Heile der Seelen verhandelt werden, unter der größten Wachsamkeit und Vorsicht der Aebtissin gegen die tausendfältigen Listen des lockernden Weltsinnes. An Festtagen, an jedem Freitage der Woche, im Advent und in der Fasten ist das Reden im Sprachzimmer und an der Winde ganz verboten, soweit es nicht den allernothwendigsten Hausverkehr mit der äußern Welt betrifft.

Briefe schreibt und empfängt man so selten als möglich, um nicht die empfindlichste Seite der klösterlichen Ruhe und Regelfestigkeit zu kränken, allezeit mit besonderer Erlaubniß der Vorsteherin, die alle aus- und eingehenden Briefe liest, und damit nach Gutdünken verfährt. Jede Krankgewordene wird von eigenen Wärterinnen bedient, mit aller Liebe und Nachsicht, bei jeder Unpäßlichkeit von Bedeutung in dem für solche Fälle bestimmten Krankenzimmer. Nichts fehlt ihr an Kost und Pflege, an Arznei und geduldiger Nachhülfe, das strenge Stillschweigen der Ordensregel hört auf für die Wärterinnen, für alle rechtmäßigen Besuche, daß der Geist der Kranken durch milde Ansprache getröstet und erheitert werde. Sie selbst ist in ihren Leiden nicht angstvoll und ungestüm, nicht genußsüchtig und begehrlich, sondern liebenswerth, ein Muster der Nachahmung in erworbener Tugend und Geduld. Von Leiden spricht sie nicht, ihre Schmerzen erklärt sie nicht, sie behält alles fein stille im tiefen Herzen, um ihren Erlöser nicht zu verscheuchen durch Verlautung dessen, was sie leidet für ihn. Hat sie ausgelitten im Gedanken an Christi Tod, so wird sie unter dem Gebete der Ihrigen eingesegnet ins Grab als Saat für die Auferstehung von den Todten, 33 Messen, dreimalige Kommunion aller Schwestern, dreimalige Betung der Tagzeiten für die Abgestorbenen sorgen für ihre Sühne in der andern Welt, ihr Andenken stirbt nicht, an allen guten Werken nimmt sie Theil, eins mit den Zurückgebliebenen, geliebt mit ewiger Treue. Ihr scheinbares Abgestorbenseyn aus Licht und Luft dieser Welt trennt nur wenig, sie lebt als lebendige Tugendblume fort im Gemüthe ihrer Schwestern.

Die ganze Freude an zeitlichen Dingen ist aus ihnen gewichen,

wie nie gekannt, nie genossen, verflogen wie ein nichtiger Traum der Nacht. Sie sind eingesargt nicht in der Wüste Aegyptens, wohl aber im Grabmale ihres Klosters, lebendig todt für die Lust der Sinne, geistig rege für ihren Erlöser, mit gänzlich erstorbenen Sprossen der Eigenlust und Eigenliebe in ihrem Innern. Das Kleinste gewinnt eine große Wichtigkeit, wenn es dem himmlischen Bräutigam mißfällt, der auch das leichteste Sonnenstäubchen von Fehl und Schuld an seinen Bräuten verletzt. Die Armuth glänzt in der Zelle, im Bette, in allen Bedürfnissen, sie wohnt im losgeschälten Herzen. Jedes Fach ist offen zur gefälligen Einsicht der Vorsteherin, nichts eigen, alles wie geliehen zum Gebrauche, in der That Gemeingut aller, nothwendiges Mittel zur Fristung des zeitlichen Daseyns, nicht zum Nachtheile des unsterblichen Geistes, der unaufhörlich wiederholt: „Nichts ist mein als Jesus Christus der Gekreuzigte!" Die Aebtissin besucht jede Zelle wenigstens einmal im Monat, sie entfernt alles, was überflüssig ist, was die Begier der menschlichen Seele besonders reizt, woran das schwache Herz am liebsten hängt. Die Entblößte klagt nicht, sie bringt keine Entschuldigung vor, sie dankt Gott, daß sie erlöst wurde von der ersten Verwirrung der Selbstsucht. In allen Herzen des Klosters lebt in unauslöschlicher Schrift die Lehre der frommen Stifterin: „Die Armuth ist das beste Geschenk unseres Herrn Jesu Christi, die einträglichste Erbschaft vom serafischen Vater Franziskus, von der heiligen Mutter Klara. Denkt daran, daß ohne Losseyn von zeitlichen Dingen unser ganzes Klosterleben ein eiteles Blendwerk ist; beherziget bei den heiligsten fünf Wunden Christi, daß die Zuchtlosigkeit so vieler Klöster einzig von diesem Haben und Besitzen, von diesem Genießen und Verbrauchen ohne Maß, ohne Abtödtung herrührt; vergeßt es nie, daß alles Erschaffene euch anekeln, daß nur der Erlöser euer Herz ausfüllen soll."

Mit dieser Armuth des Geistes verbindet sich englische Reinigkeit, der heiligste Stolz, die herrlichste Zier des klösterlichen Standes. Keine Berührung unter einander wird geduldet, nicht am Schleier, nicht an den äußersten Flittern des Gewandes, denn jede Jungfrau blüht als Blume Gottes, mit allen Düften und Wohlgerüchen allein für ihn in heiliger Eifersucht. Züchtiger Anstand leitet alle ihre Schritte, ein heiliges Zurückgezogenseyn ins innerste Gemach des Herzens, in die Gluth der Liebe Gottes, die unempfindlich macht für

alle äußeren Eindrücke. Kein weltliches Bild, kein weltliches Buch betritt das Kloster, sonst wird es verbrannt, nur heilige Kunst entfaltet sich vor den keuschen Augen. Vögel, Hunde, alle Hausthiere verschwinden aus der nächsten Umgebung, kein Bad reizt und lockt, selbst in der Krankheit, im äußersten Nothfalle ist es nur ungern gestattet. Sie vergessen das Bild ihrer Aeltern, ihrer Beichtväter, ihrer Lieben, denn Christi Bild hat alle andern Bilder verdrängt, nur im Gebete lebt ihre Liebe für alle Lieben. In der tiefsten Einsamkeit benehmen sie sich mit so viel Bescheidenheit und Zucht, als sähe sie die ganze Welt, nicht ansitzend auf dem Schmutze dieser Welt, allezeit eingeschlossen in die heiligste Seite Christi, wo ihre Reinigkeit allein sicher ist.

Wie sie der angebornen Lust widerstreben in allseitiger Abtödtung, so kämpfen sie gegen die böse Wurzel des Stolzes durch strengen Gehorsam, der zur Wesenheit des klösterlichen Lebens gehört. Sie sind im eigentlichen Sinne erstorben in den Händen ihrer Vorsteherin, die mit ihnen ganz nach Gutdünken verfügt. Ihre Folgsamkeit, nicht etwa auf Befehl, sondern sogar auf den leisesten Wink, ist schnell, fröhlich, ohne Widerspruch, ohne Zeichen der Traurigkeit, und vollzieht das Schwerste und Unliebste mit heiliger Lust. Alles steht dem Gehorsam nach, sogar das Gebet, sogar der Empfang des heiligsten Abendmahls, der Gehorsam gilt ihnen mehr als alle übrigen Tugenden zusammen genommen. So sehr die Oberin sie darin übt und prüft, sie abtödtet in allerlei Weise, allen Eigenwillen in ihnen vernichtet, sie nehmen es sehr gut auf, sie lassen sich bilden und hämmern nach jeglicher Form. Jedes Werk wird durch ausdrückliche Erlaubniß der Aebtissin geheiliget. Als Bräuten des sanftesten Lämmleins, das unter allen ruchlosen Unbilden und Schmähungen geschwiegen, fällt ihnen kein Verweis zu schwer, sie vertheidigen sich nicht, selbst den ungerechtesten nehmen sie schweigend, dankend auf, jeder Strafe fügen sie sich willigst, die Vorwürfe ihrer Mitschwestern für den schönsten Beweis ihrer Liebe zu ihnen haltend. Nicht das gute Gesicht ihrer Vorsteherin ist ihr Ruhm, sondern Abtödtung, Kreuz, Buße aus ihrer Hand zum Heile ihrer armen Seelen. Selbst im Beichtstuhle beabsichtigen sie nichts anders, als sich im Blute Christi waschen zu lassen, und lieber Strafe zu übernehmen, als tröstliche Zusprüche, alles um desjenigen willen, der ohne Trost im Essigtranke am Kreuze verblichen ist.

Unablässig klingt in ihnen der Zuspruch ihrer Stifterin an: „Erwäget oft die Kürze des gegenwärtigen Lebens, die Eitelkeit und Falschheit aller weltlichen Lüste und Bequemlichkeiten, den Tod, der kommen wird zur ungewissen Stunde, die grausamste Pein des Fegefeuers, die unaussprechliche Freude des Himmels, uns von Gott bereitet für die Leiden dieser Erde! Auf das glückseligste Vaterland in jener Welt sei euer Auge, sei eure Sehnsucht gerichtet, diesem ziehet entgegen, und überwindet alle Schwierigkeiten des Weges, denn unser Reisen hat bald ein Ende! Achtet nicht das Widerstreben der Sinnlichkeit, umfangt mit starkmüthiger Seele das Kreuz der klösterlichen Zucht, folget eurem Bräutigam nach auf dem königlichen Wege der Armuth, der Leiden, der gänzlichen Vernichtigung eurer selbst, voll der festen Ueberzeugung, daß das Reich der Himmel euer seyn wird, wo ihr vereint um unsern Bräutigam, um unsern süßen Jesus steht, in der Fülle himmlischer Güter, reichlich entschädigt für alle Selbstverläugnung auf Erden. Vergeßt es ja nicht, daß ihr die Haltung der Ordenssatzungen nicht einem Menschen, sondern jenem Gott selbst angelobt habet, in dessen Hand euer ewiges Leben und Heil liegt, dessen furchtbarem Richterstuhle ihr unwiderruflich verfallen seid. Lauft mit aller Gewalt gegen die menschliche Faulheit und Schwachherzigkeit an, und seid überzeugt, daß den Faulen kein Himmel bereitet ist. Rastlose Arbeit thut Noth, eng ist der Pfad, welcher zum Leben führt, wohlan über alle Bedenklichkeit hinaus, muthig emporgestrebt, wo die Palme des Sieges weht!“

Um solcherlei Anfeurung der Gemüther wirksam fürs Leben zu machen, hält die Aebtissin jede Woche einmal Kapitel, eine Versammlung aller Schwestern in einem eigenen Saale um die Gewissen zu rühren und zu läutern. Sie hält eine eifrige Anrede über die augenfälligen Vergehen und Unvollkommenheiten der Klostermitglieder. Diese bekennen hierauf ihre Fehler im allgemeinen, sodann jede insbesondere, und übernehmen die auferlegte Buße, freudig im Geist über die Niederlage ihres Stolzes, über die Zurechtweisung ihrer Eigenliebe. Sie legen ihr Bekenntniß besonders über die wichtigsten Vergehen am liebsten ab, in aller Demuth und Wahrheit, mit dem festen Vorsatze, sich zu bessern, so ernst, als ständen sie vor dem furchtbaren Gerichte Gottes. Die Vorsteherin selbst liegt auf ihren Knien, und bekennt ihre Schuld, und nimmt die Buße aus dem

Munde der Vikarin an, als käme sie aus dem Munde Gottes. Alles was im Kapitel vorgegangen, ist außerhalb desselben wie nicht geschehen, keine Seele spricht davon, jede sucht die heimliche Wirkung in sich selbst zu zeitigen. Alle Jahre einmal ziehen sich die Frauen wechselweise in die tiefste Betrachtung des einsamen Klosterlebens zurück, um die heilsamen Eindrücke der klösterlichen Zucht zu sammeln auf einen Punkt zur wahrhaften Besserung ihres Lebens. Selbst die Aebtissin ist davon nicht ausgenommen, sie tritt ihr Amt 10 Tage an die Vikarin ab, und macht ihre geistlichen Uebungen unter der Novizenmeisterin wie eine angehende Klosterfrau, Allen ein Beispiel der Abtödtung und der Gemüthsversammlung.

Damit der Geist der versammelten Frauen um so sicherer ruhen möge in den innern Räumen ihrer heiligen Einsamkeit, besorgt außerhalb des Klosters ein eigener Verwalter die Einkünfte und Besitzungen desselben, gesetzt und entlassen von der Aebtissin, mit seiner Rechnung dieser und den Altfrauen verantwortlich, ein Mann voll Gottesfurcht, hellen Verstandes, folgsam den Winken seiner Vorsteherin ohne eigenmächtiges Schalten und Eingreifen, in allen Verträgen und Anordnungen von Wichtigkeit an die Einwilligung des Klosters gebunden. Ueber den ganzen Verein ist der Franziskanerordensprovinzial gestellt, als jährlicher Visitator, ihm legt die Aebtissin jedes Jahr das Amt zu Füßen, er kann es nehmen je nach dem Befunde der Verwaltung, wie er es für gut findet, ihm ist stäte Einsicht in die Zustände des Klostervermögens gestattet, damit das Gut des Hauses nicht verschleudert werde. Was immer dem Kloster gehört an beweglichem und unbeweglichem Gute, ist ein Gemeingut aller Schwestern, die durchaus keine persönliche Einkünfte besitzen dürfen. Das Geld des Vereines liegt im Archive in einem Kasten, den zwei Schlüssel öffnen, einer in den Händen der Aebtissin, der andere in den Händen der ersten Altfrau. Nicht das Geld sei der Hoffnungsanker des Klosters! Sind die Bedürfnisse des Lebens sicher gestellt, so nehme man auch arme Mädchen ohne Aussteuer auf. Geld in Händen zu haben ist der Windefrau allein erlaubt für die täglichen Ausgaben, alle übrigen führen keines, in strengster Armuth.

Giovanna empfahl die genaue Einhaltung dieser Ordensregeln oder Konstitutionen, wie sie dieselben nannte, ihren Mitschwestern

durch ein eigenes Schreiben, das, im Kloster hinterlegt, alljährlich abgelesen wurde. Es lautet der Hauptsache nach wie folgt:

„Als mich Gott durch seine unendliche Barmherzigkeit zum göttlichen Dienste berief, flößte er mir auch ein glühendes Verlangen ein, seine Ehre zu befördern und rastlos dahin zu arbeiten, daß ihn alle, mit dem kostbarsten Blute des unbefleckten Lammes Christus erlösten Seelen recht von Herzen liebten und dienten. Als armseliges Weib konnte ich nicht predigen oder etwas anderes Großes nach Gottes Wohlgefallen verrichten, es blieb mir daher nichts übrig, als mich in die Einsamkeit zurückzuziehen und strengem Bußleben in Gebet und Betrachtung obzuliegen. Es dauerte längere Zeit, obgleich in vieler Unvollkommenheit. Später fühlte ich mich innerlich angeregt, ein Kloster zu gründen, worin man Gott mit großer Vollkommenheit diente, und in der That es gelang mir, durch göttliche Unterstützung meine Absicht zu verwirklichen, obwohl sich außerordentliche Schwierigkeiten dagegen erhoben. Ich ging dabei von der Ansicht aus, daß wir Frauen, unvermögend der Kirche Christi unmittelbare Dienste zu leisten wie die Kirchenvorstände, die Prediger und die Beichtväter, den evangelischen Arbeitern doch wenigstens mit unserem Gebete einige Hülfe leisten sollten, um nicht ganz nutzlose Pflanzen in der Kirche Gottes zu seyn. Deßwegen rief ich euch zusammen, o Tauben Christi, zum Bau eines Nestes im reinsten Herzen des gekreuzigten Erlösers, damit ihr in demselben entflammt von göttlicher Liebe die Flügel der Betrachtung erhieltet, und ein Geist mit Gott geworden, unter dem Schirm Mariens, der großen Mutter der Gnade, unserer besondern Schutzfrau, Tag und Nacht beschäftiget wäret, das Gesetz des Herrn zu betrachten. Aus dieser Ursache ist das Kloster in so gänzlicher Abgeschiedenheit gegründet, und die Vorsorge getroffen worden, daß ihr nicht einmal von euren eigenen Verwandten, geschweige von andern Menschen gesehen werden dürfet. Ihr sollt nämlich Einsiedlerinnen seyn, abgeschieden vom Weltgewühl, über euch selbst erhaben, damit Gott zu euerem, von allen Gegenständen der Erde losgeschälten Herzen rede, und zu jeder von euch rufe wie zur Braut des hohen Liedes: „Komme, meine Taube, in die Löcher des Felsens, in die Höhlen des Steindamms!“ Ihr sollt zu einem hohen Grade des Gebetes emporsteigen durch fortwährende Abtödtung, deßwegen ist euch viel

innere und äußere Selbstzüchtigung vorgeschrieben, und Vorsicht getroffen, daß keiner eurer Fehler ohne gebührende Strafe bleibe.

O theuerste und geliebteste Töchter, wiedergeboren im Herzen Gottes! Wenn ihr mich, eure unwürdige Mutter und Dienerin liebet, traget stets die Gegenwart Gottes in euch, und vergeßt es nie, daß Gottes Auge unaufhörlich auf euch gerichtet ist. Verkehret mit Gott wie wahrhaft liebende Seelen, heftet auf ihn eure reinsten, liebeglühenden Augen, und verwundet sein göttliches Herz mit inbrünstigen Stoßseufzern, daß er getroffen ausrufe: „Du hast mein Herz verwundet, meine Schwester! du hast mein Herz verwundet durch eines deiner Augen, durch eines deiner Haare auf dem Nacken!“ O meine geliebtesten Töchter! Blicke der Liebe und Demuth fordert von euch der himmlische Bräutigam, damit er vereint mit uns in der Wüste des klösterlichen Lebens, auf dem königlichen Wege des heiligen Gehorsams unsere Seelen emporsteigen mache zu den heiligen Bergen Sions. Erinnert euch oft an die Worte des Herrn: „Wer seine Seele haßt in dieser Welt, der wird sie fürs ewige Leben behüten.“ O heiligster Haß, Quelle der heldenmüthigsten Tugenden! Zu diesem Hasse gelangt die Klosterfrau nur dann, wenn sie alle Ansprüche des eigenen Willens, alle Betrügereien der Selbstliebe durch das Gelübde des Gehorsams unterdrückt, und Leib und Seele der mütterlichen Verfügung ihrer Oberin übergibt, aller weiteren Sorge ledig, damit sie von fremder Hand bewahret werde zum ewigen Leben. Dieses Gelübde des Gehorsams ist sehr strenge, es verbindet uns, in allen Dingen den Befehlen und Winken der Oberin zu gehorchen, so weit sie den göttlichen Gesetzen nicht widersprechen. Wie das Leben ohne Athemholen nicht möglich ist, so gibt es keine wahre klösterliche Vollkommenheit ohne wahren pünktlichen Gehorsam. Die wahrhaft Gehorsame wünscht, wenn ich so sagen soll, selbst nicht einmal zu athmen, ohne ausdrückliche Weisung von Seiten ihrer Vorsteherin, um alle Augenblicke ihres Lebens das Verdienst des Gehorsams einzuärnten. Das, o Töchter, heißt unsere Seele hassen, und sie ins ewige Leben behüten. Dieses Abhängen vom Willen der Vorgesetzten muß rein, einfältig, ohne Widerrede, und Leidenschaft seyn, fern von allem Zank und Hader, fern von allem Ungestüm, den eigenen Willen durchzusetzen, ein vollständiger Tod aller Eigenlust, daß wir im Aufblicke zu Jesus Christus sagen können: „Deinetwegen werden wir ertödtet jeden Tag, wir sind

geachtet wie die Schlachtschafe!" Selbst mitten im Gebete leistet auf jeden Ruf eurer Oberin unverzüglichen Gehorsam, ihr werdet dadurch euern Gott nicht verlieren, sondern desto enger, inniger mit ihm verschmelzen, wie jener Ordensmann, welcher auf den Ruf des Gehorsams das Kindlein Jesu in der Zelle verließ, das ihn liebevoll heimgesucht hatte. Als er nach vollzogenem Befehle seines Vorstandes wieder zurückkehrte, fand er dasselbe noch auf der alten Stelle, und erhielt von ihm die Versicherung, daß ihm dieser schnelle Gehorsam der allerliebste Dienst gewesen sei.

Wenn euch Ausstellungen gemacht werden, nehmt sie an wie aus dem Munde Gottes, eures liebreichsten Vaters, der von den Vorgesetzten sagt: „Wer euch hört, höret mich; wer euch verachtet, verachtet mich!" Setzet euch mit der liebenden Magdalena zu den Füßen Christi nieder, voll Schmerz und Reue über eure Sünden, und gießet die Salbe eures guten Beispieles aus, damit das Haus mit süßem Wohlgeruch erfüllt und eure Schwestern auferbaut werden durch eure Demuth und Abtödtung, daß jede von euch, geliebteste Bräute Christi! jenes süßeste Wort vernehme: „Gehe im Frieden! Dir werden viele Sünden nachgelassen, weil du viel geliebt hast." Auf diese Weise werdet ihr durch die strafenden Ermahnungen eurer Beichtväter und Vorsteherinnen gereiniget werden, und voll des heiligen Friedens, welcher ein Geschenk des heiligen Geistes ist. Dieser wird in euch eine Freude bewirken, die euch keine Macht der Erde nehmen kann. Ahmet die Apostel nach! Sie zogen aus der Versammlung der Juden gegeißelt und mißhandelt ab mit der größten Freudigkeit des Herzens, weil sie würdig erfunden worden waren, Schmach zu leiden für den heiligen Namen Jesus. So tiefe Wurzeln hatte in ihnen die Tugend der Abtödtung geschlagen! Wenn die Verweise, die Abtödtungen den Frieden und die Ruhe der Seele stören und verwirren, so ist es der handgreiflichste Beweis, daß darin noch die Leidenschaften herrschen, daß die nicht fest gewurzelten Tugenden beim kleinsten Windstoße der Widerwärtigkeiten erschüttert zusammenstürzen werden. Wirft man in den Schmelztiegel, worin das Gold geläutert, Quecksilber hinein, und fängt es bei diesem Hineinwerfen zu zischen an, so ist das Gold nicht vollends gereiniget; ist aber alle Hefe ausgeschmolzen, so hört alles Brausen und Zischen auf. So geht es mit euch, geliebteste Töchter! Wird euer Inneres durch Verweise getrübt, schweift ihr in dieser Betrübniß in

regellose lärmende Gedanken und Verdachte aus, so hat die Hefe der Leidenschaft in euch noch nicht vergoren, das Quecksilber heiliger Abtödtung muß hinzukommen, damit eure Seele zur christlichen Gleichgültigkeit und zum inneren Frieden gelange.

Zu dieser Ausscheidung des Schlechten in uns sind die Abtödtungen unseres Vereines bestimmt. O ich bitte euch von Herzen, kniend zu euern Füßen, bei der Liebe des Herrn, der für euch am Kreuze gestorben ist, umfasset diese hochwichtigen Uebungen der Abtödtung und danket Gott, daß er euch gestattet, durch kleine Abtödtungen das Gold für den Himmel zu reinigen, welches sonst in den heißesten Flammen des Fegefeuers gereiniget werden müßte. Behaltet stets im Gedächtnisse, daß die Leidenschaften dort aufsprossen, wo der Stolz wuchert und die Armuth des Geistes mit ihrem Karste nicht hinreicht, alles Unkraut auszureuten. Demüthige Seelen denken nie daran, daß sie genug gestraft und gebüßt worden sind, sie dürsten nach immer größeren Abtödtungen, und deßhalb ist das Himmelreich ihr Antheil. Sie sind Nachahmerinnen des Lammes Christus, welcher sagt: „Lernet von mir, ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“ Durch diese Tugend werden sie besonders Gott ähnlich, Gott liebt sie, und theilt sich ihnen selbst mit. Diese sind die wahren Dienerinnen Gottes, diese beten Gott im Geiste und in der Wahrheit an, diese besitzen die wahre Armuth des Geistes, indem sie sich für die niedrigsten Geschöpfe halten unter allen, die Gott erschaffen hat. Diese kostbare Demuth ist diejenige Tugend, vermittelst welcher man emporsteigt durch große und ausgebreitete Erkenntniß Gottes, höher steigt durch die süßeste Umwandelung in Gott, absteigt durch die tiefste Erkenntniß seiner selbst, seines eigenen Nichts, das sich klar herausstellt durch die Betrachtung der unendlichen Größe Gottes. Diese Niedrigkeit, welche aus der Kenntniß seiner selbst hervorgeht, wird von Gott wieder neuerdings erhöht zu den erhabensten Erbarmungen seiner göttlichen Liebe. Von diesem Umgange mit Gott, von dieser Umbildung in Gott durch Liebe, von der unaussprechlichen Gottesgnade in der Vereinigung mit Gott entsteht jene englische Reinigkeit, welche die Seele zum unschuldigen Kindlein macht, und dem himmlischen Vater das Wort entlockt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Reich der Himmel.“ Zu dieser himmlischen Reinigkeit ist aufrichtige, lautere Wahrheit erforderlich, diese gesellt uns zu jener Schaar, von welcher

der heilige Apostel Johannes sagt: „Diese sind es, die mit Weibern nicht befleckt worden sind, denn sie sind Jungfrauen, und in ihrem Munde ist keine Lüge erfunden worden."

Es kann begegnen, o geliebteste Töchter! daß eine oder die andere von euch die Wahrheit verbirgt, entweder beim öffentlichen Schuldbekenntnisse, oder bei der Rechenschaft über ihre Seele in den geistlichen Zusammenkünften. Die fast unvermeidliche Folge dieser Verheimlichung ist, daß der Hehlenden eine für ihre Seelenleiden ganz und gar unpassende Arznei vorgeschrieben wird, und selbst in den Beichten ein Verhehlen der Wahrheit allmählig einschleicht, und das ist stets eine unerträgliche Pest. Ich ermahne euch dringend, die heilige Beichtstätte von diesem Uebel rein zu halten; sonst wird Gott eure Reinigkeit verwerfen, weil sie nicht mit der lautern Wahrheit vereiniget ist. Diese lautere Wahrheit muß in Wort und That überall und zu jeder Zeit Statt finden, und man darf nicht in der Gegenwart der Oberin Liebe häucheln und pünktliche Folgsamkeit, aus ihren Augen entrückt, in allen Winkeln über sie auf das schlimmste murren. Das hieße den Pilatus nachahmen, welcher sich scheinbar wahrheitliebend zeigte, in der That aber die Wahrheit selbst zum Kreuztode verdammte. Nicht das ist es, o Töchter! was Gott von euch verlangt. Seine höchste Lust ist die Aufrichtigkeit, sein tiefster Abscheu jeder Doppelsinn. Weh denjenigen, die zweifältigen Herzens sind! Andere äußern mit ihren Worten eine große Liebe zur Armuth, aber im Herzen sind sie den unsättlichsten Gelüsten verfallen. Die Oberinnen müssen tausend Augen haben, daß ihnen ja nichts mangle beim Tische, in der Kleidung oder anderwärts; sonst ist das Kloster auf einmal voll Klage und Brummerei. Ich bitte meinen Herrn Jesus Christus, daß er in diesem irdischen Paradiese klösterlicher Tugend eine so gefährliche Schlange sich ja nicht einnisten lasse. Möge keine von uns durch solche Unart den Fluch Gottes herausfordern: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen!" durch bittern Mangel büßend, was die unersättliche Gier verbrochen. Werfet, o Töchter! alle eure Gedanken auf den Herrn! Derjenige, welcher den Lastthieren und den jungen Raben Speise gibt, wird auch euch ernähren.

Viele andere Mißbräuche können sich mit der Zeit einschleichen, insbesondere die schädliche Nachlässigkeit derjenigen, welche mit den Klosterdiensten beauftragt sind, in der Besorgung alles dessen, was

ihnen anvertraut ist, die ohne Rücksicht den Schatz der heiligen Armuth und das Erbtheil Christi verwüsten. Diese mögen wohl bedenken, daß alles das, was durch ihre Nachlässigkeit zu Grunde geht, um Rache schreien wird vor dem gerechtesten Richterstuhle Gottes. Wenn von einem heiligen Abte die Mönche um einige verwahrlosten Linsenkörner strenge bestraft wurden, wie weit gerechter wird Christus Verwahrlosungen von größerem Schaden an denjenigen züchtigen, welche sich durch ein ausdrückliches Gelübde zur strengsten, erhabensten Armuth verpflichtet haben! Alles das sage ich, meine gebenedeiten Töchter! daß es dienen möge als vorläufiges Schutzmittel gegen Uebel von so wichtigen Folgen. Zum nämlichen Zwecke sind die gegenwärtigen Ordenssatzungen entworfen, die ich euch hiemit überreiche, daß sie als Schild dienen gegen die Pfeile des höllischen Feindes. Sie sind für euch die geistliche Jakobsleiter auf dem Wege zum Himmel. Wenn ihr auf derselben in unversehrter Treue emporsteigt, so werdet ihr am Ende Gott finden, um ihn zu genießen in der seligen Ewigkeit, ohne Ende. Wohl, es geschehe! Nehmt, o geliebteste Töchter! dieses kleine Geschenk aus den Händen eurer unwürdigsten und zärtlichsten Mutter freudig an. Ich wünsche euch, liegend auf den Knien, von ganzem Herzen unerschöpfliche Fülle von Segen und Himmelsgnade. Betet für mich, daß Gott mit mir Erbarmen habe! Amen! Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre! Gegeben zu San Carlo in Roveredo am 20. Jänner 1663. Johanna Maria vom Kreuze, unwürdigste Sünderin, Aebtissin des Ordens der heiligen Mutter Klara."

Nach Giovanna's Absicht sollten die entworfenen Ordensregeln sich allmählig in alle übrigen Klöster der Klarissen in Deutschland und in Italien verbreiten, um überall den lebhaftesten Eifer für die ursprüngliche Bestimmung des Ordens zu erwecken, aber vergebens. Kein einziges aus allen ließ sich zur Reformation ihrer veralteten Mißbräuche herbei, und die Ordensvorschriften aus ihrer Hand blieben auf die von ihr gestifteten Klöster zu Roveredo und Borgo beschränkt, von welchem letztern wir bald mehr hören werden.

Ein anderer, mit dem vorhergehenden verwandter, Brief wurde ebenfalls im Kloster aufbewahrt, und alljährlich vorgelesen. Sie schrieb ihn ums Jahr 1661. Da die Mitschwestern sahen, daß sie so viele Briefe schrieb, so kamen sie eines Tages zu ihr und sprachen:

„Liebe Mutter! denke doch einmal daran, auch uns einen Brief zu schreiben, daß wir ihn zum Andenken aufbewahren können.“ Sie konnte ihrem Andringen nicht widerstehen, und richtete folgendes Schreiben an den Verein, das wir hier seines verwandten Inhaltes wegen an das vorige anschließen:

Jesus! Maria!

An die geliebtesten Töchter meines Herrn Jesu Christi, die ich herzlich liebe, zu San Carlo in Roveredo.

„Ich denke unaufhörlich an euch in der Liebe Gottes, meine theuersten Töchter! und wünsche euch Gott, das höchste Gut, das Strebeziel meiner liebenden Seele. Ich bitte euch innig, daß ihr wahrhafte Nachahmerinnen Jesu seid, unseres süßesten Bräutigams, den wir freiwillig erwählt haben, der uns mit unendlicher Barmherzigkeit ohne unser Verdienst zu seinen theuern und lieben Bräuten aufgenommen hat. O wahrhafteste Bräute eines so unermeßlichen Gottes! Euer Zunehmen im Geiste des Herrn ist meine innigste Freude, jeder Fehler dagegen mein empfindlichster Schmerz. Die besondere Liebe und Güte Gottes hat uns mit den glühenden Pfeilen göttlicher Inbrunst zum wahren Lichte, zur Verschmähung der blinden Welt angetrieben, wir sind eingeschrieben, zu streiten unter der Fahne des heiligen Ordens, welcher aus dem liebevollsten Herzen Jesu hervorgegangen ist. Wohlan! erheben wir grausamen Krieg gegen das Laster, gegen die Wuth der Leidenschaft! Laufen wir zur Vollkommenheit, zur pünktlichen Beobachtung der heiligen Gelübde, die wir unserm unsterblichen Bräutigam gemacht haben. Diese Gelübde werden von uns nur dann vollkommen beobachtet, wenn unsere Leidenschaften erstorben sind, wenn der Friede und die Freude des heiligen Geistes uns tröstet. Erkennet die Gnade unseres himmlischen Führers Jesus Christus, der uns berufen hat in seinen Kriegsdienst, daß wir absterben uns selbst, der Welt, dem Fleische, dem Teufel, daß wir absterben unsern eigenen Sinnen, den Augen, dem Gehöre, der Zunge, und allen andern. O Gott, du Liebe meiner Seele! Wie entzündet sich mein Herz in den Flammen göttlicher Liebe, wenn ich mit euch rede, geliebteste Töchter! und erglühe vor Verlangen, daß wir heilig seien um Gott zu gefallen, um unsere Pflicht zu erfüllen! O theuerste Töchter! Empor die Herzen! Die Jungfrau beherziget alles das, was Gottes ist, daß sie heilig sei an Leib und Seele. O überglückselig jener Tag, überglückselig jene

Stunde, wo Gott die Dienerin Sibilla erleuchtete, für euch dieses Kloster zu stiften, wo er euch einlud als heilige Tauben einzuziehen und in der heiligen Einsamkeit eures Jesus euer Nest zu bauen, in reinster vollkommenster Hingabe an sein göttliches Herz! O hohe Würde einer Braut Christi! Selig der Tag, und dreimal selig die Schritte, die ihr gemacht habt, um euch euerm unsterblichen Bräutigam Jesus Christus zu weihen, sie alle von euern Schutzengeln gezählt und eingeschrieben ins Buch des Lebens.

O glückliche Tauben! Ich wünsche, daß ihr ohne Galle seid, daß ihr ein Auge auf den Himmel richtet, um Gott liebend zu betrachten, und das andere auf die Erde, um im heiligen Gehorsam aus Liebe zu Gott gute Werke auszuüben, Martha und Magdalena zugleich. Sitzet wie seufzende Turteltauben zu den Füßen Christi! Die Turteltauben singen seufzend, und seufzen singend, und haben sie eine Gespielin verloren, so sitzen sie nie mehr auf einem grünen Baume an, und trinken kein klares Wasser mehr. Wohlan, meine Geliebtesten! beweinen wir die Abwesenheit unseres süßesten göttlichen Bräutigams, und lassen wir wiederhallen die Luft von unsern Seufzern, unaufhörlich rufend mit dem königlichen Seher: „Ach wie lange zieht sich meine Pilgerfahrt hinaus?“ oder mit dem nämlichen: „Wie ein Hirsch nach den Wasserquellen verlangt, so dürstet meine Seele, o Gott! nach dir!“ Nicht ansitzend auf dem grünen Baume irdischer Lust, singet ihr am frischen Quell des göttlichen Herzens, an dem Sprudel von Blut und Wasser, wie tönende Schwäne, mit Thränen süßer Freude, das Lob des ewigen Schöpfers und trinket voll Jubel an den honigfließenden Quellen des Erlösers. O glückliche Einwohnerinnen des Herzens Jesu, liebende Geheimfrauen seiner göttlichen Weisheit! Erinnert euch an die Wonne, die euch verheißen worden ist bei der Ablegung eurer Gelübde im Namen eures heiligsten Bräutigams, als ihr selber ein Opfer wurdet für ihn, in jungfräulicher Hingebung, in Armuth, englischer Reinigkeit, und ewiger Einsamkeit. O Töchter! wisset, daß dem Vater der Barmherzigkeit im Hinblick auf eure Opferung das Herz gleichsam weich wurde, daß er vom Himmel sich herunterneigend zu jeder von euch sprach: „Das ist meine geliebteste Tochter, an der ich mein Wohlgefallen habe. Das Opfer ihres Herzens duftet süß wie aus einem wohlriechenden Garten voll Frucht und Blüthen. Sie ist die Nachahmerin meines eingebornen Sohnes, welcher Mensch

geworden ist, um seinem Vater zu gefallen. Sie ist meine Braut, die das väterliche Haus verläßt, und allen Besitz desselben, um meinem Sohne nachzufolgen. Sie ist ein Tempel des heiligen Geistes und deßhalb gesegnet im Augenblicke ihrer Gelübdeablegung von allen drei göttlichen Personen, und dadurch mir geweiht, als wenn sie so eben im Bade der Taufe abgewaschen worden wäre."

O großer Kranz, den euch bereitet hat euer unsterblicher Bräutigam im Himmel, wenn ihr beharrlich von der einen Tugend zur andern aufsteigt, empor zum letzten Ziele, euerm Gott! Jede von euch wetteifere, die erste zu seyn in geflügelter Eile den heiligen Gehorsam auszuüben, ärmer zu seyn als jede andere, verachteter, abgetödteter. Jede halte sich für glücklich, wenn sich oft Gelegenheit darbietet, Tugenden auszuüben, denn diese machen heilig. Ich empfehle euch die kostbare Perle der Keuschheit und Jungfräulichkeit! Trauet nicht auf euch selbst, so lange der Athem in eurem Leibe ist. Bleibet entfernt vom Sprachzimmer, und bedenket, daß ihr euch desto mehr von Gott entfernet, je näher ihr demselben seid, daß ihr demselben euch nähernd, den Gelegenheiten der Hölle nahet, und den Aengsten des Gewissens. Ferne sei von euch, geliebte Töchter! die Mißhelligkeit, die böse Nachrede, fliehet sie mehr als die Pest, lasset unter uns walten schwesterliche Liebe! O Seelen von Gott in Ewigkeit gesegnet! Was könnte ich euch sagen, um die innige Zuneigung auszudrücken, die ich für euch empfinde in meinem süßen Heiland, entzückt durch euer Zunehmen im geistlichen Leben, entzückt durch die Aussicht, daß ihr sicher hingelangt, das schönste Angesicht Gottes zu genießen. Jedes Wort verstumme! Nur die eine Gluth glühe mir im Herzen, euch zu sehen, eins geworden mit Gott selbst, durch Liebe umgebildet in ihm, in fester Einigung eures Willens mit dem Willen Gottes! O glänzende Sterne am Himmelsgewölbe, gebet ein leuchtendes Beispiel der Tugend in der Kirche Gottes! Dadurch werdet ihr die Himmel, welche die Herrlichkeit Gottes verkündigen, ihr werdet Predigerinnen Gottes, und gewinnet Seelen für ihn. Bewahret das Stillschweigen äußerlich und innerlich, damit Gott zu eurem Herzen rede in aller Zutraulichkeit. Seid genau und aushältig bis ans Ende! Nie erscheine es euch zu lange für denjenigen zu leiden, welcher gelitten hat, welcher gestorben ist für uns. Suchet nie von Geschöpfen Lob oder Lohn für eure guten Werke, sondern wirkt und arbeitet allein zur Ehre Gottes, aus reiner

Liebe zu ihm. Erinnert euch, geliebteste Töchter! eurer Mutter, die euch im Herrn geboren hat, einer großen, gegen ihren Schöpfer höchst undankbaren Sünderin, eines unnützen Weibes auf Erden, erinnert euch, sage ich, derselben im Leben und nach dem Tod, betet für sie, daß ihr Gott seine große Barmherzigkeit bezeige. Durch die Fürbitte der erlauchtesten Mutter Gottes, der neun Chöre der Engel, unseres serafischen Vaters Franziskus und unserer Mutter der heiligen Klara ertheilet euch den heiligsten Segen, der ewige Vater, sein heiliger Sohn Jesus Christus, und der heilige Geist, dreifach im Unterschiede der Personen, einfach in der Einheit eines einzigen Gottes. Dieser Gottessegen gilt den gegenwärtigen und zukünftigen Schwestern des Vereines. Drei Mal im Jahre, so oft dieser Brief gelesen wird, bei meinen Lebzeiten und nach meinem Tode empfangt ihr den nämlichen Segen, wenn ihr verlangt zu thun, was in demselben enthalten ist. Preisen wir den Herrn, sagen wir Gott Dank!"

Die öftere Lesung dieser Briefe trug nicht wenig bei, die genaueste Einhaltung der Ordensregel aufrecht zu erhalten. Die fromme Stifterin redete darin alljährlich so kräftig ans Herz der Schwestern, daß die Augen der Zuhörenden selten thränenleer blieben, und sich jede aufgefordert fühlte, ihrer Mutter zu folgen, die auch nach dem Tode mit dieser Macht ihres Wortes fortzuleben schien.

XIII. Ihr Klosterleben. Wundmale. Vermählung mit Christo. Sibilla's Tod.

Nach dieser Erwägung der Ordensregeln lohnt es der Mühe werth, einen aufmerksameren Blick ins innere Klosterleben zu werfen, und alle bedeutendern Erscheinungen desselben zusammenzufassen. Das erste und vorzügliche Augenmerk, die Seele des Ganzen, blieb immer Giovanna. Sie stand jetzt in einem Alter von 52 Jahren, von unaufhörlichen Krankheiten aufgezehrt, aber noch immer mit jugendlicher Geistesfrische allen irdischen Lebensverfall beherrschend. Ihr blondes Haar schlug leise ins grauliche hinüber, und kündete die sinkende Neige des Lebens. Sie hinkte an einem Fuße, der bedeutend kürzer war als der andere, in Folge anhaltender Krämpfe, die oft in dämonischen Ingrimm ausarteten. Sie schleuderten sie oft so gewaltsam an die Mauer, oder eine Stiege herunter, daß sie wie zerschmettert zusammenstürzte, und halbtodt ins Bette getragen werden mußte. Sie hatte die Gewohnheit, besonders die Nacht hindurch, die Namen

Jesus und Maria öfter auszusprechen. Eine unheimliche Kraft befiel sie dabei oft, und schnürte ihr dergestalt die Kehle zusammen, daß sie nahe an Ersticken war. Sie wehrte sich dagegen mit Leibeskräften, und die dienende Magd wurde oft aufgeweckt durch den heftigen Lärm, der deßhalb in ihrer Zelle entstanden war. Man fand sie ganz blau im Gesichte, mit vorquellenden Augen, und hochgehendem Athemzuge. Sie lag in Folge der Anstrengung oft mehrere Tage krank. Konnte sie es in diesen unsichtbaren Anfällen dahin bringen, ungeachtet vor Erstickungsangst die Namen Jesus und Maria auszusprechen, so fühlte sie sich auf einmal erleichtert. Nach ihrer Aussage wollte sie der Teufel bei dieser Gelegenheit ersticken, aus Zorn gegen die unüberwindliche Kraft dieser heiligsten Namen. Sie litt beständige Kopfschmerzen, und dieser Umstand gab ihr ein eigenes höchst leidenvolles Aussehen, durch welches mit erschütternder Ueberraschung oft die Blitze ihres innersten Lebens aufflogen. Ein Beichtvater wollte ein Mittel für diesen Kopfweh gefunden haben. „O meinen Kopfweh lasse ich mir nicht nehmen," versetzte sie rasch, „er ist mir gar zu süß als Erinnerung an Christi schmerzliche Dornenkrönung!" Und wirklich liebkoste sie denselben mit auffallender Vorliebe, mit einer Art Begeisterung über die Seligkeit des schmerzlichen Besitzes, die stillen Beobachtern ein seltsam Gefühl von Schmerz und Bewunderung aufregte. Ihre Augen waren auch für die wenigen Männer, die ins Innere des Klosters kamen, immer geschlossen. Der Arzt Pizzini, der sie 20 Jahre behandelte, von Jugend auf ihr besonders vertrauter Freund, ein ausgezeichneter Mann, den später Kaiser Leopold zu seinem Hofrathe und Leibarzte ernannte, versicherte eidlich, sie habe ihn während dieser langen Zeit nie, auch mit keinem leisen Strahle, angeschaut. Das bezeugten auch ihre Beichtväter. Diese Senkung der Augenlieder machte ihr Angesicht traumhaft und wunderbar kontrastirend mit den Lippen, die gewöhnlich in dieser Haltung leise zuckten.

Ihr Essen war kaum der Rede werth, gewöhnlich grobe Kost, schlechtgekochtes Gemüse von wilden Kräutern, die ihre Schwester Dominika im Garten gesammelt, Reissuppe, Gerste, Mehlkoch. Sie genoß in der Regel weder Fleisch noch Wein, außer auf Befehl, und auch dann nur sehr wenig, und oft mit Thränen im Auge, weil sie sich nicht nach Wunsche abtödten konnte. Ihr Trank war Wasser aus den Zisternen. Mußte sie bisweilen ein wenig Wein trinken,

so wässerte sie ihn dergestalt, daß er nicht mehr Wein zu nennen war. Ein Ei gehörte zur erlesesten Festkost an besonders heiligen Tagen, oder als Stärke bei schwerer Krankheit. Ihre innere Lebensthätigkeit war dergestalt in Gott verschlungen, daß sie oft kaum am Tische niedergesessen, schon wieder für alle äußere Welt todt war. Es gewährte einen rührenden Anblick, sie wie ein Marmorbild vor dem Holzteller sitzen zu sehen, mit dem erkalteten Bissen darauf, den sie in heiliger Liebesinbrunst ganz vergessen. „Ich muß aufhorchen," sagte sie, „wenn der Herr in mir zu reden anfängt, ich mag seyn, wo ich will!" Sie schlief äußerst wenig, stets auf bloßem Stroh, und nach Mitternacht fast gar nie mehr, indem sie diesen Theil der Nacht entweder zum Gebete oder zum Schreiben anwendete. Ihre Zelle war das leibhafteste Bild der Armuth, die schlechteste, kleinste und unbequemste von allen, fast ausgeleert, mit der elendesten Einrichtung zur äußersten Nothdurft, selbst die Heiligenbilder ganz verbraucht und werthlos. Sonderbarer Weise empfand sie im guteingerichteten Zimmer eine drückende Schwere auf der Brust, und diese hörte nicht eher auf, als bis aller überflüssige Hausrath fortgeschafft war. Die abgenütztesten Kleider ihrer Mitschwestern kehrten stets zu ihrem Gebrauche zurück, sie tauschte dieselben um ihre guten ein, oft mitten im Winter, um andern die Kälte abzuwehren, und behielt sie immer so lange, bis sie dieselben auf den Befehl ihrer Obern ablegen mußte. Die allergemeinsten Hausarbeiten waren ihr die liebsten, sie kochte in der Küche und mit besonderer Vorliebe für Kranke, buck Brot, sammelte Holzreißer im Garten, reinigte den Spucknapf und trug die Unreinigkeiten aus mit innigster Liebe, mit einer Art seliger Trunkenheit, die ihr funkelnd aus dem Auge leuchtete.

Mit rastloser Ausdauer diente sie ihren kranken Mitschwestern, weinte vor Mitleid bei ihren Schmerzen, reichte ihnen mit eigner Hand Arznei und Speise, und ermahnte sie herzlich, die Krankheit aus Liebe zu Gott geduldig zu ertragen, aufmerksam Tag und Nacht. Ja sie ließ sich vom eigenen Krankenbette zu ihnen tragen, und lebte in ihrer Nähe gleichsam wieder neu auf durch die Kraft mitfühlender Liebe. Mit besonderer Sorgfalt nahm sie sich jener Mädchen an, welche an einem Kopfaussatze litten, wie er in der damaligen Zeit leider nur allzu häufig das weibliche Geschlecht heimsuchte, sie kämmte sie auch als Aebtissin immer in eigner Person, und setzte dem Uebel die sorgsamste Reinhaltung entgegen, wodurch es wenigstens

sehr gemildert wurde. Durch diese selbstvergessene Krankenpflege erhielt sie einen so entschiedenen Einfluß auf die Ihrigen, daß eine gleichzeitige Stimme verwundert ausrief: „Nie ist sie mir himmlischer erschienen, als in dieser allsorgsamen Pflege! Ich hätte oft vor Liebe und Ehrfurcht niederfallen, und die Füße dieses Engels küssen mögen!“ Und der Arzt Pizzini that den Ausspruch: „Selbst der Kaiser ist in der Krankheit nicht besser bedient, als eine kranke Klosterfrau in San Carlo.“ In allen Handlungen und Reden liebte sie an sich und andern die größte Einfachheit und Aufrichtigkeit, alles doppelfältige Wesen war ihr tödtlich verhaßt, jede Lüge erweckte ihr auch in den kleinsten Dingen tödtlichen Abscheu. Durch diese Liebe zur Wahrheit entdeckte sie an andern schnell jede unredliche Verheimlichung, jedes Ansichthalten und Irreführenwollen, und verdammte es mit den entschiedensten Vorwürfen. „Mit einer Lüge kann man vor diesem Blicke nicht bestehen!“ galt als allgemeine Regel für ihre Schwestern. Jede Unbild verzieh sie leicht und augenblicklich, sie betete am liebsten und mit der größten Innigkeit für ihre Beleidiger, daher der weitverbreitete Spruch: „Wer Gnaden vom Himmel haben will, der thue oder rede ihr Böses nach! Dann hört sie nicht eher auf zu beten, als bis er alles hat, was er wünscht!“ Sie selbst erklärte sich darüber lächelnd also: „Ich bin allen Personen, die mich beleidigen, unendlich verbunden, denn sie geben mir die schönste Gelegenheit, aus Liebe zu Gott etwas zu leiden, und deßhalb fühle ich mich innigst verpflichtet, für sie zu beten!“ Das zärtlichste Mitleid trug sie zu den Sündern, und erklärte diese herzliche Theilnahme für die größte Gnade, die sie von Gott erhalten. Kaum vom Bette aufgestanden, lispelte sie leise jeden Morgen: „Ich bete dich an, und verehre dich tief, allzeit ehrwürdigste Dreifaltigkeit! dich, o Vater! ewiger Gott! Schöpfer aller Dinge! dich, o Sohn! Blume und Frucht der Gottheit! dich, o heiliger Geist! Liebe, Morgenstern! strahlend mit himmlischen Einsprechungen, geschmückt mit Gaben aller Art! Erleuchte alle, die im Schatten der Sünde wandeln, und schenke ihnen deine göttliche Liebe!“ Man fand sie oft bitter weinend, und um die Ursache gefragt, gab sie zur Antwort: „Der elende Zustand so vieler sündigen Seelen preßt mir salzige Thränen aus!“ Sie versank in die tiefste Traurigkeit und Seelenangst um ihretwillen, und empfand die glühendste Reue über ihre Sünden, als wenn es ihre eigenen wären.

Buße, Abtödtung, Krankheit kam ihr unendlich süß vor, wenn sie nur denken konnte, sie helfe damit den verlassensten Sündern. Oft riß sie im Uebermaße des Schmerzgefühles das Kreuz von der Wand herunter, kniete mitten im Speisesaale der Schwestern nieder, und netzte den Boden mit Thränengüssen, rufend um Gnade und Erkenntniß für die Unbußfertigen, einen Strick um den Hals, das Gesicht hingelegt in den Staub, und forderte alle Mitschwestern auf, mit ihr zu beten. „Ich will gern ausgestrichen seyn aus dem Buche des Lebens," betheuerte sie schmerzhaft, „wenn nur alle Sünder Gnade erlangen, wenn nur die Beleidigungen meines Gottes aufhören!" Plötzlich schlug dann oft ihre maßlose Empfindung in die größte Zerknirschung über ihre eigenen Sünden um. Die unermeßlichen Wohlthaten des Himmels traten ihr vor die Seele, mächtig genug, aus ihr die größte Heilige zu machen, dazu ihr eignes Bild, so im Widerspruche mit den göttlichen Gnaden, ach! stets so erbärmlich und besudelt mit Undank. Bei diesem Anblicke brachen alle Brunnen der eigenen Empfindung, Thränen stürzten unmäßig hervor, Schluchzen arbeitete ihre Brust ab, sie glaubte oft im tiefsten Weh zu ersticken. Ein eigenthümlicher ekstatischer Zustand trat ein, sie stand vor Gott, vom Fuße bis zum Kopfe mit einem schmutzigen Kleide angethan, befleckt und stinkend. Sie seufzte tief, sie wagte nicht, ihre Augen aufzuheben, und sagte ganz verwirrt: „Ich will nicht mehr leben, o Herr! so abscheulich in deinen Augen! Weniger schmerzlich wäre es mir, in die Hölle verstoßen zu seyn, als so unrein vor meinem Gott zu stehen! Ach! ich habe gesündiget, und bin dazu belastet mit den Sünden der ganzen Welt. O Last! o Häßlichkeit! Wohlan! stehe auf, strafe mich, ich lasse mich gern wie Jonas werfen ins Meer! Ich verdiene allen Ingrimm, verzeihe der ganzen Welt, o Gott! nimm mir Blut und Leben, das ist gerecht und billig, aber alle andern verschone!" Wenn sie wieder zu sich selbst kam, weinte sie oft mehrere Tage fort, in der festen Meinung, daß alle Sünden der Welt die ihrigen seien. Ihr Geburtstag war für sie ein Anlaß zu den bittersten Thränen für die schlechte Verwendung ihrer Zeit, wegen alles Undankes bei so außerordentlichen Gnaden Gottes, wegen der steigenden Summe ihrer Sünden mit der Summe ihrer Lebensjahre. Bei dieser Stimmung der Seele war ihr alles Menschenlob zuwider, aber nur die erste Hälfte ihres Lebens, allmählig wurde sie dagegen völlig empfindungslos wie ein

harter Stein, sie faßte nicht einmal den Sinn der Worte auf. Sie sah alle ihre Werke als ganz verdienstlos von ihrer Seite an, werth, den Unvollkommenheiten und Sünden beigezählt zu werden. Deßhalb vertiefte sie sich alle Tage in den Abgrund ihres Nichts, und sprach: „Sind meine Werke etwas, so ists ihnen von Gott geworden. Er hat sie mit dem reinsten Golde seiner Liebe ausgefeilt, verbessert und ihnen Glanz und Anmuth verliehen. Sie sind ein Grund mehr zu meiner tiefen Beschämung." Sie erklärte deßhalb öfter, daß sie es für eine besondere Gnade ansehe, wenn sie nur ins Fegfeuer komme, und nicht in die Hölle, gerne wolle sie im erstern bleiben bis ans Ende der Welt. Und das war ihr stets der bitterste Ernst, dem Thränen und Seufzer, und das Leben selbst Zeugniß gaben.

Sie war mit ihrer eigenen Meinung äußerst verlegen in allen persönlichen Angelegenheiten, mit unaufhörlichem Mißtrauen bei jedem Schritt, so entschieden sie in allen öffentlichen, ihrem Innern fremden Geschäften auftritt. Ihr Grundsatz war: „In Gewissensangelegenheiten lernt der Mensch nie aus, er bleibt stets ein Kind, und nur die kindlichste Hingabe kann ihn vor tausend Täuschungen bewahren!" Aus diesem Grunde schlang sie sich ganz an den Befehl ihrer geistlichen Vorstände an, und ließ sich von ihnen leiten, ganz ohne eigenes Urtheil. Ein Trostwort von dieser Seite war ihr nach ihrem eigenen Geständnisse auch die einzige Freude dieses Lebens, für alles andere war Sinn und Empfindung todt. Ihre tiefe Ruhe floß aus dem Bewußtseyn, daß Gott alle ihre Angelegenheiten als die seinigen, und sie die Angelegenheiten Gottes als die ihrigen übernommen habe, deßhalb schien ihr alle weitere Aufmerksamkeit für ihr zeitliches Leben und Thun überflüssig. Sie beichtete wochentlich in der Regel nur einmal, liebte überhaupt alles lästige Zudringlichseyn in dieser Sache durchaus nicht, empfing dagegen die heilige Kommunion nach einem eigenen Gelübde alle Tage. War sie krank, so ließ sie sich zu dieser heißersehnten Himmelskost von ihren Schwestern in die Kirche tragen, denn bei aller Gunst für sie ließen sich ihre Führer nie herab, sie bei ihren gewöhnlichen Unpäßlichkeiten im Zimmer zu versehen. Man ließ ihr auch den Schlüssel zum Behältnisse, worin das allerheiligste Sakrament aufbewahrt wurde, weil sie ihn täglich brauchte, und dem messelesenden Priester hinausreichen mußte. Sie brachte ihn nie aus ihrer Tasche, er war

ihr das liebste Werkzeug auf dieser Welt, sie schaute ihn mit der innigsten Zärtlichkeit an, als den Führer zu ihrem höchsten Gut. Als ihr daher einmal der Schlüssel abgenommen wurde, weil ein strenger Beichtvater auch diese Prüfung in ihrem bereits vorgerückten Alter für nothwendig fand, so gab sie ihn zwar schnell heraus, aber mit Thränen und unendlichem Herzweh. Sie fühlte sich unermeßlich weit von ihrem Gott. Den Tag darauf wurde ihr auch die Kommunion verweigert, so unerläßlich fand man, diesen mächtigen Liebesgeist bis in den Tod mit irdischen Rücksichten zu quälen. Sie ertrug ihr Unglück still, ohne Klage, aber ihr Leben war erblaßt, ihre Kraft erstorben, man fand sie noch um Mittagszeit wie todt im Chore vor dem Allerheiligsten liegen, gebadet im unaufhörlichen Weinen. Nur die nicht ungegründete Sorge für ihr Leben veranlaßte ihre Obern, das Verbot wieder aufzuheben. Wo sie immer war und ging, flüsterte sie leise Liebesgebete, die oft in einsamer Nacht vernehmlich aus ihrer Zelle oder aus dem Chore klangen. So hörte man an einem Freitage von ihr in leisen Seufzern und langsamen Absätzen: „Ich lasse mich von dir, o Vater der Barmherzigkeit! opfern auf dem Altare des Kreuzes, mache aus zwei Willen einen, und nie finde eine Theilung Statt zwischen meinem und deinem Willen! Das sei meine Erbschaft, daß ich ewig vereinigt sei mit dir, o süßester Gott meines Herzens! daß ich mich durch dich erhebe zu den heiligen Thoren Sions, stets wachsam und wachsend in Liebe, erobernd durch Liebe die heilige Liebe deines göttlichen Seyns. Aus Liebe zu dir verachte ich alle Liebe dieser Welt, ich reiße mich los von allem menschlichen Umgange, um dir aufzumerken in schweigender Betrachtung, willfährig deinem leisesten Winke. O lebenathmender Wind vom Mittag her! befruchte meinen Willen, daß er sproße und grüne von heiliger Liebesfrucht! Fest stehe der ewigunauflösliche Vertrag, daß du, o Jesus! ganz mein und ich ganz dein sei! O Wille Gottes, Flügelpaar, mich aufzuschwingen zu Gott, ihn zu umarmen, himmlischen Wohllaut von seinen heiligen Lippen zu saugen! Gib mir, daß alle meine Gedanken, Worte und Handlungen nur Ausflüsse deines göttlichen Willens sind! Ich wollte, mein Herz wäre ein kostbares Rauchgefäß von reinstem Golde, mit edeln Steinen ausgeschmückt, voll immerglühenden Kohlen deiner Liebe, um dir ewig den angenehmsten Wohlgeruch zu athmen mit allen Empfindungen meines Lebens!" Diese Ergüsse klangen wie

Geisterlaut aus den innersten Kammern ihres Lebens und Seyns, einzelne Funken eines Gluthherdes, den keine Weltkälte jemals auslöschen konnte. Ihre Schwestern, die heimlich und öffentlich diesen Flammenergüssen nachgingen, hatten dadurch an ihr das aufregendste Mittel zur beständigen Erinnerung an Gott.

Sie litt fast unaufhörlich an allerlei Kränklichkeit, die sie auch öfter auf längere Zeit ins Bette warf. Oft wiederkehrende Fieber, Nierenschmerz, Steinleiden, furchtbare Krämpfe, Gedärmentzündungen, Gliederreißen, heftige Erbrechen, unauslöschlicher Durst, grimmige Zahnwehen, und andere Krankheitserscheinungen lösten sich nach einander ab, und machten ihr Leben zur heißen Qual. Sie blieb aber auch beim herbsten Leiden allzeit fröhlich, freundlichen Gesichtes, voll lieber herzgewinnender Worte. Sie dachte sich eben so sinnreich als fromm, als ein musikalisches Werkzeug, zartbesaitet, aber nutzlos, wenn nicht gespielt von der Hand des himmlischen Künstlers. Und griff diese ewige Meisterhand ins zarte Saitengewebe ihres Leibes, so klang es an von tausend Schmerzen, die alle als einzelne Töne ins Hochlied der ewigen Liebe zu Jesus Christus zusammenstimmten. Sie hörte in ihrem Innern eine vertrauliche Stimme, die sagte: „Wohlauf, Schwester! singe den Herrn auf der Harfe des Kreuzes! Tischgenossen hat Gott allenthalben, aber wenige Leidens- und Kreuzgesellen! Sei du sein Lied voll Angst und Leidensnoth!" Das machte sie ganz leidenstrunken, verliebt in den bittersten Schmerz. „O wie froh bin ich," seufzte sie, „daß wieder einige Brosamen vom heiligen Kreuze auf meine arme Seele fallen!" Als sie einst die Schwestern tröstete, sie werde bald wieder aufstehen können, fing sie bitter zu weinen an, und rief aus: „Weh mir! wie ein Hirsch nach den Wasserquellen, verlangt meine Seele nach Gott! Ich habe nur eine Empfindung, los zu seyn aus dem Kerker dieses Leibes, das allein weiß ich, sonst weiß und versteh' ich nichts." Und als sie wirklich genesen, schrieb sie an einen Freund: „Ich stehe wieder auf meinen Füßen, obgleich noch wankend und schwach! Wann wirds einmal aus seyn mit diesem Genesen ins irdische Jammerwesen?" Die Seltsamkeit ihrer Krankheitsformen veranlaßte einmal einen Geistlichen, Kirchengebete über sie zu lesen, um sie von diesen teuflischen Einflüssen zu befreien. Sie wurde dabei ganz glühend vor heißer Liebe, und Gott rührte sie im Mittelpunkte ihres Lebens, und sprach: „O heilige Einfalt! Ich bins, mich kann keine Segnung

vertreiben. Verhext und verzaubert bist du nicht, noch minder besessen. Laß den heiligen Geist wirken, er wirkt nicht nach den Regeln der irdischen Aerzte!" Ihr Leiden steigerte sich oft zu einer reißenden Schmerzverzückung, die sich auf die edelsten Theile ihres Lebens warf, die Seele versank in die tiefsten Todesängste aus Unbehaglichkeit im einengenden Leibe, und die Nerven verdrehten sich ihr auf gräßliche Weise, oft ununterbrochen den ganzen Tag und die darauffolgende Nacht. Es kam auf das äußerste, zum Verhauchen des Lebens im Tode. Gott löste dann selbst wieder den verschlungenen Schmerzensknoten auf, und legte mit unbeschreiblicher Verzückung alle Seelenkräfte in tiefen Frieden. Sie erhob sich mit heiterem Lächeln aus dem Leidenskampfe, und rief: „Es lebe die Liebe meines Gottes! Mit Freuden wollte ich den letzten Tropfen meines abgestandenen Blutes aus Liebe zu ihm verspritzen!"

Wundersame Gesichte hingen in ihre Schmerzensnacht tröstend und aufmunternd herein. So lag sie einst ganz betrübt im Bette, gequält von unerträglichen Zahnschmerzen. Da stand Christus leidend vor ihrer Seele, wie er eben mit einer eisernen Hand einen Schlag ins Gesicht erhalten hatte. Seine rechte Wange war zerschmettert, Blut drang aus dem Munde hervor. Er schaute sie wehmüthig an, und sagte: „Sieh! so zahlt mich die Welt aus mit der größten Unbild, die einem edlen Gemüthe begegnen kann!" Sie wurde dadurch ganz beschämt und trug alles leicht für ihren Erlöser. Ein anderes Mal konnte sie vor Schmerzen zur Weihnachtfeier nicht aufstehen, sie erblickte aber Jesus im Geiste, liegend in der Krippe, von allen Seiten mit Geschenken überhäuft. Blumen flogen über ihn her, liebliche Kränze, so daß er genug zu thun hatte, diese Gabenfülle mit seinen bloßen Aermlein auf die Seite zu schieben. Sie fühlte sich schmerzlich arm, und jammerte: „Ach! ich habe nichts als Kreuz und Krankheit!" Und wirklich trat sie auch hin zur Krippe, ein Kreuz in der Hand. Maria nahm ihrs ab, und reichte es dem holdseligen Kindlein. Dieses fing damit fröhlich zu spielen an, sie fiel im liebenden Uebermaße auf ihre Kniee, und Jesus gab ihr damit den Segen. Sie fühlte sich dadurch ganz gestärkt. Sogar ihre Fieberträume waren von himmlischem Anfluge verklärt, sie litt einst unsäglich in heißer Fieberqual, und schlief ermattet ein. Da stieg sie geistig empor auf einen hohen Berg. In der Mitte desselben stand ein herrlicher Tempel, sie ging hinein und

sah einen Prediger auf der Kanzel stehen, ehrwürdigen Aussehens, angethan mit einem weißen Mantel, mit scharfblickendem Auge, vor wenigen ganz unbekannten Zuhörern. Er redete von der unendlichen Liebe Gottes, die ihn von der ewigen Herrlichkeit herabgezogen ins irdische Fleisch, in die Wanderschaft von 33 Jahren, in den Schmerzenstod am Kreuze. Seine Worte floßen wie ein ruhiger Strom, und entzündeten ihr Herz, Gott zu dienen in allerlei Kreuz, Trübsal, Hohn und Krankheit. Nach der Predigt nahm er seinen Mantel auf die Schultern, und zog ihr barfuß voraus, aber bald war er spurlos verschwunden. Sie stieg immer höher, die Dunkelheit nahm überhand, der Pfad verlor sich, die Arme wußte nicht, wo sie war. Sie ließ sich nicht erschrecken, mit großen Schritten zog sie durchs Dunkel, und langte endlich auf dem Gipfel des Berges an, wo sie Licht und Tageshelle zu finden hoffte. Aber die düsterste Nacht legte sich auf die Felsenspitze, ein heftiger Platzregen brach herein, sie stand bald umringt von Wassern. Plötzlich stand der greise Prediger wieder vor ihr, und fragte sie, ob sie nicht verzagt sei in diesem gewaltigen Wogenschwall? „O nein!“ gab sie zur Antwort, „das Wasser erquickt mich, es scheint die Segensfluth des heiligen Geistes zu seyn, mit unaussprechlicher Lieblichkeit dringt es in meine innerste Seele!“ Der Greis lächelte ein wenig und sprach: „So sind alle Krankheiten auf Erden, ungestüme Wogen, aber gesandt von Gottes Geiste, die Seelen der Leidenden fürs ewige Leben zu erfrischen. Du bist barfuß, nimm diese Schuhe von Holz und gehe heim, noch ist dein Leben lange nicht aus!“ Mit neuem Muthe kehrte sie ins Leben und Leiden für ihren Heiland zurück.

Einen mächtigen Eindruck machten auf ihre kranken Organe feierliche Prozessionen, deren Gesang belebend in ihre Seele schlug. Zur Zeit einer großen Trockenheit wurde im Kloster eine Prozession gehalten, um vom Himmel Regen zu erbitten. Giovanna lag schwer krank im Bette, aber kaum war der erste Schall der Betenden in ihr Ohr geklungen, so fühlte sie einen Stich durchs Leben, der wie Blitz eindrang, sie sprang aus dem Bette, ergriff ein großes Kreuz, und trug es in sichtbarer Aufregung an der Spitze des Umzugs voraus mit Thränen und Gebet. Es kam ihr so schwer vor, als lägen ihre und der ganzen Welt Sünden darauf. Sie betete tiefaufathmend: „O Herr Jesus! Wie du selbst, so trage ich dieses Kreuz, und auf demselben nicht bloß meine Sünden, sondern die

Sünden der ganzen Welt, und rufe um Barmherzigkeit für mich und für uns alle! Verzeihe uns, o Gott! deinen blutigen Todesschmerz, verursacht von unseren Sünden, dein heiliges Blut wirke zu unserer Bekehrung, und lasse die Erde, die einst davon getränkt war, nicht verschmachten in wasserloser Dürre!" Man mußte sie am Ende ganz erschöpft in ihre Zelle zurücktragen. Die Krankheit dauerte fort mit Fieber, Zahnweh und rheumatischen Leiden der quälendsten Art. Es kam der Frohnleichnamsabend, von Schmerz überwältiget, sagte sie zu ihrem Gott: „O Herr! ich kann dir morgen nichts aufopfern, nicht einmal aufstehen, dich zu empfangen, aber so viel der Schmerzen sind, die mich unterdrücken, so sollen alle klingen wie helle Lobgesänge auf deinen heiligen Namen. Alle Leiden der Kranken, der Betrübten, der Gefangenen, der Sterbenden auf der weiten Erde, alle Qualen der Seelen im Fegfeuer vereinige ich mit deinem eigenen Leiden, und wir alle zusammen wollen dir eine wehmüthige Schmerzenmusik machen, und dich damit preisen, liebreichster Gott!" Und als der Frohnleichnamstag wirklich angebrochen war, als die Glocken klangen, als ihre Schwestern Siegeslieder dem Erlöser anstimmten, so war sie nicht mehr zu halten, es trieb sie gewaltsam vom Bette. Lahm an allen Gliedern, voll reißender Schmerzen, ließ sie sich bei der Prozession im Kloster herumtragen, und wurde im süßen Gefühle himmlischer Gottesnähe ganz erquickt. Es kam ihr vor, Gott tanze in ihrem Herzen, alle Lebensgeister flammten und wogten ungestüm hin und her, sie versank in tiefe Verzückung, so daß sie zwei Stunden unbeweglich auf ihrem Tragsessel sitzen blieb. Sie gefiel sich gern als Opfer für ihre gute Vaterstadt Roveredo zu leiden, und alle die tausend Leiden ihres Lebens übertrug sie mit unüberwindlicher Geduld, in der Ueberzeugung, daß sie dadurch viel Unheil von ihren Mitbürgern ableite.

Mit diesen irdischen Krankheitswehen hing ihr tiefinnerster Seelenzustand auf das innigste zusammen. Wir verstehen unter dem letzteren besonders die heimlichsten Endpunkte des mystischen Lebens, die Wundmalen, und die Vermählung mit Jesus. Sie selbst erklärt diese Erfahrungen ihres Lebens für unaussprechlich, und die Bilder, womit sie sich einiger Maßen verständlich mache, für sehr mangelhafte Behelfe. Um so mehr liegt uns die Pflicht ob, sie größtentheils selbst reden zu lassen, um das Urtheil unserer Leser so sicher als möglich zu machen. Ihre Ansicht über die Wundmalen

drückt sie in folgenden Sätzen deutlich aus: „Die größten Heiligen tragen ihre Seele in sich gekreuziget, in unaussprechlicher Aehnlichkeit mit Gott, als sein Leidensabbild, als die Fortdauer der Kreuzesnoth, die er auf Erden gelitten, bis ans Ende der Welt. Der Eindruck des Kreuzbildes in die Seele, namentlich die Ausprägung der Wundmalen geschieht durch die Gewalt der Liebe, welche diese auserwählten Seelen mit Gott vereiniget, und mit dem Grade der Liebe hält der Schmerz gleichen Schritt. O glückselige Wunden der Liebe! O dreimal glücklich die Herzen, welche fähig sind, diese heiligen Wundeindrücke zu empfangen, sie steigen damit geflügelt auf ins ewige Leben! Gott betrachtet sie auf Erden als den reinsten Spiegel seines Wesens, und erlustiget sich an ihnen ewig im Himmel, als den ähnlichsten, getreuesten Bildern seiner Leidensnoth. Maria empfand zuerst die Wehen dieser Wundmalen, denn kaum hatte sie Jesum empfangen, so fühlte sie eine so unmäßige Liebe zu ihrem Heilande, daß sie daran hätte sterben müssen. Aber Jesus gab ihr als Gegenmittel den Schmerz der Wundmalen, um die Liebessüßigkeit zu mildern. Die Wundmalen wuchsen mit Jesus allmählig heran, sie wurden in ihr am schmerzhaftesten, als Jesus am Kreuze hing, und bei seinem Tode sank sie ohnmächtig nieder im Gluthschmerze dieser Wundeindrücke. Der Apostel Johannes empfand die Wundmalen, als er beim letzten Abendmahle am Herzen Jesu in den süßesten Liebestraum versank. So wurden alle großen und heiligen Seelen mit dieser schönsten Zierde begnadiget im feurigsten, glühendsten Momente ihrer Liebeseinigung mit Gott. Diese Leidesähnlichkeit mit dem Erlöser bildet sich langsam aus, nur das letzte Hervortreten der ausgebildeten Male geschieht plötzlich, wie ausschlagende Blitze aus dem tiefsten Seelenleben in die äußeren Theile des Leibes."

Dann fährt sie also von sich selbst zu reden weiter: „Anfangs empfand ich bisweilen in den seligsten Liebesstunden den sogenannten Wundstich, wie einen Pfeil einfahrend ins innerste Leben und Empfinden meiner Seele, wie geschleudert von einem unsichtbaren Geist, ich fühlte dabei eine unfaßbare Liebespein, und konnte sie vor andern nicht verbergen, ich flog im Hause umher, seufzend vor namenloser Liebe. Zärtlich rief ich meinen Geliebten, ich fühlte mich ihm innigst nahe, und konnte ihn doch nicht ergreifen. „O Engel im Himmel!" rief ich aus, „saget es meinem Geliebten, daß ich verschmachte vor

Liebe!" Diese innere Liebeswunde wurde immer größer, ich empfand in mir eine allmählige Erweiterung derselben, ich konnte sie nicht mehr verhehlen, ich brach in lautes Geschrei aus zu meiner größten Bestürzung. Fleisch und Blut und Gebeine jubelten auf im lebendigen Gott, durchzuckt von namenlosen Schmerzen, die keine Menschenzunge aussprechen kann. Meine Seelenkräfte waren dabei ganz gebunden in Gott, ich selbst auf das innigste mit ihm vereiniget, völlig abwesend von aller Welt, ich fühlte so liebevolle, überaus süße Regungen in meinem Innersten, daß mir oft schien, ich müßte im Uebermaße des Gefühles vergehen. Eine unbegränzte Liebe zum allerheiligsten Sakramente des Altares erwachte in mir, ein glühender Heißhunger nach demselben. Unaufhörlich brachen sich die Strahlen dieser göttlichen Sonne in meiner innersten Seele, und sogen alle mein Leben und Seyn völlig auf ins vollströmende Licht des Allerheiligsten. Das Leiden Christi floß abwechselnd hinein, und rieselte wie fallende Blutstropfen durch die tiefsten Zellen und Gewebe meiner Seele mit so empfindlicher Pein, daß ich meinte, daran sterben zu müssen. So kämpfte die größte Freude mit dem größten Schmerzen, und das Verlorenseyn im Kampfgewühle war eine Empfindung, für die ich vergeblich einen Ausdruck suche. Der Eindruck dieser glühenden Freuden- und Schmerzensstiche erweiterten sich immer mehr aus dem Mittelpunkte meines Lebens in die äußeren Theile des Leibes, sie hielten oft lange an, kehrten häufiger wieder, und machten mir weh an Händen und Füßen, anfangs wie flüchtiges Reißen, dann immer fühlbarer und eindringlicher. In einem solchen Zustande empfing ich an einem Frohnleichnamstage die heilige Kommunion, die heilige Hostie drang mir wie eine durchdringende Spitze mit solcher Gewalt ins Herz ein, daß ich wie vernichtet zusammenstürzte. Am heftigsten raste der Schmerz in den Herzkammern, so schien mirs, von dort drang er in meine Hände und Füße mit solcher Uebermacht, daß ich mich mehrere Tage nach einander in der heißen Angst erbrechen mußte. Ich war in den Füßen wie gelähmt, das Gehen wollte mir nicht gelingen, und die leiseste Bewegung meiner Hände kostete mich tiefen Schmerz. Bisweilen sammelten sich alle vertheilten Schmerzgefühle in einen Gesammtschmerz, der mir im Leibe umherfuhr und mir fast den Athem erstickte. Er war am größten an Freitagen, und hielt mit geringen Unterbrechungen mein ganzes Leben an. Kaum fing ich an, das Leiden Christi zu betrachten,

so wurde er in mir lebendig, es war ein Kriechen und Sichregen wie von Ameisen, er wurde mit der steigenden Betrachtung immer heftiger, ein Zusammen- und Auseinanderarbeiten widerstrebender, aber am Ende stets wieder einiger Kräfte. So stand ich einst im Geiste vor einem Bilde des Gekreuzigten, Jesus durchbohrte mich mit den Flammenblüthen seiner Kreuzeslust, daß mir alle Adern zuckten vor tiefsten Herzweh, ich stand unbeweglich da im Anschauen, gewaltsam auf- und angesogen. Da kam der heilige Franziskus daher, als er den blutenden Heiland erblickte, warf er sich mit ausgebreiteten Armen vor ihm nieder, er wurde blaß im Anschauen Christi, blutlos wie ein Sterbender, starr ohne leises Zucken des Augensterns. Plötzlich brachen aus den fünf Wunden des Heilandes helle Lichtstrahlen hervor, mit glühendem Stich eindringend auf seine Hände, seine Füße, sein Herz, und umflügelten ihn mit lodernder Gluth. Er wurde im Flammenwallen und Sprühen ganz verzückt, wie ein geflügelter Seraph, eingeschmolzen in Gott, eine starre Säule, regungslos an allen Gliedern, an jeder Fieber seines Leibes, ganz vertieft ins himmlische Kreuzbild. Als dieses letztere verschwand, blieb Franziskus noch lange in schauender Stellung unbeweglich, die Wunden an Händen, Füßen und Herz waren ihm geblieben. Er kam zu sich, flammend in heiliger Liebesgluth, gewahrte die Wundmale des Erlösers an seinem jungfräulichen Fleische, und weinte vor Schmerz und Süßigkeit. Er dankte Gott, daß er ihm sein Bildniß vertraut, nicht auf Leinwand, nicht im Marmor, sondern eingedrückt in sein eigenes Fleisch. Mich riß es ganz hin, ich rief aus: „O himmlische Sonnenblume! hast du dich endlich so lange nach dem Sonnenkreise gedreht, bis du trunken und blühend worden bist in seiner Gluth!“ Da hauchte mich Franziskus an mit Flammenwogen, es durchdrang mich, wie mit 9 verschiedenen Pfeilen, so mit 9 verschiedenen Schmerzen und Wonnen, alle meine Seelenkräfte wurden im Erlöser verzückt, die Wundmale des heiligen Franziskus klangen und sangen mit widerhallendem Laute in meinem Herzen mächtig an, und stachen mir in meinen eigenen Malen mit tiefinnersten Schmerzen. Franziskus wollte aufstehen, und heimkehren in die Stadt, aber er vermochte es nicht vor Schmerz an seinen Füßen, langsam stieg er den Berg herunter, mit Vorsicht bergend das Geheimniß seiner Liebe. So erblickte ich ihn oft, und litt mit ihm alle Wehen und Wonnen dieses unaussprechlichen Zustandes, oft durch

viele Tage nach einander. An einem Charfreitag feierte ich das Andenken des Nagels an der rechten Hand Christi. Sogleich schmerzte mich die rechte Hand, ich bekam an der Nagelstelle eine große Blatter, die den ganzen Tag da saß und dann wieder verschwand. Am Kreuzerfindungstage verlor ich mich ebenfalls in die Leidensbetrachtung, ich wurde verzückt, und als ich wieder zu mir kam, hatte ich an der Nagelstelle meiner rechten Hand mehrere Blattern, die mich bitter schmerzten, außen und innen, mit einander korrespondirend, aber sie verschwanden sogleich wieder."

So weit erzählt sie selbst. Viele Schmerzen und Krankheiten ihres Lebens kamen aus dieser Quelle, sie litt unendlich viel, und jede Leidensbetrachtung rief mehr oder minder den Schmerz an den 5 Wundstellen des Leibes hervor. Die Aerzte wurden an ihren Krankheitserscheinungen eben so sehr irre, als an ihren eigenen Arzneien, die alle gewöhnliche Kraft verloren zu haben schienen. Sie fürchtete sich sehr, ihre Wundmale möchten auch äußerlich allen sichtbar seyn, sie flehte mit zerknirschter Seele zu Gott, er möchte ihr die Schmerzen lassen, aber sie mit den äußerlichen Kennzeichen verschonen. Gott erhörte sie auch zum Theile, denn äußerst selten traten sichtbare Merkmale auffallend ans Licht, desto reißender arbeitete der Liebesschmerz in ihrem Innern, und drang für den schärferen Beobachter auch nach außen durch. Es hatte sich links an ihrer Brust über dem Herzen eine Seitenwunde gebildet, ähnlich der Seitenwunde Christi, stets mit emsiger Sorgfalt vor jedem Menschenauge verheimlicht, anderthalb Finger lang, drei Finger breit, wie von einer scharfen Lanze, mit einem durchsichtigen Häutchen überzogen, bläulich unterlaufen mit Blut, und im Blute hie und da mit größeren Flecken wie geronnenen Blutstropfen, die sich seit langem gesammelt. Sie lag einst schwer krank, die ganze Nacht hatte sie brennenden Schmerz gepeiniget. Schwester Marta war bei ihr als Krankenwärterin, gegen Morgen nach so viel Angst und Leiden rief sie diese, und sagte, sie möchte an der linken Seite der Brust nachsehen, was ihr denn daselbst so gewaltige Schmerzen machte. Marta untersuchte die bezeichnete Stelle genau, entdeckte die gewaltige Wunde voll rothdurchschimmernden Blutes, schmerzhaft gereizt. „Nun glaub' ichs wohl," rief sie aus, „daß Sie nicht schlafen können, Sie haben hier eine tiefe Wunde!" und wollte in ihrer Beschreibung weitläufig fortfahren. Giovanna unterbrach sie bestürzt, und trug ihr als Aebtissin

auf, diese Entdeckung auf immer zu verschweigen. Sie verheimlichte sie auch selbst mit solchem Erfolge, daß man erst nach ihrem Tode die Stelle wieder untersuchen konnte, und Marta's Aussage vollkommen bestätiget fand. Die letztere sagte bei dieser Gelegenheit unter anderm: „Ich beobachtete sie seit dieser Entdeckung genau, und sah deutlich, daß in ihrem Gesichte oft der empfindlichste Schmerz sichtbar wurde im Wehgefühle nach jener Seite der Brust hin, wo ich die beschriebene Wunde gesehen hatte. Sie ließ sich in Zukunft auf dieser Stelle nie mehr berühren, selbst in der größten Krankheit nicht, und sogar im bewußtlosen Zustande hatte sie allzeit die Bettdecke starr und krampfhaft darübergezogen."

Von hier zog sich der Eindruck des Leidens Christi mit schmerzlichster Uebermacht in ihre Nieren zurück, an denen sie furchtbare, den Aerzten unbegreifliche, durch Arzneien nur vermehrte Schmerzen litt. Eine Niere war ganz verzehrt, wie von Gluth und Flammen weggesengt; in der andern stacken drei Steine, allmählig angebildet, mit den Lebensjahren wachsend, von aschgrauer Farbe. Der größte hatte eine schlagende Aehnlichkeit mit dem Oberleibe eines Menschen vom Rückenwirbel bis zum Kopfe, die Arme an den äußeren Enden abgebrochen, mit einem Haupte, das mit Dornen umwunden schien, nach dem Gesammteindrucke ein verstümmelter Leichnam vom Kreuze abgenommen, in völliger, wahrhafter Kreuzesform. Die beiden kleinern Steine waren wie Nägel geformt. Aus den Nieren schlang sich der Kreuzesschmerz in die Lunge hinüber. Der eine Lungenflügel war besonders groß, und darin eine Wunde, durch die ganze Flügellänge eingehend ins tiefste Leben, zwei Finger lang, einen Finger breit, und daneben eine Narbe von einer andern gleichgroßen Wunde, beide nach dem Urtheile des Arztes Giulio Pizzini wie von einer Lanze gemacht, die Ursache ihrer erstickenden Brustkrämpfe. Aus dieser innerlichen Ausbildung des Leidens Christi zogen sich besonders die Charwoche auch deutliche, von ihr freilich auf alle mögliche Weise geheimgehaltene Nägelmahle in ihre Hände und Füße, bläuliche blutunterlaufene Punkte wie die Köpfe eines Nagels, ebenfalls nur durch eine dünne Haut schimmernd, von der Größe eines Pfennings, aber nur an der linken Hand und am rechten Fuße, und nur auf einer Seite, nie blutend. Dagegen warf sie oft Blut aus in großen Massen aus der Ueberschwelle ihres inneren Lebens, ihre Schwestern sammelten es auf als Andenken an sie und ihre Leiden,

das ging ihr scharf zu Herzen, sie gab sich alle Mühe, diese Blutergüsse zu verstecken, und alle Spuren davon zu vernichten; aber die schlauen Klosterfrauen wußten sich doch durch allerlei Kunstgriffe davon zu verschaffen, sie weinte oft die bittersten Thränen, da sie auch von den Beichtvätern gegen dieses ihr verhaßte Aufbewahren nicht gehörig unterstützt wurde.

Diesem Leidensdrange, der sich durch solche Wundeindrücke äußerte, ging die Wonne der himmlischen Vermählung mit ihrem Bräutigam zur Seite, das Höchste, was die christkatholische Mystik aufzuweisen hat, in menschlichen Bildern leider unbeholfen ausgedrückt, aber die erhabenste Vergeistigung reiner Seelen in Gott auf dieser unreinen Erde. Hören wir sie darüber selbst: „Wenn die Seele auch durch lange Erdenreinigung geläutert ist, verdient sie als endliches Wesen noch lange nicht, Gottes Braut zu seyn, aber in vollkommenster Liebeseinigung mit ihrem Gott wird sie verschönt, mit göttlichem Lichte überströmt, von allen drei Personen gleichsam vergöttlicht, und diese Umbildung macht sie der göttlichsten Ehre würdig, mit dem Erlöser in den stillsten, heimlichsten, tiefinnersten Ehebund zu treten. Dadurch wird sie ein Gegenstand der Bewunderung für alle Engel, der Furcht für alle Teufel. Alle drei Personen geben ihr Geschenke, der Vater die Weisheit, der Sohn den Brautschmerz der heiligen fünf Wunden, der heilige Geist fliegende Gluthpfeile der innigsten Liebe. Und deßhalb blühen die Wundmale in dieser Vereinigung mit Gott am herrlichsten auf als Verkündigung des geschlossenen Bundes in der tiefsten Seele. Gegen das Jahr 1644 befand ich mich längere Zeit in einer peinlichen Verzückung, im ruhelosesten Schmachten, erlöst zu werden aus dem schmerzlichen Kerker dieses Leibes, und meinen Geliebten im Himmel zu finden. Am 1. Jänner des folgenden Jahres erreichte die Angst und das tödtliche Spannen den höchsten Grad. Einzelne Liebesverse rissen sich gewaltsam aus meiner Seele hervor, meine grausame Herzenspein zu erklären. Ich erblickte in einem reinen Verstandesbilde das Kind Jesus, angebetet von den Weisen aus dem Morgenlande, in leuchtender Herrlichkeit. Es sagte zu mir, indem es sichtbar wuchs und sich zum holdseligsten Jünglinge verklärte: „In Zukunft soll zwischen dir und mir keine Trennung mehr seyn!" Meine Seele empfand bei diesen Worten die höchste Wonne des Gebetes und der Einigung mit meinem Erlöser. Er war umringt von einer unzäh-

ligen Schaar von Engeln und Heiligen, ihm zunächst Maria, meine himmlische Schutzfrau, etwas entfernter die heilige Katharina von Siena und andere mir sehr verehrte Jungfrauen. Maria zog mir das reinste Kleid des Himmels an. Ich war auf einmal ganz mit Licht umkleidet, vom Haupte bis zu den Füßen, weiß wie Schnee, und frohlockte laut und sprach: „O dieses Kleid bedeckt alle meine Fehler, man sieht meine Unwürdigkeit nicht mehr, mein Bräutigam freut sich, mich in diesem Schmucke zu sehen!“ Maria ergriff meine Hand, und reichte sie dem Erlöser, dieser steckte mir an den Mittelfinger, der mit dem Herzen in gerader Verbindung steht, einen äußerst prachtvollen Vermählungsring, hervorgenommen aus seinem eigenen Herzen, aus Gold und 5 hellschimmernden Diamanten, nach außen in Kreuzesform kunstvoll eingelegt, mit den liebevollen Worten: „Ich schenke dir mein Herz, du bist unauflöslich meine Braut! So oft du in diesen Diamantenspiegel blickst, siehst du die Liebeswunde meiner Brust, weit aufgethan für meine Bräute. Darin wirst du gelehrt in jeder Tugend, und ich wandle dann freudig durch die Düfte deines Liebesgartens, und erfreue mich an deinen keuschen Athemzügen. Und meine Wundmale blühen dich daraus unsterblich an, dich durchflammend mit ungemessener Liebe!“ Hierauf nahm er von seiner Brust eine köstliche Halskette und hängte mir dieselbe um. Sie reichte mir bis zum Gürtel herab, aus Rubinen und hellweißen Perlen, alle Pracht des Morgenlandes überstrahlend. Gerade über dem Herzen kam ein großer Edelstein zu sitzen, herrlicher als alle andern. Darin war mit himmlischer Kunst eingesprengt der allerheiligste Namen Jesus, und dieser Name drang wie Gluth und Feuer in mein Herz. Jesus neigte sich dann freundlich zu mir herab, denn unwillkürlich war ich auf meine Kniee gesunken, und sagte: „Diese Kette ist gemacht aus meinen Blutstropfen und Thränen, ich selbst habe sie mit meiner unendlichen Liebe verfertiget.“ Hierauf strahlte der himmlische Bräutigam in so unbeschreiblicher Schönheit, daß kein Menschenwort es aussprechen kann. Sein jungfräulicher Leib erschien weiß wie Schnee, durchsichtig wie Krystall, im Ausströmen des unbegreiflichen Lichtes seiner ewigen Gottheit. Völlig entknospet leuchteten die Gluthrosen seiner heiligen Wunden, seine Haare goldschimmernd, ins röthliche leuchtend, sein Dornenkranz zu Osterhyacinthen erblüht, der Blick seiner Augen wie ein fliegender Doppelpfeil durchdringender Schärfe, es überflügelte mich ganz, ich verging in

unbegreiflicher Lust, und lag vier Stunden unbeweglich, ruhend am Herzen meines Gottes. Seit diesem Augenblicke war ich viel inniger mit meinem Gott vereint, ich fühlte mich vertrauter als jemals, und genoß die süßesten Freuden, deren das Herz des Menschen fähig ist auf dieser Erde. Ich erblicke den Ring beständig an meinem Finger, und schaue tief hinein in die heiligen Wunden meines Geliebten, aber nur mit den Augen der Seele, und aus dieser Anschau weht mich ein Friede an, der alle meine irdischen Schmerzen einsingt. Ich werde durch diesen Anblick selbst ein Diamant, durchsichtig rein, unzerbrechlich in jeder Noth, leicht wie der Demantstrahl aufsteigend zu Gott."

Das ihre eigene Aussage, wie sie selbst gesteht, schwach und unbehilflich in irdischen Bildern, die nur matt das übernatürliche Leben der Seele vermitteln. Aeußere Zeugnisse kamen bald dazu, um das Geheimniß zu erhärten. Schwester Ursula küßte öfter ihre Hand, sie fühlte sich dazu innigst bewegt, und bemerkte zuerst am Ringfinger, da wo er in der Hand wurzelt, an ihren Lippen gewisse Spitzen und Sprödigkeiten wie von Edelstein und Metall. Der Kuß erfüllte sie jedesmal mit unermeßlicher Lust und glühendem Drange, Gott eifriger zu dienen. Einmal fühlte sie sich ihre Lippen durch die unsichtbaren Spitzen verletzt, und fing an, über diese seltsame Erscheinung zu reden. Giovanna legte ihr das strengste Stillschweigen auf, und verweigerte ihr das Küssen des Fingers nachdrücklich. Aber das erste Wort war gefallen, die Beichtväter erhielten davon Nachricht, und nöthigten sie, die ganze Sache Vertrauten mitzutheilen, und wie es besonders in Frauenklöstern der Fall ist, die Neugierde erwachte überall, tausendfältige Aufmerksamkeit spannte sich auf die Ergründung der nähern Umstände, das Verbot, nicht davon zu reden, machte nachgerade Alle darüber grübeln und vermuthen. Es dauerte wenige Tage, so war alles bekannt. Die Schwester Franziska machte im Einverständnisse mit dem Beichtvater sogleich eine Probe, sie wollte einen großen Ring an den Ringfinger stecken, aber umsonst, er war nicht an die Wurzel des Fingers zu bringen. Er ging mit Leichtigkeit über den zweiten Fingerknoten hinaus, aber hier zwischen dem Knoten und der Handwurzel sträubte sich das Fleisch spröde und gehärtet empor, und keine Kraft war vermögend, den Ring weiter zu schieben. Giovanna klagte sehr über die Schmerzen dieses Versuches, sie wurde glühend roth im Gesichte,

mit dem Ausdrucke des tiefsten Leidens. Dessen ungeachtet wurde dieser Versuch öfter im Beiseyn von vielen Zeugen wiederholt, aber stets mit demselben Ergebnisse, obgleich sich die Hand sonst nach Belieben behandeln ließ. Die ernstlichsten Proben stellte man erst nach ihrem Tode an, aber das Anschwellen des Fleisches wurde am Leichname noch viel deutlicher bemerkt, und alles Bemühen, was immer für Ringe, auch die weitesten, bis an die Wurzel der Hand zu bringen schlug fehl, was um so mehr auffiel, je zarter und dünner ihre Finger gebaut waren, wie man sie sonst bei wenigen Frauen antraf. Der Finger gab von dieser Zeit an einen lieblichen Geruch von sich, den sie nicht verbergen konnte, den alle Schwestern bald bemerkten. Die letztern benützten mit der weiblichsten Aufmerksamkeit und Gewandtheit alle Gelegenheiten, um denselben zu berühren und zu küssen. Der ausströmende Wohlgeruch war so stark, daß er der Berührung auf längere Zeit nachfolgte. So berührte ihn die Schwester Maria Ursula in ihrer letzten Krankheit, und ihre Hand war davon mehrere Tage mit dem duftigsten Wohlgeruche behaftet. Besonders bemerkbar war er in ihren vielen Krankheiten, wo sie weniger Vorsicht anwenden konnte, alles zu verbergen. Der Wohlgeruch ging allmählig auf ihre ganze Hand, und auf ihren ganzen Leib über und theilte sich allen Gegenständen mit, die mit ihr in Berührung kamen. Er war mit keinem irdischen Wohlgeruche zu vergleichen, wesentlich verschieden von allen bekannten Düften dieser Welt, mit ungemeiner Lieblichkeit Leib und Seele durchdringend. Er duftete am stärksten, wenn sie von der Kommunion zurückkehrte, und ging nicht bloß von ihrem Leibe, sondern sogar von längst abgelegten Kleidern, vom Strohsacke und andern Gegenständen der Zimmereinrichtung aus. Er verbreitete sich durch das ganze Haus, und verkündete ihr Gehen und Kommen. Die Chorfrauen merkten ihr Herannahen stets am angenehmen Geruche, der ihr vorausging, obgleich sie dieselbe noch nicht sahen. Diese, Jahre lang beobachtete, Erscheinung war um so auffallender, da ihr von Natur aus jeder natürliche Wohlgeruch zuwider und unerträglich war. Moschus, Ambra und ähnliche Spezereien mußten aus dem ganzen Hause entfernt werden, sie wirkten, wenn auch im tiefsten Keller versteckt, aus weiter Ferne feindlich auf ihren Organismus, sie wurde sogleich ohnmächtig, nur der unerklärliche Duft, welcher von ihrer Persönlichkeit ausströmte, schadete ihr nicht. Es geschah oft, daß nach

der Sitte der damaligen Zeit die eintretenden Novizinnen wohlriechende Korallen und Perlen als Schmuck am Halse trugen. Sie wurde dabei so ergriffen, daß sie sich denselben nicht nähern konnte, man mußte ihnen dieselben schon an der Klosterpforte abnehmen, um der Aebtissin Ohnmacht und Uebelkeit zu ersparen.

Verschieden von diesem Wohlgeruche, welcher sich zunächst an ihr offenbarte, war ein anderer angeflogner, den sie aus unsichtbaren Regionen in diese irdischen Verhältnisse herabzubringen schien. Es geschah nämlich öfter, daß sie aus ihren Entzückungsträumen erwachend, allerlei liebliche Düfte einsog, nach ihrer Ansicht Reste aus dem Verkehre mit überirdischen Wesen. So erblickte sie einst den heiligen Alexius in einem Gesichte, er erzählte ihr von den Vorzügen der Reinigkeit, und den Freuden des ewigen Lebens in Gott. Als sie wieder zu sich selbst kam, umduftete sie zwei Tage lang ein seltsam wechselnder Wohlgeruch wie von Lilien, Cedern, Orangen und andern wohlriechenden Gewächsen, bald so, bald anders, sie war in diesem Duftkreise wie fest gebannt und konnte nicht hinaus, sie glaubte, Alle müßten diesen Geruch auch fühlen wie sie, und war nicht wenig erstaunt, wenn dieses nicht der Fall war. Bisweilen traf es sich jedoch, daß auch dieser Wohlgeruch Andern bemerkbar wurde. So redete sie einmal mit einer hohen Person im Sprachzimmer, welche wirklich der Meinung war, sie trüge Rosen und andere starkduftende Blumen bei sich. Selbst der Ort, wo sie längere Zeit gestanden, oder verweilt hatte, bewahrte die merkbarsten Spuren von diesen Wohlgerüchen. Eines Abends betete sie mit andern Schwestern in der Lorettokapelle, sie fing an bitterlich zu weinen vor Reue und Andacht, und häufige Thränen tröpfelten ihr aus den Augen. Zufälliger Weise hatte sie in diesem Augenblicke kein Sacktuch bei sich, die Schwester Franziska neben ihr bemerkte es, und reichte ihr das Ihrige. Giovanna nahm's mit Dank an, trocknete sich ab, und gab es wieder zurück. Und sieh! das Sacktuch verbreitete den lieblichsten Wohlgeruch. „Ich war darüber nicht wenig verwundert,“ sagte Franziska, „denn ich hatte es kurz zuvor selbst gebraucht, und nicht die leiseste Spur von Duft und Wohlgeruch daran bemerkt.“ Der Wohlgeruch stieg oder schwand auch stets nach den Festen des Jahres, mächtiger ansteigend an Marienfesten, am mächtigsten an den Tagen, welche dem Andenken des Er-

lösers geweiht waren, und sank an den gewöhnlichen Wochentagen wieder in seine leiseren Aushauche zurück.

Durch diese Erscheinungen faßte sie immer tiefere Wurzeln in den Gemüthern ihrer Schwestern, welche an ihr eine höhere Gottesmacht willig anerkannten. Blut, das sie ausgeworfen, oder durch Aderlaß verloren, Haare, die ihr entfallen, oder abgeschnitten worden waren, Kleider, die sie getragen, Einrichtungsstücke, die sie gebraucht, alles, was jemals mit ihr in Berührung gestanden, wurde im Kloster emsig zusammengesucht, und als Reliquie aufbewahrt, und so sehr sie selbst dagegen eiferte, und die vermeintlich kostbaren Reliquien ins Feuer warf, es half wenig, man wollte durchaus Andenken von ihr haben, und zur eigenen Erbauung aufbewahren. Sie benützte ihren Einfluß besonders in eifrigen Anreden und Predigten, und es lohnt der Mühe werth, ein Beispiel davon hier einzurücken. Am Tage der heiligen Klara versammelte sie alle Mitschwestern nach dem Abendessen, und hielt an sie folgende Rede: „O Schwestern! gebt mir heute eure Willen, damit ich sie alle in Einen Willen nach dem Willen Gottes vereinigen, daß ich sie in die Hände des Erlösers niederlegen kann. O betragt euch als heldenmüthige Streiterinnen Christi! Durch Wasser und Feuer müssen wir eindringen in die süße Erquickung der Vereinigung mit Gott. Die Furcht ist bloß das langweilige Alphabet der Liebe, wir müssen es durchbuchstabiren, aber hinaneilen in die gluthathmenden Kreise der reinsten Gottesliebe, die uns mit unserm höchsten Gut vereint und zusammenschmelzt. Die Liebe macht stark! Diejenigen, welche früher furchtsam waren, werden durch die Liebe auf einmal feurig wie die Löwen, nach allen Seiten hin Flammen sprühend. Wer sich von der Furcht bewegen läßt, ach! er arbeitet wie ein jämmerlicher Knecht in einem starren Eisenbergwerke, und verdient sich des Tages kaum vier Kreuzer! O dringt in die Schlachten der Liebe ein, zu den gediegenen Goldadern der innigsten Vertraulichkeit mit Gott, das bereichert die Seele, das ist einträglich für das ewige Leben! Laßt euch prüfen vom Himmel, von der Erde, von der Hölle, alles muß euch durch Liebe zum Heile ausschlagen, es muß in die Flammen der Liebe stürmend einfahren, und euch mit unermeßlicher Liebeslust in Gott verschlingen. Die Liebe ist der Tod der Sünde! Der liebenden Seele ist es schmerzlicher von Gott zu hören! „Du hast mich beleidiget!“ als: „Gehe aus Liebe zu mir auf ewig in die Hölle!“

kleinliche Angst kennt sie nicht, denn sie will Gott in ihrem Herzen haben, und dieser wohnt nur im Frieden selbstvergessener Liebe. Die Aengstlichen wittern Sünde, wo keine ist, und begehen Sünden, die sie für keine halten, vom stolzen Eigensinn verblendet. Deßhalb theilt sich ihnen Gott nicht mit, er sucht seine Ruhe in den stillen demüthigen Seelen heiliger Liebe. Die Liebe redet unaufhörlich im Gebete zu Gott, betend verathmet sie die heiße Gluth von Freude und Schmerz. Und dieses Gebet ist die Quelle lebendigen Wassers, mitten im Garten der Seele, wässernd alle Pflanzen und Blüthen der heiligen Empfindung. In diese Quelle ergießt sich die Gnade vom Himmel herab wie Thau, und erzieht die edelsten Früchte der Tugend. Die liebende Seele erstaunt über ihren innern Frühling, über ihren innern Herbst, sie lädt Gott ein zum Besuche, es klingen allwärts die Vögelein heimlichlockender Liebesgefühle, die Engelstimmen mischen sich ein, und aus allen Tiefen der Seele erklingt tausendstimmig das Lob des himmlischen Bräutigams. Schwachherzige Seelen ohne wahre Liebesinbrunst glauben nicht zu beten ohne den Reiz himmlischer Lust, ohne die vier Thränlein dieser Erde. O mein Gott! du willst Thaten, nicht dieses selbstgenügsame Wohlgefühl. Das wahre Gebet besteht nicht in diesen jämmerlichen Gelüstelein (gustarelli), sondern in der Ergebung in den göttlichen Willen, in der Nachahmung des Gekreuzigten, in der aus Gott geschöpften Kraft, große Dinge für Gott zu wirken ohne Rücksicht auf die eigene Wohlempfindung. Das ist das Gebet der Liebe! Selbst die Reue nimmt bei der liebenden Seele den Drang der Freude an, sie kommt tröpfelnd im leichten Thränenthau, alle Sündenschärfe versüßend im Uebermaße allumfassender Liebe. Mit Freuden geht sie zur Beichte, ins Bad mit dem Blute Christi, und hat sie daran Theil genommen, so wird sie verzückt in Gott, alle Sünden schwinden aus ihrem Gedächtnisse, sie kann nur lieben und preisen ihr höchstes Gut. Durch diese innige Liebe zu Gott, die in euch glüht, wird das Kloster ein Ziergarten, und Lustort Christi. Ihr seid die Cicaden auf den Gipfeln der Bäume, singend im heißen Liebesstrahle, lebend vom Thau himmlischer Gnaden, frei von aller weltlichen Sorge. O seid fröhlich auf den dürren Aesten des heiligen Kreuzes! Eure Thränen, eure Mühsale sind reichlich bezahlt vom Meister, dem ihr dient! Bald ist die Schwüle des Mittags vorüber, der

Abend kommt mit leisem Todesgeflüster, mit dem linden Säuseln des ewigen Lebens."

Hierauf wendete sie auf einmal ihre Rede ins Gebet um, und sprach, die Augen zum Himmel gerichtet: „O Vater aller Erbarmnisse! O Gott alles Trostes! Ewig ohne Anfang, Mittel und Ende! O heiligste Dreifaltigkeit! die all' unsern Verstand auslöscht, daß er schwindelnd wie ein Schmetterling auf deinem Lichtglanze hängt! O Gott! o Gott! Nicht mehr Undank, sondern eifriges Mitwirken mit deiner Gnade, nicht mehr Lauigkeit, sondern glühende Liebe, Vollkommenheit nicht in Worten, sondern in Thaten, nicht mehr Beleidigung, sondern Danksagung und Preis aus reinem Herzen voll himmlischer Andacht! O ziehe mich zu dir, o Gott! daß ich nicht mehr sündige, blicke auf mich, wie auf Petrus, daß ich dich nicht mehr verläugne, erleuchte mich, daß ich laufe von Tugend zu Tugend, daß ich zu dir komme, Geliebter meiner Seele! und dich lobe in Ewigkeit! O Liebe! dich suche ich, daß du mich einigest mit meinem höchsten Gute, daß ich vergehe im Anschauen seiner göttlichen Schönheit, und mit allen Heiligen ewig brenne im Feuer heiligster Andacht. O Barmherzigkeit, mein höchstes Gut! Barmherzigkeit durch dein kostbares Blut, durch deine liebevollen Wunden, durch Kreuz, Dornen und Geißelstreiche, daß ich dich nicht mehr vom Herzen lasse, daß ich ewig an dir hänge, daß alle meine Kräfte in dir versiegen!" Diese und ähnliche Anreden machten auf die Hausgenossen so tiefen Eindruck, daß sie oft alle laut zusammen weinten aus Rührung und Herzensüberdrang. Sie wechselte mit Vorlesen der Evangelien und guter Erbauungsbücher ab, und schon der Klang ihrer Stimme drang den Zuhörerinnen belebend und erschütternd in die Seele. Ihr Erscheinen, besonders im Garten, führte allzeit alle Anwesenden zauberhaft zusammen ans Wort ihres Mundes, und selbst ihr Stillschweigen war beredt durch ihr Leben.

Unter solchen Umständen durfte man sich nicht verwundern, daß bald auffallende Gnadenerscheinungen von ihr ausgingen. Die Schwester Franziska Maria wollte eines Abends die Lampen im Hause und in der Kirche mit Oel füllen. Sie sandte Kunigunde um eines zu holen, diese kam aber mit dem Vermelden zurück, daß im Oelbehältnisse keines mehr vorräthig sei. „So gehe in die Küche," versetzte Franziska, „dort muß noch Oel vorhanden seyn?" Kunigunde gehorchte, fand aber auch in der Küche alle Flaschen leer.

Verlegen meldete sie es der Giovanna, welche eben im Gebete begriffen war. Diese erhob die Hände zum Himmel und sagte ganz freudig und heiter: „Ich kann diesem Mangel nicht abhelfen, es fehlt an Geld zum Einkaufe, aber ich vertraue auf die göttliche Güte! Gehe zum Oelbehältnisse, und du wirst finden so viel du brauchst!“ Sie ging und erstaunte nicht wenig, als sie dasselbe wirklich voll Oel fand. Die Schwester Agnes wurde gerufen, sie erklärte sich bereit zu schwören, daß sie alles Oel hinweggenommen, und den Schlüssel zu sich gesteckt, den sie an Kunigunde eben erst ausgehändigt habe. Alle Hausgenossen hielten den Fund für eine göttliche Gnadengabe durch das Gebet der Giovanna. Diese, davon benachrichtiget, erhob Augen und Hände abermals zum Himmel, dankte Gott für die Gnade und forderte auch alle andern zum Danke auf. „Spart mit diesem Oele,“ fügte sie hinzu, „bis ich wieder im Stande bin, eines zu kaufen!“ Sie blieb dabei so unbefangen wie ein Kind, daß sich durch die zarteste Vatersorge vollkommen gesichert weiß. Man behielt dieses Wunderöl in Flaschen auf, es blieb auch im höchsten Sommer gestockt und weiß wie die glänzendste Butter. Das Oelbehältniß wurde erst dann ganz leer, als die Klosterfrauen wieder neues kaufen konnten. Der Segen ihrer rechten Hand erwies sich in vielen Leiden wunderbar nützlich, nach dem Glauben der Augenzeugen wegen des geheimnißvollen Ringes, den sie vor ihrer Vermählung mit Christus an ihrem Finger trug. Ein kleines giftiges Thier hatte die Schwester Theresia am Fuße gebissen, es bildete sich davon eine starke Geschwulst, und darin ein Geschwür mit unerträglichem Gestanke. Sie nahm ihre Zuflucht zur Giovanna. Diese segnete sie, und befahl ihr, den Fuß mit einem Flecke von Leinwand zu reiben, und zu verbinden. Sie that es, und war in vier Tagen ganz gesund, ohne ein anderes Heilmittel gebraucht zu haben. Schwester Bernardina hatte oft an Wechselfiebern zu leiden, wie sie nur allzu gern an den Ufern der untern Etsch den Sommer durch umherschleichen, sie machte sich aber wenig daraus, eilte stets um den Segen zur Giovanna, und wurde dadurch in wenigen Stunden von ihren Fieberanfällen wieder frei. So Schwester Agnes von einer entzündlichen Geschwulst im Gesichte, die kein Arzt hatte heilen können; so Schwester Franziska vom heftigsten Kopfweh, das Uebel verschwand nach dem Segen fast augenblicklich. Eine andere Nonne, Ursula mit Namen, wurde

plötzlich vom Aussatze befallen. Sie arzneite viele Monate unter der Leitung des geschickten Arztes Giulio Pizzini, welcher denselben für den wahren, daher desto hartnäckigern Aussatz erklärte. Bäder, Blutentleerungen, Salben aller Art wurden in Anwendung gebracht, sie bewirkten zwar einige Milderung des Uebels, aber keinen Anschein von völliger Heilung. So lebte sie längere Zeit, abgesondert von den übrigen. Giovanna pflegte sie persönlich mit der größten Liebe, und versuchte sie beim Fehlschlagen aller ärztlichen Mittel selbst zu heilen. Zu diesem Ende reinigte und wusch sie dieselbe alle Tage, salbte sie mit Oele und streute Schwefelstaub darauf. Es fielen bei der täglichen Reinigung so viele Eiterschuppen ab, daß man sie handvollweise vom Boden auflesen konnte, und nach einigen Wochen wurde sie davon gänzlich befreit. Giulio Pizzini erklärte vor Gericht, daß nach seiner Ansicht das angewendete Verfahren den Aussatz nicht heilen könne, folglich eine übernatürliche Wirkung eingetreten seyn müsse, Giovanna aber sagte, das Mittel, welches so unerwartet günstigen Erfolg gehabt, habe sie von Maria gelernt, die erfahrener sei als alle Aerzte und Doktoren dieser Welt.

Das größte Aufsehen machte jedoch folgender Vorfall. Cecilia, eine Ordensschwester mittleren Alters, in der Welt Margarita Armani von Judikarien, bekam unvermuthet ein heftiges Zittern am ganzen Leibe, verbunden mit einem starken Fieber. Man berief sogleich Pizzini, er wendete durch zwei Monate alle seine Kunst an, um die seltsame Krankheit zu heben, aber nichts wollte helfen, das Uebel verschlimmerte sich mit jedem Tage, trotz aller Sorgfalt des Arztes. Sie war ganz erschwacht, unfähig zu gehen, und mußte aus ihrer Zelle ins Krankenzimmer getragen werden. Beim Annahen des Sommers wurden ihr Schwitzbäder bereitet, welche in so weit halfen, daß sie am Ende des Monates Junius das Bett verlassen, und ein wenig herumkriechen konnte, stets mit Hülfe eines Stockes, aber mit einem völlig zerrütteten Magen, der keine Speise vertrug, und sich durchaus nicht bessern wollte. Gegen den Winter kehrte die vorige Unbehülflichkeit zurück, sie mußte sich wieder auf ihr Bette beschränken, und wurde in der Charwoche des Jahres 1665 so schwach, daß man für ihr Leben zu fürchten anfing. Es trat eine so heftige Mundsperre ein, daß man selbst mit eisernen Werkzeugen nicht im Stande war, den Mund zu öffnen, man flößte ihr mit vieler Mühe durch die Lücke eines verlornen Zahnes Granat-

äpfelsaft und Mandelmilch ein zur kümmerlichen Fristung ihres Lebens. So lag sie 7 Tage da, mit allen Zeichen des nahenden Todes. Man hätte ihr so gerne die heilige Kommunion gereicht, aber jeder Versuch mißlang, durch das Einbohren silberner Werkzeuge den Mund für den Augenblick zum Empfange des heiligen Sakramentes zu öffnen. In dieser Noth drangen die Schwestern sämmtlich in Giovanna, sie möchte die Kraft ihres Ringfingers erproben und mittelst desselben den Mund der sterbenden Schwester aufthun. Sie blickte bekümmert auf zu Gott und sprach: „Herr! ich will diese leidende Seele durch dich trösten lassen, und zugleich den Finger prüfen, an dem du das reinste und heiligste Vermählungsfest mit mir gefeiert hast!“ Sie näherte sich der Kranken, berührte mit ihrem Finger die verschlossenen Zähne, und betete: „Bei jener himmlischen Vermählung, die ich einst mit dir, o Gott! in unendlicher Freude gefeiert, befehle ich diesen Zähnen, daß sie sich öffnen, bis die Arme die letzte Wegzehrung empfangen hat!“ Auf dieses Wort standen die Zähne offen, Giovanna steckte ihren Finger dazwischen, um das Wiederzugehen zu verhindern, man berief sogleich den Priester, er kam mit der heiligen Wegzehrung, die Kranke empfing die Himmelskost mit eben so viel Trost als Auferbauung. Giovanna zog nun ihren Finger aus dem Munde heraus, die Zähne schlossen sich wieder so starr, daß der Wundarzt nicht vermögend war, sie mit seinen Werkzeugen auch nur einiger Maßen zu öffnen, um das Einflößen der Suppe ergiebiger zu machen. In diesem Zustande lag sie noch zwei, im Ganzen neun Tage, als sich das Uebel auf einmal wendete. Sie konnte um Ostern wieder aufstehen, blieb aber hinkend und schwach. Im Sommer suchte sie Pizzini wieder mit Schwitzbädern zu heilen, es erfolgte eine größere Gelenkigkeit der Glieder, die äußerste Schwachheit blieb, ohne Aussicht auf Besserung. Pizzini gab sie als unheilbar auf. „Giovanna ermahnte mich oft, ein festes Vertrauen auf Gott zu haben,“ erzählt sie selbst, „aber ich konnte es nicht, meine Genesung schien mir unmöglich. Am Christtag erwachte in mir wie durch einen Blitzschlag das innigste Gottvertrauen, ich eilte zur Giovanna ins Krankenzimmer, wo sie in großen Schmerzen zu Bette lag, und erklärte ihr, daß ich fest glauben wolle und könne, Gott werde mir die Gesundheit wieder geben. Sie lobte mich deßhalb, gab mir ihren Segen, und befahl mir den Stab wegzuwerfen, und meinen Verrichtungen nachzugehen.

Ich legte meinen Stab auf den Altar des Krankenzimmers, wandelte überallhin ohne Anstand, fühlte mich vollkommen gesund, und den stärksten Arbeiten gewachsen, und bin's auch geblieben bis auf den heutigen Tag." Pizzini und der Wundarzt Hunter hielten diese Genesung für eine außerordentliche, weit über ihrem ärztlichen Bereiche stehende Erscheinung. Die Geheilte lebte noch in die 20 Jahre, ohne im mindesten etwas von ihrer vorigen Nervenschwäche zu empfinden.

Mit gleicher Sicherheit behandelte sie die Angelegenheiten des Gewissens auch in der bedenklichsten Lage. Ein Mädchen war ins Kloster getreten, in der Absicht, Nonne zu werden. Sie litt an schrecklicher Zerwühltheit des Geistes, ganz und gar verkümmert in Angst und Noth des Gewissens, das seinen Maßstab verloren. Tausend irre Vorstellungen zerrissen ihr Leben, sie getraute sich nicht zu beichten, nicht zu kommuniziren, oder nur nach einem entsetzlichen Kampfe mit unentwirrbaren Widersprüchen, der Beichtvater war nicht entschlossen und gewandt genug, den verwirrten Zustand zu meistern, er verlor selbst dabei die Fassung, und mehrte Zweifel und Noth. Unzählige Regungen tauchten in ihr beständig auf, die sie alle für schwere Sünden hielt, und in dieser unausstehlichen Seelenmarter leiblich und geistig hinschwand. Sie machte öfter Versuche, sich zu tödten, zerkratzte sich das Gesicht, und lärmte die Nacht dergestalt, daß die jüngern Schwestern in der Nähe ihrer Zelle nicht schlafen konnten, aus Scheu vor der Unheimlichen. So dauerte es ohne Unterbrechung längere Zeit fort, sie wurde von Krämpfen und Nervenzuckungen furchtbar zerrenkt, verzerrt an allen Gliedern. Sie verkam völlig, da gar kein Mittel fruchten wollte, ihre zerwühlten Geister und Säfte zu zügeln. Giovanna nahm sich der Todtkranken mit der innigsten Liebe an, und brachte ihr allein einige Erleichterung durch ihre bloße Gegenwart. Sie blieb Tag und Nacht bei ihr, beruhigte ihr Gewissen, milderte ihre Krämpfe, und erquickte sie mit dem stillen Athmen ihres Gebetes. Der letzte Todeskampf dauerte sehr lange, Giovanna's Herz selbst erzitterte. Sie wurde verzückt im tiefsten Mitfühlen dieser wühlenden Todeszuckungen, und bat Gott, er möchte ihre Leiden abkürzen. Als sie wieder zu sich gekommen, sah sie den Beichtvater zum Beistande der Kranken herbeigeeilt, die Schwestern um sie her beschäftiget, ihr etwas zu essen zu geben. Sie trat dazwischen und sagte: „Geht mit eurer irdischen

Kost, es hat nicht mehr noth, denn bald ist es aus!" Die Sterbende wurde ruhiger, alle Krämpfe verschwanden, sie ruhte wie schlafend, und starb eine halbe Stunde darauf, mit ihrem letzten Blicke ihre Wohlthäterin freundlich streifend.

Mit unfehlbarem Blicke schaute sie in die Herzensgeheimnisse ihrer Schwestern, und zog besonders die Neigung, seine ursprünglichen Gedanken zu verstecken, unerbittlich ans Tageslicht. Zwei Küchenmeisterinnen hatten eines Tages mit emsiger Sorgfalt bereits unter sich ausgemacht, was sie dem Beichtvater für Speisen bereiten wollten. Nachdem Alles im größten Geheimnisse ächtweiblich festgesetzt war, erschienen sie zum Scheine auch vor der Giovanna, die in ihrem Zimmer schrieb, und fragten sie, was gekocht werden sollte. Diese entgegnete ernst: „Was braucht es noch viel zu fragen, es ist von euch ja schon abgeschlossen, der Hafen steht am Feuer, und der Kuchen dampft in der Pfanne, thut, was ihr ausgemacht!" „Ich konnte diese Mahlzeit nie mehr aus dem Gedächtnisse bringen," sagte eine von denselben vor Gericht aus, „denn das klagende Gesicht der Aebtissin war eine so warnende Eingabe, daß ich mich zeitmeineslebens über die Falschheit meiner Gesinnung schämte." Bei geistlichen Gewissensrechenschaften, die in Klöstern öfter Statt finden, entdeckte sie jede Zurückhaltung schnell, und erzählte alle Gedanken und Begierden auf, die sich in den Herzen ihrer Mitschwestern bewegten. „Wäre ich auch durchsichtiger als ein Glas," bezeugte Schwester Magdalena, „sie hätte nicht geläufiger in mir lesen können, als sie es wirklich that, alle Heimlichkeit enthüllend." Ein anderes Mal wollte eine Novizin aus dem Orden treten, ohne auch nur ein leises Wort darüber zu verlieren. Sie wartete bloß auf die Ankunft eines Bedienten von ihrem väterlichen Hause, der ihr beim Austritte als Begleiter dienen sollte. Giovanna ließ sie plötzlich rufen, und wollte ihr Herz zum Bekenntnisse bringen, aber umsonst, sie wich allen Fragen mit großer Gewandtheit aus, ohne sich im mindesten zu verrathen. Da sagte endlich Giovanna: „Sie wollen austreten, ihr Entschluß ist schon gefaßt, das sagt mir ihr Herz deutlich. Bedenken Sie wohl, was Sie zu thun gesonnen sind!" Die Novizin war durch diese Aufdeckung ihres Herzens auf das tiefste erschüttert, und auf einmal war in ihr auch alle Lust zur Heimkehr ins väterliche Haus verschwunden. Sie blieb im Orden und führte ein sehr auferbauliches Leben, das sie, nach ihrem eigenen

Geständnisse, lediglich dem Seherblicke ihrer Vorsteherin zu danken hatte. Alle Erlebnisse, oft die unbedeutendsten, begleitete sie mit feuerblitzenden Bemerkungen, die tief einfuhren ins Herz ihrer Schwestern, und eine ganz eigenthümliche Schärfe hatten. Sie lag einst krank. Eine Schwester sagte: „O wie schmerzt mich Ihre Kränklichkeit!" „O wie bedaure ich deine Gesundheit," fiel sie lebhaft ein, „mein lieber Heiland will mich beständig bei sich haben am Kreuze, er ist mir unendlich lieber als alle andere Gesellschaft, behalte deine gesunden Athemzüge, ich mag sie nicht, ich lebe und sterbe für meinen Geliebtesten!" Bei einer Vorlesung über die Hölle meinten die andern, es sei nichts mehr zu fürchten als ein solches Unglück. Sie lächelte äußerst anmuthig in sich hinein und sprach: „Die Hölle taugt für mich nicht, ich könnte sie zu nichts Vernünftigem brauchen. Gott lieben will ich nach Herzenslust, und wozu für etwas Solches die Hölle? Nein! ich muß durchaus in den Himmel!" Den Kleinmüthigen sagte sie oft: „Ihr kennt die unendliche Barmherzigkeit Gottes nicht, ihr könnt euch nicht viel genug davon versprechen, deß bin ich lebendige Zeugin, weil mich der Herr noch auf Erden duldet, trotz aller Untreue. Hofft und erwartet unendlich viel von ihm, begnügt euch nicht wie Bettler mit kärglichen Brodsamen!" Nicht selten, wenn Nachrichten vom Religionskriege in Deutschland ankamen, rief sie, vom innern Gefühl überwältigt, laut aus: „O Gott! gib mir so viele Leben, als du mir Wahrheiten zu glauben vorstellst, ich will sie alle mit Freuden aufopfern in Blut und Wunden und Tod für deine Kirche! O es ist so langweilig, nur einmal für deine maßlose Liebe, für die tausend Tode deines Lebens und Todes zu sterben!" Als ein Prediger in der Fasten geäußert hatte, daß man eigentlich von der Freude im Himmel nicht viel sagen könne, man müsse sie empfinden, so wurde sie vor ihren verwunderten Schwestern wie schamroth über eine Andeutung, die aus ihrem eigenen Munde gekommen. „Nun freilich, lieber Gott!" flüsterte sie mit eigenthümlichem Halblaut der Stimme, „thöricht sind wir genug, wenn vom Himmel die Rede ist! Niemand kann das Meer der göttlichen Vollkommenheiten austrinken, die erste anrauschende Woge desselben schlägt über die Glücklichen zusammen, untergetaucht in Gott haben sie ein undeutliches Liebesstammeln, das dem menschlichen Prediger völlig unverständlich ist. Sie sind mit farbigen Lichtstrahlen ans Herz Jesu gebunden, und hängen im Licht wie

Blüthenflocken, sanftgewiegt im Hauche himmlischer Gnadenwinde.“ Hierauf wurde sie verzückt, ihr Auge starr zum Himmel empor, und konnte nach sieben Stunden erst mit Mühe wieder aufgeweckt werden. Wie in einer abgebrochenen Rede fuhr sie weiter: „Käme der Strom himmlischer Süßigkeit in eine Menschenseele, so stürbe sie sogleich, vernichtet durch die göttliche Ueberfülle. Was man auf Erden fühlt, ist nur ein Brosame, der vom Tische des Herrn abfällt. Je mehr die Wunder des Himmels gesehen werden, desto mehr vermehren sie das Verlangen, sie wieder zu sehen, nicht wie irdische Dinge, Eckel erregend und Langeweile durch oftmaligen Anblick. Die Freude wächst mit jedem neuen Anblicke, bis das Uebergefühl von unbeschreiblicher Lust alles Rechnen und Zählen und Empfinden der Erde rein hinweggeschwemmt hat.“ Mit diesen oft sehr originellen Bemerkungen, die wie Funken vom Herde ihrer gottliebenden Seele ausflogen, um so entzündender, je unvermutheter und unstudirter, wurde ihr Uebergewicht in der klösterlichen Gesellschaft erst recht entscheidend, und die größte Behutsamkeit im Reden bei den Ihrigen herrschend, die von den einfallenden Blitzen Giovanna's eben so angezogen als in Ehrfurcht gehalten wurden.

Es fehlte nicht an Beichtvätern, die sich in diese ihre Art nicht recht hineinfinden konnten. Und in der That lag dieser Ausbruch von Witz, wenn wir so sagen dürfen, nicht in ihrer sanften bescheidenen Denkweise, er gehörte in das tiefere Gebiet ihrer Seele, das nicht unter den gewöhnlichen Einflüssen stand, und sich unwillkürlich, oft unheimlich Luft machte. Daher ging für sie auch die Leidens- und Quälmanier nie aus, womit menschliche Einsicht sie prüfen und demüthigen zu müssen glaubte. Sie hatte daher im Jahre 1669 kaum ihr Amt als Aebtissin niedergelegt, als die unsinnigsten Gerüchte gegen sie ausgestreut wurden. Sie zog sich nämlich als Einsiedlerin in ihre Zelle zurück, weil fast immer kränklich, und alles Weltverkehrs müde. Die Speisen wurden ihr gebracht, sie besuchte den Chor nicht, weil lahm an den Füßen, und redete nur mit der Oberin und dem Beichtvater. Die himmlische Betrachtung stellte sich am ersten Tage mit überwältigender Stärke ein, sie mischte die süßen Thränen des Entzückens in die Speisen, die man gebracht, und vergaß, sie zu essen. Eine große Sterbelust erwachte in ihr, aber stets mit der Betheuerung: „Ohne den Willen Gottes mag ich selbst den Himmel nicht.“ Außerhalb ging es mit thörichten Reden über sie

fort, selbst Beichtväter suchten ihr zu beweisen, daß sie wegen ihres Versunkenseyns in die Bilder einer überirdischen Welt eine kleinere Freude im Himmel genießen werde, als Seelen, die keine Visionen gehabt. Und nicht ohne bittere Anspielung wurde beigefügt, daß betrachtende Seelen ihrer Art zu Ordensvorsteherinnen durchaus nicht paßten. Sie duldete still im Gefühle ihres Gottes, und gewann eine herrliche Leidensschönheit, zur vollständigsten Blüthe entwickelt, wie sie nur an wenigen Seelen auf Erden so reich und duftig aufblüht. Es ist in der That merkwürdig, wie Giovanna so standhaft angefochten, so ganz beseitigt und dem Unwerth anheimgestellt während ihres ganzen langen Lebens, stets wieder siegend durchdrang, und über die Geister herrschte, die sie eben erst vernichtet, in einer steigenden, sinkenden, wiedersteigenden Schwebe, die historisch den Beweis herausstellt, wie ungern sich die sinnliche Natur von der Uebermacht des Geistes, vom Hereinragen des Himmels in die Nacht des Lebens beherrschen läßt, aber auch zu gleicher Zeit ihre Knechtsanlage sonnenklar an den Tag legt durch die unbegreifliche Schmiegsamkeit unter das Prinzip des Uebersinnlichen, das selbstbewußt und unerschüttert sich im Drängen und Treiben des Widerstandes behauptet, seines endlichen Sieges stets gewiß. Wir können der Lust nicht widerstehen, hierüber das Urtheil eines Zeitgenossen der Giovanna einzuschalten: „Bis zu ihrem Lebensende kams zu keinem völligen Einklange mit der mitfühlenden Welt, sie war auf den Trost der Geisterwelt, auf die innere Sprudelquelle ihres Seyns angewiesen, in dieser Entäußerung die rührendste Appellation an Gott und die bessere Welt. Gerade dieses Verlassenseyn erhob sie wieder, es war die Macht der heiligen Ohnmacht, welcher alles gehorchen muß, was auf irdischen Wurzeln aufsitzt.“ Und in der That wurde sie nach dem Ablaufe von drei Jahren wieder zur Aebtissin gewählt, einstimmig fast, von solchen Mitschwestern, die sich gerade noch so entschieden gegen sie erklärt hatten.

Neben ihr bewegte sich längere Zeit Sibilla, zwar von ihr abhängig, aber für andere eine unabhängige, bewunderte Blume menschlicher Ausbildung im Feingefühle des allgegenwärtigen Gottes. Sie fühlte einen unermüdlichen Drang, sich selbst zu vernichtigen, und alles irdische Beiwesen von Eitelkeit abzustäuben. Oft kniete sie vor ihren Mitschwestern öffentlich nieder und bat sie mit Thränen im Auge, daß sie ihr ja alle ihre Fehler und Gebrechen vorrücken möchten.

Von allen als Wohlthäterin und Stifterin des Vereins verehrt, fand sie sich stets durch jede Auszeichnung verletzt, und erklärte: „Ach! ich bin die geringste von euch allen, nicht werth, den Boden zu küssen, der unter euern Füßen liegt. Ihr seid wahre Bräute Christi, denn ihr habt eure Reinigkeit und euer Blüthenleben dem Erlöser geweiht, aber ich elende habe gerade das Gegentheil gethan, blühend für die Welt, alternd für Gott!“ Sie sprach diese Worte mit einer solchen Ueberzeugungsfülle aus, daß die Anwesenden zu Thränen gerührt wurden. Entfuhr ihr ein nicht ganz freundliches Wort als Angewöhnung aus der Zeit weltlicher unbeschränkter Obmacht im Grafenhause, so stürzte sie ganz zerknirscht auf den Boden und flehte alle laut um Verzeihung an, nicht selten einen Strick um den Hals, als hätte sie das größte Verbrechen begangen. Da die Klosterfrauen in San Carlo viele Jahre hindurch für die Kaufleute der Stadt rohe Seide verarbeiteten, um sich den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben, so half sie ihnen aufs thätigste dabei wie eine gemeine Taglöhnerin, voll Ausdauer und Geduld. Von ihrem hohen Stande, der sie den ersten Geschlechtern des Adels in Tirol und anderwärts gleichstellte, redete sie nie ein Wort, und fühlte sich durch jede Zurücksetzung geehrt, die darauf nicht die mindeste Rücksicht nahm. Sie verschenkte alles, was sie hatte, oft das Nöthigste zur Deckung ihrer eigenen Bedürfnisse, besonders nahm sie die zarteste Rücksicht auf Kranke, die sie selbst bediente, wenn sie konnte, mit der liebendsten Herablassung. Wurde sie gekränkt, so sagte sie mit tiefster Ergriffenheit: „Ich könnte meinen letzten Tropfen Blut für meine Beleidiger vergießen, so verzeihe ich ihnen von ganzem Herzen!“ Ihre Andacht wurde desto inniger, je älter sie wurde, so wie ihre Aengstlichkeit immer mehr abnahm, sie hatte sich völlig im Urtheile ihrer Freundin Giovanna beruhigt. Mit dem fortschreitenden Alter stieg ihre Kindlichkeit ungemein, und machte sie in ihrer zarten Unschuld, in ihrer liebevollen Treuherzigkeit, die sich oft bis zur Einfalt und liebsten Selbstvergessenheit gehen ließ, zum Gegenstande allgemeiner Liebe und Anhänglichkeit. Sie lächelte fast immer, mit Freuden jede Mitschwester begrüßend, selbst im Gebete lächelnd verloren ins Vorgefühl der ewigen Freude. Ihr Leib, zartgebaut, schwand mit den Jahren immer mehr zusammen, das einst Umfangsreiche verlor sich ganz, sie war wie entleibt schon auf Erden.

Sie selbst scherzte oft mit ihrer Durchsichtigkeit, die so wenig Antheil zur Verwesung liefern könne.

Gegen das Jahr 1662 meldeten sich bleibende Schwächen, die wohl oft durch geistliche und leibliche Mittel erleichtert, aber nicht mehr ganz gehoben werden konnten. Sie lag fast immer im Bette und stammelte aus zahnlosem Munde liebenswürdig über „ihr liebes Alter, das selbst zum Sterben zu schwach zu seyn scheine.“ Im Winter des Jahres 1663 wurde sie bedenklicher, der Frühling brachte keine Besserung, die Lebensflamme sank immer tiefer, sie war 68 Jahre alt, mit der Ruhe eines Kindes, aber glühend vor Verlangen, zu ihrem Erlöser zu kommen. Sie hing an Giovanna mit ganzem Herzen, beider Herz schien eines geworden in heiligster Liebe. So verharrte sie leise athmend, wenig redend, wie in Gedanken von der übersinnlichen Welt, in welche sie nun bald eingehen sollte. Schon in der Charwoche dieses Jahres hatte sie die letzte Wegzehrung und heilige Oelung empfangen, sie kommunizirte fast alle Tage und betete jeden Abend: „O Gott! könnte ich nur jede Minute dieser Nacht aufwachen, um dich gebührend zu loben.“ Sie wurde immer schwächer, ohne daß es sehr fühlbar wurde für die nächste Umgebung. Die Aerzte, die sie bloß aus Freundlichkeit noch besuchten, ohne ihr Arznei zu geben, die sie nicht mehr nahm, wunderten sich, daß sie so lange leben konnte, aber ihre zähe Natur überdauerte alle menschliche Berechnung. Am 5. Juli verlor sie alles Gefühl für das Leben, und versank in einen langsamen Todeskampf, der 7 Tage und 7 Nächte anhielt, und während dieser ganzen Zeit genoß sie nichts, so daß sich alle verwunderten, wie's ihr entkräfteter Körper aushalten konnte. Giovanna stand bei ihr voll Erbarmen, es schien, ihr eigenes Herz müsse mit dem ihrer vertrautesten Freundin brechen. Sibilla's Gesicht wurde am siebenten Tage ganz glänzend, alle anwesenden Frauen bemerkten es, aber durch den Glanz brach ein unbegreifliches Schmerzenszucken, daß sie nicht sterben konnte. Giovanna hielt es nicht mehr länger aus, sie legte ihre Hand auf ihre Stirne, machte darüber das Kreuzzeichen und sprach: „Gebenedeite Seele! ich befehle dir in Kraft des Gehorsams auszuziehen aus dem Leibe und dich unverzüglich mit deinem Schöpfer zu vereinigen!“ Bei diesen Worten schlug sie ihre Augen weit auf und sagte: „Es ist vollbracht!“ So verschied sie fünf Minuten darauf an einem Freitage am 13. Juli 1663, nach achtmonatlicher Krankheit. Im

Kloster hatte sie 21 Jahre zugebracht. Padre Marcellino hielt ihr eine schöne Leichenrede, die später auch gedruckt wurde. Man porträtirte sie gleich nach ihrem Verscheiden, und vervielfältigte ihr Bild in unzähligen Abdrücken, um welche sich ihre vielen Verehrer eifrig rissen und dieselben mit inniger Vorliebe für die Verblichene aufbewahrten. Ihr Leichnam blieb 4 Tage unbegraben, so biegsam als wenn er noch lebte, und gab, obgleich in heißer Sommerzeit, nicht den mindesten bösen Geruch von sich. Unermeßliches Volk strömte zusammen, denselben zu berühren und der Blumen theilhaft zu werden, womit man ihn geschmückt hatte. Man nahm zu ihrer Fürbitte in vielen Leiden die Zuflucht, und fand sich über ihrem Grabe in der Lorettokapelle erleichtert, gestärkt, erhört. Ihr Hinscheiden im Rufe der Heiligkeit gab dem neuen Kloster die Weihe göttlicher Gnadenfülle.

XIV. Giovanna's Einfluß auf das religiöse Leben in Tirol.

Die Fülle ihrer Gottesliebe machte sich mittlerer Weile auch für die äußere Welt wunderbar geltend. Eines Tages kam Domenica Pizzini, eine Tochter des gleichnamigen, uns so gut bekannten Arztes, in den Klostergarten, ein Mädchen von ungefähr 6 Jahren. Sie lief darin hin und her, wie Kinder zu thun pflegen, und fiel aus Achtlosigkeit in den vorbeifließenden Bach. Sie sank sogleich unter, rann den ganzen Garten durch, und blieb am Ende desselben am Eisengitter der Mauer hangen. Eine Laienschwester vermißte das Mädchen, suchte es überall, und gewahrte erst nach einiger Zeit am Eisengitter ein Stück ihres Kleides obenauf schwimmen. Sie zog es schnell auf das Trockene, und machte davon der Giovanna die Anzeige. Diese ließ sogleich den Vater rufen, er wendete alle Mittel an, das Kind wieder ins Leben zurückzurufen, aber umsonst, es schien todt, und man traf Anstalt, es nach Hause zu tragen. Die Klosterfrauen, über diesen Unfall höchst bestürzt, nahmen ihre Zuflucht zur Giovanna, und hörten nicht eher auf zu bitten, als bis sie sich heranließ, für dasselbe zu beten. Sie befahl es in die Lorettokapelle zu tragen, und über dem Grabe der frommen Gräfin Sibilla niederzulegen. Sie flehte laut zu Gott, alle Anwesenden mit ihr, daß es wieder erwachen möge. Mitten im Gebete hielt sie plötzlich stille, trat heran, und legte ihre Hand auf das Herz des Mädchens. Und sogleich wachte das Leben in demselben

wieder auf. Es erholte sich ganz, und wurde später eine glückliche Mutter von 14 Kindern, interessant genug für das Auge, der Welt als lebendiger Beweis von der Kraft des Gebetes, die Gott der frommen Klosterjungfrau verliehen. Sie selbst war nicht wenig erstaunt, daß man ihr das Leben des Kindes zuschreibe. „Das ist denn doch wohl klar," sagte sie mit besonderem Nachdrucke, „daß wir es dem Gebete der frommen Gräfin Sibilla im Himmel verdanken müssen."

Bei aller Achtung für sie sträubte sich der Menschensinn in einzelnen Fällen noch immer, ihre höhere Einsicht anzuerkennen. Im Jahre 1658 kam Magdalena Gretti, eine verwirrte und schwermüthige Jungfrau, zu ihr, und bat sie dringend um Aufnahme in den Orden. „Nein!" erwiederte Giovanna, „Sie dürfen keine Klosterfrau werden. Das ist gegen den Willen Gottes!" Die Abgewiesene ärgerte sich fast über diese Antwort der Aebtissin, sie kehrte nach Trient in ihr Vaterhaus zurück, und wußte es durch mächtige Fürsprache dahinzubringen, daß sie hier ins Klarissenkloster zur allerheiligsten Dreifaltigkeit aufgenommmen wurde. Aber bald nach ihrem Eintritte erkrankte sie an einem Leiden im Gesichte, und starb in wenigen Tagen. „Das arme Wesen!" seufzte Giovanna, „Gott muß mit uns oft sehr summarisch verfahren, um es uns begreiflich zu machen, daß er allein unser Herr und Gebieter ist!" Die Wittwe Filos aus Wälschmetz, eine angesehene Frau, wurde von Gewissensängsten geplagt, und sah im Spiegel ihrer rathlosen Seele auch alle äußern Ereignisse im schwärzesten Lichte. Sie verlor Schlaf und Eßlust, und magerte sichtbar ab. In dieser Noth eilte sie zur Giovanna. Diese ließ sie kaum ausreden, und sagte mit der größten Zuversicht: „Ihr Zustand rührt von der göttlichen Barmherzigkeit her, welche Sie bekehren will." Zugleich wies sie auf einige Heimlichkeiten ihres Gewissens hin, die Gott allein bekannt seyn konnten. Als die Frau das hörte, erschauderte sie, aber mit der solchen Seelen eigenthümlichen Hartnäckigkeit, dachte sie im Herzen: „Diese Klosterfrau ist eine Hexe, sonst könnte sie das nicht wissen!" Giovanna lächelte und sprach: „Eine Hexe bin ich nicht, höchstens eine arme Dienerin Gottes." Diese plötzliche Enthüllung ihrer Gedanken entschied den Kampf ihres Innern, sie nahm sich die Warnung zu Herzen, und wurde im gebesserten Zustande von aller Geistesplage völlig frei. Ein Franziskaner, Padre Silvestro mit Namen, und

von Mori gebürtig, war aus Ungarn zurückgekehrt, wohin er von seinen Obern gesendet worden, um die Einführung seines Ordens daselbst zu betreiben. Aber er war schon so sehr an die ungarischen Zustände gewohnt, daß er sich in seinem Vaterlande unwohl fühlte, und den Entschluß faßte, wieder nach Presburg zurückzukehren. Giovanna war mit ihm gut bekannt, und erklärte ihm geradezu: „Sie sehen Ungarn nicht mehr. Wenn Sie auch nur einen Versuch machen, gegen den Willen Gottes zurückzukehren, so wird es Sie das Leben kosten!" Der Mann achtete nicht auf diese Rede, und brach wirklich nach Deutschland auf. Aber er erkrankte zu Kalliano, zwei Stunden ob Roveredo, und starb an der Kolik. In seinen letzten Augenblicken sagte er zum Geistlichen, der ihm beistand: „Grüßen Sie mir die Giovanna! Es war das erste Mal, wo ich gescheidter seyn wollte als sie, aber ich bin jetzt sattsam belehrt."

Johann Lindner, landesfürstlicher Gegenschreiber am Zoll zu Roveredo, hatte eine innigst geliebte Tochter, die eben so sehr durch Schönheit als weibliche Tugenden ausgezeichnet war. Eine Schaar Bewerber umschwärmte sie, darunter auch zwei Wohlhabende, wovon er einen zur Steuer seines beschränkten Hauswesens gern zum Schwiegersohne gewünscht hätte. Er eilte zur Giovanna, schlug ihr die drei vorzüglichsten Freier vor, und bat sie, den ihr gefälligsten für seine Tochter auszuwählen. Sie sagte ohne Anstand: „Ich wähle den Dritten!" Das verdroß den besorgten Vater, denn dieser Dritte war fast unbemittelt. „Ich muß durchaus darauf bestehen," versetzte sie fest, „wenn Sie das wahre Glück Ihrer Tochter wollen." Lindner war zu fromm, und für seine geistliche Freundin zu sehr eingenommen, als daß er ihren Rath hätte mißachten können. Er gab seine Tochter dem Dritten, und erwarb ein beneidenswerthes Glück. Die zwei beseitigten Werber, welche im aufblühenden Seidenhandel große Summen angelegt hatten, verloren das Jahr darauf beim plötzlichen Falle eines, ihnen sehr verbündeten, Hauses in einer durch die italienischen Kriege herbeigeführten Handelskrise ihr ganzes Vermögen, einer davon sprang bei Sacco verzweifelnd in die Etsch und ging darin jämmerlich zu Grunde, der andere verlor durch den plötzlichen Umschwung des Glückes seine gesunden Sinne, und wurde nie mehr ganz gut. Dagegen schwang sich der Gewählte in höchst glücklicher Ehe durch Fleiß und Geschicklichkeit zu einem Vermögenstande empor, worin er die Seinigen auf ehrenvolle Weise

ernähren konnte, nicht ohne die Aussicht, ihnen ein beträchtliches Erbtheil zurücklassen zu können.

Diese und ähnliche Fälle, die wir Kürze halber übergehen, hatten Macht genug, ihrer Stellung im Kloster allgemeine Achtung und allseitiges Zutrauen von der Außenwelt zu verschaffen, und zu bewahren, wie sehr auch der menschliche Widerspruchsgeist in einzelnen Personen sich dagegen auflehnen mochte. So waren in ihrer Vaterstadt allmählig alle einflußreichen Geister ihr zugewandt, man betrachtete sie als eine Gewähr himmlischer Gnade und Theilnahme fürs städtische Gemeinwesen. Sie dagegen umfaßte ihre Vaterstadt, und die ganze Umgegend mit der ganzen Tiefe eines empfindungsreichen Gemüthes, und lieferte den Beweis, daß die Liebe zu Gott auf Erden am liebsten wurzelt in der aufrichtigen Hingabe ans Heil des Vaterlandes. Sie betrachtete sich stets als Opfer für Alle, in diesem Sinne betete sie, in diesem Sinne regelte sie ihre ganze Handlungsweise und übernahm alle Nöthen und Unfälle der Gemeinde als ihr eigenen. Es war ums Jahr 1667, daß eine große Dürre die Umgegend von Roveredo heimsuchte. Man stellte eine Prozession nach San Carlo an, um durch allgemeines Gebet diese Landplage abzuwenden. Giovanna sammelte alles Leidwesen ihrer Mitbürger in ihr eigenes Herz, und schüttete den bittersten Schmerz vor Gott aus. „Gewiß, o Gott!" flehte sie, „alle Strafen, womit du die Stadt Roveredo züchtigest, sendest du eigentlich wegen meiner tausendfältigen Undankbarkeit! Ich bereue meine Schuld mit glühenden Thränen, und bitte dich, nicht die ganze Stadt, nicht das ganze Volk, sondern mich allein zu strafen. Du hast dir dein Herz öffnen lassen, und aus demselben quoll nicht bloß Wasser, sondern auch Blut, dein heiligstes Blut! Warum öffnest du nicht auch jetzt die Wolken, und schickest einen heilsamen Regen, um deine göttliche Barmherzigkeit den Menschenkindern zu zeigen? Du hast mich so oft deiner innigsten Liebe versichert, o die Liebenden versagen sich nichts, was sie billig von einander verlangen! So erhöre auch mich! ich verlange Regen für mein Volk, für Stadt und Land, ich, die Geliebte, von dir, meinem Geliebten!" Sogleich empfand sie in der Seele die Gewährung ihrer Bitte, es ging durch ihr innerstes Leben wie sanftes Tröpfeln, wie ein Rauschen des geöffneten Himmels, sie forderte alle Geschöpfe auf, Gott für seine unendliche Liebe zu danken, und brach laut in den Hymnus „Gott dich loben wir!"

aus. Gegen Abend verdunkelte sich wirklich der Himmel, es kam ein reichlicher Regen, welcher die ganze Nacht und den folgenden Tag anhielt. Sie erhob wie eine lechzende Blume ihr Haupt, und empfand in ihrem Innern auch die Freude Aller, deren Wunsch nun erhört war. Fast um die nämliche Zeit sollte nach dem Volksglauben eine Sonnenfinsterniß kommen, mit bösen Einflüssen und Krankheiten zum Verderben der Menschen, die größte seit der Finsterniß beim Tode Christi. Das Volk war ganz verwirrt, man betete öffentlich in den Kirchen zur Abwendung des Unheils. Giovanna fürchtete für sich nichts, aber sie war betrübt über die Betrübniß Aller. So trat sie am 11. August in den Chor im Grauen der Morgendämmerung, eine tiefinnerste Reue überfiel ihre Seele, sie fühlte nur ihr tiefstes Nichts. Von unendlichen Schmerzen durchdrungen, rief sie aus: „Meine Sünden, o Gott! sind zahlreicher als die Sterne des Himmels, als der Sand am Meere. Mich allein züchtige, ich allein habe gesündiget, kein Unschuldiger soll meinetwegen leiden!" Sie wurde bei diesen Worten verzückt, alle Sünder der Heimath legten sich auf ihre Seele, sie fühlte sich an Leib und Seele gebunden, die Hände auf den Rücken geschnürt, eine Kette um den Hals, mit einem besudelten Kleide angethan, mit bösem Gestanke die Welt verpestend. So stand sie zitternd vor dem Throne Gottes, Niemand redete für sie ein Wort, selbst Maria würdigte sie keines Blickes, sie meinte zu sterben, ganz allein in Schmutz und Schande. Gott aber blickte sie gnädig an und sagte: „Nun hast du einmal das Gefühl meiner Leiden auf dem Oelberge gehabt, als ich unter den Sünden der Welt seufzte!" Sie kam wieder zu sich, am ganzen Leibe zerschlagen, wie aus einer langwierigen Krankheit, und voll unabweislichen Gefühls ihrer tiefsten Nichtigkeit. Die Finsterniß kam, man merkte davon wenig, und alles gefürchtete Unheil blieb aus.

Ihr Gebet wurde in allen öffentlichen Angelegenheiten in Anspruch genommen, die Erleichterung, die man durch dasselbe erlangt zu haben glaubte, begründete das allgemeine Vertrauen zu ihr nur desto mehr, und räumte ihr mit jedem Tage entschiedeneren Einfluß auf den Gang der Geschäfte ein. Man konnte ohne Uebertreibung sagen, daß sie in der letzten Hälfte ihres Lebens die tonangebende Macht des Stadtrathes gewesen sei. Wie sie für Alle vor Gott als Betende und Leidende einstand, so umfaßte sie auch mit gleicher Innigkeit, mit der

herzlichsten Theilnahme das Wohl eines jeden Einzelnen. So gab ihr einst ihr Beichtvater Padre Marcellino den Auftrag, für einen Bürger zu beten, welcher des vorsätzlichen Mordes überwiesen, alle Reue und Sinnesänderung von sich wies. Schon die bloße Nachricht davon wirkte mit den peinlichsten Schmerzen auf ihre zarte Empfindung. Sie wurde leichenblaß. Eine unwiderstehliche Gewalt riß sie auf den Boden nieder. „O Herr, Liebe meiner Seele!" rief sie zitternd aus, „Blut! Blut! Blut! Die unsterblichen Seelen kosten dich dein heiligstes Blut, das Blut deines göttlichen Hauptes, das Blut deines liebevollsten Herzens, das Blut deiner reinsten Lebensgefäße! O Blut! o blutvermischte Thränen! seid ihr nicht genug, die göttliche Barmherzigkeit zu versöhnen? O ich höre nicht auf zu rufen, o Jesus! schenke mir diese arme Seele bei der unendlichen Liebe, mit der du selbst die auserwählten Seelen liebst! Meine Leiden vereinige ich mit den Schmerzen deines Todes am Kreuze, nimm sie an als Entgelt für diese arme Seele!" So rang sie im unermeßlichen Kampfe aller Lebenskräfte die halbe Nacht. Erst gegen 1 Uhr nach Mitternacht kehrte Ruhe in ihr Herz zurück, und mit der Ruhe die Gewißheit, daß der Verurtheilte gewonnen sei. Und so war es auch in der That. Der Unglückliche hatte mitten in der Nacht auf einmal nach dem Geistlichen verlangt, und eine herzliche Aussöhnung mit Gott war die Folge dieses Schrittes. Dieser überwallende Drang ging oft auch in herbe Vorwürfe über, wenn es galt, zu erschüttern. So schrieb sie einst an einen hochstehenden Geistlichen in ihrer Nachbarschaft: „Alle Tage sagt mir Gott von Ihnen: Er ist weit entfernt von meiner Nachahmung. Mein ganzes Leben war Armuth, er schwelgt in einem verschwenderischen Leben, um sich Lust und Größe dieser Welt zu erkaufen. Schwer wird es ihm im Tode fallen, daß er sich nur Wind gesammelt, nutzlos für die Ewigkeit! Als Priester soll er Mißbräuche abstellen, und den Gottesdienst befördern. Aber sein Haus ist der Sitz weltlichster Mißbräuche, der Gottesdienst seine geringste Sorge, die prachtvolle Möblirung seiner Zimmer liegt ihm mehr am Herzen, als der Schmuck des Hauses Gottes. Damit stehen seine Zweifel beim Messelesen im seltsamen Kontraste. Er gebe einmal diese Heuchelei auf, und sei ein Priester im wahren Sinne des Wortes!"

Alles, was sie früher als weltliche Jungfrau für ihr Vaterland gethan, ließ sie auch in ihrer Einsamkeit nicht aus der Acht. Sie

blieb die betende, treibende Seele für alles Gute im nächsten Umkreise. Die Kranken, welche ihr besonders am Herzen lagen, ließ sie durch ihren Verwalter fleißig besuchen, und sandte ihnen Trost und Erquickung. Sie machte dadurch oft noch den größern Eindruck, als früher durch ihre persönliche Gegenwart, da ihre geheimnißvolle Zurückgezogenheit die Gemüther wundersam anregte und beschäftigte. Den Frauenverein spornte sie zur Treue und Nächstenliebe durch ihre vertrauten Freundinnen Domenica Cuniga und die Gräfin Eleonora Cosmo, welche mit der emsigsten Sorgfalt ihren Geist in alle Mitglieder ihres Kreises leiteten, und durch tägliche Ermahnung belebten. Der Franziskaner, Padre Ferdinando, ein geborner Roveredaner, bemühte sich, nach ihrer Weisung, das von ihr eingeführte Rosenkranzgebet immer weiter auszubreiten, und besonders die angränzenden Gemeinden vermittelst desselben zur Andacht zu gewöhnen. So war sie die Einheit, aus der sich die Belebung des religiösen Sinnes durch gleichgestimmte Mithülfe in ihrer Heimathgegend mit jedem Tage segenvoller entwickelte.

Aber damit war sie nicht zufrieden, sie wollte aus dem Mittelpunkte ihres klösterlichen Lebens ihre Wirksamkeit ins Weite ausdehnen, um dadurch nach ihren Kräften der Kirche zu helfen, und dem Erlöser ihre werkthätige Liebe zu zeigen. Dazu benutzte sie zuvörderst die Franziskaner, mit denen sie seit ihrem Erscheinen in Südtirol zusammenhing. In den südtirolischen Thälern war noch immer großer Mangel an Priestern, und wo man deren auch angestellt fand, wollte die oftmalige Beichte und Kommunion unter dem Volke nicht Wurzel fassen. Und gerade dieses letztere hielt Giovanna für nothwendig, damit ein neuer gottesfürchtiger Sinn wieder lebendig werde. Ihr Sinnen und Trachten ging also dahin, einerseits die aus dem Venetianischen eingewanderten Franziskaner zur ursprünglichen Reinheit ihres Ordens anzuhalten, andererseits sie allmählig in den tirolischen Seitenthälern gegen Deutschland hin anzusiedeln, und durch ihre Thätigkeit das heimlich schleichende Gift der lutherischen Irrlehre zu unterdrücken. Da sie bisher noch immer zur venetianischen Ordensprovinz gehörten, und von dorther ihre, den tirolischen Zuständen oft nicht ganz zusagenden Befehle erhielten, so wußte sie es durch ihre Rathschläge dahin zu bringen, daß unternehmende Ordensglieder in Rom die Lostrennung der südtirolisch-italienischen Franziskanermönche von dem Verbande mit Venedig

erwirkten. Papst Urban der Achte erhob sie am 8. Jänner 1643 zu einer eigenen Provinz, welche von dieser Zeit an den Titel San Vigilio führte, und sich freier nach den tirolischen Bedürfnissen bewegen konnte. Nach dieser glücklichen Ausscheidung arbeitete sie mit Wort und That, alle jene Mißbräuche auszurotten, die schon mit ihrem ersten Auftritte in Tirol aus Italien eingewandert waren. „Gehet nicht aus zum Essen," wiederholte sie beständig zu den Bessergesinnten, „und lasset euch keine Schmausgerichte ins Kloster tragen. Als Beichtväter betretet nur die Häuser der Kranken und Sterbenden, und kehrt nach gethaner Pflicht wieder schnell zurück in eure einsame Zelle. Alle halbe Jahre sammelt euch in tiefer Zurückgezogenheit, und schöpfet aus glühender Betrachtung die Mittel, euch und andere zu heiligen. Liebet das Stillschweigen, es wird euch beredt auf der Kanzel machen. Seid arm in Kleid und Hausrath, aber fliehet allen widerlichen Schmutz, der jeden gebildeten Sinn zurückstößt. Nehmt keine Geschenke an, nicht einmal Bilder und dergleichen Kleinigkeiten, und bleibt so unabhängig als möglich für eure Person von Weltleuten. Nichts dünke euch zu schwer zu leiden für Jesus, den Gegenstand eurer Liebe, denn das ist der höchste Grad der Liebe. Wirkt Gutes, so viel ihr könnt, nur diejenige Liebe ist wahrhaft beneidenswerth, die Großes wirkt für Christus." Aber kaum war die Provinz San Vigilio als selbstständig erklärt, so zeigten sich sogleich große Schwierigkeiten für das Blühen derselben. Viele der aus Italien eingewanderten Mönche konnten sich an die neue Ordnung der Dinge nicht gewöhnen, sie wurden mißvergnügt, und wendeten alle möglichen Mittel an, daß sie wieder mit der Venediger-Provinz vereiniget würden. Das erfüllte Giovanna mit dem bittersten Kummer, denn das fromme Werk war in Gefahr, im Keime zu verkümmern. So wohlthätig das erste Hereinbrechen der gottbegeisterten Männer ins Tirol gewesen, so verderblich erwies sich im weitern Verfolge der Zwiespalt zwischen zwei fremden Nationalitäten. Sie bot daher alles auf, den drohenden Sturm zu beschwören, ohne Verlust für ihre frommen Absichten. Sie verband sich mit den wenigen Tirolern, die bereits im Orden wohlthätig wirkten, und brachte es durch ihren Beistand dahin, daß Rom die Wiedervereinigung mit dem Auslande ablehnte.

Nach diesem glücklichen Erfolge wurden die mißvergnügten Ausländer entlassen, und der Eintritt tirolischer Jünglinge aus allen

Kräften befördert, wozu ihr weitverzweigter Einfluß sehr viel beitrug. In wenigen Jahren standen die bereits gegründeten Franziskaner-klöster zu Arko, Roveredo, Trient, Pergine und Borgo in vorzüglicher Blüthe, gefüllt mit ausgezeichneten Köpfen, die eben so sehr durch ihre Gelehrsamkeit als Frömmigkeit die allgemeine Anerkennung der Mitwelt gewannen. Man konnte mit einheimischen Kräften an die Erweiterung des Institutes denken. Aber da stellte sich eine italienische Ansicht als großes Hinderniß entgegen. Da der Mangel an christlichem Unterrichte besonders auf dem Lande am fühlbarsten war, so ging Giovanna's Absehen auch zuerst auf die Errichtung von Klöstern in Campo maggiore, Condino, Wälschmetz, Cles, Malö und Fleims, als besonders lehrbedürftigen Ortschaften, und zugleich mit der Möglichkeit, den wirksamsten Einfluß auf die benachbarten Berggegenden zu üben. Aber sie konnten bei aller Bereitwilligkeit anfangs keine vollständigen Genossenschaften von Ordensmännern aufnehmen. Dazu fehlte es eben so sehr an Muth, als an den gehörigen Mitteln, nichts zu sagen, daß der bei solchen Anfängen stets bereite Widerstandsgeist besonders gegen die Einführung einer zahlreichen Ordensgemeinde eiferte. Giovanna verfiel auf den Gedanken, Hospizien zu errichten, eine Art Halbklöster, wodurch dem seelsorglichen Bedürfnisse abgeholfen würde, wenn auch die Anzahl der Ordensmänner nicht genügte, alle Verrichtungen eines vollzähligen Klosters im Bezug auf den innern Haushalt regelmäßig einzuhalten. Dagegen erhoben sich die Eiferer in Italien auf das heftigste, und wußten selbst in Rom ihre Ansicht geltend zu machen. Aber das kühne Weib verlor den Muth nicht, und setzte sich dagegen mit Gebet und Zuspruch. Auf ihren Rath reiste der Ordensprovinzial von Südtirol nach Rom, legte in freimüthiger Rede die tirolischen Bedürfnisse und Hoffnungen dem Papste dar, und erhielt wirklich die Erlaubniß, Hospizien errichten zu dürfen. Nun breitete sich das Institut schnell aus, gegen alle Voraussage der Feinde desselben. Im Jahre 1661 pflanzte Padre Marcellino das Kreuz auf zu Campo maggiore in Judikarien, und drei Jahre darauf konnten die Brüder das neuerrichtete Ordensgebäude bereits beziehen. Zu gleicher Zeit traten die Klöster in Fleims und Wälschmetz ins Leben, das erstere durch den thätigen Beistand der Herrn von Firmian, das letztere durch Beisteuern der Gemeinde, und entwickelten bald trotz aller Hemmnisse ein kräftiges Leben für die geistigen Bedürfnisse des

Landvolkes. Zu Cles im Nonsthale erweiterte sich das im Jahre 1635 gegründete Hospiz zu einem ansehnlichen Kloster, worin ums Jahr 1653 das Ordensnoviziat eingerichtet, und durch 63 Jahre ununterbrochen fortgesetzt wurde. Die Familie der Herren von Cles nahm sich der Ordensmänner daselbst segenreich an, die Einsamkeit lockte zum Studiren, und ein reges wissenschaftliches Leben wurde unter den jungen Leuten einheimisch. Daß aus dieser Pflanzschule sogar ein Erzbischof hervorging, nämlich Padre Maturo, der sich als Missionär in überseeischen Glaubenskämpfen auszeichnete, mag Zufall gewesen seyn, aber von entschiedener Wirkung für das Gedeihen des Ordens war der Eintritt vieler Nonsberger in denselben, die durch ihre Fähigkeiten und den Ernst ihrer Gesinnung der katholischen Kirche in Tirol die trefflichsten Dienste leisteten. Die Anstalten zur Einführung von Hospizien in Condino und Malè gingen zwar nicht schnell von Statten, wurden jedoch ebenfalls mit einem glücklichen Erfolge gekrönt, wenn auch erst im achtzehnten Jahrhundert. Giovanna hatte diese Fortschritte des kirchlichen Geistes mit ihren heißesten Gebeten begleitet, durch ihre Flammenbriefe den Widerstand der Gemeinden gebrochen, die zagenden Ordensmänner durch ihre Zusprüche ermuthiget, und wohlhabende Familien zur Unterstützung der ersten Ansiedelung gewonnen. Ihr Ansehen war so groß, daß die Ordensvorstände ohne ihren Rath nichts unternahmen. Durch diese Besetzung der vorzüglichsten Posten des südlichen Tirols mit Geistesmännern war der widerspenstige Geist der Reformation gebrochen, und namentlich die Knappenumtriebe in Valsugan, und im Sulzthale auf immer erstickt. Sie konnte daher mit süßer Herzensfreude ausrufen: „O Franziskanerorden, glückliche Pflanze! wie sendest du unzählige Früchte auf die Tafel des großen Königs im Himmel!“ Da in Roveredo stets eine klösterliche Studienanstalt bestand, so wurde sie mit allen Mitgliedern des Ordens bekannt, erfüllte sie mit ihrem Geiste, blieb mit vielen derselben im brieflichen Verkehre, und trieb daher die wallenden Kreise ihres Einflusses in die abgelegensten Berge der tridentinischen Alpen. Die Fortwirkung ihres Geistes auf das benachbarte Deutschtirol blieb nicht aus, überall war der Eifer des Volkes für die neuen Ordensmänner erwacht, und viele Klöster derselben verdanken ihr Entstehen dem Enthusiasmus, den sie erweckt hatte. Die Folgen wurden bald sichtbar. In Gemeinden, wo man früher das ganze Jahr nicht mehr als

800 Hostien zum heiligen Abendmahle gebraucht hatte, stieg die alljährliche Zahl der Kommunikanten auf 8000, und vermehrte sich mit jedem Jahre. Die Weltgeistlichen fanden an den Klöstern einen sichern Anhaltspunkt für seelsorgliche Aushülfe, stets bereite Lösung ihrer theologischen Zweifel, und Zuflucht für moralische Erneuung im Geiste des Evangeliums. Daher überall die unzweideutigsten Spuren allgemeiner Sittenverbesserung!

Wir haben schon früher gehört, daß sie auch mehrere Schriften verfaßte, um vermittelst derselben auf den Geist der Zeit einzuwirken. Sie fuhr damit unabläßig fort, und machte den Franziskanerorden gewissermaßen zum Träger derselben. Ein edler Jüngling aus der Familie Dusini in Cles war in einem Alter von 18 Jahren in denselben eingetreten. Seine Gestalt machte auf jeden aufmerksamen Beobachter Eindruck. Schlank aufgeschossen, mit lebhaften Augen, äußerst beweglich in seinen Geberden, aber gefaßt, und bescheiden im Umgange, hatte er schöne Hoffnungen der Welt verachtet, und sich der Frömmigkeit und den Studien gewidmet, mit jener schwärmerischen Unklarheit, die alle Lebensverhältnisse im Dufte verschönernder Phantasie schaut, und sich bei aller Redlichkeit der Gesinnung von den widersprechendsten Beweggründen leiten läßt. Er hatte eine besonders schöne Handschrift, und dieser Umstand war nicht geeignet, seine Bildung auf ernstere Grundlage fortzuführen, denn man brauchte ihn ohne Rüchsicht auf seine geistige Fähigkeiten zu abschreiben, wobei der beste Geist am ehesten verkümmert. So kam er nach Roveredo, mit seinem Stande bloß zufrieden, weil sich nichts anderes darbot, schwankend zwischen Gott und Welt. Sie bekam zufällig eine Schrift von ihm zu sehen, und, ohnehin geneigt, aus den Schriftzügen eines Menschen den Charakter desselben zu folgern, sagte sie schnell: „Diese schönen klaren Züge ohne Schnörkel und Ueberzier kommen aus einer harmonischen weichen Seele. O wie wird diese Seele glühen und lodern, wenn sie aus ihrer Unentschiedenheit ins volle Feuer der göttlichen Liebe übertritt!" Diese Worte wurden dem jungen Padre Francesco Dusini hinterbracht, er fand sich getroffen, und schrieb ihr voll Ehrfurcht das reuigste Bekenntniß seiner Schwächen und Unvollkommenheiten. Sie fuhr wie ein Blitz ins empfängliche Gemüth des Mannes ein. „Möge Sie Gott segnen," schrieb sie ihm zurück, „mit Liebe, Weisheit und jeder andern Tugend, daß Sie wachsend an Jahren zunehmen an Innigkeit und

Andacht zu Ihrem Heilande! Es freut mich unendlich, daß Sie sich zurückgezogen ins himmlische Jerusalem, um zu trinken die Quelle des lebendigen Wassers, welche von der Krippe des Erlösers sprudelt. Es lebe in Ewigkeit die Barmherzigkeit unseres Gottes, der Sie berufen hat zu seinem vertrautesten Freunde und Liebling, zum Theilnehmer an den Freuden seines göttlichen Herzens! Entblößen Sie sich von Allem, was nicht Gott ist, verachten Sie sich selbst, und rotten Sie die Leidenschaften aus, die Sie abhalten von der gänzlichen Vereinigung mit Ihrem himmlischen Geliebten. Sammeln Sie sich stets im Innern Ihrer Seele, reden Sie nicht viel ohne Noth, reden Sie desto mehr mit Gott einsam in der Kammer Ihres Herzens. Gott will Sie ganz für sich, kosten Sie ihn nur. und Sie werden sehen, wie süß der Herr ist!" Francesco war durch diese heilige Zudringlichkeit in allem seinen Denken und Empfinden erschüttert, sein jugendliches Wesen wurde ernst und würdevoll, seine Seele versank, wie umgeschaffen durch eine unerklärliche Macht, in die Tiefen göttlicher Betrachtung. Sie wählte ihn zu ihrem Schreiber, und die Obern gestatteten ihm gern, sich mit Schriften zu befassen, welche ganz geeignet waren, die heilsame Umwandelung in ihm vollkommen auszubilden, die bereits so hoffnungsvoll begonnen hatte. Sie schrieb, wie wir bereits gehört, alles in einem stürmenden Anfall von Begeisterung, daher war ihre Handschrift unklar, oft unleserlich, und keineswegs für Andere geeignet, die nur mit Mühe den rechten Sinn würden herausgefunden haben. Francesco machte sich mit ihrer Schrift genau bekannt, und schrieb sie um in die zierlichste Reinheit mit Liebe und Aufmerksamkeit, die ihm den größten Gewinn einbrachte. Er wurde durch die Gluth dieser Schriften immer mehr mit Gott vereiniget, über die wichtigsten Wahrheiten des Christenthums und über die Bedeutung des Ordensstandes erst recht aufgeklärt. Er war bald ein anderer Mensch, so daß sich seine Obern selbst über seine Umwandelung verwunderten.

So geheim die Schriften der Giovanna auch gehalten wurden, der Abschreiber blieb nicht unbemerkt, und die unläugbare Wirkung an ihm weckte die Neugierde nach der Ursache. So wurden die erstern allmählig den verläßlichsten Männern des Ordens bekannt, die Gluth der Empfindung, die sich in diesen Ergüssen Luft gemacht, schlug in verwandten Herzen an, und reinigte den Orden von weltlichen Anflügen. Die Liebe zur Kontemplation erwachte auch in

solchen, die bisher davon nichts wissen wollten, und der Ernst im Studiren, worauf Giovanna an vielen Stellen so nachdrucksam drang, nahm überall einen vorher nicht gewohnten Aufschwung. Bald wanderten einzelne, schön geschriebene Exemplare dieser Schriften auch in die Hände verläßlicher Weltleute, und setzten im Gewühl des Lebens die verkannten Wahrheiten ab, welche aus der Einsamkeit verzückter Beter geflossen. Daraus woben sich mit der Gnade Gottes unzählige geheimnißvolle Fäden aus Giovanna's Zelle durch ganz Tirol, und brachten Zusammenhang und Einverständniß in die Bemühungen aller Frommen, die für den Erlöser thätig waren. Ein Zeitgenosse erzählt: „Wo irgend die Flamme der Andacht am eifrigsten emporschlug, fand man die Schriften der Giovanna im heimlichen Hintergrunde. Und ihr erschütternder Ruf zu wirken für Christus machte auch die Verzagten rührig und stark. An Anfeindungen dieser Schriften fehlte es nicht, aber Freund und Feind trugen Steine, den Tempel Gottes in den Gläubigen aufzubauen." Besonders fanden ihre Lieder allgemeinen Anklang, denn sie waren die glühendsten Ergüsse der Gottesliebe, die in ihr brannte, zwar nicht ganz regelmässig, aber desto hinreißender in Fluß und natürlichem Wohllaut, ewig über das alte Thema: „Liebe, liebe deinen Gott!" Dieser Umstand macht auch für einen deutschen Nachbildner die Uebersetzung so schwer, daß sie uns ohne Auslassung und Aenderung des Originals unmöglich schien, und deßhalb unversucht blieb. Ihre vertrautesten Freunde Francesco Massenzo Madurelli, Andrea Zanoni, und Marcellino Armani, die wir alle als eifrige Arbeiter für die Kirche in Tirol, und zum Theil in Deutschland kennen, gingen ganz ein in ihren Glaubenseifer, mit der That nicht zufrieden, wirkten sie auch mit ihren Schriften ins Weite, namentlich machte sich der letztere auch als geistreicher Dichter geltend. Es galt als Regel, kein Vermögen in sich unbenutzt zu lassen, am allermindesten die Kraft des schriftlichen Einflusses, der den Menschen ins tausendfache vervielfältiget. Dadurch wurde die Lesebegierde an einheimischen, und ungefährlichen Schriftwerken gestillt, und tausend schlechte Bücher, nach denen man nur aus Langeweile greift, beseitigt. Wir können hier bloß hinweisen auf den Schatz dieser Schriftsteller zum Schutze der katholischen Religion, und unser Bedauern ausdrücken, daß unsere Mitwelt sie so sehr vergessen hat, daß man Mühe hat, ihre Werke in alten Klosterbibliotheken aufzutreiben.

Von dieser wahrhaft aufgeklärten katholischen Richtung wurden die geistvollsten Zeitgenossen am mächtigsten ergriffen, und allenthalben schlossen sich Männer von Bedeutung der Giovanna an, gewissermaßen Werkzeuge, die Gott selbst ihr beigesellt. Unter denselben zeichnen wir besonders zwei aus, die man ihre beiden Arme genannt hat. Der erste war Girolamo Bertondelli, geboren am 22. Jänner 1607 zu Borgo in Valsugan, einer jener frommen Aerzte, die uns in jener Zeit so oft begegnen, im schneidenden Gegensatze mit der Frivolität des achtzehnten Jahrhunderts. Er studirte zu Bologna, übte die Arzneikunde längere Zeit selbst in Rom aus, und kehrte als hochgebildeter, gründlich frommer Mann in seine Heimath zurück. Hier verehlichte er sich mit Anna Maria Buffa. Sie gebar ihm in 56jähriger Ehe 14 Söhne und 2 Töchter, die jedoch alle vor den Aeltern starben. Nach dem Tode seiner Frau wurde er in einem Alter von 80 Jahren Priester, und wirkte noch einige Jahre zum Vortheile der Gemeinde, bis er 1690 starb. Er hatte alle Gemeindeämter mit Ehren bekleidet, und war bei einer sehr ausgedehnten ärztlichen Wirksamkeit noch als Schriftsteller thätig gewesen. Von ihm haben wir eine Geschichte von Feltre, unter dessen geistlichen Obhut damals Valsugana stand, eine Beschreibung von Valsugana, und Nachrichten über das Wallfahrtsbild der heiligen Jungfrau in Onea unweit Borgo. In allen seinen Schriften athmet eine hohe Wahrheitsliebe, kindliche Gottesfurcht, und die aufrichtigste Liebe zum Vaterlande. Er war ein inniger Freund der Erzherzogin Klaudia, und des Landesfürsten Sigmund Franz, dem er auch sein letztes Werk widmete. Er hing mit redlicher Verehrung an Giovanna, beförderte ihre religiösen Absichten auf das eifrigste, Thal ein und aus, und seine weise Maßhaltung gab allen seinen Worten Nachdruck. Ihm zur Seite standen der gleichgesinnte Priester Simone Paterno, und der kindlichfromme Maler Giacomo Florentini, und vermehrten durch ihre Beihülfe sein Gewicht und Ansehen. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß es vorzüglich Bertondelli war, dem es gelang, in vieljähriger Thätigkeit die schleichenden Ueberreste der lutherischen Irrlehre in Valsugan zu verwischen.

Auf der entgegengesetzten Seite des Landes auf Campo in Indikarien haben wir bereits den andern Freund der Giovanna kennen gelernt, den unermüdlichen Pfarrer Pantaleone Betta, welcher für die tirolischen Thäler an der lombardischen Gränze ganz das war,

was Bertondelli gegen das Gebiet von Venedig. Wir führen hier bloß noch zwei Heilungen an, die er im frommen Geiste seiner Freundin bewirkt, und dem Bergvolke handgreiflich bewiesen hat, daß es nicht umsonst Zutrauen zu ihr gefaßt. Es war ein Rosenkranz von Roveredo gekommen, ein Geschenk von Giovanna an Betta mit dem kurzen Briefe: „Liebster Freund! Arbeiten Sie so lange es noch Tage ist. Alle Seelen dieß- und jenseits der Sarka gehören in ihren Kreis, alle sollen Jesum lieben, die unaussprechliche Wonne denkender Geister. Tag und Nacht müsse Ihr Geist sinnen, Ihr Gefühl Sie durchwärmen, nichts unversucht zu lassen, alle, alle für Gott, fürs ewige Leben zu gewinnen!" Wenige Tage darauf kam Giovanni Donati aus Italien nach Campo in seine Heimath, er hatte längere Zeit in Brescia als Handwerker gearbeitet, und sein Kniee durch einen Fall verletzt. Das Uebel verschlimmerte sich, er konnte vor Schmerzen im Bette nicht liegen, sondern mußte Tag und Nacht angelehnt sitzen. Betta nahm den Rosenkranz der Giovanna, und segnete ihn damit. Sogleich fiel die ungeheure Geschwulst zusammen, er stand auf, und ging ohne mindesten Anstand gesund umher. Das steigerte die Zuversicht Betta's. Ein anderer Mann seiner Gemeinde, Bartolomeo Trentini mit Namen, lag an einer Halsgeschwulst darnieder, er konnte nichts mehr zu sich nehmen vor unerträglichen Schmerzen. Kaum hatte Betta mit dem Rosenkranze darüber gesegnet, so zersprang die Geschwulst, ein Glas voll Eiter rann heraus, und der Kranke befand sich besser. Des andern Morgens kam er, ganz hergestellt, ins Pfarrwidum für seine Genesung zu danken. Aehnliche Fälle werden mehrere erzählt von glaubwürdigen Zeugen, und solchen Beweisen war nicht zu widerstehen. Betta's Einfluß auf die Bevölkerung dieser weitgestreckten Thalgemeinden war unberechenbar. So umfaßte Giovanna beide Enden des südlichen Tirols durch ihre geistesverwandten Freunde wie mit zwei Armen, und hatte den Trost, daß die Liebe Gottes, wovon ihr eigenes Herz voll war, in die abgelegenste Bauernhütte vordrang.

Aus dieser festen Stellung in Südtirol ging ihr Wirken durchs ganze Land. In Trient, das anfangs ihre Persönlichkeit mit der aushältigsten Umsicht angefochten hatte, bildete sich eine entschiedene Parthei für ihre Ansichten, und unterstützte alle Maßregeln, die sie für das Heil der Kirche für nothwendig erkannte. An der Spitze derselben stand der Generalvikar Franz von Alberti, der sie schon

früher gegen Maccani in Schutz genommen hatte. Er stammte von Poja in Judikarien, von wo seine Familie ums Jahr 1550 nach Trient übersiedelt war. Er hatte auf den berühmtesten Hochschulen Deutschlands und Italiens studirt, und sich schätzbare Kenntnisse in der Gottesgelehrsamkeit erworben. Dabei war er ein äußerst stilles Gemüth, ohne Ansprüche an diese Welt, für ein heiliges Stillleben eingenommen. In einem Alter von 34 Jahren zog ihn der Fürstbischof Karl Emanuel von Madruz aus seiner selbstgewählten Anspruchslosigkeit heraus, und machte ihn zum Generalvikar in einer Zeit, wo alle Behutsamkeit nothwendig war, die allerwärts gährenden Stoffe des kirchenfeindlichen Zeitgeistes zu beruhigen. Alberti löste diese Aufgabe in den zehn Jahren seiner Amtsführung mit dem glücklichsten Erfolge. Vielregieren war nicht seine Sache, er ließ den erwachten Geist kirchlicher Umgestaltung aus den Tiefen des katholischen Glaubens sich frei entwickeln, und beseitigte nur das entschiedene Uebermaß, daß der Wahrheit selten heilsam ist. Daher faßten alle religiösen Institute feste Wurzeln, und die religiöse Stimmung in auserwählten Seelen wurde die herrschende im Lande. Er stand mit Giovanna im freundlichsten Verkehre, besuchte sie oft in Roveredo, und nahm mit eben so viel Demuth als Würde aus ihrem Munde die Ermahnungen an, die zum Heile der Diözese gemacht, nie leer ausgingen an Maßregeln der nützlichsten Art. „Ihre Briefe," sagte er einmal, „haben mir mehr genützt als alle Gutachten der Theologen. Sie trifft stets das Rechte, und zwar im ersten Anlauf ohne Winkelzug, und ihre Liebe hat keine Gränzen. Ich wünsche ihren Geist durch die ganze Diözese verbreitet, dann herrschet Christus allein in allen Herzen!" Er wurde von Giuseppe Ghelfo auf das getreueste unterstützt, dem nämlichen, welcher der Giovanna bei der Einführung des Frauenvereins in Trient hülfreich beigestanden war. Beide hingen nicht bloß durch ihre gleichartigen Charaktere, sondern noch mehr durch gemeinschaftliche innige Gottesliebe zusammen. Man nannte sie die „zwei stillen Leute" in Trient, und es fehlte nicht an solchen, die ihre Anhänglichkeit an die Nonne in Roveredo mißbilligten. Aber alle Urtheile der Welt fochten sie nicht an, man konnte ihre Gelehrsamkeit, ihren Eifer für die Kirche, ihre Sanftmuth und Maßhaltung nicht läugnen. Dem letztern mußten selbst die Mißvergnügten das Zeugniß geben, daß er als ein einflußreiches Mitglied der weltlichen Verwaltung des Fürstenthums

eine Klugheit bewiesen, die unendlich viel Gutes gestiftet habe. Sie bildeten die einzige Stärke der Regierung unter Karl Emanuel Madruz. Zu ihnen gesellte sich als aufrichtiger Freund Padre Angelico Taparelli, welcher bei Gelegenheit der Untersuchung gegen Giovanna mit ihnen bekannt geworden war. Er wohnte im Kloster der Augustinermönche an der Porta dell' Aquila, selbst berühmtes Mitglied dieses Ordens, und eine der ersten Stimmen in allen theologischen Fragen der damaligen Zeit. Er war durch die Lesung der Schriften der Giovanna für ihren Geist, für ihre Pläne zur Reform der Sittlichkeit ganz begeistert worden, und man sah ihn seit dieser Zeit öfter auf dem Wege nach Roveredo, um im mündlichen Verkehre mit ihr zu berathen, was zur Verwirklichung derselben noth that. In seiner Person hatte sich die gründlichste Wissenschaft in allen kirchlichen Fächern mit Alberti und Ghelfo vereint. Und da sich die Jesuiten, welche um diese Zeit in Trient bleibenden Aufenthalt gewannen, ohne Umstände für diese Dreimänner erklärten, so konnte man ihre Wirksamkeit für das Land als unwiderstehlich betrachten, alle jüngern Talente, die Zöglinge einer neuen Zeit, schlossen sich ihnen an, und durch das Zusammenwirken Aller wurden die hauptsächlichsten Wünsche des Konziliums von Trient ins Leben eingeführt, worauf Giovanna so oft in Wort und Schrift gedrungen, und wofür sie viele Jahre den bittersten Unglimpf gelitten hatte.

Karl Emanuel von Madruz war im Jahre 1658 gestorben. Alle Gutgesinnten vereinten sich, auch auf den bischöflichen Stuhl einen Mann zu setzen, der im Geiste der neuen Zeit mit entschiedener Festigkeit auf den Fortschritt des kirchlich-religiösen Lebens hinarbeitete, während bisher der Stuhl des heiligen Vigilius oft nur allzu weltlich angestrebt, und besessen wurde. Aber leider war die Zeit dazu noch nicht reif, der Erzherzog Sigmund Franz, der zweitgeborne Sohn der Landesfürstin Klaudia, wurde zum Fürstbischofe in Trient gewählt, und vom Kaiser Leopold I. in den Genuß der Einkünfte des Bisthums gesetzt, persönlich zwar höchst achtungswerth, aber wegen seiner Jugend der hohen Aufgabe kaum gewachsen. Da zugleich auch einige Unregelmäßigkeit in der Wahl stattgefunden hatte, so wurde er vom Papste nie bestätiget. So vergingen 5 Jahre, und ängstliche Spannung hielt die Gemüther in Unruhe. Als Sigmund Franz am 25. Juni 1665 unvermuthet starb, so erneuerte die fromme Parthei den Versuch, einen kräftigen, ganz unabhängigen

Bischof aus ihrer Mitte wählen zu lassen, und der Reform der Kirche den größtmöglichsten Nachdruck zu geben. Aber auch dieses Mal umsonst, so fest stand die Gewohnheit der ältern Zeit, diese Kirchenwürden allzu sehr vom weltlichen Standpunkte aus anzustreben. Da man für einen Einheimischen keine Majorität zu erzielen im Stande war, so wurde Ernest Adalbert, Graf von Harrach, gewählt, bereits Kardinal und Erzbischof von Prag. Er war alt, aber ehrwürdig, ein Verehrer der Giovanna, und wohlmeinend für die Kirche. Da er jedoch nur selten, und auf sehr kurze Zeit nach Trient kam, so war an keine feste Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten zu denken. Er starb jedoch schon nach zwei Jahren, und nun kam es zu einem Wahlkampf, der für die damalige Zeit sehr bezeichnend war. Die Frommen traten offen auf, und verlangten, daß ihr Liebling, Graf Guidobald von Thunn, Kardinal und Erzbischof von Salzburg, den Stuhl des heiligen Vigilius besteige. Giovanna schrieb sogar an den Kaiser Leopold I. und bat ihn inständig, mit seinen Ansehen für ihn einzutreten. Er stammte aus der Familie Thunn, welche schon in frühern Zeiten nach Böhmen übersiedelt war. Wer die bisherigen mystischen Charaktere dieses Buches aufmerksam betrachtet hat, kennt auch Guidobald ganz, denn er war aus dieser Schule entsprossen, und verläugnete nie, daß er ihren Ansichten aufrichtig zugethan sei. Die Salzburgischen Schriftsteller sind deßhalb auf ihn nicht gut zu sprechen, sie fürchteten seinen Ernst für die Kirchenzucht, und legten ihm besonders das Streben nach dem Fürstenthume Trient zur Last. Aber nach ganz unzweideutigen Urkunden willigte er bloß ein, als Bewerber um dasselbe aufzutreten, weil ihn die fromme Parthei auf das dringendste darum gebeten hatte. Die Gegenparthei nahm den Grafen Sigmund Alfons von Thunn, einen gebornen Nonsberger, als Nebenbuhler in Schutz, einen kräftigen, weltklugen, aber barschen, und nicht ganz kirchlich gesinnten Mann. Die Wahl fiel auch wirklich auf ihn, aber nur mit der Majorität einer Stimme, die noch dazu mit Grund angefochten werden konnte. Daher verweigerte der Papst dem Erwählten die Bestätigung, und die Anhänger Guidobalds machten die rastlosesten Anstrengungen, um die geschehene Wahl durch päpstlichen Einfluß zu vernichten. Indeß starb ihr Liebling schon im Jahre 1668, und nun trug Rom kein Bedenken mehr, den Bischof Sigmund Alfons zu bestätigen. Diese jahrelangen Kämpfe bewiesen am besten die

Kraft der frommen Parthei, die sich mit jedem Jahr verstärkte, und endlich im Jahre 1677 den Mann ihrer Hoffnungen Francesco von Alberti auf den bischöflichen Stuhl erhob. Somit war das ersehnte Ziel erreicht, und die zwölfjährige Regierung des letztern wandelte die ganze Diözese um, so rüstig standen ihm die gesammelten Kräfte mystischer Seelen zur Seite. Es war der Sieg der neuern Zeit, welcher den Sauerteig der Reformation vollends ausschied, und die katholische Religion in ihre freie ungehinderte Wirksamkeit einsetzte. Wir sind hier geflissentlich ausführlicher gewesen, um durch Darlegung der eigentlichen Ursache das nebelhafte Umtappen unserer Vorgänger aufzuklären und zu berichtigen.

Giovanna's Wirksamkeit schlang sich mit ungeschwächter Kraft aus dem italienischen ins deutsche Element von Tirol hinüber, und nahm insbesonders den landesfürstlichen Hof in Innsbruck mit zartesten Banden für die große kirchliche Aufgabe der Zeit in Anspruch. Die Freiherren Wilhelm und Julian von Firmian leisteten ihr zu diesem Zwecke die trefflichsten Dienste. Angesiedelt in Fleims zum Betriebe bergmännischer Unternehmungen, hingen sie aufrichtig an ihr und wagten nicht leicht etwas ohne ihren Rath eingeholt zu haben. Da sich der letztere auf das glücklichste bewährte, so fühlten sie sich auch aus Dankbarkeit verpflichtet, ihre frommen Absichten zu befördern. Ihre Geschäfte riefen sie oft ins Innthal, namentlich nach Schwatz, wo sie längere Zeit sich aufhielten, und durch ihre Besitzungen großen Einfluß auf das Volk übten. Ihrer frommen Thätigkeit war der bessere Sinn der Knappen größtentheils zuzuschreiben, und Giovanna rastete nicht, sie mit flammenden Briefen zu diesem heiligen Werke anzutreiben. Sie nahm keinen Anstand, nicht bloß zudringlich, sondern sogar drohend gegen sie aufzutreten, wenn sie oft nicht schnell genug ihre Rathschläge in Ausführung brachten. Vereint mit ihnen wirkten im gleichen Sinne Cherubin Maria Panzoldi, Balthasar Mitterstetter, Zezilia Theresia von Thun, und Anna Franziska Graff. Panzoldi war von Roveredo gebürtig, und trat als zarter Jüngling unter ihrer Mitwirkung in den neugegründeten Orden der Serviten in Innsbruck. Er blieb aus Dankbarkeit für die Dienste, die sie ihm bei seiner Standeswahl geleistet hatte, im steten brieflichen Verkehre mit ihr, und durch ihn floß ihr aufregender, zum Guten weckender Geist in die Ordensvereine des Innthals, mit der unverkennbaren Absicht, die einst in diesem

Landestheile so weitverbreiteten Spuren des Protestantismus gänzlich zu verwischen. Seine Tugend und Gelehrsamkeit fand bald allgemeine Anerkennung, er wurde in einem Alter von 30 Jahren Novizenmeister der Ordenszöglinge in Waldrast, und wirkte von dort aus mit Glück herab in die Bedürfnisse des gemeinen Lebens. Aus seinen Briefen lernen wir unter anderm eine Angelegenheit des Regelhauses in Innsbruck kennen, die für unsere Zeit nicht ohne Interesse ist. Im Kloster der versperrten Frauen daselbst, welche mit dem Regelhause vereint lebten, hörte man gegen das Jahr 1671 zur Nachtszeit unmäßiges Lärmen, ein Gerassel wie von Ketten, ein Geisterrauschen mit furchtbarem Geheule und Weinen, nur in einer einzigen Zelle, nahe dem Noviziate. Oft zeigten sich dunkle Gestalten, vorüberschwebende Schattenbilder, welche die Novizinnen laut beim Namen riefen. Dieser Spuck dauerte fast ein ganzes Jahr. Die besonnensten Frauen, darunter Maria Zezilia von Fugger, Vorsteherin des Vereins, Beichtväter, und andere Zeugen, die man deßwegen berief, konnten die Erscheinungen auf natürliche Weise nicht erklären, noch minder sie vertreiben. Sie wendeten sich durch Panzoldi an Giovanna. Diese begab sich ins Gebet, und schrieb auch den Servitinnen in Innsbruck eine neuntägige Andacht vor, worauf der nächtliche Lärm allmählig verschwand und ganz aufhörte. Balthasar Mitterstetter lebte in Hall als Priester und Organist, einer jener nützlichen Leute, die ohne hervorstechendes Talent rastlos zur Aufnahme der Tugend wirken, und oft glücklicher sind als hochbegabte Geister, denen das Maß fehlt. Er hatte zur Ausbildung in seiner Kunst Italien durchwandert, und von dort die kindliche Andacht nicht bloß ins Spiel seiner Orgel, sondern auch ins Leben mitgebracht. Giovanna schrieb ihm oft, munterte ihn auf zur Thätigkeit für Jesus, und machte ihn zum Vermittler ihrer Ideen namentlich für Hall, das in den Reformationsstürmen so sehr gelitten hatte. Er wurde in seiner frommen Wirksamkeit von Zezilia Theresia von Thun, welche im Damenstifte als Ordensfrau lebte, und in San Carlo eine Schwester, Kunigunde mit Namen, hatte, nachdrücklich unterstützt. Sie hielt stets einen Vorrath von andächtigen Bildern und geweihten Gegenständen aus den Händen der Giovanna bereit, um sie unter dem Landvolke zu verbreiten, und dadurch überall die Gefühle der Gottesfurcht anzuregen. So kam es, daß in wenigen Jahren die geistlichen Erinnerungszeichen der Klosterfrau in

Roveredo zu vielen Tausenden verbreitet waren. Daran knüpften sich ihre Lehren, ihre Räthe, ihr Beispiel, vielfältig besprochen, und gingen in eine Art Volksunterhaltung über, die segenreich aufs Leben einwirkte. Diese warme Theilnahme zog sich durch ganz Unterinnthal hinab, und hatte in Kufstein an der Anna Franziska Graff, der Gemahlin des dortigen Schloßhauptmanns, eine eifrige Freundin, die mit Giovanna im Briefwechsel stand, und nach ihren Rathschlägen handelte.

Unter diesen Umständen darf man sich nicht wundern, daß der fromme Hof des Landesfürsten in Innsbruck der geistigen Bewegung nicht fremd war. Giovanna stand schon mit der Landesfürstin Klaudia in sehr befreundeten Verhältnissen. Sie floß in viele Regierungsangelegenheiten ein, und viele Erlasse, welche durch unsere Hände gingen, zeugen, daß Klaudia in der Regel ganz genau nach ihren Wünschen handelte. Dadurch traten die heilsamsten Maßregeln in Wirksamkeit, um das Volk von Tirol im wahren Glauben zu erhalten. Und wo oft alle Andern entgegen waren, verordnete Klaudia zuletzt persönlich, was alle ihre Räthe verworfen hatten, um der frommen Klosterfrau zu willfahren, die unbeschränkt über ihr Herz gebot. Eine gleichzeitige Stimme läßt sich darüber also vernehmen: „Ganz gegen ihre Gewohnheit verfügte sie in der Regel mit kurzen Worten, was Giovanna verlangte, gab Niemanden darüber Rede und Antwort, beachtete keinen Einwurf dagegen, und ließ auch nie das leiseste Wort fallen zur Vertheidigung ihres Benehmens. Es war ein lautloses Gewähren mit der völligsten Hingabe an die Bittende. Und es betraf nicht bloß geistliche Gegenstände, Giovanna forderte oft mit scharfer Bestimmtheit die Aenderung gewisser Regierungsmaßregeln oder die Begnadigung einzelner Personen, die in den Händen der Gerechtigkeit waren.“ In ihren Briefen an Giovanna war Klaudia nicht bloß sehr kurz, sondern sie enthielten nie etwas Anderes als in dürren trocknen Worten die Gewährung dessen, um was jene angesucht hatte, und Bitten um ihr Gebet. Auch habe ich nie gefunden, daß sie einen Besuch in Roveredo gemacht hätte, sie scheinen sich von Gesicht aus kaum gekannt zu haben. Denn der flüchtige Anblick der vorbeireisenden fürstlichen Braut im Jahre 1626 mag wohl selbst im Gemüthe der Giovanna kein bleibendes Bild zurückgelassen haben. Um so merkwürdiger war die Einigung dieser zwei Seelen, um das Gute in

Tirol zu befördern, trotz des ungeheuern Abstandes, der gesellschaftlich zwischen beiden stattfand. Mit der innigsten Liebe umschlang Giovanna die fürstlichen Kinder, besonders den Thronfolger Ferdinand Karl und die Prinzessin Klara Isabella, die später den Herzog von Mantua heirathete. Selbst als sie noch Kinder waren, schrieb sie ihnen die liebsten Briefe, sandte ihnen heilige Andenken, Bildchen, Kreuze und dergleichen, und erhielt von ihnen stets wieder Antwort, oft mit den schwankenden Zeilen der ersten Kinderschrift. Dieser kindliche Verkehr hat ungemein viel Rührendes und Zartes in einer Zeit, wo an solchen Erscheinungen eben kein Ueberfluß war. „Das Kindlein Jesus segne Sie," schrieb sie einmal um Weihnachten an Ferdinand Karl, „und bilde Sie nach seinem göttlichen Herzen! Werden Sie ein Friedensfürst in Tirol, der alle Samen der Zwietracht zerstört, und überall das Kindlein Jesus regieren läßt in frommen heiligen Herzen!" Mit besonderer Vorliebe nahm sie sich seiner Verehlichung an, und munterte ihn auf, ein heiliges Geschlecht zu gründen zum Segen des Landes. Auf ihre Hinweisung wurde Anna von Medizis, eine Tochter des Großherzogs Cosmus II. von Toscana, zu seiner Braut erkiesen. Sie erreichte im Juni 1646 Roveredo und kehrte bei Giovanna ein. Hier schloß sich im mehrstündigen frommen Verkehr der innigste Seelenbund zwischen beiden, der sich nur mit dem Tode löste, und viel Allgemeinnützliches ins Leben gerufen hat. Ein unaufhörlicher Briefwechsel verband die Getrennten, und alle häuslichen Angelegenheiten des Fürstenhofes in Innsbruck wurden vor dem Entscheide der Nonne in Roveredo gebracht. So schrieb einst die Erzherzogin an sie, und ließ ein kurzes Wort einfließen, daß es für sie als Landesfürstin mißlich sei, keine männliche Nachkommen zu haben. Rasch entgegnete Giovanna: „Es hat gute Gründe, warum das Haus Oesterreich sich so viele Erzherzoginnen gefallen lassen muß. Des Hauses Aufgabe ist die Erhaltung und Wiederbelebung der katholischen Religion, und hierin haben die heiligen Frauen dieses Geschlechtes so vortreffliche Dienste gethan, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn Gott seine Hülfsschaar verstärken will." Allen erzherzoglichen Töchtern war sie auf das zärtlichste zugethan, und es finden sich Briefe von ihr an dieselben zu einer Zeit, wo sie kaum älter als acht Jahre seyn konnten.

Besonders liebte sie die Prinzessin Klaudia Felice, welche am

30. Mai 1653 geboren worden war, und durch ihre Frühreife, Anmuth und Geistesfrische ein Gegenstand eifriger Bewerbungen für mehrere Fürsten wurde. Zuerst meldete sich ein Fürst aus Deutschland um ihre Hand, der jedoch dem lutherischen Bekenntnisse zugethan war. Da ihn reine Zuneigung trieb, so machte er ihr die genügendsten Vorschläge zur Sicherung ihres religiösen Glaubens, dessen freie Ausübung er auf das feierlichste zugestand. Klaudia Felice schrieb alles an ihre Freundin Giovanna. Diese erwiederte nach kurzem Bedenken: „Gott hat Sie zu etwas Anderm bestimmt, lassen Sie den ketzerischen Fürsten fahren!“ Klaudia that es ohne Anstand, und die beabsichtigte Vermählung unterblieb. Bald darauf ließ der Herzog von York, Bruder des Prätendenten auf die Krone von England, Schritte thun, ihre Hand zu erhalten. Die Unterhandlungen wurden wirklich einige Zeit mit scheinbarem Erfolge zu diesem Zwecke geführt, und die Braut schrieb an Giovanna: „Fahren Sie fort, fleißig zu beten, damit ich erfahre, ob meine Heirath wirklich der Wille Gottes ist. Ich habe keinen andern Wunsch, als mich dem göttlichen Willen ganz zu fügen. Ich werfe mich ganz in die Hände Gottes, er ist der Vater der Güte, von dem ich allen Trost erwarte.“ Diese gab die spaßhafte Antwort: „Ich glaube gern, daß Sie so gottergeben sind. Gott that wirklich das Beste, er riß das Band entzwei, das Sie knechten sollte.“ Und schon die nächste Post brachte Briefe mit der Nachricht, daß die Unterhandlungen erfolglos abgebrochen seien. Giovanna tröstete sie in einem spätern Schreiben, daß sie nicht Ursache habe, traurig zu seyn, denn sie sei zur Braut des Kaisers Leopold I. bestimmt. Da der letztere jedoch bald darauf eine spanische Prinzessin heirathete, so wurde man am Hofe zu Innsbruck über ihre Aussprüche irre. Sie blieb aber fest auf ihrer Behauptung. Und in der That mit Recht, denn als die erste Gemahlin des Kaisers 1673 starb, so heirathete er in zweiter Ehe Klaudia Felice. Anna von Medizis besuchte sie oft mit ihren Kindern, und hielt sich stundenlang bei ihr im Kloster auf, um ihre Gewissensangelegenheiten zu berathen, und ihre Kinder hingen mit rührender Treue an ihr. Durch diese Stellung zur Landesfürstin war Giovanna auch mit allen Hofleuten gut bekannt, und konnte daher um so unbeschränkter das ganze Gewicht des Hofes in Innsbruck für ihre frommen Absichten in Anspruch nehmen. Daraus erklärt sich leicht ihr Ansehen im ganzen Lande, und sie

benutzte es einzig nur für den Vortheil und das Gedeihen der katholischen Kirche!

XV. Ihre Stellung in der damaligen Zeitgeschichte für die katholische Kirche.

Während ihre Persönlichkeit auf diese Weise unscheinbar wirkte, erwuchs ihre Thätigkeit allmählig zu einer historischen Macht, die nicht bloß für Tirol, sondern auch für auswärtige Länder von größter Wichtigkeit wurde. Die damalige Zeitlage war für die katholische Religion bedenklich genug. In Deutschland, wohin durch einen geheimen, ihr selbst kaum ganz klaren, Zug ihre vornehmste Wirksamkeit gerichtet war, wüthete der dreißigjährige Krieg, um die überall gährende Reformation auch politisch geltend zu machen. Ludwig der Vierzehnte, König in Frankreich, suchte durch geistvolle Minister die Zerrissenheit der deutschen Lande zu seiner Vergrößerung auszubeuten, und nahm keinen Anstand, nöthigenfalls sogar mit den Protestanten gemeinschaftliche Sache zu machen, um seine Zwecke zu erreichen. Die Schweden waren bereits durch Gustav Adolph gegen den Katholizismus in den Kampf geführt, und die Kühnheit ihrer Anführer hatte der protestantischen Sache das gefährlichste Uebergewicht verschafft. Im Osten überschwemmten die Türken Ungarn und die Nachbarländer, von Frankreich und den protestantischen Fürsten Deutschlands aufgehetzt, durch die höchste Blüthe ihrer eigenen Macht in Eroberungskriege getrieben. Sie schweiften mit ihren siegreichen Schaaren bis vor die Mauern Wiens, und ruhelose Häuptlinge ließen sich in Ungarn herbei, ihren Rückzug zu decken. Der Papst mit seinem Rufe durch die Christenheit zur Abwehr des türkischen Erbfeindes fand im Getümmel widerstrebender Interessen nur schwaches Gehör, und konnte in Italien selbst zu keiner Ruhe, geschweige zu einer entscheidenden Machtentwickelung kommen. Die Spanier hatten die Lombardie und das Königreich Neapel in ihre Gewalt gebracht, und dadurch ihre Verbindung mit dem blutsverwandten deutschen Kaiserhause bewerkstelliget. Dadurch regten sie nicht nur die Eifersucht der kleinern italienischen Fürsten, sondern insbesonders der Franzosen auf, welche ihrerseits keine Gelegenheit unbenützt ließen, sich in die Angelegenheiten der italienischen Halbinsel zu mischen. Die nothwendige Folge dieses Zustandes war allgemeine Zerrüttung durch unaufhörliche Kriege, und Schwäche auf

allen Seiten, ohne mögliche Vereinigung der zerstreuten Kräfte. Behielten auch die Spanier größtentheils die Oberhand, so wurde doch ihre Lage immer bedenklicher, da ihr angeborner Königsstamm in Spanien selbst dem gänzlichen Aussterben stets deutlicher entgegenging, und deßhalb unabsehbare Verwirrungen hereinzubrechen drohten. Dazu kam, daß sich gegen das Jahr 1640 das, seit Philipp II. mit Spanien vereint gewesene, Portugal wieder losriß, und ein, daraus entstandener, 16jähriger Krieg die Kräfte des Reiches erfolglos erschöpfte.

Zwischen den allumkreisenden Wirren lag ein schmaler Erdstrich mitten innen, dessen Kern unser Tirol war, in welchem sich jede redliche Sorge für die Erhaltung der katholischen Religion konzentrirte. Giovanna wurde allmählig ganz hineingezogen in den politischen Zustand ihrer Zeit, und bildete einen mächtigen Einheitspunkt für die zerstreute Thätigkeit zu Gunsten des alten Glaubens. Ein Zeitgenosse sagt von ihr in dieser Hinsicht das beachtenswerthe Wort: „Sie war ohne alle gelehrte Kenntnisse, selbst ohne oberflächliche Einsicht in die Zeitgeschichte, bloß durch den Geist Gottes, der ihr Gefühlsvermögen vergeistigt zum Empfindungsorgane ihrer Zeit geworden. Die Pulse der Zeitbewegung schlugen unmittelbar an ihr Herz an, und weckten die Idee des Rechten und Nützlichen, um die verwickeltsten Verhältnisse zum Vortheile der katholischen Religion auszugleichen. Alle Phasen der Geschichte klangen in ihrem katholischen Gemüthe an mit ihren Leiden und Freuden, und durch dieses katholischhistorische Zartgefühl zog sie die ersten Geister des Jahrhunderts an, die sich willig von ihr leiten ließen, weil sie die Richtigkeit desselben täglich erfahren mußten.“ Die Stimme Gottes, vernehmbar in ihrem Innern, forderte sie selbst auf zum ernsthaften Eingreifen in die Zeit. „Ich habe dich als Netz in die Welt gespannt,“ sagte Gott zu ihr, „um Seelen fürs ewige Leben zu gewinnen. Ich lege dir alle Menschen ans Herz aus allen Ständen, jeglichen Ranges und Geschlechtes. Unterstütze sie mit deinem Gebete, ermahne sie bei jeder Gelegenheit, tröste die Betrübten, hebe die Verzweifelnden zu mir empor! Laß dir besonders diejenigen angelegen seyn, die in Sünden und Irrlehren verschmachten. Fürchte dich nicht, dabei selbst unrein zu werden, meine Gnade verläßt dich nicht. Laß dich zu allen Menschen herab, damit du alle heranziehst! Sei unwiderstehlich mit der Gewalt meines Beistandes, damit das

Angesicht der Erde sich erneut!" Bisher waren nur auserlesene Glaubensprediger von Italien her an ihr vorübergegangen, Männer, von der Liebe Gottes in den Kampf für die katholische Kirche getrieben, einzelne Flammenstreifen durch die dunkle Nacht des Jahrhunderts. Bald trat auch das weltliche Element an sie heran, und ließ sich begeistern von der wehrlosen Jungfrau.

Da begegnet uns zuerst Mattia Galasso, der berühmte Feldherr der Katholiken im dreißigjährigen Kriege. Er stammte aus Judikarien, wo sein Vater Pankratio Galasso das Schloß Kampo in der gleichnamigen Gemeinde von den Fürstbischöfen zu Trient zu Lehen trug. Seine Mutter war Annonciata Merkanti, eine aus Bergamo stammende, in Trient angesiedelte Patricierin. Hier wurde Mattia am 16. September 1584 geboren. Da sein Vater selbst 25 Jahre dem österreichischen Kaiserhause als tapferer Krieger gedient hatte, so wurde auch der Sohn für den gleichen Lebensweg bestimmt, nachdem er kaum die ersten Jahre der gelehrten Studien in seiner Vaterstadt zurückgelegt hatte. Er brachte in seinen neuen Stand die unverbrüchlichste Anhänglichkeit an den katholischen Glauben und den eisernen Sinn fürs anerkannte Rechte mit, die er als Erbtheil von seinem Vater empfangen, und dadurch bildete ihn Gott selbst zu seinem Kämpfer aus. Er diente zuerst in Flandern, später in Italien, und als der dreißigjährige Krieg heller aufleuchtete, zog Tilly den hoffnungsvollen jungen Mann in seine Nähe nach Deutschland, wo er für die katholische Ligue unter den Befehlen seines strengen Meisters großen Nutzen schaffte. Er stand dem Schwedenkönige Gustav Adolph, dem Herzoge Bernard von Sachsen Weimar, dem blutigen Mannsfeld, dem kühnen General Horn, und allen andern Helden des verwickelten Trauerspieles gegenüber, und lernte das Kriegswesen in seinem eigenen Blute kennen, denn er wurde öfter verwundet, aber stets nur gestreift. Kalt in der Schlacht, war er daheim die kindlichglühendste Seele, mit der tiefsten Innigkeit allen edlen Bestrebungen zugewandt, besonders in seiner Andacht zu Gott, den er im Kampfgewühl nie aus den Augen verlor. Er benützte jede Waffenruhe, um seine Heimath in Südtirol zu besuchen, hier sammelten sich die Frommen um den edlen Krieger, er erwarmte an ihren Gluthen, sie erstarkten an seiner thatbewährten Zuversicht, und es bildete sich ein Kreis wechselseitiger Liebe und Andacht, der seine Funken siegeskräftig ins Streitgewühl hinausbließ. Frühzeitig hatte

er sich mit Isabella, einer Tochter des Grafen Sigmund von Arko vermählt, welche ihm aber keine Kinder gebar, und auch bald nach dem Siege auf dem weißen Berge bei Prag starb. Galasso war indessen in die Dienste des österreichischen Kaiserhauses übergetreten, seine Einsicht und Tapferkeit fand allgemeine Anerkennung, besonders geschätzt wurde sein felsenfester Katholizismus, die Quelle seines Muthes und seiner Kraft. Man vertraute ihm wichtige Geschäfte an, und durch die glückliche Ausführung derselben wurde er zum General befördert. Es war gerade ums Jahr 1623, als ihm durch einen kurzen Waffenstillstand wieder gegönnt war, ins liebe Tirol hereinzukommen.

Hier fiel seine Neigung auf Dorothea, eine Tochter des Grafen Philipp von Lodron, in dessen Hause Giovanna oft aus- und einging. Die letztere trat einst unvermuthet in den gräflichen Saal, als eben Mattia Galasso anwesend war. Sein Auge drang scharf auf sie ein, trotz ihrer unscheinbaren Außenseite, sie trat ganz gegen ihre Gewohnheit rasch auf ihn zu, schüttelte seine rechte Hand und sprach: „Das ist ein Mann, wie ihn mein Erlöser braucht!" Alle waren erstaunt, sie hatte ihn früher nie gesehen, noch gekannt, er fühlte sich tief ergriffen, eine Thräne hing auf seiner linken Wange, der Mann, den die Kugeln der Schlacht nie erschüttert, konnte dem Geiste nicht widerstehen, der aus den jungfräulichen Augen leuchtete. „Wundern Sie sich nicht," fuhr sie fort, „daß ich so vertraut mit Ihnen thue! Ich habe Ihre Schlachten an meinem Leibe, an meiner Seele mitgekämpft und mitgelitten, und bei meinem Eintritte ins Zimmer zuckte mir Ihre Siegeskraft im tiefsten Herzen wieder. An Ihrer Liebe zum Erlöser habe ich Sie erkannt." Von diesem Augenblicke an war zwischen beiden die innigste Freundschaft geschlossen. Galasso fragte sie um Rath über seine beantragte Vermählung. Sie gab nach ihrer Art ohne leisestes Bedenken zur Antwort: „Trotz aller Hindernisse, die sich dagegen auflehnen, wird diese Heirath von Statten gehen, und zur großen Ehre Gottes gereichen. Ich freue mich schon im Geiste über den Segen an blühenden Kindern!" So geschah es auch, d Heirath kam zu Stande, und Dorothea von Lodron gebar ihrem tapfern Eheherrn 4 Söhne und 5 Töchter. Ein eigenes Wesen befiel sie, wenn sie vom Kriege in Deutschland mit ihm zu reden kam. Es zuckte ein reißender Zug von Schmerz und Traurigkeit aus ihrem Gesichte, ihre Augen sanken tief zurück in ihre

Höhlen, und eine geisterhafte Blässe entfärbte sie ganz. Es war als wollte sie reden, und konnte nicht. „Friede! Friede! und wieder Friede!" rief sie ihm zu mit einer krampfhaften Stimme, welche den innern Seelensturm bezeugte. Sie kam beständig auf ihren Lieblingsgedanken zurück, ihn im Kriege gegen die Türken verwendet zu sehen. „In Deutschland haben Sie Blutes genug vergossen!" meinte sie. Die Zerrissenheit der deutschen Volksstämme ging ihr bitter zu Herzen. „O stiften Sie Frieden unter den Reichsfürsten," ermahnte sie schmerzhaft, „und führen Sie alle Herrscher der Christenheit im schönen Bunde gegen den türkischen Erbfeind!" Sie erhob ihre Stimme oft wie eine Seherin, ihre Züge wurden länger, ihre Gestalt schien sich wachsend empor zu heben, und klagend schalls von ihrem Munde: „Das sind die Früchte der Kriege von Italien und Deutschland, Seelen, erlöst mit Christi Blut, erkauft mit unerschwänglichem Preise, jammern verworfen in der Hölle!" Sie wurde dabei bis in ihr innerstes Leben erschüttert, mit Thränen im Auge flehte sie zu Gott und der seligen Jungfrau, daß sie das Herz des Kaisers und des Papstes für den Frieden in Deutschland stimmen möchten. Als Mattia Galasso wieder abzog, faßte sie seine Hand, küßte sie und sprach: Wenn Sie nach Deutschland kommen, so rufen Sie überall mit lauter Stimme: „O christliches Volk! gewaschen im Blute Christi, kehre muthig zurück zu Gott! Wenn du es nicht bald thust, so wird dich das Schwert auffressen. Es ist besser, daß du dich bekehrst und mit deinen Brüdern einig werdest, als daß du untergehest in der Schlacht. Achtest du nicht auf meine Warnung, so naht ein furchtbares Gericht Gottes über die Menschen, das keine Geschichte kennt." Galasso blieb mit ihr in ununterbrochener Verbindung, er schrieb in Chiffern an ihren Beichtvater, legte ihr alle Zweifel vor, und war erstaunt über ihre Einsicht in die deutschen Zustände, und in die Würfelfälle des bedenklichen Krieges. Ihr Wort ermuthigte ihn, ihr Rath führte stets zum Vortheile für die Waffenmacht des Kaisers, und ihr Gebet hob ihn über tausend Hindernisse seiner Lage hinaus.

Als das Benehmen des Wallenstein immer bedenklicher wurde, erhielt er eines Tages von ihr das kurze Wort: „Seien Sie auf Ihrer Hut! In Ihrer Nähe brütet Verrath, und möchte Sie mit der Sache des Kaisers zugleich verderben. Maria, die Königin der Himmel, hat Sie erwählt, Ihre und des Kaisers Sache zu retten."

Im Briefe lag ein grünliches Pulver, ans Olivenblättern bereitet. „Nicht die Sache ist es, die wirkt," fügte Giovanna bei, „sondern die göttliche Gnade, die sich daran knüpft. Ich zerreibe die Blätter selbst, und stelle sie beim Gebete vor mich hin, und werde ich dann verzückt, so flehe ich so lange, bis dieselben mein liebster Bräutigam segnet. Von ihm haben sie eine heilende Kraft, besonders fürs arme Volk. So riß in Mezzo lombardo ein bösartiges Wechselfieber ein, man theilte dem Volke, das in tiefster Armuth und Noth schmachtete, von diesem Pulver aus, und alle, die davon genommen, wurden gesund, während viele andere auch unter der Sorge der Aerzte starben. Sie werden es vielleicht gerade jetzt gut brauchen können." Und in der That lag sein Sohn todtkrank darnieder, die Aerzte fürchteten für sein Leben, der bekümmerte Vater schüttete ein wenig von diesem Pulver in ein Glas Wasser und gab es demselben zu trinken. Er genaß augenblicklich von der schmerzlichsten Bräune, und ging des andern Tages wieder frisch und gesund umher. Man kann sich die Wirkung dieser wunderbaren Genesung auf das Gemüth des Vaters leicht vorstellen. Er zog sich aus der räthselhaften Nähe des Wallenstein zurück, und beobachtete aus der Ferne alle Bewegungen seines Oberfeldherrn. Das Gewebe des gegen Kaiser und Reich angesponnenen Verrathes wurde ihm mit jedem Tage deutlicher. Und als Giovanna in einem andern Briefe den Ausspruch that: „Wallenstein ist ein Verräther!" bestätigte das, was unter seinen Augen geschah, die Wahrheit ihres Hellsehens. Er eilte, alle seine Erfahrungen dem Kaiser Ferdinand II. anzuzeigen, und energische Maßregeln, die mit Wallensteins Untergang endeten, vereitelten die Verschwörung zu Gunsten der Reformation. Sie weinte bittere Thränen über den Fall des großen Mannes, wie sie Wallenstein nannte, und setzte an einen ihrer Briefe die Nachschrift: „O der Stolz, der Stolz! wie hat er eine herrliche Heldenblüthe geknickt!" Galasso trat nun an die Spitze des kaiserlichen Heeres als Generalfeldmarschall, äußerlich zwar unter dem Oberbefehle Ferdinands III., in der That aber die Seele jeder Unternehmung, und der vertrauteste Rathgeber des Kaisersohnes. Seine Freundin drängte ihn nun in jedem Briefe zur entschlossenen That. „Jetzt oder niemals ist Sieg für den Kaiser zu hoffen," wiederholte sie unaufhörlich. Sie sandte ihm ein Kreuz, in jeder Schlacht auf der Brust zu tragen, es sei von Christo selbst geweiht, und werde ihn schützen

gegen allen Ingrimm der Feinde. Durch diese glühenden Ermahnungen wurde er pfeilschnell vorwärts getrieben, und entschied im Kriegsrathe die Schlacht bei Nördlingen am 6. September 1634, wo er selbst mit dem Muthe des Löwen kämpfte, fast vergessend seiner Feldherrenstellung, dem gemeinsten Soldaten gleich, mit der Zuversicht, die seine tirolische Freundin ihm eingeathmet. Die Schweden wurden gänzlich geschlagen, und ihre gebietherische Macht für lange Zeit vernichtet. Er erhielt zur Belohnung seiner Treue und Tapferkeit reiche Güter in Spanien und Böhmen, und wurde in den Reichsgrafenstand erhoben.

Als er nach diesem berühmten Siege, dem Glanzpunkte seines Lebens, wieder in Tirol erschien, trat Giovanna demüthig und gerührt vor sein Angesicht, und bat ihn, er möchte zum Danke, daß ihn Gott so wunderbar aus allen Gefahren erlöst, ein Karmelitenkloster in Trient stiften. Er ging mit Freuden darauf ein, und so erhob sich am Bergesabhange über Trient das Kloster alle Laste, als Denkmal des Sieges, den Gott durch einen edlen Tiroler dem Heere des Kaisers und der katholischen Kirche zugewendet hatte. Die Gegenwart des tapfern Mannes gab dem Lande eine Art Zuversicht, daß die Wirren in Deutschland an die Tiroleralpen wohl anprellen, sie selbst aber nicht durchbrausen würden. Daher wurden ihm überall Feste gegeben, und Glückswünsche dargebracht. Nur Giovanna blieb ernsthaft und still wie der Wald vor dem Annahen des Gewitters. Sie trat wieder dringender hervor mit dem Losungsworte: „Friede! Friede!" Dieses Rufen der einsamen, scheinbar unweltläufigen Jungfrau wurde von den Siegestrunkenen gar nicht gut aufgenommen, selbst Galasso schien weniger darauf zu achten. Die Kriegsparthei behielt die Oberhand, das blutige Spiel spann sich zum Verderben Deutschlands weiter. Traurig sank sie in die Stille ihres Gebetes zurück, und weinte oft halbe Nächte über das unchristliche Blutvergießen. Der Stern ihres Freundes erblaßte, er hatte von diesem Augenblicke an kein sonderbares Glück mehr. Noch 12 Jahre bemühte er sich auf seiner Kriegeslaufbahn, stets von Giovannas Briefen verfolgt, und von ihren Seufzern umweht, bis er sich endlich entschloß, in die Ruhe seiner Heimath zurückzugehen. Er wurde vom Kaiser Ferdinand III., der mittlerer Weile an die Stelle seines frommen Vaters als Kaiser eingetreten war, in Gnaden entlassen, mit dem Titel eines Gouverneurs von Trient, und erbaute

seine Landsleute durch seine Demuth, Andacht und Freigebigkeit. Er lebte gewöhnlich in seinem Pallaste zu Trient, der noch jetzt durch seine Bauart wohlgefällig auffällt, vergaß den wilden Sturm seines bewegten Lebens, und versenkte sich ganz in die Liebe seines Erlösers. Giovanna schrieb ihm fast jede Woche, und wir zeichnen aus diesem Briefwechsel besonders folgende Stelle an: „Arbeite so lange es Tag ist! denn die Stunde der Vergeltung naht! So lange ein Herz im Vaterlande schlägt, werden dir Tausende danken für deine Verdienste um den Kaiser und die Kirche Gottes!" Es lautete wie ein Abschied. Er mußte 1647 nach Wien zu einer Berathschlagung mit dem Kaiser, und starb daselbst nach wenigen Tagen am Stein. Sein Leichnam wurde in der St. Peters Kirche zu Trient beigesetzt. Seine Frau und Kinder kamen wieder ins Tirol herein, und reisten eigens nach Roveredo, um der Giovanna zu danken für alle Dienste, die sie dem verstorbenen Feldherrn geleistet hatte, und denen sie das Glück ihres Hauses zuschrieben. Die innige Verbindung der letztern mit Galasso ist allerdings auffallend, vielleicht ganz gegen den Geschmack der gegenwärtigen Weltansicht, aber gewiß um so charakteristischer für die damalige Zeit, und deßhalb auch um so beachtenswerther. Nicht die platte Alltäglichkeit macht die Geschichte, sondern das tiefinnerste, stets außerordentliche Leben der That, welches dem Jahrhundert das Gepräge gibt. Giovanna war durch Galasso mit Ferdinand dem Zweiten, und mit seinem Sohne, Ferdinand dem Dritten bekannt geworden. Dem letztern stand sie schon nahe durch unmittelbaren Verkehr, litt und betete mit ihm, und sandte ihm öfter fromme Andenken.

Ihr jüngerer Freund, der berühmte Paul Hocher, im Gebiete des Friedens Galasso's würdiges Seitenstück, befreundete sie mit dem österreichischen Hause noch mehr, und machte ihren segenreichen Einfluß in weiten Kreisen geltend. Dieser außerordentliche Mann wurde 1616 zu Freiburg in Breisgau geboren. Er machte dort seine Studien mit ausgezeichnetem Erfolge, und wurde ums Jahr 1635 wie so viele andere geistvolle Männer von der anprallenden Wuth des dreißigjährigen Krieges in die friedlichen Berge Tirols hereingedrängt. Seine Absicht, in Innsbruck sogleich eine, seinen Kenntnissen angemessene, Anstellung zu finden, schlug fehl, er mußte als Gehülfe, nicht ohne besondere Fügung Gottes, zu Botzen beim Advokaten Johann Drächsl eintreten. Bisher war er nach der Art

junger Leute mit seiner Gefühlsweise im Gebiete der Ideale frei und ungebunden umhergeschweift, der Druck des Lebens stimmte ihn ernsthaft, und leitete die Kraft seines aufblühenden Lebens auf die Bahn herzinniger Andacht und Gottesfurcht. Er wurde bald mit Georg von Giovanelli bekannt, der um sechs Jahre jünger als er, alles anzog, was auf geistige Regsamkeit Anspruch machte. Mit Veronika Catharina, einer edlen Cazzuffi von Trient vermählt, hatte der letztere durch die Ehrenhaftigkeit seines Charakters und den Schatz gelehrter Kenntnisse nicht bloß das Zutrauen seiner Mitbürger, sondern des ganzen Landes, besonders als Vertreter auf den Landtagen erworben. Sein Haus stand jedem Freunde geistreicher Unterhaltung offen, und der Deutsche, dem es ums Lernen zu thun war, fand daselbst vielfache Gelegenheit, sich zu unterrichten, da es gewisser Maßen als Mittelpunkt alles Zeitmäßigen betrachtet werden konnte, und deutsche Zustände den italienischen begegneten. Als landesfürstlicher Kameralrath war er einerseits mit dem Gange der Regierungsangelegenheiten, andererseits durch seine Studien und die Verbindungen seiner Frau mit den italienischen Vorfällen auf das innigste vertraut. So gehörte er auch zu den Freunden der Giovanna wie fast alle jungen aufstrebenden Geister von einigem Gewichte im Vaterlande. Durch ihn lernte Hocher die letztere kennen, und benützte besonders seine Geschäftsreisen, die er öfter nach Roveredo machen mußte, um sich von allem, was sie anging, genau zu unterrichten. Ein so berechnender Verstand, wie wir an ihm bewundern müssen, konnte sich erst nach langer Prüfung entschließen, das Weib zu achten, aus welchem ein Geist sprach, dem man nicht widerstehen konnte.

Als er daher einmal in einer Abendgesellschaft bei Giovanelli erschien, und ungewöhnlich still war, fragte ihn dieser lächelnd: „Lieber Saulus! sind Sie etwa von Roveredo zurückgekommen?" „Freilich!" entgegnete Hocher, „und noch schmerzen mich die Rippen, so unsanft hat mich mein Pferd auf die Erde geschläudert:" Es entstand allgemeine Aufmerksamkeit unter den Anwesenden, und der Erzählende fuhr fort: „Ich stieg wie gewöhnlich bei Saibanti ab, der unsere Geschäfte daselbst führt. Es war kalt, ein schneidender Dezemberwind bließ die Etschgründe herunter, ich konnte mich am Kamine kaum erwärmen. Auf einmal rannte die Frau in den Saal, und sprach: „Du, Mann! unser Paulin stirbt!" Wir fuhren hastig auf, eilten in den untern Stock, und fanden den jüngsten Sohn,

einen Knaben von 12 Jahren, in betrübten Umständen. Eine furchtbare Kolik hatte ihn befallen, er wand sich wie ein Wurm auf dem Boden. Der Arzt stolperte die Stiege herauf, aber seine Mittel wollten nicht helfen. Ein Franziskaner erschien, ihm die letzten Tröstungen der Religion zu reichen. Man war auf seinen Tod schon gefaßt, so wenig Nahrung fand die Hoffnung. Da verfiel die trostlose Frau auf einmal ins Nachdenken, nach einer Sekunde flog sie ungestüm empor, und riß einen Oelzweig vom Gesimse der altväterlichen Stube herunter. „Diesen hat Christus in den Händen der Giovanna geweiht," rief sie erhitzt, „der hilft mir gewiß!" Sie schabte vom Holze desselben ein wenig in frisches Brunnenwasser, und gab es dem Knaben zu trinken. Sogleich ließen die heftigen Gedärmkrämpfe nach, der Knabe schlief unter unsern Augen ruhig ein, und war von allem Uebel erlöst. „Das hab' ich noch nie erlebt!" brummte der Franziskaner über die Stiege hinunter. Als wir wieder bei uns selber waren, klärte mich Saibanti erst auf. „Am Palmsonntage des vergangenen Jahres," erzählte er, „wurde in San Carlo wie in den übrigen Kirchen die Palmweihe gehalten. Jede Frau erhielt einen Oelzweig in die Hand, Giovanna nahm deren drei. Als sie das Lied Hosianna aus dem Munde des Priesters hörte, wurde sie, knieend im Chore, verzückt, und erwachte aus ihrem Zustande erst gegen 1 Uhr Mittags. Sie hatte die Palmzweige so krampfhaft in ihrer Hand, daß keine Macht vermögend war, ihr eines derselben zu nehmen, so sehr auch die Schwestern daran zerrten. Sie mußte durch den Befehl ihres Beichtvaters aus ihrer Verzückung geweckt werden, und erklärte auf die ausdrückliche Frage desselben: „Christus stand vor mir, segnete liebreich diese Oelzweige, und sprach: „Durch meinen Segen sollen sie den armen Menschen auf Erden hülfreich seyn!" Da warf ich mich im Geiste dankend vor ihn nieder und vergaß alles Irdische. Die Klosterfrauen verehrten mir nun eines dieser Zweige, weil ich ihre Geschäfte vor der weltlichen Obrigkeit besorge, und wie Sie sehen, bin ich dafür mit dem Leben meines Sohnes besser bezahlt worden als mit Geld.

Voll von dem, was ich gehört und gesehen, legte ich mich zu Bette, und als ich des andern Morgens erwachte, war mein erster Gang zu Giovanna. Sie ließ mich eine halbe Stunde warten, das machte mich ein wenig ungeduldig, ich hatte nicht viel Zeit zu verlieren. Da ging eine kleine Seitenthür auf, sie trat leise herein, eine

Nonne hinter ihr her, und näherte sich mir auf zwei Schritte. Ich wußte nicht wie mir war. Ich konnte kein Wort hervorbringen. Nach ungefähr drei Minuten sagte sie mit gedämpfter Stimme: „Lieber Freund! jetzt bin ich einmal der hochfliegenden Entwürfe müde. Sie sollten doch einmal begreifen, daß Sie ein Bettler sind vor den Augen Gottes!" Es fiel mir wie ein Donnerschlag auf die Seele. So hatte mit mir noch Niemand gesprochen. Unwillkürlich fiel ich auf meine Kniee, und bat Gott um Verzeihung meiner Sünden. Sie hieß mich freundlich aufstehen und fuhr sanft weiter: „Sie sind kein besudeltes, aber ein leeres Gefäß, die Gnade Gottes wird es ausfüllen, und dann erst werden Sie für Gott und Ihren Kaiser Großes vollbringen!" Mit diesen Worten zog sie sich langsam zurück wie sie gekommen, und ich kann den Eindruck noch nicht ganz verbergen." Giovanelli fand das begreiflich und führte noch mehrere Beispiele dieser Art an. Er schloß mit den Worten: „Wäre auch sonst gar kein Umstand für dieses hochbegabte Weib, so müßte ich eine höhere Hand in der Erscheinung anerkennen, daß alle ausgezeichneten Köpfe sich von ihr wundersam angezogen fühlen, und oft wider ihren Willen ihren Worten folgen müssen. Ein schlagender Beweis ist mir wieder dieser geistvolle Saibanti. Das ist kein Mann, der sich durch Schwärmerei verblüffen läßt. Ich trage hier an meiner Hand den Brautring, wie meine Frau den ihren. Beide sind auf die nämliche Weise wie die genannten Palmzweige auf ihre Fürbitte von Christus geweiht worden. Es ist vielleicht jetzt kein edles Brautpaar im Lande, das seine Ringe nicht zur höhern Weihe der frommen Jungfrau einsendet. Schon die, welche durch meine Hand an Giovanna abgehen, sind bedeutend genug, auf die Sache aufmerksam zu machen. Ich schäme mich nicht, durch ihr Gebet Gott näher zu kommen, und fester bei ihm auszuharren."

Hocher war seit diesem Augenblicke völlig umgewandelt, er überließ das Geschick seiner Zukunft ganz der göttlichen Vorsehung, und ließ sich durch ununterbrochenen Briefwechsel mit seiner Freundin ins stille verborgene Leben in Christo einweihen. Er hatte auch den besten Theil erwählt. Besondere Umstände lösten ihn von Drächsl ab, er wurde in Botzen selbstständiger Advokat, die Landesregierung, auf seine Fähigkeiten aufmerksam geworden, zog ihn in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe. Auf ihre Empfehlung wurde er im Jahre 1660 Hofkanzler des Fürstbischofes in Brixen, und bewies in

diesem Amte eine solche Geschäftsgewandtheit, daß Kaiser Leopold I., welcher seinem Vater Ferdinand III. im Jahre 1657 in der Regierung nachgefolgt war, bald auf ihn aufmerksam gemacht wurde. Er berief ihn schon nach drei Jahren in seine unmittelbaren Dienste, und sandte ihn als Reichshofrath nach Regensburg, damit er daselbst als österreichischer Bevollmächtigter die Versammlung der Reichsstände für Staat und Kirche nützlich leite. Hocher that dieses mit solcher Klugheit und Einsicht, daß er sich nicht nur die Zufriedenheit des Kaisers, sondern selbst die Achtung der Protestanten gewann, obgleich er mit der innigsten Vorliebe die Rechte der katholischen Kirche und des Hauses Oesterreich verfocht. Mit der rührendsten Treue hing er brieflich an Giovanna, und ließ sich von ihr in allen wichtigen Schritten leiten. „So oft ich ihren Rath befolge," bekannte er freimüthig, „gelingt mir alles; meine eigene Ansicht im Widerspruche mit ihrem Rathe hat mich schon öfter bitter ausgezahlt!" So schrieb sie ihm unter anderm im Jahre 1664: „Nimmt ihr ewiger Reichstag nicht bald ein Ende? Zur Ehre Gottes wäre es genug, und zum Vortheile der Menschen kommt nicht viel heraus. Reizen Sie die Protestanten nicht durch zu hohe Forderungen. Wir müssen uns mit dem Frieden begnügen, und die andersdenkenden Reichsfürsten durch freundliches Entgegenkommen zu gewinnen suchen. Unsere Feinde sind die Franzosen und Türken, gegen beide brauchen wir deutsche Hülfe, daß wir nicht mit unsern heiligsten Interessen zwischen beiden zerquetscht werden." In diese Ansicht ging Hocher ganz ein, und focht dafür sein ganzes Leben mit der größten Standhaftigkeit. Und diese Politik hat Oesterreich gerettet, und ihm selbst den glänzendsten Nachruhm erworben.

Kaiser Leopold I. theilte nicht bloß Hochers politische Weltansicht, sondern auch seine tiefinnige Begeisterung für alles Heilige, um die Wunden der Zeit zu heilen. In einem Alter von 19 Jahren zur Regierung gelangt, hatte er nicht bloß mannigfaltige Kenntnisse aus allen Fächern der Wissenschaft, sondern insbesonders feste Grundlagen der Tugend und Gottesfurcht für sein eigenes Leben sich gewonnen. Er haßte Bildung und Sprache der Franzosen, und äußerte entschieden: „Von meinen Feinden lerne ich nichts, auch das Gute ist mir an ihnen verdächtig!" Jeden Tag erneuerte er den Vorsatz: „Auch als Kaiser will ich mit meinem Gott stets so vereiniget bleiben, daß ich ihn auch nicht im geringsten beleidige."

Seine Milde zu den Armen, seine Freigebigkeit gegen Kirchen und Klöster wurde ihm oft zum Vorwurfe gemacht. „Denkt und sagt, was ihr wollt," rief er dann aus, „den Armen Gutes thun heißt nach meiner Meinung das Haus Oesterreich erhalten, und was ich der Kirche gebe, kostet mich weniger, als anderwärts das Maitressenwesen verschlingt." Kein Unglück konnte ihn erschüttern, er stärkte sich und seine Umgebung mit dem zuversichtlichen Worte: „Kein Augenblick verzagt! Gott wird helfen!" Mit weitausreichendem Blicke durchflog er alle Winkel seiner weiten Länder, und zog überall die innige Frömmigkeit heiliger Seelen an sein kaiserliches Geschick heran. „Das Gebet der Frommen," pflegte er zu sagen, „ist die unsichtbare Kraft meiner Kriegsheere!" Keine Nonne, kein Laienbruder war ihm zu schlecht, wenn er durch traulichem Verkehr mit ihnen besser und frömmer zu werden hoffte.

Auf diesem Wege wurde er auch frühzeitig mit Giovanna bekannt. Graf Franz Nadasti, ein sehr reicher und mächtiger Edelmann aus Ungarn, reiste im Jahre 1664 nach Rom, sei es in Diensten des Kaisers, oder aus eigenem Antriebe. Unsere Urkunden lassen uns darüber ungewiß. Auf seiner Heimreise verweilte er mehrere Tage in Roveredo, und hatte mehrere Zusammenkünfte mit Giovanna, die er in seinen eigenen Herzensangelegenheiten zu Rathe zog. Er war noch jung und blühend, voll goldner Hoffnung für die Zukunft, aber auch leichtsinnig und voll ehrgeiziger Entwürfe, die ihn später auch ins Unglück brachten. Da er des Italienischen nicht kundig war, so sprach er lateinisch, und der vorgenannte Saibanti diente als Dollmetscher. Aber sie achtete auf den letztern nicht, und antwortete stets unmittelbar auf Nadasti's Anrede, was ihn nicht wenig in Verwunderung setzte. „Geben Sie Acht," sagte sie unter anderm, „daß Sie Ihre Treue gegen den Kaiser nicht verletzen. In Ungarn gefällt mir Vieles nicht, und bedenkliche Stürme nahen heran. Aber die Kraft der katholischen Kirche und der entschiedene Beistand des Himmels zu Gunsten des österreichischen Hauses werden alle Verräther zermalmen. Es thäte mir leid, Ihr gutes Herz und Glück in den Unstern der letztern verwickelt zu sehen." Nadasti nahm diese dunkeln Worte freundlich auf, und drängte sie an den Kaiser zu schreiben. Sie that es, und es lohnt sich wohl der Mühe, den Inhalt ihrer ersten Zuschrift näher kennen zu lernen. Er lautet der Hauptsache nach wie folgt: „Alle Tage bete ich für

den Kaiser, auf den die ganze Christenheit ihre Hoffnung setzt. Als ich gestern für sein Heil zur seligen Jungfrau Maria flehte, so sagte mir diese ernst und bedeutsam: Der Kaiser sei ein strenger Richter, um alle Meineidigen, alle Gotteslästerer, alle öffentlichen Sünder zu bestrafen, und den Frieden unter seinen Unterthanen zu erhalten. Er behandle alle seine Untergebenen wie liebe Kinder, höre mit großer Liebe ihre Klagen, und vermindere ihre Steuern, so viel es ihm möglich ist. Er sei überzeugt, daß Gott heutzutage den Fürsten oft das Leben abkürzt wegen der maßlosen Grausamkeit, mit welcher sie ihre armen Unterthanen verfolgen. Die Thränen der Gepreßten schreien um Rache zu Gott empor. Er sei gütig wie Gott selber, das erwirbt ihm langes Leben und eine ewigglänzende Krone im Himmel. Allzu eifrige Jagdlust ist seiner nicht würdig. Wie oft hat schon ein Fürst bei diesem rasenden Vergnügen sein Leben eingebüßt! Hoffen Sie fest," schlug sie auf einmal in einen andern Ton über, „daß Ihre Heirath mit Spanien gut von Statten gehe. Auf dieser Verbindung beruht der Friede der Christenheit. Stiften Sie Frieden zwischen Spanien und Portugal, denn dieser Bruderzwist ist dem Himmel eben so anstößig als verderblich für die Einigkeit und Stärke der Katholiken. In Ungarn ist die katholische Religion in wirklicher Gefahr, wie sich bald zeigen wird. Nur Entschiedenheit und unerbittliche Strenge kann die unnatürliche Buhlschaft zwischen Katholiken und Türken vernichten, und dieses apostolische Reich Ihrer Herrschaft bewahren. Ueberschreiten die Franzosen die Gränze ihres Landes, so verbinden Sie sich mit allen Angegriffenen, sonst kommt die Treulosigkeit an Sie selbst. Ich empfehle Ihnen dringend die katholische Religion; nur wenn Sie eine Säule und Stütze derselben sind, können Sie auf den Beistand des Erlösers und der allerseligsten Jungfrau Maria hoffen."

Diese Sprache ging dem Kaiser ins tiefste Herz, das Weib hatte klarer und deutlicher gesprochen als seine Minister, nur in Hochers Berichten wehte der nämliche Geist. Um so aufmerksamer wurde er auf diesen vielversprechenden Mann, fest entschlossen, ihn bei der nächsten Gelegenheit nach Wien an seine Seite zu ziehen. Die letztere fand sich gegen alle Erwartung schnell. Klaudia von Medizis war nach dem frühzeitigen Tode ihres Gemahls im Jahre 1632 als Vormünderin ihrer Kinder zur Herrschaft in Tirol gelangt, und löste ihre schwere Aufgabe mit eben so viel Geschick als

Klugheit. Erst im Jahre 1646 konnte ihr ältester Sohn Ferdinand Karl die Regierung des Landes übernehmen, aber sein und seines Bruders Sigmund Franz allzu frühes Abscheiden ohne männliche Erben brachte das Land Tirol nach den österreichischen Hausgesetzen an Leopold I. Dieser machte sich im Jahre 1665 auch wirklich auf, die Erbhuldigung seiner neuen Unterthanen persönlich zu empfangen, und berief zu diesem Ende Paul Hocher von Regensburg nach Innsbruck, damit er in der Eigenschaft eines Hofvizekanzlers ihn bei der Landesübernahme mit seiner allseitigen Landes- und Volkskenntniß unterstütze. Die Wahl erfüllte alle Frommen im Lande mit innigster Freude, und Giovanna säumte nicht, dem Kaiser darüber ihre herzlichste Zufriedenheit auszudrücken. In ihrem Brief war überdieß auch folgende Stelle bemerkenswerth: „Alle Andächtigen frohlocken über Ihre Ankunft, denn Sie sind uns von Gott gesandt zum Segen als Beförderer alles Guten zum Frommen der Kirche. Unsere Herzen brennen in Liebe für Ihr Heil, alle unsere Empfindungen flehen für Sie zu Gott empor, und alle Geister unseres Lebens rufen: Heil dem gotterwählten, andächtigen, vielgeliebten Kaiser! Geben Sie uns gute Beamten, die das Land regieren nach Gottes Willen!" Aehnliches schrieb sie auch an Hocher, mit der ausdrücklichen Bemerkung: „Vergessen Sie nicht, Gott zu danken für die Gnade, die er Ihnen erwiesen! Seien Sie treu bis zum letzten Athemzuge Ihrem Erlöser, zu dessen Ehre Sie erhöht sind! Er hat mit Ihnen noch mancherlei vor, wenn Sie sein demüthiger Diener bleiben!" Ihr Beichtvater Padre Marcellino Armani, den wir schon als einen eben so frommen als gewandten Mann kennen, hatte diese Briefe nach Innsbruck gebracht. Der Kaiser unterhielt sich mit ihm lange Zeit, und unterrichtete sich genau von allen Angelegenheiten der Giovanna. Er überzeugte sich auf das innigste, daß für Tirol nichts besser sei, als den frommen Sinn ungehindert walten zu lassen, dessen kräftigster Ausdruck sie war. Daher ließ er seinem Hofvizekanzler freie Hand in der Besetzung der ersten Stellen des Landes.

Dadurch kamen zwei vertraute Freunde der Giovanna an die Spitze der Regierung in Tirol, Johann Graf von Spaur als Regierungspräsident, und Cyriakus von Trojer als Regierungskanzler, die es sich zur ersten Aufgabe machten, die katholische Kirche bei allen ihren Amtshandlungen in Schutz zu nehmen, und der aufrich-

tigen Frömmigkeit durch Wort und Beispiel Vorschub zu leisten. Spaur war ein schöner Mann von sehr weichen gefälligen Formen, und in seinem treuherzigen Auge spiegelte sich die Milde seines Wesens, die ihn allgemein beliebt machte. Er war keine durchgreifende Natur, ließ aber das Gute in jeder Gestalt gewähren, und unterstützte es nach Kräften. Hindernisse konnten ihn einschüchtern, aber in unerschöpflicher Thätigkeit wußte er tausend Mittel zu finden, den feindlichen Zusammenstoß zu umgehen, und friedlich zum Ziele zu kommen. Trojer führte unter ihm das eigentliche Ruder der Landesverwaltung, gewissermaßen die Ergänzung des Regierungspräsidenten in Thatkraft, und Wissen aller Art, mit einer Entschiedenheit, die eben so siegreich durchdrang, als sie durch feine Sitten und stätige Maßhaltung gemildert war. Dieser höchst ausgezeichnete Mann stammte ursprünglich aus Böhmen, von woher sein Geschlecht zur Zeit des Königs Johann, des ersten Gemahls der Margaretha Maultasch, nach Tirol eingewandert war. Frühzeitig verlegten sich seine Voraltern auf Bergwerksunternehmungen, denen sie Reichthum und Macht im neuen Vaterlande verdankten, namentlich in Taufers, das als tirolische Wiege ihres ersten Emporkommens angesehen werden muß. Sie siedelten sich am Eingange in dieses Thal auf dem Ansitze Gißbach an, im Dorfe St. Georgen unweit Bruneck. Hier wurde Cyriakus im Jahre 1619 geboren, so daß seine Geburt mit dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges zusammenfiel. Sein Vater gleiches Namens, Verwalter der Pflegen in Rasen und Taufers, starb sieben Jahre darauf, und hinterließ den Sohn in den Händen seiner frommen Mutter Magdalena aus dem Geschlechte der Edlen von Tavon, welche mit der zärtlichsten Liebe alle Sorge aufbot, ihn gut zu erziehen. Der kaltberechnende wirthschaftliche Geist des Vaters hatte sich im Sohne mit der schwärmerischen, italienischinnigen Begeisterung der Mutter auf das glücklichste vereint. Er entfaltete frühzeitig hervorstechende Talente und vollendete seine theologischjuridische Ausbildung im Sinne der damaligen Zeit an der hohen Schule zu Bologna, mit einem solchen Erfolge, daß er sich im Italienischen eben so gewandt als im Deutschen bewegte. In den Staatsdienst eingetreten, wurde er bald zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, und insbesonders seine, vom Vater geerbte, Kunde des Bergwesens in der allerwärts regen Vorliebe für Unternehmungen dieser Art vielfach in Anspruch genommen. Er selbst

trat im letztern Geschäftskreise als Beispiel voraus, übernahm die Goldwäschereien im Innthale und öffnete im Pusterthale an mehrern Orten neue Gruben, wobei ihn das Glück sehr begünstigte. So war er auf der Mittelhöhe seines Lebens ein sehr wohlhabender Mann; Gerichtsherr von Uttenheim in Taufers, und Stein auf Ritten, vertraut mit allen bedeutenden Männern seiner Zeit, und keine Gelegenheit unbenützt vorübergehen lassend, die zu seiner Bildung beitragen konnte. Mit dem alltäglichen Triebe des Erwerbes ging bei ihm die zartfühlendste Andacht zur Seite, die alle seine Schritte heiligte, und jenes warme heilige Leben auf sein ganzes Wesen ausgoß, das ihn in seiner Wirksamkeit so unwiderstehlich gemacht hat. Mit Giovanna wurde er schon frühzeitig bekannt, auf seinen Reisen zum Studiren nach Italien, wie sie denn überhaupt geistvolle Studenten anzog. Sie strömten ihr zu, berathschlagten mit ihr über ihre Standeswahl, und konnten ihren Tiefblick ins Menschenherz und in die besondern Lebensverhältnisse eines jeden nicht genug bewundern. Dadurch gewann sie nicht bloß viele gute Köpfe für den Priesterstand, sondern mehrere höchst ausgezeichnete Staatsbeamte, die sie durch ihren Rath für ihren Beruf anleitete und ermunterte. Zu den letztern gehörte auch Trojer. Sie erklärte ihm zu einer Zeit, wo er über sich selbst und seine Zukunft noch ganz im Unklaren war, mit der größten Bestimmtheit: „Sie sind zum Staatsdiener berufen, und ich hoffe gewiß, Sie einst als Kanzler der Regierung in Innsbruck zu sehen, wo Sie tausend Gelegenheiten erwarten, für den Erlöser Gutes zu wirken!“ Er folgte ihrem Rathe mit der kindlichsten Hingabe, und es ist nicht übertrieben, wenn wir behaupten, daß er alle nur einigermaßen wichtige Schritte seines Lebens von demselben abhängig machte. Und auch nicht mit Unrecht, denn ihr Wort bewährte sich auf wunderbare Weise.

Es wurde ihm einst ein Gut zum Kaufe angeboten, schön gelegen, und für die Abrundung seiner Besitzungen sehr erwünscht. Er fragte bei ihr an, ob er einschlagen sollte? Sie antwortete ihm mit umgehender Post: „Nein! es wäre Ihr großer Schaden.“ Er gehorchte, obwohl ungern. Aber nach zwei Jahren bedeckte zur Zeit eines Ungewitters ein gäher Bergsturz das genannte Gut dergestalt mit Steinen und Sand, daß es völlig unfruchtbar wurde. Um das arme Volk zu beschäftigen, unternahm er in Gesellschaft mehrerer Theilnehmer mit edler Menschenfreundlichkeit die Bearbeitung ver-

schiedener neuer Bergwerksanstände, aber nie ohne Giovanna's Rath über die Erträglichkeit derselben einzuholen. So wurde ihm von Sachkundigen im Jahre 1660 gemeldet, auf seinen eigenen Gütern in Taufers sei genügende Ausbeute an Kupfererz zu erwarten, wenn er die Kosten des Aufbruches nicht scheue. Seine Mitverbundenen zeigten wenig Lust, den kostspieligen Bau zu unternehmen, aber Giovanna drang darauf, und riß ihn und die andern mit fort. Man baute ins Gebirge hinein ohne merklichen Erfolg, oft verloren sich die erzhältigen Adern ganz, zwei Jahre vergingen, und die Kosten des Baus stiegen immer höher. Aber Trojer harrte aus, übernahm zuletzt, als seine Genossen überdrüssig wurden, den Bau auf seine alleinige Rechnung, und erreichte nach einer Arbeit von 730 Tagen ein so reiches Erzlager, daß seine Auslagen in kurzer Zeit mit Gewinn ersetzt wurden. Zum Danke für die Gotteshülfe schenkte er nach San Carlo eine kostbare Monstranze, die noch jetzt in einer Kirche von Südtirol dem Altardienste gewidmet ist. Hundert andere Erfahrungen von gleicher Art bestärkten ihn immer mehr in seinem Zutrauen auf ihre Aussprüche. Er schrieb darüber an einen Freund: „Giovanna ist jetzt wieder sehr krank, ihr Weh würde mich sehr schmerzen, wenn ich nicht wüßte, wie sie übermäßige Schmerzen zu leiden wünscht aus Liebe zu ihrem Gott, was ihre große Vollkommenheit hinlänglich beweist. Dieser Frau, welche Gott mit der größten Klugheit ausgerüstet hat, verdanke ich unendlich viel. Sie hat mir viele Dinge vorausgesagt, die schon wirklich eingetroffen sind, und vom Himmel die dankenswerthesten Gnaden zu Wege gebracht. Ich unterlasse nie, mich nach ihrem Rathe zu richten, es geht stets vortrefflich, denn alle Weisheit der Klugen und alle Kenntniß der Gottesgelehrten muß gegen ihre Einsicht zurückstehen. Ich danke Gott täglich, daß er mir dieselbe zur liebevollsten Mutter gegeben, und mich durch sie so oft getröstet hat."

Er stand im Innthale als Mittler zwischen ihr und unzähligen Hülfsbedürftigen, die in ihren Anliegen zu ihr die Zuflucht nahmen. Durch ihn sandte selbst der Regierungspräsident Graf Spaur seine Briefe an sie ein, und „dieser ausnehmend gute, andächtige, grundehrliche Mann," wie ihn Trojer nennt, fand sich durch ihr Gebet und ihren Rath in seinem Leben wie in seinem Amte getröstet, zur Thätigkeit für Gott und den Landesfürsten angetrieben, und mit der innigsten Liebe zum Erlöser durchdrungen. Die zartesten Verhältnisse

des Menschenlebens, Heirathen, die Geburten der Frauen, geheime Gewissensleiden, hartnäckige Sündenlust an geliebten Verwandten wurden ihr brieflich empfohlen, und Tausende fanden an ihrer Theilnahme, durch ihre Geisterwirkung Trost und Erquickung. Die ersten Geschlechter des Adels im Innthale, die Fieger, die Wolkensteine, die Trappen, und viele andere schloßen sich an Trojer an, ließen sich von Giovanna zur Andacht und Gottesfurcht anleiten, und nahmen ihr mahnendes Wort tief in ihre Herzen und Familien auf. So waren alle Mitglieder des geheimen Rathes in Innsbruck eins im Lobe und in der Verehrung dieser Frau, und diese Einhelligkeit der Gesinnung hatte einen unermeßlichen Einfluß zur Folge, den Giovanna auf die Gemüther der ersten Herren des Landes zum Vortheile christlicher Tugend übte.

Es erwachte überall der Wunsch etwas von ihr zu besitzen, namentlich wurde das Begehren nach geweihtem Pulver aus Olivenblättern immer dringender. Hocher selbst trug dazu nicht wenig bei. Er erzählte nämlich zur Zeit der Huldigung in einem engern Kreise edler Freunde: „Meine Tochter Maria Helena, ein zartes Gebilde, fing in Regensburg auf einmal zu kränkeln an, ihre frische Farbe schwand, schwarze Ringe bildeten sich um ihre Augen, deren Glanz völlig erlosch. Sie ging welk einher, eine unüberwindliche Schwermuth drückte sie ganz nieder. Man fand sie unaufhörlich weinend, ohne daß sie einen Grund ihres Schmerzens anzugeben vermochte. Die Aerzte, die zahlreich an- und zugingen, machten das Uebel noch schlimmer. Ich sandte sie weit umher, um sie heilen zu lassen, denn ihr unbegreifliches Leiden zehrte an meinem eigenen Herzen. Aber alles schien vergeblich, da empfahl ich sie dem Gebete meiner Freundin Giovanna, sie schickte mir das bekannte grünliche Pulver, meine Tochter nahm es drei Tage nach einander in ihrer Morgensuppe, und ihr Uebel war wie weggeblaßen. Ihre frühere Lebensfrische kehrte schnell zurück und sie erfreute uns bald wieder im Hause durch ihr gesundes Wesen. Daher hangen auch alle die Meinigen mit der kindlichsten Liebe an ihr, und sie ist, wenn auch abwesend, eine unberechenbare Macht, die uns täglich mit Gott näher verbindet. Ich selbst habe an ihr die beste Beschützerin, die mir Gott geschenkt, ihr Gebet macht mich reich an himmlischen Gnaden aller Art, und ich wünsche nichts anderes, als daß sie lange lebe zum Troste der Unzähligen, die sie zum Leben führt.“ Trojer, welcher auch zugegen

war, wies auf ein noch frisches Beispiel hin, das alle in Innsbruck bezeugen konnten. Seine Frau Eleonora, Freiin von Boimont und Payrsberg, die er gegen das Jahr 1660 in zweiter Ehe geheirathet hatte, litt an entzündlichen Augen dergestalt, daß sie Tage lang in verschlossenen Zimmern verweilen mußte, denn jeder Lichtstrahl machte ihr empfindliche Schmerzen. „Bei der Unwirksamkeit aller menschlichen Arzneien wendete ich mich an Giovanna," bezeugte Trojer, „und sie sandte mir sogleich vom vorgenannten Pulver. Man schüttete davon in eine Schüssel mit Wasser, und spülte mit dem letztern die Augen der kranken Frau zwei Mal des Tages, und in einer Woche war sie vollkommen hergestellt. Jedermann kann sich darüber von den hiesigen Aerzten selbst aufklären lassen."

Ein anderes Mittel mit ihr in heilsame Wechselwirkung treten waren die Rosenkränze, von Holz gemacht, und auf ihre Fürbitte von der allerheiligsten Dreifaltigkeit geweiht. Auch über diese kam unter den hochgestellten Staatsmännern mancherlei zur Sprache. Sie wurden zu vielen Tausenden überallhin versandt, nach Deutschland, Italien und Spanien. Die ersten Herren von Adel trugen sie beständig an ihrem Halse, Geistliche segneten damit Kranke, oft schabte man einzelne Kügelchen derselben zu Pulver, das ins Wasser gemischt und getrunken den größten Leibes- und Seelengebrechen abhalf. Man mußte sie durch außerordentliche Gelegenheit versenden, denn die gewöhnliche Postgelegenheit sicherte sie nicht hinlänglich, beim mindesten Verdachte wurden die Pakete erbrochen und die darin gefundenen Rosenkränze entwendet, weil sich der Ruf von ihrer Heilkräftigkeit schon allenthalben verbreitet hatte. Padre Maorizio, ein Franziskaner von Borgo, machte gegen das Jahr 1664 eine Reise nach Rom, und fand sie zu seinem großen Erstaunen in Venedig, Florenz, Rom, selbst in den abgelegensten Landstädten Italiens verbreitet, in hohen und niedern Ständen, bei geistlichen und weltlichen Personen. Ueberall erzählte man von wunderbaren Wirkungen, die durch den andächtigen Gebrauch derselben geschehen seyn sollen. Für Innsbruck und Nordtirol gingen die Sendungen gewöhnlich an Trojer, und er versichert, daß die Nachfrage um dieselben stets größer gewesen sei, als der Vorrath, über den er habe verfügen können. Fast um die nämliche Zeit reiste der oben genannte Saibanti in Geschäftssachen nach Wien, und traf deren auch in dieser Richtung überall an. Hocher nahm bei dieser Gelegenheit keinen Anstand,

vor seinen Freunden zu erklären, daß er auch einen solchen Rosenkranz unmittelbar von Giovanna erhalten habe. „Ich werde ihn bis an meinen Tod in Ehren haben," fügte er mit Nachdruck hinzu, „er soll mich täglich antreiben, daß ich alle meine Kräfte zum Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit anwende." Der Regierungspräsident Spaur führte im Bezug auf dieselben eine Geschichte an, die er von seinem Bruder gehört, der in Roveredo selbst ein Augenzeuge des ganzen Vorfalles gewesen war. Ein gewisser Johann Franz Sellauer kehrte aus Italien zurück, wo er in kaiserlichen Diensten gegen die Franzosen gefochten hatte. Er mußte sich zu Roveredo eine Zeit lang aufhalten, weil ihn eine gefährliche Wunde am Weiterreisen hinderte. Erst nach einem Aufenthalte von mehreren Wochen kam er mit vieler Mühe nach Brixen, wo ihn der Arzt Lachmiller zwar heilte, ihm aber die sorgsamste Schonung empfahl, wenn er nicht an derselben noch einmal erkranken wolle, in welchem Falle für ihn keine Hülfe mehr möglich sei. So zog er sich nach Sterzing zurück, das sein Heimathort gewesen zu seyn scheint. Bald darauf wurde er wahrscheinlich zur Belohnung seiner Kriegsdienste zum Hauptmanne in Roveredo ernannt. Er reiste mit Freuden dahin, und weil er sich ganz gesund fühlte, so machte er wieder ohne Rücksicht auf die Warnung des Arztes heftige Bewegung, trank in der Hitze und erkältete sich. Sogleich befiel ihn eine Beklemmung, die Wunde an der Brust barst, und daraus drang ein so heftiger Blutstrahl, daß er nicht bloß sein Bette, sondern den ganzen Boden seines Zimmers damit besudelte. Ein starkes Fieber trat dazu, und machte das Uebel äußerst gefährlich. Die Aerzte Antonio Folgareit und Giulio Pizzini boten alle ihre Kunst dagegen auf, aber ohne merklichen Erfolg. Der Blutverlust hielt drei Tage an, er fühlte sich todtschwach und empfing die heiligen Sterbesakramente. Bald darauf verlor er die Besinnung. Der Athem schien zu stocken. Pizzini selbst hielt den Tod für unvermeidlich. Seine Mutter, die ihn bediente, lief in dieser letzten Noth zur Giovanna, und empfahl den Kranken auf das dringendste ihrem Gebete. Diese antwortete ganz ruhig: „An dieser Krankheit stirbt er nicht!" Zugleich gab sie ihr einen Rosenkranz, mit dem Befehl, ihm denselben an den Hals zu hängen, und versprach, für ihn ernstlich zu beten. Die Mutter that alles, wie ihr befohlen war, aber der Zustand des Kranken verschlimmerte sich fortwährend, man erwartete jeden Augenblick sein Verscheiden. Auf

einmal um Mitternacht wendete sich das Uebel, er kam wieder zu sich, das Blut hörte auf zu fließen, er war in 14 Tagen wieder vollkommen gesund, ohne eine andere Arznei von Bedeutung gebraucht zu haben. Seine Gemahlin Ursula bewahrte den Rosenkranz mit Andacht auf, und küßte ihn alle Tage mit der dankbarsten Gesinnung gegen Giovanna, deren Gebete sie das Leben ihres Mannes zuschrieb. Mit diesen weithin versendeten Rosenkränzen hing das früher berührte, von Giovanna eingeführte Rosenkranzgebet auf das innigste zusammen, es war nicht bloß in den Bergen Tirols, sondern bis nach Kalabrien, tief nach Ungarn und Siebenbürgen, und am ganzen Rhein hinabverbreitet, als ein sehr heilsames Mittel zur Belebung der christlichen Andacht. Hocher, der so eben aus der Fremde nach Tirol zurückgekommen, bezeugte seinerseits ebenfalls, überall die Macht dieses Weibes verbreitet und wirksam gefunden zu haben, um die Keime heiliger Gottesliebe unter dem deutschen Volke zu wecken. „Es ist eine Art friedlicher Reformation," fügte er bedeutsam hinzu, „die Gott selbst in unserer Kirche wirkt. Die allgemeine Uebereinstimmung für eine verborgene weibliche Persönlichkeit läßt sich nur aus dem Wehen des göttlichen Geistes erklären, der durch menschliche Werkzeuge ins Leben ruft, was der Zeit zur Erneuung im guten Geiste noth thut."

Von den Rosenkränzen kam man auch auf die geweihten Kerzen zu sprechen, die von ihr in alle Länder ausgingen. „Da kann ich genaue Auskunft geben," fiel Trojer ein. „Sie schrieb mir selbst darüber." Bei diesen Worten stand er auf, ging in ein Nebenzimmer, und holte mehrere Briefe der Giovanna. Daraus las er einzelne Stellen vor, die darauf Bezug hatten, und im Zusammenhange also lauteten: „Es war am Lichtmeßfeste bei der Kerzenweihe, ich hatte in jedweder Hand eine Kerze, und wurde verzückt. In diesem Zustande erblickte ich Maria in einem herrlichen Tempel mit dem Jesuskindlein auf den Armen, umringt von einer großen Engelschaar, im strahlendsten Glanze der Sonne. Ich wurde gerufen zur heiligen Kommunion, aber meine Verzückung dauerte fort, man mußte mich hinzu führen. Mir die Kerzen aus den Händen zu nehmen, war nicht möglich, so fest hielt ich dieselben eingepreßt. Nach der Kommunion sah ich, wie mein Schutzengel Gott bat, daß er mir die Kerzen segne. Gott that es freundlich, auch die selige Jungfrau Maria. Meine Seele wollte darüber laut aufsingen, aber meine

Stimme war gedämpft, ich konnte nur leise seufzen. Erst nach einigen Stunden kam ich wieder zu mir. Das geschah mir das erste Mal ums Jahr 1648, und wiederholte sich in der Folge alle Jahre, und auch an andern Festen, so oft ich mit Kerzen in der Hand verzückt wurde. Man legt diesen Kerzen eine von Gott ihnen verliehene Kraft bei, sie werden eifrig gesucht, und in vielen Fällen heilsam erfunden. Sie flößen den Sterbenden eine lebhafte Reue über ihre Sünden ein, und lassen sie ohne die Gnade der Aussöhnung mit Gott nicht sterben. Sie werden im Schimmer ihres Lichtes muthig, keine Schrecken des Todes, keine Anfälle des Teufels zu achten. Macht man damit in Andacht und Reue ein Kreuz, so schwindet aller unheimliche Zauber, das annahende verderbliche Gewitter, alle Bösartigkeit der Luftregionen. Christus hat mir das selbst offenbart, und die Erfahrung zeigt es allenthalben." „Das kann ich selbst bezeugen," unterbrach hier Georg von Giovanelli den Vorleser. Ein Schweizerkaufmann erkrankte in Botzen auf dem Frohnleichnamsmarkte, er war ein Anhänger der reformirten Lehre. Ein Nervenschlag hatte ihn fast fühllos gemacht, er konnte kein Zeichen geben, und schien wie todt. Eine fromme Frau, die sich mit Krankenwarten abgab, hörte den betrübten Vorfall, und eilte mit einer solchen Kerze herbei. Ich stand ganz nahe, und bemerkte alles genau. Man hatte Mühe, dem Kranken die Wachskerze in die geballte Faust der rechten Hand zu stecken. Kaum war sie angezündet, so fuhr ein zuckender Lebensstrahl durch alle seine Glieder, er schlug die Augen auf, konnte sich wieder bewegen, und verlangte einen katholischen Priester. Diesem entdeckte er sein ganzes Leben, bat um Aufnahme in unsere seligmachende Kirche, was ihm nach kurzem Unterrichte auch gewährt wurde, und verschied erst 8 Tage darauf, mit allen Zeichen wahrer Reue und Buße. Seine Glaubensgenossen, deren auch einige auf dem Markte anwesend waren, wurden durch diesen Vorfall tieferschüttert, und konnten das Wunderbare desselben nicht in Abrede stellen, um so weniger, je mehr sie wußten, wie hartnäckig der Verstorbene früher seinem Bekenntnisse angehangen war. Ja einer derselben, mit dem ich Geschäfte hatte, sagte mir geradezu: „Solche Erscheinungen sind nicht gemacht, unsere religiöse Ansicht zu befestigen!" Es wäre ein Leichtes, noch andere Erfahrungen dieser Art anzuführen. Ich bin weit entfernt, ihnen größeres Gewicht beizulegen, als sie verdienen, aber sehr ober-

flächlich scheint es mir zu seyn, wenn man Thatsachen ignoriren will, die alle Aufmerksamkeit denkender Köpfe in Anspruch nehmen."

In einer der letzten Zusammenkünfte im Trojer'schen Hause erschien auch Padre Marcellino. Trojer hatte ihn auf eine Bemerkung Hochers eigens dazu eingeladen. Er war etwas verlegen in der vornehmen Gesellschaft, des Deutschen nicht ganz kundig, übrigens ein Mann in seinen besten Jahren, mit besonders durchdringenden Augen, von dem ein Mitglied des Kreises die Anmerkung machte, daß ihm sein Ordenskleid ganz besonders nothwendig sei, um ihn als Franziskaner kenntlich zu machen. Von allen Seiten mit Fragen bestürmt, antwortete er äußerst besonnen, und sein gebrochenes Deutsch nahm sich treuherzigst aus. „Ihr Einfluß ist eine Macht, die sich weit über die Gränzen der Heimath hinauserstreckt. Unzählige strömen von nah und fern ins Redezimmer zusammen, wo sie ihren Predigtstuhl aufgeschlagen hat. Niemand entläßt sie ohne Trost und Beruhigung. Selbst wenn sie krank ist, hat sie keine Ruhe, man muß sie herunter tragen oder führen, um dem Zudrange zu genügen. Obgleich ihr fast alle Rathfragenden unbekannt sind, so fragt sie doch nie um ihre besondere Verhältnisse, und ihre Antwort ist doch stets den besondern Verhältnissen eines Jeden so treffend angepaßt, daß ihre Aeußerungen ins größte Erstaunen setzen. Sie spricht mit einer solchen Sicherheit, daß man wohl fühlt, wie ihr alle Dinge nahe gerückt sind, wie sie in Gott, dem Mittelpunkte ihres Lebens, das All klar durchschaut. Sünder, die viele Jahre nicht mehr gebeichtet haben, brechen bei ihrem Anblicke in lautes Weinen aus, und gestehen ihre Sünde ohne Rücksicht auf ihre Begleiterinnen, die stets in einiger Entfernung anwesend sind. Sie wird durch diese Ausbrüche selbst zu Thränen gerührt, ihre Züge offenbaren den regsten Eifer zu helfen, und gewöhnlich ist die Sinnesänderung im Besucher schon bewerkstelligt, ehe es zum Reden kommt. So unwiderstehlich wirkt ihre Gegenwart. Ihre Worte sind stets einfach, ihre Trostgründe und Beweise alltäglich, aber mit einer solchen Eindringlichkeit vorgetragen, daß sie die tiefste Wirkung in allen Herzen zurücklassen. Weltgesinnte, Neugierige, Häuchler, die bloß kommen, um zu sehen und zu beobachten, ohne innern Antrieb, sinken oft beim ersten Worte, das aus ihrem Munde kommt, ganz zerknirscht zusammen, und ich sah viele weinend fortgehen, die lachend gekommen waren. Eine Anzahl Briefe läuft täglich ein,

aus den entferntesten Ländern, von Neapel, Madrid, Amsterdam, Krakau, Lithauen, Polen, ja selbst von Konstantinopel, in den mannigfaltigsten Anliegen, um ihr Gebet, um ihren Rath, um Abhülfe in Noth und Krankheit. Und in sehr vielen Fällen trifft sie selbst in diese weite Entfernung so genau den Punkt, um den es sich handelt, daß die Dankbriefe über erhaltene Gottesgnade kaum minder zahlreich sind. Franz Saibanti, der allgemein bekannt ist, macht für Standespersonen, die nicht persönlich erscheinen, den Vermittler oder Kommissionär, wie man ihn gewöhnlich nennt, und seine Kanzlei liefert den besten Ausweis über die Masse von Geschäften, welche ihm in dieser Beziehung zufließen. Vor der geistigen Obmacht dieses seltsamen Weibes gibt es kein Ansehen der Person, aller Unterschied der Stände, und selbst der Konfession schwindet, die Gränzen der Reiche bestehen nicht mehr, Alles zerfließt in Ein Volk vor dem Erlöser Jesus Christus, der durch sie wirkt. Das kann jeder selbst erfahren, der sich die Mühe gibt, einige Tage in Roveredo zu verweilen. Man hat nicht mehr Zeit und Lust, sich um die Person zu bekümmern, welche mit ihr sprechen will. So erschien unlängst ein Fürst von Baden, und hielt mit ihr in Gewissensangelegenheiten eine geheime Unterredung. Franz von Klas, mein Mitbruder, holte ihn vom Gasthause ab, und führte ihn zu ihr. Erst nachdem er abgereist war, erinnerten wir uns, daß man selbst vergessen hatte, ihn um seinen Namen zu fragen. Sie ist über alles, was sie mit den Besuchern verhandelt, still wie das Grab, und die wundersamsten Erfahrungen gehen dadurch für unsere Belehrung verloren. Aber Gott, der sie betreibt, weiß sie und das ist uns genug. Das Merkwürdigste bleibt an dieser Sache immer die Erscheinung, daß sich dieser Einfluß, in allmähliger Entwickelung, troß der größten Hindernisse, mit einer Allgemeinheit geltend gemacht hat, die allein schon auf einen höhern Plan der Vorsehung hinweist. Dem Weibe, das man vor einigen Jahren noch eine Närrin gescholten hat, huldiget jeßt alles, was von Talent und Geist im Vaterlande lebt, und ich kann mit diesen plötzlichen Umschwung der öffentlichen Gesinnung nur durch die immer weiter greifende Ueberzeugung erklären, daß Gott durch ein so schwaches, aber von ihm geheiligtes Organ in die Bedürfnisse der Zeit belebend und erneuend eingegriffen hat."

Diese und ähnliche Abendkonversationen während der Huldigung im Jahre 1665 zu Innsbruck sind wohl allein schon Beweises genug,

wie wesentlich unsere, bisher unbekannten, mit der gewissenhaftesten Treue aus unverwerflichen Schriftdenkmalen geschöpften Mittheilungen in die tirolische Geschichte, und in weiterer Perspektive ins katholische Leben des siebzehnten Jahrhunderts einfließen. Wir haben nichts verhehlt im Gegensatze mit unsern Vorgängern, die auf Eierschalen zu wandeln scheinen, und keine verletzen wollen. Es ist uns lediglich um ein Bild der Zeit, um die Enthüllung des innersten Geschichtslebens zu thun, ohne Rücksicht auf das Menschenurtheil, das alles in die Gegenwart hereinzwingen, und die Vergangenheit nach modernem Maßstabe modifiziren will. Wir könnten uns durch die angeführten Urtheile der hochgestelltesten, geistreichsten Männer verleiten lassen, mit unsern Relationen tonangebend für unsere Leser zu werden, aber auch das sei ferne von uns! Wir begnügen uns einfach mit der Versicherung, daß unsere Erzählung historisch unanfechtbar ist, und daher Nichteinverstandene andere Auswege suchen müssen, sich des Stoffes zu entledigen, der nicht in ihre Ansichten paßt.

Wichtige Geschäfte riefen den Kaiser von der tirolischen Huldigung bald wieder nach Wien zurück, und Hocher mußte ihm dahin folgen, wo er bis zu seinem Tode alle tirolischen Angelegenheiten in eigener Person zu besorgen hatte. Max Ernst Coreth von Starkenberg und Adam Remich von Weißenfels, beide geborne Tiroler, mit seinem Geiste auf das innigste befreundet, später auch durch seine Verwendung in den Freiherrenstand erhoben, standen ihm in diesem Geschäftskreise unmittelbar zur Seite, und füllten namentlich seine Stelle aus, wenn er in Staatssachen sich von Wien entfernen mußte, ebenfalls solche, die mit Giovanna persönlich bekannt, sich von ihrem Geiste leiten ließen, um der katholischen Religion den entschiedensten Vorschub zu leisten. Schon im Jahre 1667 wurde Hocher oberster Kanzler in Wien, somit einer der einflußreichsten Minister am Kaiserhofe, genau nach den Voraussagungen seiner Freundin in Roveredo. Zugleich belohnte der Kaiser seine ausgezeichnete Dienstleistung durch Erhebung seines Hauses in den Freiherrenstand, den er in Ermanglung eines männlichen Nachkommen auch auf einen seiner Schwiegersöhne vererben konnte. Mit der kindlichsten Liebe hing er auch in der Ferne an Giovanna, und nahm in allen bedeutenden Staatsangelegenheiten zu ihr seine Zuflucht. Alle seine Briefe, kurz, wie es von einem so beschäftigten Manne zu erwarten stand, athmen die tiefste Demuth, ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott,

und den festen Vorsatz, der katholischen Religion nicht bloß persönlich, sondern auch von Staatswegen alle möglichen Vortheile zu sichern. Seine Stellung wurde bald nach drei Seiten hin äußerst schwierig.

Zunächst nahmen die Wirren in Ungarn eine für die katholische Religion und für die kaiserlichen Rechte höchst ungünstige Wendung. Lange schon hatte Giovanna den ungarischen Großen, die größtentheils mit ihr in Verbindung standen, und in dieser Beziehung von abergläubischer Verblendung nicht ganz frei zu sprechen sind, nicht viel Gutes zugetraut, daher auch ihr behutsames Benehmen gegen den früher genannten Grafen Franz Nadasti. In glühenden Briefen wandte sie sich bittend an den Primas von Ungarn, ihren alten Freund und sagte: „Gott will, daß Sie ganz apostolisch seien! Sie können bei den Mächtigen Ihres Landes große Dinge wirken für den Geist Gottes, zum Heile der Seelen, zur Befestigung der katholischen Religion. Leben Sie für sich selbst, ergeben Sie sich der innerlichen Betrachtung, beherzigen Sie alle Tage wenigstens eine halbe Stunde das Leben und Leiden Christi. Daraus schöpfen Sie die unüberwindliche Kraft, gegen alle ihre Feinde, die auch Feinde der katholischen Religion sind, siegreich dazustehen. Ihr eigenes Leben sei die wirksamste Predigt, alle Seelen ihres schönen weiten Königreiches zu Gott zu führen! Vereinigen Sie alle Ihre Schritte und Tritte als williges Opfer mit dem Opfer des Erlösers am Kreuze, das macht sie unermüdlich, und unwiderstehlich im Kampfe mit den schlechten Stoffen der Zeit. Leben Sie ganz für Jesus, dann wird er ganz für Sie wirken. Mit jedem Tage brauchen Sie Gottes Beistand mehr. Ach! Kandia, das Bollwerk der Religion im Mittelmeer ist in die Gewalt der Türken gefallen, die Seemacht der Venetianer ist vernichtet, und Klemens der Neunte, der allgemeine Vater der Christenheit, ist darüber vor Herzweh gestorben. Wie oft habe ich gerufen, daß der Papst und der Kaiser sich vereinigen möchten mit allen Fürsten der Christenheit zu einem Kreuzzuge gegen den allgemeinen Feind Europas! Nun wenden sich die siegreichen Schaaren gegen Ungarn, von Niemanden aufgehalten, von Edelleuten begünstigt, deren Hirte Sie sind.“ Man denke sich diese deutliche Anklage aus dem Munde einer Nonne zu Roveredo in Tirol, das sie in ihrem Leben nie verlassen, an den Primas des Reiches, den kaiserlichen Rath auf dem Reichstage der Ungarn. Schon

früher hatte sie mit gleicher Entschiedenheit in Franz Wesseleny, Palatinus von Ungarn, gedrungen, um denselben aus dem Netze unchristlichen Verrathes für den Kaiser und die Religion zu gewinnen. Dieser Mann hatte in seiner Jugend als Held sich mit Ruhm bedeckt, und sogar vom Könige von Spanien das goldene Vließ zum Lohne für seine Tapferkeit erhalten. Gegen das Jahr 1668 stellte er sich, von unbändigem Ehrgeize gespornt, an die Spitze der ungarischen Mißvergnügten, sein Schloß Muran wurde der Sitz einer weitverzweigten Verschwörung, wodurch dem türkischen Erbfeinde der Weg nach Ungarn geöffnet, und allen Verschwornen unermeßliche Güter und die ersten Würden des Reiches errungen werden sollten. Der genannte Franz Nadasti, Peter Sarini, Frangipani und Tättenbach schlossen sich ihm heimlich an, und hielten auf dem Schlosse ihres Führers staatsverbrecherische Zusammenkünfte, gedeckt, wie sie meinten, durch den Schutz der stets bereiten Türken, und unterstützt durch die allerwärts gährende protestantische Parthei, welche in dieser Verwirrung den Katholizismus zu erdrücken hoffte. Alles lag noch im tiefsten Geheimniß, Wesseleny fing an zu kränkeln, und geschäftige Freunde ermangelten nicht, sein Leben dem Gebete der Giovanna zu empfehlen. Diese schrieb prophetisch aus der Zelle ihres Klosters an der Etsch: „Ich warf mich nieder vor Gott, und betete für den Palatinus von Ungarn. Da redete mich Gott zornig an, und sprach: „Ich erwarte ihn zur Buße, diese allein kann ihn retten, denn wegnehmen will ich ihn zur ungelegenen Zeit!"

Diese kurzen Worte machten heilsamen Eindruck auf die Verschwörer, aber eine unheimliche Gewalt drängte sie immer weiter. Wesseleny wurde immer schwächer und starb im Jahre 1667. Nadasti wollte an seiner Statt Palatinus des Königreiches werden. Hocher, von Giovanna gewarnt, that dagegen Einrede, der Fürst Lobkowiz stimmte ihm bei, und der Kaiser erklärte, er werde dieses Amt ganz eingehen lassen. „Sie müssen ein Herz wie Eisen haben!" schrieb Giovanna an Hocher, „weiche Gesinnung taugt da nicht. Entweder die Verräther auf immer unschädlich gemacht, oder Ungarn ist verloren, und die Christenheit gefährdet!" Nadasti verlor allen Halt, er wollte mit offenbarer Gewalt erzwingen, was er von der Kaisergnade vergeblich erwartet hatte, und zog die Fäden des Verrathes immer deutlicher ins türkische Heerlager hinüber. Die erste Blöße, die er sich gab, hatte von Seiten des kaiserlichen Hofes,

der auf alles bereit war, seine und seiner Genossen Verhaftung zur Folge, das Schloß Muran wurde durchsucht, die Schriften des ganzen Verrathes nach Wien geschafft, und die Schuldigen zum Tode verurtheilt, nachdem sie ihren Frevel eingestanden. Die protestantische Partei bot alles auf, denselben durch die Gnade des Kaisers das Leben zu retten. Aber Hocher widerstand, mit ihm Lobkowiz und der größere Theil des Ministerrathes. Sie büßten den dreifachen Verrath an Kaiser, Reich und Kirche mit dem Leben. Nadasti wurde 30. April zu Wien enthauptet. Giovanna sah um diese Zeit in ihren Gesichten mehrere Tage ein blutiges Haupt, es riß ein heftiger Schmerz durch ihre Glieder, sie konnte kein Essen ertragen, aller Schlaf war entwichen. Erst am 3. Mai sagte sie, helle Thränen im Auge: „Der zweite Wallenstein!“ Sie betete viele Tage mit aller Kraft ihrer Seele, und empfahl den Todten inbrünstig dem Erlöser. Hocher lud durch diese Festigkeit den größten Haß der Protestanten auf sich, aber der unpartheiische Geschichtschreiber muß eingestehen, daß er keine andere Wahl hatte, als zu handeln, wie er wirklich gehandelt hat. Die Ereignisse selbst, welche bald darauf folgten, rechtfertigten ihn. Erst nach der Aufdeckung des weitverzweigten Planes der Verschwörer konnte man die große Gefahr ermessen, in welchem Oesterreich geschwebt, die Erfolge der Türken drangen bis vor Wien, genau nach den Entwürfen der hingerichteten Verräther, und hätte man den Ungarn nicht Ernst gezeigt, so würde ihre Vereinigung mit den Feinden des christlichen Namens nicht bloß Oesterreich, sondern alle angränzenden Länder verwüstet haben.

Hocher schrieb über diese Angelegenheit an Trojer: „Empfehlen Sie mich der ehrwürdigen Mutter Giovanna. Sie soll fortfahren, mich mit ihrem Rathe zu unterstützen. Er klingt oft so seltsam, daß ich und die übrigen Minister des Kaisers fürchten, die Sache unseres Herrn durch die Befolgung desselben zu Grunde zu richten. Wird er aber genau befolgt, so kommt am Ende stets die wichtige Wahrheit heraus, daß dieses der einzige Weg war, das Heil von Oesterreich sicher zu stellen. Das habe ich erst unlängst in der ungarischen Empörungsgeschichte erfahren. Der Kaiser ist ihr aufrichtig zugethan, und empfiehlt sich dringend ihrem Gebete.“

Während das in Ungarn vorging, stiegen die Kriegswolken in Westen auf. König Ludwig der Vierzehnte von Frankreich ließ

immer deutlicher durchblicken, daß er bei der zunehmenden Schwäche von Spanien der erste und vorzüglichste Erbe des Nachbarreiches seyn wolle. Um diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, wartete er nicht auf das Aussterben der spanischen Herrscherlinie, sondern begann schon im Jahre 1667 wieder einen Krieg mit Spanien, und machte die Ueberlegenheit seiner Waffen in den Niederlanden geltend. Von hier aus bedrohte er drei Jahre darauf Holland, mit der unverkennbaren Absicht, beinebens auch den angränzenden deutschen Ländern so viel möglich Schaden zuzufügen. Nun ergab sich am Wienerhofe eine Meinungsspaltung zwischen den ersten Staatsmännern. Fürst Lobkowiz stand in unbegreiflicher Befangenheit für Frankreich, und hatte den Kaiser Leopold sogar bewogen, geheime Abrede mit den Franzosen zu nehmen, und ihre Eroberungspläne nicht zu stören. Hocher dagegen, obgleich des Fürsten innigster Freund, trat ihm hier schnurstracks entgegen, mit entschiedener Beharrlichkeit dem Umsichgreifen der Franzosen am Rhein abgeneigt. Hier wurde er durch die einstimmige Meinung der eifrigen Katholiken unterstützt, welche die schlechten Dienste Frankreichs im dreißigjährigen Kriege zum Nachtheile der katholischen Religion in Deutschland nicht vergessen konnten. Giovanna erklärte sich in mehreren Briefen an Hocher, und an den Kaiser selbst für die letztere Ansicht. „Der einfältigste Sinn begreift das Streben Frankreichs," schrieb sie an den erstern. „Es will sich im Norden jetzt schon in die spanische Erbschaft einsetzen, um dann zu seiner Zeit Spanien im Süden desto bequemer in Besitz zu nehmen. Ich erwarte nichts Gutes für die katholische Religion, am mindesten für das Haus Oesterreich, von der Uebermacht der Franzosen. Willkür ist ihr oberstes Gesetz, sie bedrohen den Papst so gut als den Kaiser, sie taugen durchaus nicht für uns. Ein Bündniß mit ihnen ist eine Verschwörung gegen unsere eigene Interessen." An den Kaiser schrieb sie: „Geben Sie uns den Frieden! Dazu ist aber nothwendig, daß Sie alle diejenigen unterstützen, welche von den Franzosen angegriffen werden." Hocher nahm keinen Anstand, mit seiner Meinung fest hervorzutreten, und erwirkte auch vom Kaiser eine Hülfsschaar für die Holländer gegen Frankreich, unbekümmert sogar, daß sich Lobkowiz aus Verdruß darüber auf seine Güter in Böhmen zurückzog.

Während dieser äußerlichen Angelegenheiten war Giovanna ununterbrochen thätig, ein häusliches Anliegen des Kaisers nach ihrer

Art mit dem lebhaftesten Eifer zu betreiben. Es war mehr als auffallend, daß am Leben dieses schwachen Weibes der spanische Erbfolgekrieg, und alle die verderblichen Wirren, welche entstanden, um die pragmatische Sanktion des Kaisers Karl VI. zu entkräften, mit prophetischer Gewißheit zuckten. Ein unbestimmtes, aber grauenvolles Gewühl von zukünftigen Kriegen in Deutschland und Italien spann sich vor ihrer Seele ab, sie konnte sich davon Tag und Nacht nicht losmachen, es schnitt wie ein scharfes Messer selbst durch ihre leibliche Empfindung. Um ihren Schmerz einigermaßen zu mildern, wußte sie selbst kein anderes Mittel, als wiederholt zu rufen: „Kinder, Kinder für den Kaiser!" Das war ihr tägliches Gebet, das der Inhalt der meisten Briefe an den Kaiser selbst und seine vertrautesten Freunde. Mit Thränen beseufzte sie das Abblühen des Herrscherstamms in Spanien.

Philipp der Vierte, König in Spanien, war 1665 gestorben. Sein Sohn und Nachfolger, Karl der Zweite, lebte in kinderloser Ehe, und je mehr die Hoffnung auf die Fortpflanzung des königlichen Geschlechtes schwand, desto mehr wuchs die Unordnung im Innern, und die Begierde nach seiner Hinterlassenschaft auswärts. Alle redlichen Katholiken, die an der Sache des Kaisers hingen, bedauerten diese spanischen Zustände, und wandten sich in eifrigen Gebeten an Gott um Hülfe in der Noth. Namentlich that dieses Giovanna selbst und mit allen Schwestern ihres Ordens, denn ihre Anhänglichkeit an die österreichischspanische Herrschermacht war ein Kult, den sie der Religion, die an derselben ihre festeste Stütze fand, schuldig zu seyn glaubte. Da aber die Gewährung ihres Wunsches ausblieb, so war sie ihrerseits bemüht, dem Unvermeidlichen durch das einzige Mittel vorzubeugen, welches in den gegebenen Umständen möglich schien, nämlich auf eine Vermählung des Kaisers Leopold I. mit einer spanischen Prinzessin zu dringen, und dadurch das Erbrecht des österreichischen Hauses auf Spanien noch fester zu begründen. Ohne sich lange einsam abzumühen, schrieb sie an den Kaiser: „Ich bitte Sie im Namen Gottes, betreiben Sie Ihre Heirath mit der spanischen Prinzessin ja recht ernsthaft, alle Frommen flehen darum zu Gott, und ich kann Sie versichern, daß sie gewiß zu Stande kommt!" Dieser Ausspruch zu einer Zeit, wo Frankreich alle Kräfte aufbot, sie zu verhindern, war auffallend genug. Leopold dankte ihr freundlich für ihr andächtiges Wohlwollen, und fuhr

dann weiter: „Ihre Zuversicht für meine zukunftige Vermählung tröstet mich wundersam. Fahren Sie fort zu beten, daß mir Gott diese Gnade schenkt, wenn es sein Wille ist, denn gegen seinen Willen möchte ich auch das Liebste auf Erden nicht annehmen. Soll meine Absicht wirklich erreicht werden, so lasse ich meine Braut über Roveredo ziehen. Ich empfehle Ihnen dieselbe, Ihr Segen soll sie in meine Arme führen!“ Philipp der Vierte hatte sich in seinen politischen Ansichten oft zu seinem eigenen Schaden zu Frankreich gehalten, und insbesonders in dieser Angelegenheit aus Rücksicht für dasselbe beständig gezögert, dem Begehren des Kaisers zu willfahren. Nach seinem Tode bekam die Sache unerwartet eine andere Wendung, der Kaiser drang durch, und Margaritha Theresia, des regierenden Königs Schwester, wurde ihm als Gemahlin versprochen.

Die wirkliche Vermählung ließ nicht lange auf sich warten. Ferdinand, Herzog von Albuquerque, führte 1666 die kaiserliche Braut über Paris nach Genua. Dort empfingen sie die kaiserlichen Abgesandten Graf Montecuculi und der spanische Statthalter in Mailand, Ludwig Gusmann, und begleiteten sie nach Tirol. Sie langte am 17. Oktober in Roveredo an, wo sie von der spanischen Begleitung nach einem Aufenthalt von 3 Tagen an den Kardinal von Harrach, und den Fürsten Ferdinand von Dietrichstein ausgehändiget wurde zur Weiterreise nach Wien. Sie trat mit ihrem ganzen Gefolge ins Klarissenkloster, und bat die Giovanna um den Segen. Diese entschloß sich nur ungern dazu, und ertheilte ihn erst auf den ausdrücklichen Befehl ihres Beichtvaters. Alle Spanier fielen nach dem Beispiele ihrer Königstochter auf die Kniee, und die Deutschen folgten erst langsam nach, wie ein Augenzeuge bemerkt haben wollte. Hierauf fielen die erstern fast gewaltsam über sie her, jeder wollte von der Giovanna ein Andenken haben, Münzen, Kreuze, Rosenkränze, und dergleichen, ja einige vergriffen sich in Gegenwart der künftigen Kaiserin sogar an ihrer Person, und rissen ihr die Heiligthümer ab, die sie nach italienischer Sitte am Leibe trug. Darunter war selbst der Herzog Albuquerque einer der thätigsten. Nach dem öffentlichen Theile dieses Besuches zog sie sich mit der kaiserlichen Braut auf die Seite, und legte ihr die Sorge für die Religion und ihren kaiserlichen Gemahl dringend ans Herz. Margaretha war bis zu Thränen gerührt, und unterhielt von diesem Augenblicke an einen beständigen Briefwechsel mit ihr, der, verbunden

mit dem ihres kaiserlichen Gemahls, nicht wenig beitrug, die Frömmigkeit und Gottesliebe am Kaiserhofe zu beleben. Das ganze häusliche Leben des Kaiserpaars mit allen Sorgen und Leiden, die oft auf dieser Höhe am drückendsten sind, zog in genauen Berichten an Giovanna's Seele vorüber, sie begleitete alle Angelegenheiten desselben mit ihrem Gebete, mit ihren besten Wünschen, und von Zeit zu Zeit mit glühenden Zusprüchen.

Zwei Männer geistlichen Standes nahmen an diesem zarten Verkehre Theil, und waren gewissermaßen die Leiter desselben. Der erste davon hieß Padre Nicola Donellani,*) von Geburt ein Holländer, von früher Jugend an ein Mitglied des Dominikanerordens, Theologe und Rath des Kaisers. Dieser stand als kaiserlicher Korrespondent mit dem Doktor Saibanti in ununterbrochenem Briefwechsel, und der letztere bezeugt, es sei keine bedeutendere Staatsangelegenheit vorgekommen, über welche nicht Giovanna zu Rathe gezogen worden sei. Auch die Briefe, welche der Kaiser eigenhändig an Giovanna schrieb, und ihre Antworten darauf gingen gewöhnlich durch seine Hand.

Wir erlauben uns hier zur vollständigen Auffassung dieses Verhältnisses einige Auszüge aus den Briefen des Kaisers, die seiner religiösen Denkweise zur höchsten Ehre gereichen. So schrieb er in einem Briefe vom Jahre 1665: „Ich danke Ihnen herzlich für die Zuneigung, die Sie für mein Haus an den Tag legen, und bitte Sie, unaufhörlich für mich zu beten, vorzüglich in der jetzigen gefahrvollen Zeitlage, wo eine gefährliche Brunst in der Christenheit auszubrechen droht, wegen der spanischen Zustände, die mit jedem Tage rettungsloser werden. Insbesondere empfehlen Sie meine unwürdigste Person der göttlichen Majestät, denn ich weiß wohl, daß ich ein sehr großer Sünder bin. Möge ich durch ihr Gebet die Gnade erhalten, mich wahrhaft zu bessern, und ein eifriger Diener Gottes zu werden!" Als am 28. September 1667 die Kaiserin eines, von Giovanna so sehr gewünschten, Sohnes genesen war, eilte der überglückliche Vater wenige Tage darauf, dieses freudige Ereigniß ihr selbst anzukündigen, und fügte bei: „O ich sehe ein, daß dieses reine Gottesgnade ist! Ich will es dem Herrn meinerseits dadurch zu vergelten suchen, daß ich meine Fehler beweine, und mich

*) Einige Berichte nennen ihn Torcellani.

von Herzen bessere, und weil ich als schwaches Geschöpf (vil verme) nicht im Stande bin, dieses vollständig zu leisten, so bitte ich Sie, mich durch Ihr Gebet zu unterstützen. Empfehlen Sie das neugeborne Kind, seine Aeltern, sein ganzes Haus dem ewigen Vater im Himmel, denn wir bedürfen ja Alle angelegentlich der göttlichen Hülfe!" Dabei lag ein Billet der Kaiserin, von einer fremden Hand in lateinischer Sprache, aber von ihr eigenhändig unterschrieben. Darin hieß es: „Ich fordere Sie auf zu beten, ehrwürdige Freundin! daß mein neugeborner Sohn wachse in allen kaiserlichen Tugenden, um einst tauglich zu werden, die Ehre Gottes zu befördern, den katholischen Glauben auszubreiten, und den Nutzen des christlichen Volkes nach Kräften zu vertheidigen." Da zu gleicher Zeit der Krieg in Flandern zwischen Spanien und Frankreich ausbrach, so setzte der Kaiser hinzu: „Die Wirren in Flandern haben sich kläglich verwickelt, ein Krieg hat begonnen zu meinem Herzenleide. Leider bin ich auch dabei betheiligt, denn unmöglich kann ich meinen Neffen, den König von Spanien, schutzlos lassen. Die Sorge für die Ruhe Deutschlands scheint mir das rathsam zu machen, wenn ich auch mein Haus vernachläßigen wollte. Empfehlen Sie mich dem Erlöser und der allerseligsten Jungfrau Maria, denn auf diese allein setze ich mein ganzes Vertrauen." Ein anderer Brief von ihm führte die Nachschrift: „Meine Gemahlin empfiehlt sich Ihnen von ganzem Herzen! Wir beide hoffen, daß uns Gott durch Ihr Gebet gnädig seyn werde." Als er im Jahr 1668 den Schmerz erleben mußte, daß sein erstgeborner Sohn starb, und mit ihm die schönste Kaiserhoffnung schwand, schrieb er an sie: „Sie werden schon wissen, welches schwere Kreuz mir Gott durch den Tod meines Sohnes aufgelegt hat. Ich erkannte gleich die Hand des Vaters. Derjenige, der ihn gegeben, hat ihn wieder hinweggenommen, der Name des Herrn sei gebenedeit in Ewigkeit! Trösten Sie mich mit Ihrem Gebete, das ich elender Sünder so sehr bedarf!" Er wiederholte ihr oft, daß sie für männliche Nachkommen seines Hauses beten möchte; so noch ums Jahr 1671, aber mit dem ausdrücklichen Beisatze: „Wenn es so der Wille Gottes ist, dem ich mich einzig und allzeit unterwerfe mit allem, was ich habe." Im Betreff der Gefahren von Frankreich und Ungarn her, sagte er um diese Zeit: „Für den Beistand Ihres Gebetes bin ich Ihnen sehr verbunden. Meine Sache ist die der Christenheit und der katholischen

Religion, und so zweifle ich nicht, daß Gott seine eigene Sache in Schutz nehmen wird." Giovanna sandte ihm von Zeit zu Zeit fromme Geschenke, die er als Aufmunterung zur Tugend für sich und die Kaiserin dankbar annahm. Es ist rührend zu sehen, wie herzlich Giovanna an ihm hing, wie sie alle seine Sorgen theilte, wie sie jedes freudige Ereigniß fürs Kaiserhaus als ihr eigenes fühlte, und die kaiserlichen Angelegenheiten mit einer Zartheit und Andacht behandelten, als wären es ihre eigenen vor Gott und ihrem Gewissen.

Was sie that, thaten ihr alle Frommen im Lande nach, die Liebe zum Kaiser und seine Sache verschmolz mit der Liebe Gottes auf das innigste, und daraus entstand jene Landesgesinnung, die noch bis auf den heutigen Tag als gut österreichisch in Tirol bekannt ist. Der zweite Mann, welcher auf diesen Verkehr zwischen der Giovanna und dem Kaiser einfloß, war der Barfüsser-Mönch Franz vom Kinde Jesu, ebenfalls Theologe am kaiserlichen Hofe, und ein besonders guter Freund der Giovanna. Bei aller Gutmüthigkeit seines Wesens hatte er doch etwas Wandelbares in seinen Ansichten und Meinungen, er strebte ins Weite und Unbestimmte, um heilig zu werden, und vergaß dabei das zunächst Liegende. Daher war er oft der Versuchung eitler Entwürfe ausgesetzt. Seine Freundin in Roveredo verschonte ihn so wenig, daß sie vielmehr gleich anfangs seine schwache Seite angriff. „Ueberlassen Sie sich todt in die Hände Gottes," sagte sie nachdrücklich, „damit er mit Ihnen mache, was ihm gefällt! Machen Sie ernstliche Fortschritte in der Demuth und Selbstkenntniß. Dann wird Gott, der Vater aller Armen und Schwachen, für Sie sorgen!" Franz nahm diesen Freimuth gut auf, und folgte ihrem Rathe, und je mehr sie auf ihn eindrang zum Heile seiner Seele, desto inniger war er ihr zum Danke verpflichtet. Dieser Umstand allein beweist hinlänglich, daß er von Natur aus gut war. An diesen sendete sie auf des Kaisers ausdrückliches Verlangen eine schöne Abschrift aller ihrer Werke in fünfzehn Quartbänden, auf das zierlichste geschrieben, mit gemahlten Anfangsbuchstaben, und Randzeichnungen. Er durchging sie anfangs allein, und las sie dann in einsamen Stunden mit dem Kaiser, der sich durch den darin wehenden frommen Geist wundersam gestärkt fühlte. Hocher nahm daran ebenfalls Theil, und bezeugte öfter in seinen Briefen an Trojer in Innsbruck, daß der Kaiser Giovanna

herzlich verehre, und die Fülle der göttlichen Gnade, welche in ihr wirke, mit Freuden, und zu nicht geringem Vortheile der Reichsverwaltung anerkenne. Dadurch wurde Trojer selbst aufmerksam, er verschaffte sich die Schriften der Giovanna in aller Stille, ließ sie für sich abschreiben, und durch den Feuergeist, der sie ins Leben geathmet, zu allem Heiligen erwärmen. Es war damals Sitte, daß die wohlhabenden Edelleute, Beamten, und Geistlichen des Sommers in Bädern zur Unterhaltung sich versammelten, namentlich zu Maistat in Pusterthal, das seit den Zeiten des Kaisers Maximilian I. der alljährliche Sammelplatz der geistreichsten Männer war, welche Tirol aufzuweisen hatte. Es galt als besondere Ehre, den alljährlichen Besuch dieses Bades durch 25 Jahre ununterbrochen fortgesetzt zu haben. Hier betrauerten die Mitglieder den Ausfall, welchen der Tod in jährlicher Ernte verursacht, hier nahm man mit einiger Feierlichkeit neue Mitglieder dafür in den Bund auf, die dadurch gewissermaßen erst ins männliche Leben eintraten. Trojer war einer der eifrigsten in dieser Badegesellschaft, er nahm die Schriften der Giovanna dahin mit, und auf diese Weise drang ihre heilige Ueberfülle ins Leben ein, denn die Theilnehmer an den Freuden des Bades waren es noch lieber an der geistreichen Lektüre, und trugen ihre Lesefrüchte aus in alle Thäler und Enden der Heimath. So wurde Giovanna's Geist noch bei ihren Lebzeiten allherrschend in Tirol durch mannhafte Vertretung des Glaubens und der Tugend, und verschlang das Land alle Stufen hindurch mit den unzerreißlichen Banden der religiösen Gesinnung mit dem Kaiserthrone in Wien, der seinerseits selbst auf die herzlichste Anhänglichkeit an die katholische Religion gegründet, die auftauchende religiöse Begeisterung des Tirolervolkes auf das lebhafteste erwiederte und bestärkte. Befangene sahen darin von jeher Betschwesterei, aber der Geschichtschreiber schwört zu keiner Fahne, und spricht es furchtlos aus: „Das hat Tirol unwiderruflich an Oesterreich geknüpft, und dabei 500 Jahre erhalten!"

Aus dieser vorzugsweise vaterländischen Wirksamkeit trat sie nach allen Seiten über die Gränzen hinaus, um überall die lebendigste Begeisterung für die katholische Religion zu wecken. Ihr erstes Augenmerk in dieser Beziehung war Baiern, nach ihrer Ansicht der natürliche Bundesgenosse Oesterreichs in allen Kämpfen gegen die bewaffnete Irrlehre. Sie war schon mit Maximilian I. bekannt und

vertraut geworden, der im dreißigjährigen Kriege der heldenmüthigste Verfechter der katholischen Interessen war, und den kirchlichen Geist von Italien her mit Wärme in seine Staaten aufnahm. Ihre Mahnung an ihn war unaufhörlich die alte: „Bleiben Sie fest mit Oesterreich vereint! Binden Sie die Freundschaft mit demselben jeden Tag fester durch Bande des Blutes und des Glaubens! Das begründet Ihre Ehre vor Gott und Ihre Größe vor den Menschen!“ Maximilians erste Gemahlin war Elisabeth, des Herzog Karl von Lothringen Tochter, mit dem frömmsten Sinne der katholischen Kirche zugethan. Sie blieb aber kinderlos und starb schon im Jahre 1635. Nun ging Giovanna's sehnlichster Wunsch in Erfüllung, Max heirathete noch im nämlichen Jahre Maria Anna, eine Tochter Ferdinand II., ihre besonders liebe Freundin, mit der sie im ununterbrochenen Briefwechsel stand, und alle häuslichen Angelegenheiten leitete. Ihre Briefe unterhielten in der Kurfürstin fortwährend das Feuer heiliger Andacht, und dadurch wurde das ganze kurfürstliche Haus geläutert, und mit Gott vereiniget. „Ihre feurige Liebe hat mich ganz entzündet,“ schieb ihr einmal Maria Anna, „meine Seele dient der allerseligsten Jungfrau Maria in aller Einfalt und Innigkeit, daß sie mich ihren göttlichen Sohn ganz übergebe und heilige. Ja! Jesus soll mich ganz durchdringen, meinen Gemahl an sein Herz nehmen, meine Kinder mit der süßen Milch reiner Tugend nähren. Unser Kurhaus soll nicht seinen eigenen Nutzen suchen, sondern den Nutzen Deutschlands und der ganzen Christenheit!“ Mit der kindlichen Anhänglichkeit betete Giovanna ohne Unterlaß, daß die Ehe mit heiligen Kindern überreich gesegnet werden möge, und ihr Flehen wurde auch glücklicher Weise erhört. Maria Anna gebar ihrem Gemahle unter andern drei Söhne, welche vom Geiste ihrer frommen Aeltern erfüllt, von den Rathschlägen ihrer mütterlichen Freundin Giovanna geleitet, unermeßlich viel Gutes für die katholische Religion in Deutschland stifteten.

Der erste war Ferdinand Maria, als erstgeborner zur Thronfolge bestimmt. Er verheirathete sich im Jahre 1652 mit Henriette Adelaide, einer gebornen Herzogin von Savoyen. Diese besuchte in Roveredo Giovanna, schloß mit ihr die innigste Freundschaft, und theilte ihr alle Ereignisse ihres Hauses im regelmäßigen Briefwechsel mit. Sie war eine überaus fromme zarte Seele, schwächlich von Natur, aber mit der aushältigsten Liebe an allen Gliedern des kur-

fürstlichen Hauses hangend. Durch sie athmete Giovanna die Gluth ihrer frommen Seele ins Hofleben, und die nächste Umgebung des Kurfürsten. Sie warnte unablässig vor allem Anschlusse an Frankreich, der für Baiern und Deutschland verderbenbringend seyn müsse. Mit emsiger Sorgfalt suchte sie das gute Einverständniß zwischen den Höfen von Innsbruck und München zu erhalten, in weiser Voraussicht, daß nur dadurch die nördliche Gränze Tirols vor allen Gefahren des Krieges und religiöser Wirrnisse behütet werde.

Der zweite Sohn der Kurfürstin Maria Anna war Maximilian Heinrich. Er widmete sich dem geistlichen Stande, und wurde vom Jahre 1650 bis 1688 Kurfürst von Köln und Bischof von Lüttich und Hildesheim. Er hatte daher ein weites Feld für seine Thätigkeit in Deutschland. Schon in seiner zarten Jugend wurde er auf Giovanna aufmerksam, die ihm Bilder und Spielwerkzeuge nach München sandte, und allerlei fromme Sprüchlein beifügte, die er auswendig lernen mußte. Er hatte ein so zartes Gewissen, daß er später in seinem Amte von den tiefsten Seelenleiden gequält wurde. Er reiste mehrmal nach Roveredo, und verließ seine Freundin stets neugestärkt, um den vielen Widerwärtigkeiten zu trotzen, die mit seinem Berufe verbunden waren. Er blieb mit ihr durch ein geistliches Bündniß in Gebet und guten Werken unzertrennlich vereint, und überwand dadurch alle Stürme, die das ruhelose Frankreich und die Ketzerei in Holland ihm bereiteten. „Möge Gott durch Ihr Gebet alle meine Empfindungen, alle meine Worte, und alle meine Handlungen heiligen und regieren," schrieb er ihr in jedem Briefe, „daß ich zur größern Ehre Gottes mich und meine Unterthanen, die mit Christi Blut erlöst sind, leiten und regieren kann!" Sie schrieb ihm mit heiliger Zudringlichkeit, daß er Tag und Nacht sinne, die katholische Religion auszubreiten, und die Irrlehre aus dem deutschen Volke zurückzudrängen, daß wieder eine kräftige Einheit ins deutsche Reich zurückkehre. Sie machte ihn aufmerksam, allen Listen und Vorspiegelungen der Franzosen zu mißtrauen, und ja nicht durch abgesonderte Friedensverträge die Macht der deutschen Nation zu schwächen. Es war merkwürdig zu sehen, wie der Kurfürst, von der höhern Macht des Weibes überwältigt, mit einer Art kindlicher Fügsamkeit in alle ihre Pläne einging, und am Ende gestand, Giovanna habe in der Regel aus ihrer Zelle zu Roveredo seine Regierungsangelegenheiten richtiger und entschiedener geleitet, als seine

eigenen Räthe und Minister, die oft vor dem Drange der Begebenheiten erschrocken zurückgewichen wären. Er sandte deßhalb auch mit dankbarem Herzen viele Almosen nach San Carlo, und steuerte freigebig bei zum Baue des Klosters der Klarissen in Borgo.

Sein Bruder, Albert Sigmund, wurde Bischof von Freysing und Regensburg, und hing wie er mit den Banden wechselseitiger Verehrung und rastloser Thätigkeit für das Gedeihen der katholischen Kirche an Giovanna. So hatte sie feste Wurzeln im katholischen Kurhause gefaßt, und griff durch die frommen Glieder desselben weit hinein in die Angelegenheiten des deutschen Reiches. Eine andere große Stütze fand sie im Erzbischofe Guidobald von Thun in Salzburg, der sich mit den angeführten Kirchenfürsten edelmüthig verband, um der katholischen Kirche in deutschen Landen nach Möglichkeit aufzuhelfen. Paris von Lodron, der berühmte Erzbischof von Salzburg während des dreißigjährigen Krieges, der auch ein guter Freund der Giovanna gewesen, war ums Jahr 1653 gestorben. An seine Statt wurde das Jahr darauf Graf Guidobald ernannt, und erschwang sich durch Geist und Gewandtheit bald zum mächtigsten Vertreter der katholischen Interessen auf dem Reichstage zu Regensburg im Namen des Kaisers empor. Selbst Protestanten ehrten ihn wegen seiner Umsicht und Billigkeit. So hatte Giovanna ein Triumvirat gewonnen, das auf alle ihre Pläne einging, und sie im Großen zum Vortheile der Kirche ausführte. Der Geschichtschreiber ist oft zweifelhaft, ob er mehr die kühne Entschlossenheit des Weibes oder die demüthige Hingabe dieser hochgestellten Männer an ihren Rath bewundern soll; auf beiden Seiten begegnen ihm Dinge, die er nur aus dem Einflusse der Vorsehung erklären kann, die Hohes und Niedriges ohne Unterschied als Werkzeuge für ihre Absichten gebraucht.

Der Einfluß, den sie auf diese Weise auf Deutschland viele Jahre hindurch segenreich ausübte, wurde noch verstärkt durch die Verehrung, welche ihr die ersten fürstlichen und adeligen Häuser Deutschlands erwiesen, die selbst das gemeinste Volk eifrig theilte, so daß der Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln bezeugt, daß er überlaufen werde von solchen, die ein frommes Andenken von ihr aus seinen Händen begehrten. Daher gingen auch alle Jahre beträchtliche Sendungen von allerlei geistlichen Geschenken an ihn ab, die er weit umher vertheilte. Besondere Nachfrage war nach geweihtem Olivenpulver, das sich in den mannigfaltigsten Nöthen

heilsam bewies. In Salzburg war ihr Name eine öffentliche Macht geworden. Bei allen Unglücksfällen, welche Stadt und Umgegend betrafen, wandte man sich an ihr Gebet um Abhülfe. Als daselbst aus Fahrlosigkeit eine Feuersbrunst entstanden war, warf man einen von ihr gesendeten Rosenkranz in die Flammen, und schnell war das Feuer gelöscht. Und der Zeuge dieser wunderbaren Begebenheit ist kein anderer als der verständige Graf Michael von Spaur, Fürstbischof von Trient, der sich an Ort und Stelle von der Wahrheit der Sache unterrichtet hatte. Am 16. Juli 1669 stürzte vom Mönchsberge, der aus mürbem Sandsteine besteht, eine ganze Wand ein, und zerschmetterte das Priesterhaus, die Markuskirche, die Bergkapelle und 14 Häuser. Gegen 300 Menschen wurden darunter zerquetscht, und selbst die zu Hülfe Eilenden durch nachfolgende Einbrüche erschlagen. Ganz Salzburg war in Rauch und Staub eingehüllt. In der allgemeinen Bekümmerniß über diesen Unfall schrieben die Bewohner einmüthig an Giovanna, und forderten sie auf für das Seelenheil der Umgekommenen zu beten. Sie that es mit größter Bereitwilligkeit, und schrieb ihnen einen tröstlichen Brief, worin es unter anderm heißt: „Ich hoffe zu Gott, daß alle, die dieser Bergsturz begrub, durch die Gnade des Leidens und Sterbens Jesu Christi zum Anschauen der allerheiligsten Dreifaltigkeit gekommen seyn werden. Aber mit unendlichem Bedauern muß ich euch anzeigen, daß auch einige darunter waren, die sich durch ketzerische Lehren von der katholischen Kirche getrennt hatten. O rottet einmal dieses Unkraut unter euch aus, damit ihr im Schooße der heiligen Kirche, stark im Glauben, blühend in guten Werken, kein unseliges Ende zu fürchten habet.“ Diese Bemerkung machte um so tiefern Eindruck, je weniger man begreifen konnte, wie das ferne Weib die zu Grunde gegangenen Personen so genau habe durchschauen können.

Bei dieser allgemeinen Verbreitung günstiger Urtheile für Giovanna darf man sich nicht wundern, daß ihr Tod in Deutschland die nachhältigste Wirkung hervorrief, ganz im Gegensatze zu der gewöhnlichen Erscheinung, daß man nichts leichter vergißt, als die Todten. Man traf in den Rheinlanden viele fromme Seelen an, welche ihr Bild andächtig verehrten. Und dieser Gebrauch wurde so allgemein, daß es zu einer Verhandlung unter den Theologen kam, ob diese Privatandacht nach katholischen Grundsätzen erlaubt sei. Und das Urtheil fiel einmüthig dahin aus, daß man diese

Privatandacht in Erwartung baldiger Seligsprechung gestatten könne, wenn die betheiligten Personen bereit wären, sich dem Ausspruche des Pabstes, der nächstens zu erwarten stehe, unbedingt zu unterwerfen. Im Benediktiner-Frauenkloster zu Salzburg bildete sich unter den Nonnen eine Uebersetzungsgesellschaft, welche alle über Giovanna erscheinenden Schriften alsobald ins Deutsche übertrug und weiter verbreitete. Diese Anhänglichkeit des deutschen Volkes an Giovanna ist zugleich wohl ein zuverlässiger Beweis, daß man ihre gesegnete Wirksamkeit für den katholischen Glauben dankbar anerkannte, und die Tugenden ehrte, die sie dabei für alle als nachahmungswürdiges Beispiel entfaltet hatte.

Wie hier in Deutschland, so hatte sie auch in Italien festen Fuß gefaßt. Die angesehensten Männer hielten sich an ihren Rath, besonders die ersten Lenker der Republik Venedig, die Priuli, die Vendramini, und andere. In Mantua war der herzogliche Hof für sie ganz eingenommen. Man sah die letzten Jahre ihres Lebens alle Wochen Pilger aus Italien anlangen in Roveredo, um sich mit ihr zu berathen, Geistliche, Weltliche, oft ganze Familien, die ihre Weisheit nicht genug rühmen konnten. Wir deuten diesen Einfluß auf Italien nur kurz an, und enthalten uns der weitern Ausführung, da in unserm Plan vorzugsweise nur ihre Wirksamkeit nach Deutschland gegen die Reformation wichtig war.

XVI. Klosterstiftung in Borgo.

Die Bedeutsamkeit, welche das Kloster San Carlo für die religiöse Erweckung Südtirols gewonnen, brachte Giovanna schon frühzeitig auf den Gedanken, den Einfluß durch mehrere Vereine dieser Art zu erweitern, und den Uebergang italienischer Innigkeit ins deutsche Element zum Vortheile der katholischen Kirche zu vermitteln, so weit es vom weiblichen Standpunkte aus geschehen konnte. Die Erfahrung hatte sonnenklar gezeigt, daß eine Tochter, Gott im Kloster dienend, für die Familie nicht verloren ist, daß ihre Frömmigkeit auf den befreundeten häuslichen Kreis zurückwirkt, und daß sie namentlich damals in vielen Fällen die einzige Ursache war zur Abwehr der Irrlehre vom Hause ihres Vaters. Das konnte auch Niemanden befremden, der auch nur einiger Maßen den Geist der Geschichte kennt, den scheinbar unbedeutende Einflüsse gestalten und bewegen, während die ungeheuerste materielle Kraft unvermögend ist,

ihn zu bestimmen. Um solche Wirkungen zu erzeugen war aber die ächtitalienische Strenge ursprünglicher Klostereinrichtung nothwendig, die allein große Charaktere bildet, und den Vorschub verhindern kann, welcher beklagenswerth genug in Deutschland aus den Klöstern der Reformation zugeflossen ist. Giovanna faßte daher den Plan von Roveredo, dem Mittelpunkte ihrer Wirksamkeit, aus, noch vier andere Hülfsvereine zu gründen. Sie bestimmte dazu im Geiste die Städte Botzen und Venedig, und die Ortschaften Mori und Borgo. Alle fünf Vereine, auf den nämlichen Regeln und Grundlagen aufgebaut, von Einem Geiste beseelt, mit einander in fortwährender Verbindung, sollten ihre Wurzeln ins wälsche und deutsche Land treiben, und durch weiblichen Einfluß die oft widerstrebende Nationalelemente für ungetheilte Einheit in Gott und Kirche in Besitz nehmen. Je öfter sie die Reibungen zwischen deutschen und italienischen Volkscharakteren erfahren hatte, um so eifriger ging ihre Sorgfalt dahin, die kirchlichreligiöse Einigung beider Volksstämme in Tirol nach allen Kräften, durch alle möglichen Mittel zu befördern. An allen vier genannten Orten war ein Verlangen nach Frauenklöstern lebendig, fast ein gefühltes Bedürfniß, das die damalige Zeit in Tirol charakterisirt, und aus der plötzlichen Umwandelung der religiösen Gesinnung und dem wiedereingetretenen, volksvermehrenden Weltfrieden leicht zu erklären ist. In Botzen waren viele Kaufherren dafür günstig gestimmt, die Landesfürstin Erzherzogin Anna verwendete sich dafür, und der damals noch reiche Handelsertrag ließ auf ansehnliche Beiträge hoffen. In Venedig begünstigten mehrere, mit Giovanna innigst befreundete Männer, mächtig selbst im Rathe der Inselstadt, das Unternehmen, und von der Energie italienischer Andachtsbegeisterung war alles Gute zu erwarten. In Mori hatten sich bereits die Gerichtsherren des Ortes, die reichen Grafen von Kastelbarko, für ein Frauenkloster erklärt und werkthätige Theilnahme versprochen. So schien alles wie von selbst sich günstig für Giovanna's Absichten zu entwickeln. Sie war vor der Hand am meisten für Borgo eingenommen, wo sich verhältnißmäßig am wenigsten thätige Menschenhülfe zeigte, als einen wichtigen Berührungspunkt zwischen Deutschland und Italien, wo beide Volksstämme sich wie in keinem andern Orte einheimisch fühlen konnten.

Dieser stadtähnliche Markt liegt mitten im schönen Thale Valsugana, fast sieben Stunden von Trient, an den Ufern der Brenta,

welche mit ihren Wassern in die Lagunen von Venedig eilt, zwischen malerischen Hügeln, die sich in die ausdrucksamsten Bergesgipfel verlieren. Das Klima hält ein angenehmes Mittel, gleich gesund für Deutsche und Italiener, günstig für das Gedeihen von Wein, Seide und Körnern aller Art. Das Volk selbst war damals noch eine leichterkennbare Mischung von italienischen und deutschen Bestandtheilen, von Alters her lange Zeit mit deutscher und italienischer Seelsorge, eine Doppelgemeinde, durch gleichartige Interessen zur friedlichsten Einheit verbunden. Sogar die deutsche Sprache bewegte sich zutraulich neben der italienischen, und für beide Volkszweige trat die Nothwendigkeit des fremden Idioms jeden Tag fühlbar ins Leben zum wechselseitigen Verständnisse. Bereits im Jahre 1598 war die Stiftung eines Franziskanerklosters durch den damaligen Gerichtsherrn Sigmund von Welsberg eingeleitet worden. Er wohnte im Schlosse Telvana, das auf einem reizenden Hügel über dem Markte steht. Am letzten Faschingstage war zahlreicher Besuch besonders von Frauen daselbst, die vom Orte hinaufgekommen. Sigmund ließ sie auf Schlitten nach Hause führen. Plötzlich wurden auf der gefährlichsten Stelle die Pferde scheu, aller Frauen Leben war bedroht. Aber das fromme Gelübde des Freiherrn, an dieser verhängnißvollen Stelle ein Kloster zu bauen, machte die Pferde auf einmal wunderbar zahm. Er hielt sein Wort so getreu, daß er alle fremde Hülfe zurückwies, auf seine alleinigen Kosten stand das Franziskanerkloster bald vollendet da. Dieser letztere Umstand war dem Plane, hier ein Klarissenkloster zu errichten, besonders günstig, da die Ordensväter die geistliche Obsorge für die Schwestern übernehmen konnten, wie es die Regeln und besondern Rücksichten forderten. Es lebte hier ums Jahr 1664 Padre Maorizio, vom Markte selbst gebürtig, als Prediger nicht ohne Einfluß, zwar von mäßiger Fähigkeit, aber mit dem geübtesten Blicke ins Leben, daher vorzüglich geeignet, in Angelegenheiten dieser Art vorzugehen. Er theilte Giovanna's Pläne dem Priester Simone Paterno mit, und als er diesen ganz dafür gewonnen, gelang es ihm auch bald, die einflußreichen Herren des Ortes, namentlich den damaligen Gemeindevorstand Girolamo Bertondelli, auf seine Seite zu bringen. Von ihm benachrichtiget, sendete Giovanna im Anfange des Jahres 1665 eine Bittschrift nach Borgo ein, und bewarb sich darin um die Erlaubniß, ein Klarissenkloster daselbst zu gründen. Sie sagte darin unter

anderm: „Die nämliche Gluth, welche mich bewog, in Roveredo ein Klarissenkloster zu gründen, lodert noch immer fort, wenn auch unter der Asche meines Ordenskleides, sie wird mit jedem Tage glühender, je mehr die Erfahrung zeigt, wie sehr dadurch die Ehre Gottes vermehrt, und das Heil vieler Seelen befördert wird. Sie kann aber nur dann ihr Ziel erreichen, wenn ihr Beistand von außen kommt. Da ich nun Ihren Eifer für Gott und unsere heilige Religion kenne, so wende ich mich mit vollem Vertrauen an Sie, und bitte Sie demüthig um Ihre Mitwirkung zur Gründung eines Klarissenvereins in Ihrem Markte. Diese Gunst, die Sie mir gewähren, legt Ihnen keinerlei Verbindlichkeit auf, sondern gibt Ihnen ein besonderes Recht auf die göttliche Vergeltung, da Sie arbeiten für die Ehre unseres Vaters im Himmel." Sie machte sich überdieß ausdrücklich verbindlich, das Kloster ohne Beschwerung des Marktes auf eigene Kosten zu bewerkstelligen, und für das Auskommen der Schwestern zu sorgen, daß sie nie genöthiget wären, das Almosen von den Ortsbewohnern in Anspruch zu nehmen. Am 17. Jänner wurde diese Bittschrift in voller Rathsversammlung nach fünfstündiger Berathung einmüthig angenommen. Zu den bereits von der Giovanna festgestellten Bedingungen fügte der Gemeinderath noch zwei andere hinzu, daß nämlich der Klarissenverein keine liegenden Gründe erwerben dürfe ohne Einwilligung der Gemeinde, und die Ortsmädchen gegen eine billigere Aussteuer ins Kloster nehmen müsse. Zugleich äußerte er die bestimmte Hoffnung, daß Giovanna selbst als erste Einrichterin des Klosters in Borgo erscheinen werde, da sich nur von ihrem Geiste eine feste Grundlage und allgemeine Theilnahme an demselben erwarten lasse. Padre Maorizio sandte noch dieselbe Nacht einen eigenen Boten mit diesem Beschlusse nach Roveredo ab, Giovanna nahm alle Bedingungen willig an, und ernannte ihrerseits den Giulio Ceschi als Stellvertreter, um die Sache in Borgo rechtskräftig abzuschließen. Dieser trat willig ein, und auf seinen Betrieb wurde die verlangte Urkunde wenige Tage darauf wirklich an Padre Maorizio ausgefertiget. Er eilte damit selbst nach Roveredo, und in ihre Absichten ganz eingeweiht, vermochte er nach seiner Zurückkunft die Gemeinde Borgo, Bittschriften nach Rom, und an den Kaiser zu richten, damit das beantragte gute Werk bald zu Stande komme.

Da der mächtige Graf Nadasti, um diese Zeit aus Italien

zurückkommend, bei Giovanna in Roveredo einsprach, so übernahm er auf ihre Bitte das Geschäft, den Kaiser Leopold I., welcher nach dem Tode des Erzherzogs Sigmund Franz Beherrscher von Tirol geworden, für die Klosterstiftung in Borgo günstig zu stimmen. Als die Klosterfrauen von San Carlo davon hörten, erschracken sie nicht wenig, da sie nirgend einen ausreichenden Fond von Geldmitteln sahen, um ein so kostspieliges Unternehmen zu einem für ihr eigenes Kloster unbeschwerlichen Ende zu führen. Sie beschworen Giovanna, daß sie sich in so dürftigen Umständen ja nicht auf den Bau eines neuen Klosters einlasse, während das alte noch auf schwankenden Grundlagen ruhe. Doch diese war vom Gedanken ganz erfüllt, ein gottwohlgefälliges Werk zum Heile Tirols auszuführen, und verließ sich völlig auf die wirksamste Theilnahme Gottes am Unternehmen zu seiner eigenen Ehre. „Es wird euch vermessen scheinen," sagte sie, „daß ich ein Kloster zu bauen anfange ohne gewisse Aussicht, die nöthigen Mittel dazu aufzubringen, aber zweifelt nicht, Gottes Macht ist groß, und meine Hoffnung auf seine Hülfe um so zuversichtlicher, je schwächer das Geschöpf, je verlassener die Sache ist, die ich zu seiner Ehre ausführen soll." Auf den Oktober dieses Jahres war die Erbhuldigung in Tirol angesetzt. Kaiser Leopold erschien mit einem ansehnlichen Gefolge in Innsbruck, von allen Tirolern mit der größten Freude begrüßt als andächtiger kirchenfreundlicher Sprosse des habsburgischen Hauses. Giovanna, mit ihm bereits vertraut, sandte unter anderm auch deßhalb ihren Beichtvater Padre Marcellino als Geschäftsträger dahin, mit einem Schreiben, worin sie den Kaiser bat, den beantragten Klosterbau in Borgo zu bewilligen, und mit seiner kaiserlichen Obmacht an die Spitze des Unternehmens zu treten. „Es handelt sich darum, in den tirolischen Landen Eurer Majestät wieder eine neue Festung für Ihr ausgedehntes Reich zu gründen," sagte sie, „die mit den Waffen des Himmels für Sie streitet, und alle Untreue, allen Samen der Zwietracht abwehrt. Ihr Name gehört ans Thor dieser Festung, denn es gilt Ihrem Nutzen und zugleich der Ehre des allmächtigen Gottes." Leopold nahm ihre Bitte huldvoll auf. Er wies sogleich 6500 Gulden zum Klosterbaue an und versprach, denselben auf alle Weise zu befördern. Dazu kamen 3000 Gulden als Vermächtniß der Sibilla zu diesem Zwecke, und 6000 Gulden von Angela Malfatti, einer Ordensschwester in San Carlo, die bei ihrem Eintritte diese Summe

dafür bestimmt hatte. Unerwartete Beiträge flossen dazu ein, besonders von Deutschland, Graf Spaur, Regierungspräsident in Innsbruck, Cyriakus Trojer, Freiherr Julian von Firmian, die Grafen Esterhazi, Paul Hocher und viele andere Herren und geistige Genossenschaften, die sich mit Giovanna befreundet hatten, ließen sich bereit finden, dieses gute Werk mit ihrem Gelde zu unterstützen, so daß es allerdings auffallend war, so viel Theilnahme aus der Ferne mitwirken zu sehen, während die nächste Umgebung ganz gleichgültig dagegen zu bleiben schien. Giovanna sagte dabei bedeutsam: „Diese Kälte der Allernächsten verdrießt mich im tiefsten Herzen, aber zugleich habe ich mich zu freuen viele Ursache, da der Himmel die von der Erde so verlassene Klosterstiftung auf das entschiedenste in Schutz nimmt.“ Es dauerte nicht lange, so standen 24,000 Gulden zur Verfügung, und Giovanna eilte, den Bau des Klosters einzuleiten.

Die landesfürstliche Erlaubniß war bereits 1666 ausgefertiget worden, aber Rom, und der Bischof von Feltre, unter dessen geistlicher Obhut damals Valsugana größtentheils stand, machten allerlei Bedenken dagegen geltend. Kaiser Leopold überwand jedoch alle Einreden, und erwirkte am 12. Juli 1668 von beiden genannten Behörden die Erlaubniß zum Beginne des Baus. Giovanna, darüber unendlich erfreut, ging mit allem Eifer ans Werk, und kaufte zur Baustelle den welsbergischen Pallast in Borgo um 6000 Gulden. Dieser Schritt, so natürlich und nothwendig er nach dem Vorausgegangenen war, brachte daselbst eine ganz unerwartete Aufregung hervor, drei Männer von Ansehen wurden gewählt gegen die Klosterstiftung Einrede zu thun. Sie hießen Leopoldo Alpruni, Antonio von Gelmi, und Gianantonio von Oglio. Sie reisten im Namen der Gemeinde nach Innsbruck, Verwahrung einzulegen gegen die landesfürstliche Bewilligung, und bestürmten selbst den Bischof von Feltre, Bartolomeo Giera, daß er seine Einwilligung zurücknehmen möchte. Als Gründe ihres seltsamen Benehmens führten sie an, daß der welsbergische Pallast ohne ihre Einwilligung gekauft, und Beiträge zum Klosterbau heimlich gesammelt worden seien. Wie überall bei solchen Gelegenheiten, war auch hier wieder die alte schmutzige Nutzensucht engherzigmenschlicher Berechnung gegen das auf geistlichen Gewinn zielende Unternehmen mit aller Hartnäckigkeit aufgestanden. Indeß gingen die angeführten Behörden nicht ein auf die Zurücknahme der schon ertheilten Bewilligung, obwohl sie den

Fortgang der Sache gegen den Willen der Gemeinde nicht betreiben konnten. Giovanna, keinen Augenblick aus der Fassung gebracht, bewies in feurigen Briefen an den Gemeinderath, wie ungegründet die erhobenen Anklagen seien, und wie nur ein Mißwollender so nichtigen Streit habe vom Zaune brechen können. Padre Maorizio trat selbst vor dem Gemeinderathe auf, und verfocht im mündlichen Vortrage die Sache Gottes, und zugleich die Ehre seiner Vaterstadt. Das Schicksal der gewählten Widersacher blieb auch nicht ohne Eindruck auf die Gemüther. Alpruni starb fast plötzlich, der Sohn Gelmi's wurde auf einmal stumm, und Oglio trat vom Amte des Widerspruches freiwillig ab, eingeschüchtert durch das Unhaltbare seiner Stellung. So ertheilte endlich der Gemeinderath die Erlaubniß zur Klosterstiftung neuerdings auf der Grundlage der früher ausgesprochenen Bedingungen. Nun kaufte Giovanna zum welsbergischen Pallaste mehrere angränzende Häuser und Grundstücke von den Brüdern Saracini um den theuern Preis vom 12,000 Gulden, da die Verkäufer die Nothwendigkeit dieses Kaufes zur Preiserhöhung eben nicht sehr edelmüthig benützt hatten. Der Bau wurde begonnen unter der Leitung des Baumeisters Bartolomeo Pasqualini, und der Oberaufsicht des Padre Maorizio, der die Geldgeschäfte im Namen der Giovanna führte, und drei Jahre in dieser Eigenschaft mit unermüdlicher Geduld diente. Am 18. November 1668 legte der Bischof von Feltre persönlich den Grundstein zum Gebäude mit großer Feierlichkeit.

Trotz aller Unterstützung, die oft ans Wunderbare gränzte, trat doch oft Geldmangel ein, und man war mehr als einmal in Gefahr, den Bau einstellen zu müssen aus Mangel an dem dazu nöthigen Gelde, aber unverhofft kam auch wieder Hülfe oft von Seiten, denen man unmöglich Theilnahme am Unternehmen zutrauen konnte. So leisteten namentlich die Einwohner von Borgo zum Theile freiwillige Fuhren, schenkten Holz, Baustoff aller Art, und Kost für die Arbeiter her, und sammelten mancherlei Schmuck zur Ausstattung der Kirche. Im Jahre 1670 erklärte Pasqualini auf einmal, daß er ohne bedeutende Geldunterstützung den Bau nicht mehr fortführen könne. Giovanna lieh ohne viele Anstände von Giordani, dem Hauptführer der Handlung Liberi und Mazzuchi in Roveredo 400 Gulden, mit der Verbindlichkeit, dieselben nach drei Monaten in Gold zurückzuzahlen. Ihre Mitschwestern waren über

diesen Muth nicht wenig erstaunt, und stellten ihr bekümmert vor, daß sie bei dem gegenwärtigen Mangel an Gelde die Bedingung des Rückzahlens unmöglich werde einhalten können. Sie erwiederte lächelnd: „Vertraut auf Gott, und zweifelt nicht, der Herr wird auch für dieses sorgen.“ Zugleich bot sie während dieser Zeit ein seltsames Schauspiel von doppeltem Seyn, mit der einen Hälfte ihres Lebens thätig in Roveredo, mit der andern abwesend in Borgo, alle Angelegenheiten des Baues mitfühlend, viele Bedürfnisse und Anstände desselben gleichzeitig im Geiste erfassend, wenn auch 12 Stunden davon getrennt. Gesichte kamen ihrem Muthe zu Hülfe, sie erblickte Kloster und Kirche schon vollendet, die Altäre schimmernd in Gold, laute Jubelgesänge im Chore zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und empfand, wenn auch in schwerer Krankheit ans Bett geheftet, eine unbeschreibliche Freude über den Sieg ihres Glaubens. Und sieh! schon nach 6 Tagen, die seit der Geldanleihe verflossen, kam der Erzbischof von Köln, Maximilian Heinrich, auf seiner Rückreise von Italien in Roveredo an, besuchte das Kloster, um seine Herzensangelegenheiten mit ihr zu berathen, und schenkte ihr beim Weggehen 100 Dukaten, wozu ansehnliche Männer seines Gefolges ebenfalls kleinere Beiträge herbeischossen. So konnte sie die geborgte Summe schnell zurückzahlen und den Bau glücklich zu Ende führen. An die Stelle des verstorbenen Pasqualini trat Pietro Rosi als Baumeister ein, nicht minder thätig und einsichtsvoll als sein Vorgänger. Im Oktober 1672 standen Kirche und Kloster größtentheils vollendet da, Giovanna hatte dafür 22,000 Gulden im baaren Gelde ausgegeben, und noch darüber um 14,000 Gulden liegende Güter zum Unterhalte des Klosters angekauft, und diese bedeutende Summe von 36,000 Gulden war größtentheils ein reines Geschenk aus Deutschland, durch die göttliche Vorsehung dem schönen Zwecke zugewendet, um an der italienischen Gränze Töchter deutscher und italienischer Zunge zum gemeinschaftlichen Preise des Erlösers zu vereinigen.

Am 11. Oktober wurde die neue Klosterkirche vom Bischofe von Feltre feierlich eingeweiht. Sie hatte fünf Altäre mit Gemälden, welche Giovanna genau so angegeben hatte, wie sie ihr in der Verzückung erschienen waren, auf dem Hochaltare die heilige Mutter Anna, welche als vorzüglichste Beschützerin der Kirche und dem Kloster den Namen gab. Kaiser Leopold, der durch seine besondere

Theilnahme allgemein als Stifter dieses Frauenvereins betrachtet wurde, stiftete mit kaiserlicher Freigebigkeit die Glocken in dem Kirchenthurm, und vielerlei kostbares Altargeschmeide. Deßhalb wurde die erste Hochmesse in der Kirche auch für ihn gefeiert, um Gott zu bitten um Heil und Segen für das fromme wohlthätige Kaiserhaus. Ganz Valsugana war zu dieser Feierlichkeit zusammengeströmt, Musik und Pöller verkündeten von allen Hügeln herab die Freude der Bewohner. Während das in Borgo geschah, lag Giovanna zu Roveredo krank im Bette, aber geistig feierte sie das Fest in Borgo mit, sie wurde vier Stunden lang verzückt, und sah im Himmel die heilige Anna stehen vor der allerheiligsten Dreifaltigkeit, segnend den gottseligen Kaiser, alle Sprossen seines Hauses, und alle Wohlthäter, die zum Klosterbau beigetragen hatten. Im Anfange des folgenden Jahres 1673 wollte sich nun Giovanna nach ihrem feierlichen Versprechen selbst mit einigen Klosterfrauen nach Borgo verfügen, um daselbst die erste Grundlage des klösterlichen Lebens festzustellen. Da sie aber fast immer krank war, und zu fürchten stand, sie möchte in Borgo sterben, so faßten die Einwohner von Roveredo, eifersüchtig auf den Besitz ihrer Landsmännin auch nach dem Tode, den Beschluß, ihre Abreise im Nothfalle auch mit Gewalt zu verhindern, und wandten sich zu gleicher Zeit an den Kaiser um seine Mithülfe zu diesem Zwecke. Einstweilen wurden Tag und Nacht Wachen ausgestellt, um allen Ereignissen gegen ihre Wünsche wirksam zu begegnen. Sie hörte diesen Tumult auf ihrem Krankenbette mit ruhiger Fassung. „Ich wünsche nichts anderes," sagte sie zum Arzte Pizzini, der ihr den Beschluß des Stadtrathes überbrachte, „als einfach und bloß den Willen Gottes zu erfüllen. Will er, daß ich gehe, so geh' ich; will er, daß ich bleibe, so bleib' ich. Ein schlechtes Weib, wie ich bin, verdient doch keinen solchen Lärm." Eine kurze Zeit darauf lächelte sie ein wenig und sprach: „So ist es recht! beide sollt ihr mich nicht haben, warum reißt ihr euch so sehr um ein sterbliches Wesen!" Und so geschah es auch, sie starb am 26. März 1673, und mit kindlicher Inbrunst hatte sie noch in ihren letzten Augenblicken ihrem Beichtvater Padre Marcellino das Kloster in Borgo empfohlen.

Dieser nahm das Vermächtniß seiner sterbenden Freundin mit allem Eifer auf, berichtete ihren Tod an ihre Freunde in Deutschland, und diese richteten mit dankbarer Liebe fromme Beiträge ans

Grab der Ehrwürdigen, um die Stiftung in Borgo in ihrem Geiste zu vollenden. So kam der 11. Oktober des Jahres 1673, bestimmt als Tag der Abreise für vier Frauen von San Carlo nach Borgo, um das fertige Kloster einzurichten und zu bevölkern. Die erste derselben war Livia Catharina Filippi, von jeher durch die innigste Freundschaft mit Giovanna verbunden, und lange Zeit ihre Geheimschreiberin, deßhalb zur ersten Aebtissin in Borgo bestimmt, eine Frau von der gediegensten Frömmigkeit, arm an Worten, aber reich an guten Werken. Ihr zunächst stand die geistreiche Anna Brigida, Gräfin von Thun, vom Schlosse Braghier im Nonsthale, deren Vater Georg Sigmund in den ansehnlichsten Aemtern Ferdinand II. und Ferdinand III. gedient, schon zu Giovanna's Lebzeiten in San Carlo Aebtissin, und von dieser „ein ruhiges Schiff" genannt, „mit jeder Tugend reich belastet, segelnd in den Hafen der ewigen Heimath," im Tode selbst wie eine Heilige verehrt, um deren Fahrnisse man sich wie um Heiligthümer stritt. Die dritte hieß Magdalena Rizzardi, eine überaus stille, ruhigthätige Seele, besonders liebevoll gegen die Kranken, die sie mit der zärtlichsten Hingabe bediente, und sich selbst stets vergaß im Eifer für Andere. Die vierte endlich, Giulia Graziosa Borellini, vielleicht die talentvollste von allen, von Matarello stammend, und zu Roveredo erzogen, beschloß auf würdige Weise die Zahl der Frauen, welche als erste Lehrerinnen nach Borgo zogen, um dieses Kloster nach den Ermahnungen ihrer verstorbenen Freundin Giovanna zu eröffnen als Freistätte für die edelsten Jungfrauen aus deutschen und wälschen Landen. Zu ihrer Begleitung waren der Pfarrer Girolamo Sardagna, und mehrere andere Edelherren erschienen, darunter auch einige nächste Verwandte der ehrwürdigen Frauen. Sie übernachteten im Klarissenkloster in Trient, und langten am 14. Oktober in Borgo an, wo eine ungeheure Volksschaar sie empfing. Sie traten noch denselben Abend ins Kloster und am folgenden Morgen erklärte Sardagna als bischöflicher Bevollmächtigter dasselbe als eröffnet, genau nach den Regeln und Grundlagen des Klarissenklosters in Roveredo.

Unter ihrer wachsamen Sorgfalt wuchs der Verein schnell heran, und erfüllte seine Bestimmung im reichlichsten Maße, bald selbst den Ruhm des Mutterklosters in Roveredo überflügelnd. Besonders traten viele deutsche Edelfräulein ein, worunter die berühmte Juliana Renata Gräfin Jarischin, aus Breslau gebürtig, ausgezeichnet

durch eben so große Tugend als Schönheit. Sie war mehrere Jahre im Dienste der Königin Eleonora von Polen gestanden, welche sich in zweiter Ehe mit Karl dem Fünften, Herzog von Lothringen, Gubernator von Tirol ums Jahr 1679 verbunden hatte. Ihr plötzlicher Zurücktritt aus den glänzendsten Kreisen dieser Welt, aus den Hoffnungen eines Lebens, das noch so lockend nach allen Seiten lächelte, erregte ungemeines Aufsehen, und machte besonders auf junge Personen beiderlei Geschlechtes mächtigen Eindruck. Sie nahm das Ordenskleid am 8. September 1781, mit ihr zugleich Barbara Lucretia, Gräfin von Arko, und Maria Elisabeth Walpach von Hall. Es war ein Fest, auf welchem die edelsten Familien vom wälschen und deutschen Tirole erschienen, an ihrer Spitze die Königin Eleonora selbst mit ihrem frommen Gemahle. Alle wurden im Kloster empfangen und bewirthet, und hinterließen reiche Geschenke für die arme Bewirthung. Juliana Jarischin hatte im Kloster den Namen Eleonora Theresia Serafina angenommen, und lebte in tiefster Demuth und Weltvergessenheit, allen ein Beispiel der edelsten Tugenden, und als sie im Jahre 1721 zur Aebtissin gewählt wurde, mußte sie ausdrücklich durch das strengste Gebot des Gehorsams gezwungen werden, das Amt anzunehmen. Sie starb drei Jahre darauf, in einem Alter von 62 Jahren, nach einer längern äußerst schmerzhaften Krankheit.*)

XVII. Giovanna's Tod. Allgemeine Verehrung für ihr heiliges Leben. Unverweslichkeit.

Die letzten drei Jahre war Giovanna fast ununterbrochen krank, nur selten konnte sie mit großen Schmerzen an einem Stabe im Hause umherkriechen. Im Winter des Jahres 1673 wurde ihre Krankheit bedenklicher. Sie empfand die heftigsten Steinschmerzen, unsägliches Weh in den Eingeweiden, und solche Brustbeklemmung, daß sie beständig im Bette liegen mußte. Sie ertrug alle diese Schmerzen mit unversieglicher Geduld, mit einer lieblichen Heiterkeit, die sie ganz verklärte. Es war kein Bemühen auch nur leise sichtbar, von diesen Leiden los zu werden, vielmehr freute sie sich ihres Gottes, der sie mit so empfindlichen Peinen heimsuchte. Sie konnte

*) Wir bitten den Leser um Verzeihung wegen dieses Vorgriffes in der Geschichte. Der wünschenswerthe Zusammenhang schien ihn zu rechtfertigen.

nichts mehr schreiben, ihre Hände waren krampfhaft erstarrt. Das letzte, was sie niedergeschrieben, war das Wort, das Jesus Christus zu ihr gesprochen: „Mache dich gefaßt, o Tochter! zu Marter und Tod! Ich sage dir nicht mehr, daß du vom Kreuze herabsteigest, sondern daß du auf demselben unaufhörlich bleibest bis dich der liebende Gott zum Gastmahle des unbefleckten Lammes hinüberführt. Du stirbst den Tod des Leidens Christi, das ist mein Wille und nicht anders!" Damit beruhigte sie sich vollkommen, und umfaßte mit Inbrunst das heilige Kreuz. Ihr Beichtvater, Padre Marcellino, war um diese Zeit Provinzial des Franziskanerordens. Schon vor 18 Jahren hatte sie ihm gesagt: „Ich bin eines Ihrer geringsten Schäflein! Sie müssen mir beistehen im Tode, und meine Seele in die Hände des himmlischen Vaters geleiten. O schließen Sie mir die Augen im Frieden Gottes!" Er fragte sie, wann sie sterben würde? Sie lächelte und sprach: „Ich weiß es nicht! Nur sagt mir Gott alle Tage, daß ich aus der Arche des Leibes ausfliegen werde wie eine Taube mit dem Friedenspalmenzweige, froh, daß alle Wasser der Trübsal aufgehört haben, - begierig zu singen die ewigen Loblieder Gottes." Der 15. März war gekommen, dießmal um Mitfasten, man fing an zu vermuthen, ihr Tod könne auf den Palmsonntag fallen, wo die Palmzweige auf Erden den ewigen Frieden im Himmel nachbilden. Giulio Pizzini, seit vielen Jahren ihr Arzt und Freund, besuchte sie fleißig, fand sie schlecht, aber keine nahe Gefahr. Er mußte am oben genannten Tage nach Loppio gehen, um den Grafen von Kastelbarko in einer Unpäßlichkeit zu besuchen, und blieb die Nacht aus. Giovanna forderte gegen 10 Uhr Abends zum Erstaunen aller Klosterfrauen die letzte Oelung, und rührte bei dieser heiligen Handlung alle Anwesenden durch ihre herzinnige Andacht. Sie bereute noch laut alle ihre Sünden, dankte Gott für alle Wohlthaten, die er ihr so unzählig erwiesen, und ergab sich mit reinster Hingabe ganz und gar in den Willen ihres Gottes. Als der Arzt bei seiner Zurückkunft des andern Tages erfuhr, daß sie die letzte Oelung empfangen habe, äußerte er sein Erstaunen darüber, und erklärte ihr, ihr Zustand flößte nicht die mindeste unmittelbare Sorge ein. Sie entgegnete sanft: „Es mag wohl seyn, daß ich mich betrüge, aber es drängt mich, alles mit freiem Bewußtseyn und offenem Sinne zu thun. Ach! im letzten Augenblicke ist man so verwirrt und unklar!" Sie dankte ihm mit der größten Freundlichkeit

für seine guten vieljährigen Dienste, und schloß mit den Worten: „Ich konnte Ihre Liebe auf Erden nicht belohnen, um so eifriger werde ich bei Gott für Sie bitten, wenn ich gewürdiget werde, vor sein heiliges Angesicht zu kommen.“ Sodann ließ sie durch die Krankenwärterin ein schönes Kreuz holen, und schenkte es ihm zum Andenken. „Verzeihen Sie mir alle Aergernisse, die ich Ihnen gegeben habe,“ fuhr sie weiter, „nehmen Sie sich auch nach meinem Tode des Klosters an als Arzt und redlicher Freund, und arbeiten Sie dahin, daß die Schwestern die Regel fleißig einhalten.“ Dem guten Pizzini traten die Thränen ins Auge, er sagte schluchzend: „O danken Sie nicht! Ich danke Gott, daß ich Ihnen einige kleine Dienste leisten konnte. Ihr wehmüthiger Ton, dieser Abschied, wie es scheint, geht mir tief zu Herzen, aber ich wiederhole noch einmal, Sie befinden sich nicht so übel, es ist ein Zustand, in dem Sie schon lange gewesen, ohne Verschlimmerung!“ Sie erwiederte kein Wort, der Arzt ging hinweg, sie versank in tiefes Gebet.

Die folgende Nacht wachte die Schwester Bernardina bei ihr, da bekam sie auf einmal gegen Mitternacht heftige Gichtanfälle, die ihr Leben schnell an den Rand des Grabes rückten. Pizzini wurde sogleich gerufen, er eilte herbei, versuchte die wirksamsten Mittel, alles umsonst! Sogar glühende Kugeln an die krankhaftesten Stellen des Leibes gebracht, konnten keine Gegenwirkung hervorbringen. Die Gichtanfälle hielten mehrere Tage an, und schienen hie und da auch ein wenig nachzulassen. In diesen Zwischenräumen war sie die lieblichste Blüthe der Geduld, ihr Gesicht war heiter, jungfräulich verklärt, lächelnd wie in süßer Behaglichkeit. Fast immer war sie von ihren geistlichen Töchtern umringt, die bitter weinten über den nahen Verlust einer so guten Mutter. Sie tröstete sie und sprach: „Weinet nicht! ich gehe zur Hochzeit des himmlischen Arztes, der mich heilen wird von jeder menschlichen Schwachheit! O bleibet fest in euern Vorsätzen! Haltet eure Ordensregel genau!“ Als einige mit dem Kopfe nickten zum Zeichen des Einverständnisses mit ihren Ermahnungen, so wurde sie ganz fröhlich und konnte sich in ihrer Freude kaum fassen. Dann erhob sie Hand und Augen zum Himmel, und sprach: „Gott segne euch, geliebte Töchter! mit dem besten Segen des Himmels, daß ihr rein bleibt vor Gott, daß wir uns wiedersehen am Throne unseres himmlischen Bräutigams!“ Sie redete das mit einem so erschütternden Nachdruck, daß alles in

Thränen schwamm. So dauerte es abwechselnd fort bis zum 23. März. Die Krämpfe kehrten wieder mit aller Macht zurück, und schwächten sie dergestalt, daß kein Puls mehr fühlbar war, und die letzten Zähne aus dem Munde geschleudert wurden. Man zählte in 10 Tagen dreizehn furchtbare Anfälle, die jeden Zuschauer mit Entsetzen erfüllten. Sie sank zusammen in ein tödtliches Erblassen, wie leblos ausgestreckt, ohne Zeichen von Wärme und Blutgang.

Die Schwester Bernardina verlangte ein Porträt von ihr, alle andern Frauen stimmten ihr bei, und Padre Marcellino willigte in das Begehren. Es wurde der kunstverständige Franziskanermönch Padre Agostino eingeführt, ein Schlesier, voll zarter Innigkeit, und machte sich an ihrer Seite zurecht. „Ich trat mit dem Provinzial ins Kloster," erzählt er selbst, „und fand sie liegend im Krankenzimmer, ganz entfärbt, leblos, mit geschlossenen Augen, mit den tiefsten Furchen von Alter und vieljährigen Leiden. Ich fing an zu malen. Da kehrte auf einmal Leben in ihre Züge zurück, sie öffnete ihre Augen im reinsten Glanze, und schaute mich fest an. Ihr Gesicht war roth und blühend geworden, sie schien eine Jungfrau von 18 Jahren zu seyn. Ich eilte mit dem Pinsel so gut ich konnte, und kaum war ich mit meiner Skizze fertig, so wurde sie wieder blaß und farblos wie zuvor, alles Leben verschwand, die Zeichen des Todes stellten sich wieder ein. Sie war aber noch gut bei Sinnen, trotz der Regungslosigkeit, in welcher sie sich befand. Padre Marcellino, der sie keinen Augenblick verließ, las ihr nach ihrem Wunsche ihren letzten Willen vor, den sie schon vor 18 Jahren aufgesetzt hatte. Er lautete im Auszuge also:

Zur Ehre Gottes! Am 15. April 1654.

In der Gegenwart der allerheiligsten Dreifaltigkeit, im Beiseyn der seligsten Jungfrau Maria, meiner obersten Schutzfrau und Gebieterin, aller Heiligen Engel, besonders meiner Schutzengel, aller Heiligen und Seligen im Himmel, insbesondere derjenigen, deren Namen ich trage, und aller andern mir hochverehrten Himmelsbürger männlichen und weiblichen Geschlechtes, setze ich meinen letzten Willen auf, die ganz und gar unverbrüchliche Betheuerung meiner Seele, in der Art und Weise wie folgt. Ich lade alle vorgenannten Heiligen zu Zeugen dieser Handlung ein, und bitte Jesum Christum, daß er diesen letzten Willen versiegeln wolle mit seinem kostbaren Blute.

Ich bekenne, ewiger Gott, daß ich von dir Seyn und Leben erhalten habe, und erkenne keinen andern Schöpfer und Erhalter als dich, und wie ich von dir jeden Augenblick das Leben empfange, so verlobe, schenke und heilige ich dir jeden Athemzug desselben, mit Freuden bereit, in jenem Zeitpunkte, auf jene Art zu sterben, welche dir zum größten Wohlgefallen, zur größten Ehre gereicht. Ich danke dir, mein liebenswürdigster Gott! für die Wohlthat der Erschaffung, der Erhaltung und Erlösung, für die Einsetzung des allerheiligsten Abendmahls, und für jene Herrlichkeit, die du mir mit deinem heiligsten Leiden bereitet und erworben hast. Ferner danke ich dir, daß du mich schon von Jugend auf zu deinem göttlichen Dienste und später ohne einiges Verdienst von meiner Seite in den serafischen Orden der heiligen Klara berufen hast, und zum Zeichen dieser meiner Dankbarkeit bin ich bereit mein Leben für dich zu opfern, wenn es dir, o mein gütigster Gott! am liebsten ist. Ja ich biete es dir in diesem gegenwärtigen Augenblicke an, mache damit was du willst. In dieser guten Meinung sollen alle Athemzüge meines Lebens aus- und eingehen, und zur allerkräftigsten Danksagung opfere ich dir auf, o Vater der göttlichen Barmherzigkeit! alle Tropfen, alle Bächlein Blutes, das mein honigfließender Jesus in seinen Leiden vergossen hat, alle seine Thränen, und mit denselben alle Schmerzen seiner Seele und vorzüglich das Uebermaß seiner unendlichen Liebe. Ich bekenne von Herzen alle Wahrheiten des heiligen Glaubens, und danke deiner göttlichen Majestät ohne Ende, daß du mich zur Tochter deiner heiligen Kirche gemacht hast. Ich glaube alles, was sie über die Lehren und Geheimnisse dieses Glaubens aussagt, und erkenne die heilige römische Kirche als Mutter und Lehrerin aller Kirchen. Ich billige alles, was sie billiget; ich verdamme alles, was sie verdammt. Es schmerzet mich von ganzem Herzen, daß ich keinerlei Werke aufzuweisen habe, die diesem Glauben gemäß sind. Ich erbiete mich also in Ermangelung derselben für diesen Glauben zu sterben, und bestätige neuerdings mein oft gemachtes Gelübde für die Wahrheit der katholischen Kirche mit meinem Blute zu zeugen, sobald ich eine Gelegenheit finde. Ist dieses blutige Zeugniß nicht möglich, so will ich wenigstens den natürlichen Tod willig annehmen, mit jedem Athemzuge gewärtig auf jeden kleinsten Wink deines heiligsten Willens, um dich im Tode zu verherrlichen, wie dich deine heiligen Blutzeugen und alle Heiligen des Himmels verherrlichet haben.

Ich frohlocke, o unaussprechliche Dreifaltigkeit! über die unauslöschliche Liebe, die du zu dir selber trägst, die zu dir trägt die heiligste Jungfrau Maria, meine liebenswürdigste Gebieterin, die zu dir tragen alle Seraphim, alle Ordnungen der englischen Geister, alle Heiligen, die sind und seyn werden bis ans Ende der Welt. Es reut mich in der innersten Seele, daß ich einer so großen Liebe nicht mit Gegenliebe geantwortet habe, ich flehe um Verzeihung und nehme mir vor, dich fortan zu lieben mit meinem ganzen Herzen, mit meiner ganzen Seele, mit allen meinen Kräften. Ich wünsche dich so heiß zu lieben, wie dich die Seraphim und alle Heiligen lieben, wie dich deine heiligste Mutter liebt, und sogar, wenn es möglich wäre, wie du dich selbst liebst, o mein Gott und Herr! Aus dieser heiligsten Liebe zu dir nehme ich den Tod mit Freuden an. Mache, o Gott meines Herzens, Gluth meines Geistes, Jubel meiner Seele! daß er meiner Liebe zu dir das wahre Leben, die höchste Vollkommenheit gebe, daß er mir als Mittel dient, mich mit dir zu vereinigen, dein göttliches Angesicht zu genießen, und dich durch alle Ewigkeiten zu lieben.

Ich gestehe es ein, o unendliche Güte, mein liebenswürdigster Gott, und Bräutigam meiner Seele! daß ich dich oft beleidiget habe, und weit mehr als ich weiß, auf vielerlei Weise und Art. Meine Vergehen und Undankbarkeiten sind unzähliger als die Sandkörner des Meeres. Ich wünschte mir die Thränen deiner heiligsten Mutter, die Thränen, die sie vergossen bei deinem bittersten Leiden, die Thränen der Magdalena. Diese Frauen flehe ich um ihre Thränen an, und opfere sie dir auf zur Abbüßung meiner Sünden. Sie sind mir leid von Herzen nicht bloß aus Furcht vor dem Tode, vor der Hölle, vor dem Fegfeuer oder vor dem Gerichte, sondern einzig nur weil ich dich beleidiget habe, o mein Gott, unendliches Gut! das ich nach allem meinen Vermögen hätte lieben sollen mit unermeßlicher Liebeslust in Wort und That zugleich. O wäre ich doch weit lieber gestorben, als dich zu beleidigen, o liebreichster Gott! und wäre ich so oft gestorben, als ich dich beleidiget habe. O könnte ich, herzliebster Gott! bewirken, daß meine vergangenen Sünden eben so viele Dienste gegen dich, eben so viele Handlungen unbegränzter Liebe und jeder andern heldenmüthigen Tugend würden! Was soll ich jetzt thun, o mein Gott? Ich bedecke mich nicht wie Adam mit Feigenblättern, sondern eile zu dir, voll Vertrauen auf deine große

Barmherzigkeit. Ich zeige dir, o Gott! meine Wunden wie einem Arzte, o heile mich wieder! ich nahe mich dir als Vater, den ich beleidigt, o verzeihe mir und nimm mich auf wie der verlorne Sohn von seinem liebevollen Vater aufgenommen worden ist! Verzeihe mir, wie du dem chananäischen Weibe verziehen hast, erweise mir Barmherzigkeit, wie so vielen andern großen Sündern, denn ich bin ganz krank vor Reue und Schmerz, gern nehme ich den Tod an als Strafe für meine Sünden, als Mittel, dich nicht mehr zu beleidigen.

Ich hoffe auf dich, o Gott! trotz meiner vielen und großen Unbilden gegen deine heiligste Person, und vertraue fest auf deine unbegränzte Güte, auf die Verdienste deines allerheiligsten Leidens und deiner mitleidenden Mutter, und von dieser Hoffnung durchglüht, werfe ich alle meine Sünden in den großen Feuerofen deiner göttlichen Liebe, daß sie in demselben ganz verzehrt und vernichtet werden. O geöffnetes Herz meines honigfließenden Jesus! o Thor, das weit mehr deine inbrünstige Liebe als die Lanze des Kriegers geöffnet hat! O süßester, anmuthigster, liebenswürdigster, gütigster Jesus! ersticke, verzehre, vernichte in diesem liebevollsten Herzen alle meine Sünden, denn auf dieses Herz hofft und vertraut meine Seele. Zerwasche sie in deinem kostbaren Blute, daß sie jetzt und im Tode weiß werden wie Schnee, und mache mich würdig, eingeführt zu werden zu deiner himmlischen Hochzeit. O ewiger Vater, ganz Barmherzigkeit und Liebe! ich opfere dir das Leben und den Tod deines heiligsten Sohnes auf, und hoffe dadurch selig zu werden, wenn es dir gefällt, mich aus dem Gefängnisse dieses Leibes zu erlösen, und ewig bei dir dein göttliches Angesicht zu genießen. Ich ergebe mich ganz in deinen göttlichen Willen, o Gott! denselben allzeit genau zu erfüllen ist meine süßeste Freude, und ich verlange, es so vollkommen zu thun wie die Heiligen im Himmel. Leben oder Sterben, ganz wie du willst, o mein süßester Gott! Ich bitte dich um Verzeihung für alle jene Fälle, wo ich nicht ganz in deinem Willen ergeben war. Ich nehme den Tod nicht an als Nothwendigkeit, sondern in freier Wahl und Annahme, um dir meine Ergebung in deinen heiligsten Willen zu zeigen. Ich erneuere mein oft gemachtes und bestätigtes Gelübde, deinen göttlichen Willen unverbrüchlich zu erfüllen, und lasse mich opfern nach deinem Wohlgefallen von dir, Vater der Barmherzigkeit! von dir, sanftmüthigstes Lamm, mit Dornen gekrönt auf dem Hochaltare deines heiligen Kreuzes!

Im Augenblicke des Todes, o mein Gott! will ich erneuern alle meine alten Verlangen, zu dir zu kommen, Gott meines Herzens, Seele meiner Seele! O wann wird der Tag anbrechen, an welchem meine Seele zu dir zurückkehrt? O wehe mir, daß mein Erdeleben sich so lange hinauszieht! O wann wird meine Seele ausziehen aus der Arche, hinaus aus den Sündfluthen so vieler Mühsale, und mit dem grünenden Oelzweige des Friedens bei dir anlangen, o Vater der liebevollsten Erbarmung? In diesem Leibe, der so vielen Armseligkeiten unterworfen ist, kann ich dich nicht vollkommen lieben, wie es mein glühender Wunsch ist. O ewiger Vater! strecke deine Hand aus, und bringe mich in die Arche des Himmels, denn in diesem erbärmlichen Leben findet meine Seele nur die Leichname der Sünden, unzählige Nöthen des elenden Leibes, welche ihren Flug hindern zu dir, zum Vollgenuß deiner göttlichen Liebe.

O großer Sohn Gottes! ich liebe dich, mein liebenswerthester Bräutigam! mit meinem ganzen Herzen, und schmachte inbrünstig, einzugehen durch das heilige Thor deines offenen Herzens in die Freude deines Himmels. Ich weiß sehr wohl, o ewige Wahrheit! daß nach deiner eigenen Aussage alle diejenigen Räuber sind, welche nicht durch dieses Thor Eingang versuchen. Darum hoff' ich einzig nur, dir durch das Verdienst deines heiligsten Leidens, durch die liebevollsten Wunden deiner Barmherzigkeit Gewalt anzuthun, und mir den Eingang glücklich zu öffnen. Du selbst hast gesagt: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewaltbrauchenden reißen es an sich.“ O süßeste Gewalt! Nimm mich, Wort des Vaters, Sohn der schönen Jungfrau! durch ihre mithelfenden Verdienste, durch die Kraft ihrer jungfräulichen Mutterschaft unter diejenigen auf, die du liebest. O großer Sohn Gottes! du bist wie der Granatapfel mit glühender Liebe gekrönt, und zeigst durch jeden Granatkern deine große Barmherzigkeit. Du bist an so vielen Seiten offen, und lädst mich durch jede Oeffnung ein ins rothe Feld deiner Liebe. Wo kann ich diese Liebe mehr vervollkommnen als im ewigen Leben? O großer Sohn Gottes! meine Seele verlangt innigst mit dir vereiniget zu werden, o ziehe mich zu dir, denn gezogen von deinen Wohlgerüchen, von der Kraft deiner Liebe wird die Seele aus diesem Leibe ausziehen ohne es zu merken. O mein höchstes Gut! gib mir doch das hochzeitliche Kleid, damit ich am Gastmahle des Himmels erscheinen kann. Du weißt wohl, o großer König des Himmels!

daß ich bei meiner Vermählung mit dir das ärmste Landmägdlein war, von deiner Barmherzigkeit hervorgezogen aus dem Stalle der Welt. Wie will ich, o meine Liebe! erscheinen am großen Hofe deines ewigen Vaters, unter den Fürsten seines Reiches, so ärmlich, so schlecht ausgestattet? Ach kleide mich, süßester Bräutigam! und mache, daß ich in deine Herrlichkeit eintrete wie eine liebliche Braut, mit dem köstlichsten Reichthume ausgestattet, daß ich gern aufgenommen werde von deinem ewigen Vater! O schmücke das Brautgemach meiner Seele, daß ich empfangen werden kann vom großen Könige des Himmels! Zünde die Lampe meiner Seele an, erfülle mich mit dem Oele deiner Gnade, versetze mich unter die klugen Jungfrauen! Mache, daß ich beim Nahen deiner Liebe die honigsüße Stimme höre: „Komme, Gesegnete meines Vaters! und besitze das Reich, welches ich dir von Ewigkeit bereitet habe." Sage mir zum Gruße, o meine Liebe! daß die Thore deiner Barmherzigkeit weit aufgethan sind, daß ich, hörend deine süßeste Stimme, einschlafe in dir!

O heiliger Geist, der du die lautere Liebe bist! ich weiß, daß mein lieber Jesus gesagt hat, er werde uns nicht verwais't zurücklassen, sondern erquicken durch die Sendung des himmlischen Trösters. O komm doch in der letzten Stunde mit deiner brennenden Liebe! O Einigung des Vaters und des Sohnes! erfasse meine Seele mit den Gluthen deiner Liebe und geleite sie ein in den Himmel!

Ich weiß in der That nicht, o Gott! warum ich so große Gnaden verlange im lebendigen Gefühl, daß ich durch meine Sünden die Hölle verdient habe; aber ich weiß auch gewiß, daß du mich dazu nicht erschaffen, dazu nicht erlöst hast, und daß in der Hölle kein Platz ist für deine Liebe! Wenn du mich auch nur bloß ins Fegfeuer schickest, so wird sich leider der Genuß deines Angesichtes lange genug hinausziehen, und allzu schmerzlich wird mir deine Abwesenheit fallen. Vollende also, o Gott! deine Erbarmungen an dieser deiner unwürdigsten Dienerin, mache, daß meine Seele ohne Hinderniß aus dem Leibe zieht, dich zu lieben und zu preisen in Ewigkeit!

Im letzten Augenblicke des Todes bitte ich insbesonders auch die erlauchteste Mutter Gottes, die Fürsprecherin der Sünder, daß sie mir gnädig sei, da ich auf sie nach Gott alle meine Hoffnung gesetzt. O heiligste Jungfrau! verlasse mich nicht in diesem schrecklichen Augenblicke, schaue auf mich mit gnädigen Augen, und zeige mir die gesegnete Frucht deines Leibes. O meine heiligste Frau! hilf mir und

tröste mich im Tode, befreie mich von den Nachstellungen der Teufel, die in ihrer Bosheit mir gedroht, gerade dann den ganzen Ingrimm ihrer Versuchung gegen mich auszulassen, und ihre äußerste Kraft aufzubieten, um mich zum Falle zu bringen. Aber ich fürchte sie nicht, voll Vertrauen auf dich, Mutter der Barmherzigkeit! ich bin gewiß, daß du das angefangene Werk an mir vollenden wirst, und durch deine Fürbitte und die Verdienste deines göttlichen Sohnes hoffe ich selig zu werden, und über alle meine Feinde den vollständigsten Sieg davonzutragen. O was für eine Freude wird es für mich seyn, wenn ich deine unermeßliche Herrlichkeit sehe, o meine liebste Braut! Ehre des himmlischen Jerusalems! Trost aller Heiligen!

O mein Gott! du hast am Kreuze gesagt: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Durch dein Beispiel bewogen, verzeihe ich allen von Herzen, die mich beleidiget haben, oder haben beleidigen wollen. Ja ich verzeihe ihnen nicht bloß, sondern ich sage ihnen Dank und segne sie und fühle mich ihnen sehr verpflichtet; ich halte es nicht für Beleidigung, sondern für besondere Gunst, und es schmerzt mich von Herzen, daß ich daraus nicht den gehörigen Nutzen gezogen habe. Ich bitte dagegen alle diejenigen demüthig um Verzeihung, die ich etwa beleidiget, oder denen ich einen Verdruß gemacht oder ein böses Beispiel gegeben habe. Ich bitte alle um Gottes willen um Verzeihung, ich flehe sie an, bei Gott für mich zu bitten, daß er mir meine Sünden nachlasse, und mich unter seine Erwählten aufnehme. Ich empfinde es tief, daß ich unwürdig bin, daß man für mich nach dem Tode bete und Genugthuung leiste für meine Sünden; aber nichts desto weniger bitte ich alle bei der innigsten Barmherzigkeit des Herrn Jesus Christus, daß sie mich unterstützen mit Gebet, Messe, Kommunion und andern Werken der Genugthuung, und ich verspreche ihnen dafür im Himmel nicht undankbar zu seyn.

Dir, o mein Gott! heilige ich meinen Tod, und alle Leiden, die ihn begleiten zur Buße für meine Sünden. Ich vereinige alle meine Leiden mit den Leiden Jesu Christi, und mit den Thränen seiner heiligsten Mutter Maria, meiner besondern Schutzfrau und Gebieterin.

Endlich, mein Gott! weiß ich freilich nicht, daß ich irgend etwas Gutes gethan habe, was deiner göttlichen Majestät angenehm

gewesen wäre. Hätte ich jedoch mit deiner Gnade etwas dergleichen gethan, so billige und bestätige ich es, namentlich die heiligen Ordensgelübde, und eine sie mit denjenigen, welche die heiligste Mutter Gottes im Tempel gemacht hat, mit allen denjenigen, die von den Heiligen gemacht worden sind, und noch gemacht werden bis ans Ende der Welt, und flehe dich um Verzeihung an, daß ich sie so unvollkommen beobachtet habe. Ich bereue tausendmal und unendlich die Fehler, welche ich in der Ausübung des Guten begangen habe. Bis jetzt war ich stets undankbar gegen meinen Herrn, nicht mit der kleinsten seiner unzähligen Gnaden wirkte ich gehörig mit, unleidliche Trägheit hielt meine Seele gefangen. Ich opfere alle meine unvollkommenen Werke vereint mit deinen göttlichen Eigenschaften, vereint mit allen Gnaden, die von ihnen ausgegangen, zum Danke für diese Gnaden selbst deinem göttlichen Herzen auf, ich will sterben zur nämlichen Danksagung, ganz wie es am meisten zu deiner göttlichen Ehre gereicht.

Ich verlange auch, o mein Jesus! in meinem Tode den deinigen vorzustellen, und den Tod deiner heiligsten Mutter Maria und aller Heiligen, und flehe sie insgesammt alle an um ihren Beistand, daß ich eingehen möge in die ewige Herrlichkeit. Ich bitte meine heiligen Schutzengel, die zwölf Apostel, den heiligen Joseph, die heilige Anna, mir beizustehen in der letzten Stunde zum sichern Genusse des ewigen Lebens.

Das ist mein letzter Wille, den ich mit jedem Athemzuge bestätigen will, und erbitte mir zum Zeugen desselben den Provinzial des Franziskanerordens, meinen Beichtvater und den Pater Marcellino, und bitte sie im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, sich zu unterschreiben zur Bekräftigung dessen, was darin enthalten ist. Ich ersuche den Beichtvater, der mir im Tode beisteht, mir denselben vorzulesen, und zu sorgen, daß ich frühzeitig die heilige Wegzehrung und letzte Oelung empfange mit allem möglichen Eifer, mit herzinnigster Andacht. Er vergegenwärtige mir öfter das Leiden unseres Herrn, seine unendliche Liebe, und seine andern zahllosen Wohlthaten, die er meiner Seele erwiesen hat! *)

---

*) Wir haben hier dieses Testament vorzüglich als ein charakteristisches Denkmal aus der damaligen Zeit eingerückt. Alle frommen Seelen, selbst ganz gemeine Weltleute, benutzten diese Gelegenheit, im letzten feierlichen Augenblicke

Während dieser Vorlesung gab sie ihre Zustimmung durch Zeichen zu jedem Punkte des Vorgelesenen zu erkennen, mit einem Nachdrucke, der sich in allen Fiebern ihres Leibes kundgab. Sie fragte hierauf mit einem verständlichen Blicke den Arzt Pizzini, wie lange es mit ihrem Leben noch dauern würde? Dieser antwortete mit zitternder Stimme, daß sie jeden Augenblick sterben könne. Ein leichtes Lächeln überflog ihr blasses Angesicht. Es nahte die Stunde der Mitternacht, das Kapuzinerglöcklein ertönte zur Metten, hell ins Krankenzimmer herein, der 26. März war als Palmsonntag angebrochen. Es war draußen kalt, ein heiterer Himmel spannte sich über die Landschaft mit tausend lichten Sternen, so daß die Stube, worin sie lag, wie in einer Morgendämmerung schwamm. Sie keuchte angstvoll, ihr Blick fiel von Zeit zu Zeit auf Padre Marcellino voll unbeschreiblicher Wehmuth, es war, als wollte sie fragen: „Wann lässest du mich ziehen zu meinem Gott!“ Das griff ihm erschütternd in die Seele, er richtete sich auf, einzelne Thränen quollen aus seinen Augen, er faltete seine Hände, und sprach mit unsichern Worten wie stammelnd: „Wohlan! ich gebe dir das Verdienst des Gehorsams. Ziehe aus zum Genusse deines Schöpfers!“ Kaum hatte sie diese Worte vernommen, so neigte sie ihr Haupt zum Zeichen ihres völligen Beifalls, sie erhob ihre keuschen Augen zum Himmel, breitete ihre Arme kreuzweise über die Brust, legte den einen Fuß über den andern, wie eine Gekreuzigte, zitterte eine Weile mit erschütternden Stößen ins tiefste Leben, und verschied bald darauf sanft und leise unter den Worten des Priesters: „Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Ihre gekreuzten Arme fielen aus einander, die letzte Spur der Krämpfe verschwand, ihr Leib lag wieder natürlich und ausgestreckt da. Es war als wenn

---

ihrer Abrechnung mit der Welt ihren Glauben an Jesus Christus an den Tag zu legen, und nur beinebens schlich die Verfügung über zeitliches Gut ein, wo darüber zu verfügen war. Diese Art zu testiren ist sehr alt. Schon das Testament Ekarts von Trostburg, eines Zeitgenossen der Margaretha Maultasch, füllt einen großen Theil seines Umfanges mit derartigen Betheurungen aus. Zur Zeit der durch die Reformation gefährdeten Landesreligion nahm auch diese uralte Sitte die ganze Schärfe und Entschiedenheit der Gesinnung an, die sich nur im Kampfe so scharf ausbildet und stählt. Selbst die Sterbenden arbeiteten noch mit ihren letzten Athemzügen gegen jede Religionsneuerung.

sie schliefe. Man sah ihr die 70 Jahre nicht an, die sie fast erreicht hatte, und die Seufzer und Thränen der Ihrigen waren gemildert durch das sichtbare Gefühl ihres heiligen Todes, das sich in allen Gemüthern geltend machte.

Pizzini, welcher bis zum letzten Athemzuge bei ihr geblieben war, machte sogleich, wenn auch mitten in der Nacht, die Anzeige von ihrem Tode an die Vorstände der Stadt. Auf den Befehl der letztern ertönten alle Glocken der Stadt, sogar die vom Thurme des Schlosses, eine Ehre, die bisher nur dem Papste, dem Bischofe von Trient, und Personen vom höchsten Range zu Theil geworden war. Als es vollends Tag geworden, verfügten sich die Stadtvorstände ins Kloster, um den verwaisten Töchtern ihr Beileid über den Tod ihrer Mutter zu bezeugen. In der Stadtpfarrkirche zum heiligen Marcus wurde auf Befehl des Stadtrathes ein feierlicher Todtengottesdienst gehalten, mit einer Ehrenrede auf die ausgezeichneten Tugenden der Verstorbenen. Zugleich mußte Padre Marcellino eine kleine Schrift über ihr Leben bekannt machen, das unter dem Titel: „Die triumphirende Heldin" gedruckt erschien, und das Volk über die Verstorbene in kurzen bündigen Worten aufklärte. Diese öffentliche Theilnahme bewies am besten, wie sehr man in Roveredo für sie eingenommen war. Der Ruf von ihrem Tode verbreitete sich schnell in die umliegenden Ortschaften, eine unermeßliche Volksmenge strömte zum Kloster, voll Lob über die Hingeschiedene, ihre Tugenden, ihre Wundergabe, ihren himmlischen Wandel preisend, alle verlangten mit lautem Geschrei, daß der kostbare Leichnam öffentlich ausgesetzt werde. Man willfahrte diesem ungestümen Begehren, der Leib wurde am Montag in einer Halle der Kirche den wimmelnden Volkshaufen ausgestellt, ruhend auf Palmen und Oelzweigen, mit den Blumen des Vorfrühlings geschmückt. Sie war am ganzen Leibe durchsichtig, wie Wachs von der Sonne erleuchtet, Hände und Füße blieben biegsam wie an Lebenden, das Angesicht war ohne Runzel, röthlich und weiß gefärbt, alle Theile des Leibes weich anzufühlen, ihre blonden Haare etwas ergraut, aber noch dicht und zart wie Seide, keine leise Spur von Leichengeruch. Man meinte ein Marmorbild zu schauen, eine Jungfrau von kaum über 30 Jahren. Padre Agostino malte sie noch einmal in dieser Gestalt, unzählige Abbilder wurden verbreitet, alle Maler der Stadt, der Nachbarschaft, oft sogar aus weiter Ferne nach Roveredo gesandt, waren damit beschäftiget, in

den meisten Häusern traf man deren an, überall hochverehrt, am meisten diejenigen, welche ihren Leib berührt hatten. Man nannte sie laut „die große Dienerin Gottes“ und jedermann wollte eine Reliquie von ihr haben, selbst der Kaiser Leopold I. nicht ausgenommen.

Sechs Tage war es unmöglich, sie zu begraben, so sehr wehrte sich das Volk dagegen. Erst am Charfreitage Abends gelang es, Franziskanermönche segneten sie ein, ihr Leib ward in einer doppelten Bahre eingeschlossen, und in der Kapelle der heiligen Jungfrau von Loretto in einem eigenen Grabmale beigesetzt. Pizzini hatte sie selbst nach einer ganz gewöhnlichen Art mit gemeinen Stoffen einbalsamirt und sie unmittelbar um den Leib mit sehr feiner Wachsleinwand eingehüllt. Bald war ihr Grab der Gegenstand allgemeiner Volksverehrung und durch wiederholte Gnadenwirkungen von Gott selbst verherrlicht. Man erzählte auch Mancherlei, das sogleich nach ihrem Tode geschah, und nicht wenig beitrug, das allgemeine Vertrauen zu ihrer Fürbitte zu wecken. So unter andern die Schwester Martha in San Carlo: „Sie lag noch in der Kirche ausgestellt. Ich ging um Mitternacht aus dem Chore in meine Zelle zurück, ganz allein, durch den gewöhnlichen Gang. An der Thüre wendete ich mich um, und blickte in den Chor zurück. Da sah ich Giovanna deutlich wie im Leben. Ihr Antlitz war durchsichtig, es leuchtete in blühender Schönheit, ihre rechte Hand drückte sie an die Brust, mit dem Verlobungsring am Finger. Die Perlen an demselben glänzten auf das hellste, und faßten mit den ausströmenden Lichtmassen die Gestalt lieblich ein. Sie ging mir langsam nach, die Lampe des Ganges brannte hell, ich konnte mich nicht irren. Hinter ihr ging eine andere Frau, wie Rosenblüthe glänzend. Ich merkte sogleich ernstliche Vorwürfe im Herzen über einige Fehler, die ich den Tag über begangen hatte, es war mir, als klänge ihre Stimme in meinem Innern. Sie sagte jedoch kein Wort, ihr Gesicht war voll Würde, trübte sich aber allmählig um meiner Sünden willen. Sie behielt die rechte Hand immer fest auf der Brust, und reichte mir im Vorübergehen die linke zu küssen, was ich mit Eifer that. Mit dem festen Vorsatze mich zu bessern, ging ich in meine Zelle zurück. Ich war vollkommen bei mir selbst, und hatte bei der Erscheinung nicht den mindesten Schrecken empfunden. Ich müßte für die Wahrheit des Gesehenen tausendmal sterben, so sicher bin ich meiner Sache.“ Und in der That, Schwester Martha war

eine überaus redliche Seele, aller Ueberspannung abhold, stets höchst nüchtern und besonnen, deren derbe Wahrheitsliebe im Kloster eben so anerkannt als gefürchtet war. Daher machte ihre Aussage, die sie vor der geistlichen Obrigkeit eidlich beschwor, tiefen Eindruck.

Giovanna Tasch, eine ihrer Mitschwestern, aus der berühmten Familie dieses Namens, deren Ansitz unter dem Namen Taschenlehen noch jetzt auf dem südöstlichen Mittelgebirge unweit Hall im Innthale steht, wurde dadurch zum größten Vertrauen auf die Fürbitte der Hingeschiedenen aufgeregt. Sie litt an einem räudigen Ausschlage, und alle angewendeten Mittel konnten ihn nicht beseitigen. Sie ließ sich gleich nach dem Tode zum Leibe der Giovanna führen, und berührte mit der Hand der Todten ihr Haupt. Nach wenigen Tagen wurde sie vollständig und bleibend gesund. Ihre Mitschwester Felizitas hatte sich durch einen Fall schwer verletzt, und war davon am rechten Kniee lahm geblieben. Giulio Pizzini und der Wundarzt Giovanni Hueber konnten trotz ihres Fleißes nichts dagegen ausrichten. Da schleppte sie sich mit einer Krücke zur Todten, legte die rechte Hand derselben auf ihr krankes Knie, und machte mit ihren Fingern das Zeichen des heiligen Kreuzes darüber. Sie wurde augenblicklich gesund, alle Frauen waren erstaunt, als sie am Palmsonntag, also wenige Stunden nach dem Tode der Giovanna, frei und leicht ohne Krücke in den Chor hereintrat. Aehnliches erfuhr man auch von ihren Reliquien außerhalb ihres Klosters. Domenico Galvagni litt an der Kolik die heftigsten Schmerzen. Bei der Unmacht aller ärztlichen Mittel blickte er plötzlich auf einen Kupferstich der Giovanna, und flehte sie mit Thränen an, sie möchte ihm Heilung von Gott erbitten. Auf einmal hörte der Schmerz auf, er erhob sich ganz gesund und verkündete überall die wunderbare Hülfe, die ihm durch Giovanna geworden. Livia Susanna Mittermiller hatte einen Knaben, er fiel und verletzte sich dergestalt, daß unaufhörlich Blut aus der Nase floß, und durch keine Mittel gestillt werden konnte. Sie ergriff zufällig einen Blumenkranz, welcher den Leib der Giovanna nach dem Tode geschmückt hatte. Sobald dieser auf dem Kopfe des Knaben saß, hörte der Blutfluß auf; rutschte derselbe weg, so floß das Blut von neuem. Als der Kranz am Haupte ganz befestiget war, wurde der Knabe schnell gesund, das Blut kam nicht wieder. Etwas später stürzte Frau Barbara Torrelli vom Pferde und verrenkte sich dergestalt den rechten Fuß,

daß Pizzini und Hueber im Begriffe standen, die Geschwulst aufzuschneiden, um die gefürchtete Fäulniß zu verhüten. Aber in der Nacht vor dieser gewaltsamen Oeffnung legte die Tochter statt des vorgeschriebenen Pflasters ein Stück Schleier der Giovanna auf den kranken Fuß der Mutter, auf der Stelle hörte der Schmerz auf, sie konnte die ganze Nacht ruhig schlafen, und als Hueber am andern Morgen wieder erschien, und die Veränderung gewahrte, sagte er verwundert: „Nun das haben unsere Arzneien nicht gethan!“ In Zeit von 7 Tagen war sie ganz hergestellt, ohne alle andern Heilsmittel. Francesco Fontana, Hauptmann im Schlosse Penede unweit Nago bekam aus Erkältung plötzlich die empfindlichsten Schmerzen in der Seite und mußte im Uebermaß der Pein laut aufschreien, so daß man ihn aus der Ferne hören konnte. Er lag wie Blei im Bette, unfähig sich zu rühren, fern von aller Hülfe. In dieser Noth berührte ihn seine fromme Gemahlin mit einem Rosenkranze der Giovanna, und machte ihn augenblicklich gesund.

Diese und viele ähnliche Fälle veranlaßten die eifrigsten Wallfahrten zu ihrem Grabe, man ließ Ringe und allerlei andere Angedenken an ihrem Leibe anrühren, zahllose Briefe liefen an die Vorsteherin Bernardina ein, welche 15 Tage nach Giovannas Tode gewählt worden war, voll von leiblichen und geistlichen Beschwerden, mit der Bitte, sie auf das Grab der ehrwürdigen Mutter zu legen. Viele Erhörungen wurden auf diese Weise gewonnen, und allenthalben hieß es: „Das Grab der Giovanna ist eine Stätte himmlischer Gnaden!“ Besonders wurden zum Danke für erhaltene Gnaden Kerzen und Oel geopfert. Die bischöfliche Behörde verordnete, daß diese Geschenke lediglich zur Beleuchtung für die Kirche verwendet, und ein genaues Verzeichniß angelegt werden sollte, worin alle Gaben und die Namen der Geber stets den Nachsuchenden zur Einsicht offen stünden. Wir haben endlose Verzeichnisse dieser Art durchlesen, und waren eben so sehr über die Menge der Verehrer als über die weite Verbreitung dieser Verehrung erstaunt, welche ganz Deutschland, Italien, Ungarn, Böhmen und Polen umfaßte, und wundersame Genesung in den mannigfaltigsten Leibes- und Seelennöthen nachwies. Ueberall wurde das Begehren wach, die ehrwürdige Jungfrau öffentlich von der Kirche den Seligen eingereicht zu sehen. Es war nicht bloß augenblicklicher Enthusiasmus, sondern eine allverbreitete Volksmeinung, von den angesehensten Männern unterstützt.

Häufig kam der Fall vor, daß man ihr in der Stille vor ihrem Bilde eine Art Privatverehrung erwies, welche unzweifelhaft auf baldige Beistimmung der Kirche hoffte, ohne jedoch dem Urtheile der letztern vorgreifen zu wollen. Anstatt mit der Zeit sich abzukühlen, wuchs der Eifer immer mehr, und selbst Kaiser Leopold blieb dieser Bewegung nicht fremd.

Man schritt am 2. Juni 1681 zur Untersuchung ihres Leibes. Ihr ehemaliger Arzt, Giulio Pizzini, bereits ein hochbejahrter Greis, leitete dieselbe, und wiederholte den Leichenbeschau mit vollgültigen Zeugen vom 3. bis zum 14. Juni drei Mal. Hören wir seinen Bericht selbst: „Man legte den Leichnam auf einen Tisch, und versiegelte die Eingänge zur Kapelle von der einen Besichtigung zur andern allzeit sehr genau. Der Wundarzt öffnete die Nähte des Unterleibes, und nahm den Einbalsamirungsstoff heraus. Der Leib war ganz gesund und unversehrt, ohne Runzel wie nach dem Tode, das Haar desgleichen graulich wie im Leben, ohne einigen Gestank, ohne Wurm, mit ununterbrochener, völlig reiner Fleischmasse. Die Einbalsamirung konnte allerdings zu diesem Resultate beitragen, aber nach ihren Bestandtheilen unmöglich das Resultat selbst erzielen. Der Leib blieb 14 Tage ohne den Einbalsamirungsstoff liegen, und zeigte nicht die mindeste Veränderung. Alle beiden Särge, worein sie gelegt worden, waren verzehrt, die Kleider sämmtlich sehr angegriffen, sie selbst aber ganz unversehrt. Als Arzt kann ich das nicht für natürlich erklären. Selbst die Umhüllung von Wachsleinwand wurde nach 9 Tagen an vielen Stellen faul, aber am Leibe zeigte sich nicht die leiseste Spur von Verwesung. Die anwesenden Aerzte Felice Betta und Antonio Folgaraith sahen und bezeugten das nämliche. Gegen den 14. Juni wurde das Fleisch trockener, Gesicht und Brust dunkelfarbiger, aber die Fleischmassen blieben noch immer biegsam zum Anfühlen. An die Stelle des Einbalsamirungsstoffes steckte man reine Leinwand hinein, und schloß die Bauchhöhle wieder. Als man nach 9 Tage die letzte Untersuchung anstellte, war die Leinwand zwar an vielen Stellen faul, aber der Leib wie sonst rein und unversehrt.“ So wurde sie wieder ins alte Grabmal zurückgebracht. Ein frommer Priester, Martino Sega, der sie im Leben stets innigst verehrt hatte, machte bei dieser Gelegenheit ein Sonett, das von Hand zu Hand ging, und als liebes Andenken an die Verherrlichte mit Begierde gelesen und auswendig gelernt wurde. Es fand deßhalb

so ungetheilten Beifall, weil darin die allgemeine Volksüberzeugung von ihrer Seligkeit im Himmel treffend ausgesprochen wurde. Es lautet in deutscher Nachbildung also:

Giovanna ward zu herzdurchglüh'nder Gottesliebe
Geboren für das Kreuz in Angst und Leidensfülle
Ihr Becher quoll von Wonnen süß, von Schmerzen trübe,
Im lichten Kranze frommer Klosterstille.
Zu mildern ihres Herzens ungezähmte Gluthen
Genügte nicht des strengsten Winters bittre Kälte,
Die Brust ergoß der Himmelswunder heil'ge Fluthen,
Die Höll' erschrack, ihr jauchzten zu die Sternenzelte.
Auf hartem Boden lag sie in den letzten Zügen,
Und schwang in Lieb' entzückt die freigewordnen Schwingen,
Der weißen Taube gleich zum Himmel aufzufliegen,
Aus ihrem einsamstillen, dumpfen Erdenringen.
Sie eilt als Braut in Christo zu versiegen
Und ewigfest ans theure Herz zu dringen!

XVIII. 1. Ihre Leidensbetrachtungen.

Sie lebte sich ins Leiden Christi ganz hinein, sie wurde in der Betrachtung desselben stets verzückt, mitleidend mit dem Erlöser, und empfand die Wirkungen davon an Leib und Seele. Schon als zartes Kind erschien ihr Jesus einzig beschäftiget mit dem Gedanken von Leiden und Tod. Joseph gab ihm ein hölzernes Kreuz in die Krippe, es ruhte darauf zu Nacht, es spielte damit bei Tage, und schaute es voll Gluth und Innigkeit an. Als ihn einst Johannes der Täufer besuchte, und das Kreuz in Christi Händen erblickte, flog er mit kindlichem Ungestüm hinan und wollte dasselbe dem Erlöser abringen. Dieser wehrte sich aber so ernstlich, daß der ältere nachgeben mußte. „O süßes Kreuz! wie sehr verlange ich nach dir!" war Christi erstes Wort. Sein Vater sagte ihm einst: „Was willst du mit diesem Kreuze machen, es ist ein verfluchtes Holz!" „Ich will es heiligen durch meinen Tod," erwiederte der Knabe, „daß es hoch und herrlich steht auf der ganzen Welt!" Er redete hierauf mit Joseph lange vom Leiden und Sterben, er wurde dabei glühend roth im Gesichte, Thränen tröpfelten ihm aus den Augen, alle seine Nerven zitterten vor Leidensdrang. Joseph wurde darüber ganz erschüttert, er brachte sich diese Leidensgedanken nie mehr aus der Seele, und fühlte schon im voraus die Schmerzen vom Christi Tode

an seinem eigenen Fleische. „O geliebteste Mutter, meine süße Braut!“ sagte Jesus ein anderes Mal zu Maria, „wann wird mir einmal dieses glühende Herz geöffnet? wann kann ich den letzten Blutstropfen desselben verströmen, die letzten Thränen ausweinen zum Heil der Welt? Sieh! mein Blut ist bereit, meine Thränen sind gesammelt im Herzen voll unauslöschlicher Liebe!“ Und als er nach langem Leidensdrange auszog, um den Tod für die armen Menschen zu erleiden, kniete er vor Maria nieder, und bat um ihren Segen. „Dein Segen sei aber nichts anderes als Bande, Geißeln, Kreuze, Nägel, Lanze, Qual und Tod,“ fügte er hinzu, „nur ein solcher Segen kann mich erquicken!“ Maria sank bei diesen Worten zusammen ohnmächtig und blaß, der Glanz ihrer Augen erlosch, sie lag wie todt. Als sie wieder zu sich kam, fuhr Jesus fort: „Ja Leiden und Tod, das ist mein Verlangen, Geliebte! Theile meine Drangsale, ängstige mich mit deiner Gegenwart, denn das Unerhörte leide ich mit der größten Lust.“

Er blühte daher ganz auf, als der Palmsonntag herannahte, der ersehnte Anfang der Charwoche mit ihrer Todesqual. Er lag den Abend zuvor vertieft im Gebete, und bereitete sich vor für den Siegeszug des folgenden Tages, den er mit glühender Begierde erwartete. O kein Bräutigam verlangte so sehr nach dem Tage der Hochzeit, als Jesus nach Leiden und Tod! Als es Tag geworden, ging er sogleich in den Tempel, opferte sich Gott ganz auf und sprach: „Laß mich, o Vater! im Triumphe ausziehen, die Fahne des heiligen Kreuzes aufzupflanzen! Mit dem Kreuze will ich den Tod besiegen, mit dem Kreuze will ich öffnen die Pforten des Himmels!“ Er stand begeistert auf, unaussprechlicher Liebreiz ergoß sich über sein Angesicht, mit göttlicher Inbrunst die Herzen aller Geschöpfe anziehend. Er saß zwar auf einem Maulthiere, ohne Schuhe, im Schmuck der Armuth, begleitet von gemeinen Fischern, aber die ganze Stadt lief ihm entgegen, angezogen von seiner Schönheit, sogar die Kinder brachen in laute Lieder über seine allgewinnende Lieblichkeit aus, so verklärt hatte ihn seine siegreiche Leidenslust gemacht. Er glänzte wie die Mittagssonne und versendete weitumher die sengenden Gluthstrahlen seiner himmlischen Liebe, denn die unaussprechlichen Blüthen seiner heiligsten Menschheit waren an ihm ganz aufgegangen. Er versank in eine Liebesverzückung beim Anblicke der gekreuzten Palmen, welche die Begegnenden in Händen trugen, sie erinnerten

ihn wehend und schwebend in tausend Händen ans heilige Kreuz, er rief feurig aus: „Ich sehe dich, o Kreuz! meine Braut! du kommst mir entgegen zum Hochzeitfest, du willst dich vermählen mit mir! Ich komme, dich mit meinem Blute zu schmücken! Für dich entstieg ich dem Himmel, 33 Jahre suchte ich dich auf, mit Freuden ergreife ich dich, du Schlüssel und Pforte des Himmels!"

Giovanna wurde bei diesen Gesichten heiter und verklärt, es leuchteten Strahlen heiliger Freude aus ihren Zügen, sie fühlte sich dringend aufgefordert, ihrem Erlöser zu folgen in Leiden und Tod! Ihr Athem wurde kurz, schnell abgestoßene Seufzer brachen hervor, sie war innerlich ganz heiß, und verbreitete auch nach außen das Gefühl glühender Hitze. „Dir nach, o Heiland!" rief sie aus, „das Kreuz ist die Fahne der göttlichen Liebe! Wer ihre Süßigkeit kosten will, der nahe sich dem Kreuze, da findet er alle Wonne und Seligkeit!" Sie befand sich auf einmal im Garten des Oelberges. Jesus kniete vor ihr, das Haupt zur Erde gesenkt, ganz erblaßt wie ein Sterbender, die Augen blau, die Arme schlaff herabhangend, sein göttliches Herz zitterte und stöhnte wie in den letzten Zügen. Als er sein Haupt wieder erhob, war er ganz roth, die Schweißtropfen wurden nach und nach bluttriefend, immer voller, strömender, das ihm das Blut zu den Kleidern herausrann. „O wie weh thut mir die unüberwindliche Begierde zu sterben für die Sünder," rief er aus, „diese treibt mir das Blut aus den innersten Adern hervor mit unaussprechlichen Schmerzen!" Giovanna fing bitter zu weinen an, und rief aus: „O mein Jesus voll Blut! Süßester Bräutigam! was sind das für Aengsten! Die Schmerzen des Todes haben dich umringt, das Uebermaß deiner unbegränzten Liebe hat dich wie Feuer entzündet, dein Leib ist ein glühender Ofen mit unerträglichen Flammen, das erhitzte Blut strömt über, um alle Seelen fürs ewige Leben zu gewinnen O ströme einen Theil dieser Gluth über in meine Seele, damit ich theilnehme an deiner Angst und Noth!" Jesus entgegnete freundlich: „Bleibe bei mir, o Braut! trocke mir den blutigen Schweiß ab, gib mir den Friedenskuß statt des häuchelnden Kusses des Verräthers!" Sie kniete neben ihm nieder, mitleidend in tödtlicher Angst, beide senkten ihr Angesicht tief hinab zur Erde. Jesus redete weiter: „Rechts liegt mein Leiden mit allen Schrecken für die arme sterbliche Natur, links der Sündenwust der Welt voll unleidlichen Gestankes, die unbegreifliche Bosheit aller Erdengelüste,

ich mitten innen voll Durst, den Kelch, der mir eingeschenkt ist, auszutrinken. Tausend Welten kann ich erlösen, aber den Trotz des Sünders brechen kann ich nicht! Das preßt mir die Todesangst aus, das wühlt mir alle Eingeweide um!" Der Blutschweiß rann häufiger auf die Erde herab. Sie fing die Blutstropfen weinend und betend auf, und besprengte damit die Kirche Gottes zur Bekehrung aller Sünder, zur Kräftigung der Gerechten, zum Troste aller Lebendigen und Todten. „O Sünden! seid ertränkt in diesem kostbaren Blute," rief sie aus, „ausgelöscht sei die ganze Schuld des Menschengeschlechtes, versöhnt mit Gott alle Seelen der weiten Welt durch seine unendliche Barmherzigkeit!"

Die Schaar der Juden kam heran, Judas voraus wie ein reißendes Thier. Sie wollte in liebender Hast ihren Heiland verstecken, daß der ruchlose Mund des Verräthers ihn nicht küßte. Aber Jesus trat ihm sanft entgegen, weinend vor zärtlicher Liebe, seine heißen Thränen rieselten hinab auf die Füße des Judas, er fühlte sein Blut heiß aufwallen in seinem Innern, mit Liebesflammengluth empfing er den Schmutzkuß des Verräthers, drückte ihn an sein liebendes Herz, netzte sein Angesicht, Mund und Lippen mit Blut und Thränen. Mit einem Kusse sagte er leise zu ihm: „Um eine einzige Gnade bitte ich dich! Wenn du mich in die Hände meiner Feinde verrathen hast, so kehre reuig zu mir zurück, ich will dich mit der größten Liebe und Barmherzigkeit aufnehmen." Aber Judas achtete nicht darauf, alle Apostel weinten ihm nach, umsonst! er empfand nichts mehr als die Eingebungen seines verstockten Herzens. Giovanna verschmachtete fast vor Schmerz, und rief wehmüthig zum Erlöser empor: „O Jesus! ich will dir diesen abscheulichen Häuchelkuß vergelten mit Seufzen und Leiden mein Leben lang. O des stinkenden, unreinen Kusses, der mir heiß in der Seele brennt! Ich opfere dir dafür auf alle Liebesempfindung meiner eigenen Seele, alle Andacht der Gerechten, alle Inbrunst der Heiligen im Himmel. Ich wünsche mir Millionen Herzen, ganz glühend in deiner Liebe, um dich mit unermeßlicher Gluth zu lieben in Ewigkeit!"

Der Lärm der Gefangennehmung betäubte sie ganz, so daß ihr Leib unter der Schmerzenslast zu erliegen anfing. „Ich sah die Gefangennehmung meines süßesten Jesus," erzählt sie selbst, „in aller Frechheit und Ruchlosigkeit gemeiner Pöbelhände. Ach! die Apostel flohen, die drei liebsten, welche ihm am nächsten gestanden, zuerst, so

eilig, so unanständig wie Leute vor dem Büttel. Ich blickte Jesus mit innigsten Schmerzen an, er warf einen gnadenreichen Blick auf mich und sprach: „Willst du auch fliehen und mich verlassen in dieser gewaltigen Einöde?" Dieses Wort verwundete mich so tief, daß ich meinte, die Pein des grimmigsten Todes habe mich umringt. „O mein Jesus, mein liebenswürdigster Jesus! ich will dich nicht verlassen," rief ich tieferschüttert, „so lange deine Gnade mich aufrecht hält, denn wenn mir diese fehlt, so mache ichs noch viel schlechter als alle andern. Mit dir will ich im Garten gefangen werden, mit dir gebunden, mit dir gegeißelt, mit dir will ich sterben am Kreuze!" Ich fiel hierauf in die grimmigste Verlassenheit, in die bittersten Schmerzen an Leib und Seele. Das Herz im Leib schien mir aufgeschwollen, ich vergessen von Himmel und Erde, in äußerster Niedergeschlagenheit. Es wurde Mittag, ich nahm etwas Speise, aber das Uebermaß des eindringenden Leidens machte mir sogleich wieder Eckel, ich mußte ins Bett gehen, ich konnte wenig reden, und stets nur mit dem größten Schmerzen, das Weinen versiegte nicht, der unabweisliche Anblick von der Todesangst Christi auf dem Oelberge verließ mich keinen Augenblick. Ich meinte zu sterben, der Beichtvater wäre mir erwünscht gewesen mit seinen Zusprüchen, ich wollte aber die Todesangst ohne Trost leiden wie Jesus, verlassen von seinen Jüngern. Ich aß Abends fast gar nichts, der Schmerz blieb die ganze Nacht, den folgenden Tag, das heiße Fieber ließ nicht nach, ich konnte mich trotz der Hitze nicht erwärmen, nicht mit Feuer, nicht mit warmen Ueberschlägen. So lange die tiefste Seelenangst meinen innern Sinn quälte, fühlte ich wenig Leibesschmerz, hörte aber jene ein wenig auf, so trat die empfindlichste Pein in alle Glieder, ich fühlte überall Weh, alles schien aus den Gelenken gerückt, ich konnte das Bett nicht mehr aushalten, die warmen Ueberschläge nicht mehr ertragen in äußerster Schwachheit. Ein unbegreiflicher Schrecken, wieder in die alte Todesangst zurückzufallen, machte mich ganz erzittern, ich lag zerstoßen da ohne Trost und Freudenblick, es war bloßes Leiden und nichts als Leiden, ärger schien es mir als der peinlichste Martertod. So blieb es drei Tage, und ich brauchte wohl eben so viele Wochen, mich von meinen leiblichen Schmerzen wieder ganz zu erholen.

Ein anderes Mal hatte sie den nämlichen Anblick der unermeßlichen Leiden Christi auf dem Oelberge, dieser Anblick ging ihr überall

nach, sie konnte nichts anderes denken und empfinden, am ganzen Leibe wie gequetscht, an allen Nerven zerrüttet, selbst an der Seele ganz zerstört. „Ich konnte Abends nichts essen," klagte sie einem Freunde, „ich mußte schnell zu Bette gehen, gerüttelt vom heftigsten Fieber, weder durch Feuer noch durch warme Bäder zu erwärmen. Dazu kam eine unerklärliche Beklemmung der Seele, beständiges Seufzen und Schluchzen, als wollte mirs das Herz abstoßen. Am andern Morgen stieg das Uebel fortwährend, es war Freitag. Während der Messe spannte sich wieder mein ganzes Schauen und Empfinden auf Jesus im Garten des Oelbergs, ich wurde vor Schmerz so machtlos, daß ich bald in der Kirche laut aufgeschrien hätte. Ich konnte nicht zu Worten kommen vor Weinen und Betrübniß, meine Schwestern führten mich ins Zimmer, da brach ich in lautes Geschrei aus beim Anblicke meines blutschwitzenden Gottes, ich glaubte mich bedeckt mit den Sünden der ganzen Welt, fürchtete, bebte, verzagte, am Leibe wie gekeltert und zusammengeschmettert. So dauerte es fort den ganzen Freitag, ein unüberwindliches Gefühl wühlte in mir, allein zu seyn, ich konnte Niemanden antworten, alles andere schien mir eitler Traum, nur mein Schmerz wahr und wirklich. Erst am Sonntage ließ er allmählig nach, und mit Zittern dachte ich an den Abgrund meiner Angst und Muthlosigkeit zurück." Dieser leidenvolle Zustand, worin sie durch die Betrachtung des Leidens Christi versetzt wurde, verrieth sich auch äußerlich auf die auffallendste Weise. Sie wurde oft in der Kirche vor allen Leuten leichenblaß, stürzende Thränen rollten über ihr Angesicht, sie stand unbeweglich mit geschlossenen Augen, die Hände bald ausgebreitet, bald geschlossen, von Zeit zu Zeit ausrufend: „O mein Jesus! o mein Jesus! wie bist du so hülflos auf die Erde gesunken! tausendmal lieber möchte ich so allein leiden als dich so bitter leiden sehen!" Ein erschütternder Stoß, als wollte er Mark und Bein zermalmen, ging durch alle Glieder ihres Leibes beim Kusse des Verräthers, sie schrie oft laut auf, und erhob sich, den Verrath von den heiligen Lippen ihres Bräutigams abzuwehren. Gar gern begleitete sie in solchen Leidensverzückungen den Erlöser in der Person der allerseligsten Jungfrau Maria, und rief einst in der Kirche unter allem Volke weinend aus: „O bitterster Mund meines süßesten Sohnes! O Mund voll Schmerz und Blut! redest du mit deiner geliebtesten Mutter gar kein Wort! O es zersprengt mir mein mütterliches Herz!" Einmal während

des Klosterbaus befand sie sich im Garten, die Verzückung überwältigte sie ganz, sie schüttete einen Strom von Thränen aus ihren Augen, und schrie mit lauter Stimme: „O Liebling meiner Seele! ich lasse dich nicht fangen! o Licht meiner Augen, das alle Heiligen im Himmel erfreut! wie bist du jetzt so schmählich gefesselt und fortgerissen wie ein Lamm von reißenden Wölfen!“ Alle Maurer und Zimmerleute liefen zusammen, die Schwestern stürzten aus ihrer Wohnung, man fand sie wie erstarrt am Rande des Baches knien, ganz vertieft ins schmerzliche Wehgefühl um ihren süßen Heiland.

Auf die Angst des Oelbergs folgte als zweiter Hauptruhepunkt der Leidensbetrachtung die Geißelung und Krönung Jesu. Sie erblickte die Säule, und daran Jesus angebunden und so fest eingeschnürt, daß ihm das Blut von den Nägeln und Fingerspitzen hervorquoll, er schwoll an den äußersten Theilen des Leibes ganz schwarz auf. Sie schlugen auf ihn so unbarmherzig los, daß er unter den zischenden Schlägen laut aufjammerte im kläglichsten Tone, und jedes fühlende Herz erschauderte. Er schwamm im Blute, das ihn so übermäßig umströmte, daß er damit tausend Welten hätte erlösen können. Sie wurde bei diesem Anblicke ganz schwindelig, und sank oft zur Erde wie todt, nach langem Verstummen erhob sie sich, gebadet in Thränen, und wehklagte: „O Jesus! du fällst ohnmächtig an der Säule nieder, dein Fleisch und Blut ist an der Säule hangen geblieben, so grausam hatte man dich angeschnürt! O wer gibt meinem Auge Thränenbäche, damit ich Tag und Nacht die bittersten Peinen meines Gottes beweine! O Seele! meine arme Seele! warum stirbst du nicht vor Schmerz! Und doch ist mein Schmerz kaum ein Tropfen Wasser gegen das Meer unnennbarer Qual, die mein Heiland erduldet. O Wunder auf Wunder! o Blut auf Blut! o heiligstes Blut! laß dich auffassen von mir, daß kein Tropfen verloren geht! Jesus! komme an mein Herz, drücke mir deine tausend Wunden in die Seele, ströme in mich aus alle unermeßlichen Leidensstiche, daß mirs zuckt und stört in allen Fühlfäden des Lebens! Ach! selbst Engel sehe ich ganz erschüttert, schmerzdurchwühlt, fast außer sich beim grausamen Anblicke des gepeinigten Erlösers. O Engel! besprengt mich mit dem heiligen Blut, daß ich nicht vergehe vor unendlicher Angst!“ Sie zählte mit emsiger Sorgfalt alle Dornen ums Haupt ihres gekrönten Königs. „Tausend sinds,“ rief sie aus, „kleine und große, aber nur 70 der

größten haben ihn durchstochen, durch den ganzen Kopf hinab bis in den Mund, der Blut ausspeit. O Dornen, große, tiefstechende! durchbohret mich, je tiefer, desto besser! O die kleinen, die kein Blut kosten, achte ich nicht!“ Ihre Krankheitsformen nahmen besonders auf diesem Punkte ihrer Leidensverzückung ganz den unermeßlichen Leidensschmerz ihres Erlösers an, und hatten darin oft den einzigen Grund. Sie wurden bei jeder Leidensbetrachtung auf das schmerzvollste aufgeregt, und die Krämpfe äußerten sich nicht selten auf einmal so heftig, daß sie in ihr Zimmer getragen werden mußte. Sie wurde dann oft fast überirdisch verklärt, ein süßes Lächeln zog sich über das Gesicht der Gepeinigten, überaus zärtlich redete sie mit dem Erlöser, tröstete die betrübten Wärterinnen, ließ sich schweigend ganz aufsaugen von den Leidensstrahlen, die vom leidenden Jesus auf sie eindrangen. Mit glühender Andacht grüßte sie die Anwendung peinlicher Heilungsmittel an ihr Leben, brennende Pflaster, glühendes Eisen, Stechwerkzeuge. „Nichts, gar nichts ist dieses Leiden,“ sagte sie, „im Vergleiche mit der unendlich größern Pein, die ich mit Jesus gern leiden möchte.“ Ihr Kopfschmerz bildete sich im Gefühl des Leidens Christi sichtbar aus, rings um das Haupt zwischen Haut und Fleisch erschien ein Kranz von durchschimmernder Röthe, ähnlich einer Dornenkrone, der Kopf schwoll unmäßig auf mit so eindringlichen Leiden, daß die dienenden Schwester aus Mitleid die bittersten Thränen vergossen. Der Kranz wurde an Freitagen röther, besonders in der Charwoche, wie aus den feinsten Blutfäden und Blutstreifen gebildet, vollständig bemerkbar erst im Krankenzimmer, wenn sie ihren Schleier abnehmen lassen mußte. Er trieb bisweilen seine Blutsprossen über die ganze Stirne, die Wangen herunter bis an die hintern Haarlocken am Halse, und gab dem Gesichte ein bläuliches, blutunterlaufenes Aussehen. Es wurde oft so auffallend, daß die Schwestern laut darüber redeten. Man wagte einst sogar sie um die Ursache dringend zu fragen, sie antwortete tiefbeschämt: „Christus unser Herr hat mich gewürdigt, die Leiden seiner heiligsten Krönung zu empfinden, und deßhalb leide ich den grausamsten Kopfschmerz bis an den Tod. Er ist und entsteht jetzt nicht mehr in Folge der Betrachtung, er sitzt bleibend im tiefsten Leben, ich bin dabei ganz leidend, und der Schmerz mahnt mich erst ans Leidensgeheimniß.“ Seltsamer Weise war auch dieser Blutkranz am hintern Theile des Hauptes viel auffallender und größer,

wahrscheinlich durch ihr unaufhörliches Bemühen und Gebet, alle diese äußern Erscheinungen zu verbergen, alle Kraft ihres Lebens sammelte sich aber erst auf dem Kalvarienberge am Kreuze ihres Gottes auf der dritten Stufe ihrer Betrachtung. Hören wir sie selbst, wie sie davon mit aller Gluth und Herzergriffenheit spricht:

„Jesus kommt auf dem Kalvarienberge an, ganz ermüdet, schweißbedeckt, er kann nicht mehr athmen vor Herzweh, sein Angesicht ist unkenntlich geworden durch Schmutz, seine Haare kleben im Blut, seine Lippen sind ganz verdorrt vor Durst. O meine Liebe! könnte ich mich ganz auflösen in Wasser, um dich zu tränken, es wäre die süßeste Freude meines Lebens! Ein Jude reicht ihm Myrrhenwein, er kostet davon, trinkt aber nicht weiter. O Süßigkeit des Paradieses! wie ist dein göttlicher Mund so vergällt, so ganz vergiftet! Die Henkersknechte sagen, er solle sich die Kleider ausziehen, er kanns nicht vor Schmerz und Schwachheit, weil dieselben ganz in die Wunden seines Leibes eingeklebt sind, Fleisch geworden mit seinem Fleische. Sie werfen ihn mit höllischer Wuth auf die Erde, sie reißen ihm das Kleid über den Kopf herunter, mitsammt der anklebenden Haut, mit Wunden und Blut, er fängt am ganzen Leibe schrecklich zu bluten an, seufzend und wehklagend im wehmüthigsten Ton, daß er Herzen von Diamant hätte sprengen mögen, alle Wunden werden sichtbar, man kann alle seine Gebeine zählen. Um den Hals trägt er eine große Kette, er war damit schwarzblau und wund gezerrt worden. O sanftmüthigstes Lamm! mein Herz blutet bei deinem Anblicke! Alle deine Wunden brennen mir in der tiefsten Seele! O könnte ich dich linde bedecken wie heilendes Oel, dich ganz umflügeln, und den Henkershänden entreißen! Mit grausamer Fühllosigkeit wird er aufs Kreuz gespannt, sein linker Arm ist durch das Kreuzziehen aus den Gelenken gewichen, seine Schulter gänzlich entfleischt mit tiefeingehender Wunde, die blutbefleckt sich aufthut, alle seine Gebeine sind wie gequetscht und zerstoßen. O unerträgliche Last meiner Sünden! Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! O tausendmal wäre ich lieber zerstäubt als dich nur ein einziges Mal beleidigt zu haben! Schon ist die linke Hand angenagelt, ach! die rechte kann das Loch nicht erreichen, das ihr gebohrt ist, man streckt sie mit Gewalt, tödtlicher Schmerz reißt durch Christi Herz, seine heiligste Brust senket sich tief, Beine und Rippen krachen, alle Glieder werden aus den Fugen gerenkt, der

Oberleib ist auf das leidensvollste verzerrt. O Gott! o Gott! Wer kann deine Leiden alle ergründen und auffassen? Deine göttlichen Augen sind überströmt mit Thränen und Blut, hervorquellend aus deinem Haupte, aus dem Munde bricht ebenfalls Blut, und bange Seufzer arbeiten sich aus der Tiefe. Herzen von Stein müssen bei diesem kläglichsten Schauspiele zerspringen. Schon bist du erhoben, schon fällt der Stamm des heiligen Kreuzes erschütternd in die tiefe Grube, alle Nerven des Erlösers zittern vom Falle, alle Wunden reißen sich schmerzhafter ins innerste Leben, vier Blutströme regnen auf die Erde, die zu Tode gemarterte Empfindung zuckt in jeder Fieber. O Seele! zerschmilz vor Betrübniß in Thränenbäche, das einzige Opfer, das du deinem Gotte bringen kannst! Die rohen Gesellen klatschen jauchzend zusammen in thörichter Lust, daß sie unnennbare Pein für den Erlöser erfunden. O geliebter Heiland! erschreckt dich etwa dieser Jubel deiner Peiniger? O nein! o nein! Du stimmst in die Freude deiner Henker ein, deine innerste Seele freut sich über die unmenschlichverschärfte Todesqual, die gewaltigen Wasser der Leiden können deine Liebe zu uns nicht auslöschen. O Erde! trinke das Blut deines Gottes, er will dich fruchtbar machen, daß du nicht mehr Distel und Dornen tragst, sondern Blüthen und Früchte! O Sünder! lege dich hinansteigend an das Gesicht Christi, laß dich küssen von ihm, er will Friede stiften mit dir in seinem heiligen Blute, daß du erwarmst in himmlischer Liebe! O mein Geliebter! du bist nun die Traube, auf die Kelter gesammelt, strömend den Most ewiger Sühne, den Wein heiliger Trunkenheit, um uns alle an dich zu ziehen. O ich verzage nicht, obgleich das unwürdigste erbärmlichste Geschöpf, das jemals auf Erden gelebt hat, ich fliehe unter den Baum deines Kreuzes, daß mich die Woge der Verzweiflung nicht hinwegspült. Träufle auf mich nieder, köstliches Blut des Erlösers! du redest mir mit tausend Zungen in die Seele: „Vertraue auf mich, der stirbt, um dir das Leben zu geben!" O neige dich zu mir herab, du mein Heil, mein Leben, mein einziger Heiland! daß ich dich, den entstellten, gemarterten Liebling, umarmen kann!

Maria, die leidenvolle, umfaßt den Stamm des heiligen Kreuzes, mit einem Strom von Thränen ihn benetzend. Sie bricht in laute Seufzer aus: „O kostbares Kreuz, geschmückt mit Blut und Frucht meines Leibes! ich bete dich an, denn an dir hängt der Erlöser der Welt! O Kreuz, sei nicht grausam, beuge deine hoch-

strebenden Aeste, und gib mir in die Arme meinen liebvollsten Sohn, Fleisch von meinem Fleische, Blut von meinem Blute! Freilich ist er an dir angenagelt mit Nägeln, aber er ist mir fester genagelt ins tiefste Herz! Ich habe ihn genährt mit der Milch der Mutter, du tränkst ihn mit Essig und Galle! O mein Sohn! o mein Sohn! O mein Blut! o mein Blut! Das Kreuz kann mir meinen Sohn nicht geben, er muß sterben darauf für das Heil der Welt! O so nimm wenigstens auch mich auf dich hinauf, o Kreuz! an deine weitausgebreiteten Arme, laß mich geopfert seyn mit ihm! Doch du bist Holz, du kannst es nicht, ich muß hier einsam und verlassen stehen. So möge mich am Fuße des Kreuzes der tiefste Schmerz, die heißeste Liebe ganz verzehren und vernichten!" O Maria! deine Worte schneiden in mein Herz wie ein Schwert, ich danke dir, daß du mich theilnehmen lässest an deinen Thränen, an deinen Jammer. Dein Sohn ist mein Bräutigam, mein Heißgeliebter, er gehört auch mein! O schönster Gott am Kreuze! ich bin ganz in dich versunken in glühender Liebe! Mir bist du, entstellt, voll Wunden, voll Speichel und Unrath, schöner als alle Heiligen im Himmel! Deine Wunden sind Edelsteine, mein Licht, mein Feuer, meine Barmherzigkeit, die Siegel meines Herzens, der Schmerz und die höchste Wonne meiner Seele! O Wunden, unaussprechliche Süßigkeit! O liebenswürdiges Leiden, o wunderbares Leiden meines Christus! Wer wollte nicht bei dir bleiben, o Gekreuzigter! gekreuzigt mit dir! Dir am Kreuze Gesellschaft zu leisten, dich nachzuahmen im Leiden ist mir süßer als alle Lust des Paradieses! O heilige rechte Hand, voll göttlicher Erbarmnisse! ich bete dich an auf dem Altare des Kreuzes, denn du zahlst ausgestreckt den Preis meiner Erlösung. Mache, daß ich mit Leib und Seele angenagelt sei wie du auf dem Kreuze der Abtödtung, damit ich laut rufen kann: „Ich bin der Welt, und die Welt ist mir gekreuzigt!" O heilige linke Hand meines Freundes, meines Erlösers! halte mich aufrecht in jeder Noth des irdischen Lebens, und vertreibe alle Kleinmuth aus meiner Seele! O trockne Lippen meines durstigen Gottes! öffnet euch, redet Worte des ewigen Lebens! ich durste darnach wie ein lechzender Halm in heißer Sommerdürre! O seht, der Mund meines Lieblings thut sich auf, er ruft mitten in den Nöthen der Sterbeangst: „Kommt, o Sünder! laßt mein Blut nicht umsonst für euch verspritzt seyn! Umfaßt meine durchlöcherten Hände und Füße, die nach allen Seiten Barmherzigkeit

ausschütten für euch. O weh! ich lasse mein Blut auf die Erde fließen, ihr wollt es nicht nehmen, euch zu erlösen, und damit die Schuld eurer Sünden zu zahlen dem himmlischen Vater. O grausame Söhne! eure Härte und Verstockung ist mir bittrer als der Tod. O eilt zu meinen Füßen, die bluten aus Liebe für euch, aus denen Magdalena und so viele andere Sünder Barmherzigkeit gesogen! Das Unmaß meiner glühenden Liebe müsse euer steinhartes Herz durchbohren! Die Liebe des ganzen Himmels ist nichts im Vergleiche mit meiner Liebe zu euch. Stürzt euch an mein Herz, ergebt euch mir ganz, kostet die Ströme meiner himmlischen Liebeskraft! Alles Unreine an euch will ich reinigen, alles Sündhafte begnadigen, alles Ausgehungerte erquicken!"

Ach! mein Heiland wird blaß, und bläßer, seine Seele erstirbt, seine Augen sinken ein, er ist zum Sterben. O mein Gott! mein Gott! du sollst sterben? ausgelöscht soll werden mein Licht? verscheiden soll meine Sonne? Meine Seele soll zurückbleiben ohne ihr Leben, ohne die Seele meiner Seele? O Liebe! o Liebe! Ohne dich verwandelt sich mir alles in Pein und Tod, meine Augen werden Thränenbäche, Niemand ist, der mich tröstet auf Erden. O Junge! wie bist du jetzt so kläglich verstummt, deine honigsüßen Worte sind versiegt, trostlos muß ich abziehen, allein, verlassen! Doch eine liebliche Musik hält mich zurück, Jesus im Tode ist besaitet zum himmlischen Lautenspiel, seine Schmerzen singen zusammen in letzter Todesnoth und spielen die sieben Worte voll himmlischer Lieblichkeit, daß mir alle Fäden der Seele zittern vor süßer Lust! O heiliges Kreuz! glorreiches Holz! Schirm in den Irrgängen dieser Welt! Mache deine Kraft an mir geltend, deine Barmherzigkeit! Laß dein himmlisches Lied in mir nie ausklingen! Grüne und blühe, himmlisches Blumenbett! dornenvoll für Jesus, blüthenreich für uns, beladen mit Früchten, die reifen fürs ewige Leben! Frohlocke, o Kirche Christi! du bist des heiligsten Baumes Erbin geworden, du kannst die Himmelsfrüchte von seinen weitausreichenden Aesten sammeln. O dieser Baum ist deinem Bräutigam theuer zu stehen gekommen, seine heilige Menschheit hängt daran, verunstaltet, mit Aussatz geschlagen von Gott! Aber der sterbende Gottmensch freut sich unendlich, daß er diesen Baum gepflanzt hat im blühenden Garten der Kirche. Unzählige Blutzeugen, ganz verliebt in die Früchte desselben, opfern ihr Leben in tausend Qualen, sie selbst die

schönsten Zierden am Fruchtbaume des heiligen Kreuzes. Tausend und tausend Lehrer erstehen in seinem Schatten, sie verkündigen laut mit der Weisheit, die sie vom Kreuze gelernt, daß kein anderer Weg zum Himmel führt als der königliche Weg des Kreuzes, der Verachtung, der Abtödtnng. Unzählbare Jungfrauen, zart von Leibe, umschlingen den heilbringenden Stamm des Kreuzes, einschlürfend himmlische Süßigkeit aus dem Herzen Jesu, Seele, Herz und Athem opfernd am Baum, der ihre Jungfräulichkeit beschattet! Millionen Seelen reifen für den Himmel, weil sie sich anschmiegen an dieses Kreuz, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, aber allen, die daran glauben, eine göttliche Kraft!

Ja, Geliebter! du bist wahrhaft der Gott der Liebe, der Kleider beraubt, zerrissen an Haut und Fleisch im Kampfe um deine Braut, meine arme Seele! Dein Dornenkranz erblüht mir ums Haupt in den heiligsten Blumen bräutlicher Liebeslust, die Nägel, welche dich durchbohren, kehren als Pfeile in mich zurück, und verwunden mich mit den unaussprechlichen Freuden und Schmerzen der göttlichsten Liebe, das Blut deines Herzens wallt wie verzehrendes Feuer durch meine Adergänge und nöthiget mir den Ruf ab: „O mein Gott! o mein Gott! ich muß sterben vor Liebe! O deinen letzten Athemzug, deine Seele, ich sauge sie liebend in mich, daß ich trunken untergehe in dir!“ Mit dem Tode Christi war sein Leiden für Giovanna nicht aus, es dauerte fort, aber verklärt, in plastischer Vollendung an der Person Christi, mit den unverwelklichen Blüthen ewig wirksamer Menschenerlösung.

„Christus ist auferstanden!“ erzählt sie weiter, „sein Leib weiß wie Schnee, Goldstrahlen leuchten aus seinen dunkelrothen Wunden, gegen welche die Sonne nur Finsterniß ist, die Herzwunde flammt roth und weiß, das Auge blendend, mit unwiderstehlicher Kraft alle Herzen anziehend zum Verstecken in der heiligsten Liebeshöhle. Sein Angesicht ist durchsichtig wie Krystall, und strahlt jeden Anschauenden zurück, im Strahl der aufgehenden Sonne leise überflogen von Rosenlicht, das mit unbeschreiblicher Anmuth auf dem weißen Grunde schwimmt. Maria fliegt mit offenen Armen ihrem Sohne entgegen, sie küßt mit Andacht seine heiligen Wunden und wird davon ganz berauscht, denn die Ströme seines Leidensverdienstes überwältigen sie ganz, sie sinkt in Liebesohnmacht zu seinen Füßen nieder. So wandelt der Heiland vierzig Tage auf Erden, alle seine Jünger und

Freunde werden in seinem Anschauen verzückt, und kosten die unaussprechlichen Geheimnisse des Himmels, selbst die Todten stürmen aus der Gruft, sein glorreiches Leiden reißt sie wie ein fliegender Sturm an Christi Herz." Sie war bei diesem Anblicke ins heftigste Zittern verfallen, ein theilweises Lachen und Singen riß sich aus ihrer Brust, es regten sich alle Glieder, als wollte sie ebenfalls ans Herz des Erlösers fliegen, und glühende Küsse an seine herrlichen Wunden brannten auf ihren Lippen. „Ich sah meinen triumphirenden Heiland auf dem Gipfel des Berges," fährt sie mit Nachdruck fort, „im Begriffe aufzufahren in den Himmel, alle seine Lieben um ihn versammelt. Er erhob sich leuchtend in die Höhe, im Strahlenschimmer seiner heiligen Wunden wie mit tausend Sonnenaugen niederleuchtend ins Herz der Getreuen, auffaugend die bittern Thränen des Abschieds. Sie waren ganz Licht, die Glücklichen! göttlicher Friede glänzte in ihren Augen, umgebildet in Gott tranken sie in vollen Zügen die Süßigkeit himmlischer Betrachtung, im Anblicke ihres Geliebten, des Siegers über Tod und Grab! Seine Blicke drangen auf sie ein wie feurige Pfeile, alle Kräfte unermeßlicher Liebe zu ihm aufstürmend. Ich sehe euch, heilige Seelen! ganz erwärmt aus dem Herzen des Erlösers, von seinen Gottesstrahlen helldurchglüht, ihr seid ein spiegelndes Meer geworden, ein Meer der göttlichen Liebe, der Erlöser, mein Gott, meine Liebe erblickt sich selbst in euch, er sieht darin ausgeprägt sein heiliges Leiden, und ihr selbst erblickt euch in ihm als sein getroffenes Ebenbild. Fahre auf, o Gottessohn! mit den Blüthen deiner herrlichen Menschheit, empor zur rechten Gottes, als Anwald der neuaufblühenden Kirche! Du scheidest von uns, wir scheiden nicht von dir! Wo du bist, sind unsere Seelen, in Leiden, Arbeit und Tod für dich, für dich allein! Nur ein Wille lebt, er ist der deine, lebend und regierend in dir und uns. Wir athmen auf Erden mit deinem Hauche, wir arbeiten mit deiner Kraft, wir wirken mit deiner Seele, wir wollen und empfinden mit deinem Willen, mit deiner Empfindung dich, dich in Ewigkeit!"

Sie fliegt dem Erlöser nach in den Himmel, wo sich das große Leidensmysterium ihres Gottes mit unsterblicher Siegeskraft fortzieht durch die ganze Ewigkeit als nie erschöpfte Freudenquelle aller himmlischen Geister. Was auf Erden in menschlicher Niedrigkeit geschah, wiederholt sich im Himmel glorreich und unvergänglich, Christi

Menschheit steht in göttlicher Klarheit als ewiger Einheitspunkt himmlischer Wonneempfindung vor den Augen der Engel und Heiligen. „Das Kindlein Jesus erschien mir im Himmel," erzählt sie, „in der reizenden Gestalt eines schneeweißen Lämmleins unter den Liedern der Jungfrauen, die fleckenlos erfunden waren. Während des Gesangs fiel himmlischer Thau auf dasselbe herunter wie Blutstropfen, so daß es leuchtete wie übersäet mit den schönsten Rubinen, Lichtströme und Strahlen der Versöhnung ausbreitend über die kämpfende Kirche auf Erden. Es schwebte zitternden Fluges empor im Strahle der ewigen Gottheit, und die zitternde Bewegung schüttelte den Blutsthau von seinem weichen Vließe zur Sprenge den Heiligen im Himmel, den Gläubigen auf der Erde, den Seelen im Fegefeuer. Und worauf die Tropfen fielen, das wurde weiß wie Schnee. Und auf der Höhe der Gottheit angekommen, wars Christus in Menschengestalt, mit der weißen Farbe der Verklärung, die seinen heiligen Leib durchsichtig machte bis ins tiefste Herz, seine Wunden fuhren daran flammend auf wie feurige Sonnen, alle Stöße der Peiniger, alle Schläge der Geißelung, alle Dornenstiche der Krönung waren an ihm lebendig wie Blumenaugen, hell im Thau gebadet, Schönheit und Wohlgeruch verbreitend. Die tausend Sonnenaugen seiner Wunden brachen sich in den Herzen der Seligen, und schlugen mit gesammelten Lichtmassen auf den Erlöser zurück, ihn umfluthend mit einem Meere von Glanz und Licht. Die schauenden Seelen fühlten sich emporgetragen wie Bienen an die Honigkelche der strahlenden Blutrosen seiner heiligsten Menschheit, und sogen sich daran fest mit der heißesten Gluthempfindung göttlicher Liebe. Das Kreuz schwebte darüber in der Luft als Fahne der Einigung aller vernünftigen Wesen in maßloser Liebeslust am Herzen ihres Gottes. Von ihm ging das Gefühl der Erlösung aus, die Sicherheit und Windstille der auserwählten Seelen, das Bewußtseyn ihrer entschiedenen Uebermacht über Tod und Hölle. Christi Herz, das heiligzärtlichste, verschlang alles Leben und Seyn zum Kranze um die allerheiligste Dreifaltigkeit. Wer mit ihm auf Erden gekreuzigt war, schwamm jetzt in der süßesten Mitfreude des Erlösers, theilhaft am unzerstörlichen Seyn des ewigen Gottes." Diese Auffassung des Leidens Christi als Doppelbild auf Erden, wiedergespiegelt im Himmel, bewirkte in ihr durch unaufhörliche Betrachtung eine völlige Abstumpfung des irdischen Leidenssinnes, einen erfinderischen Tiefsinn,

sich selbst dem Erlöser als Kreuzbild nachzubilden und sich in ihn hineinzubilden, mit wurzelhafter Festigkeit in seiner heiligen Menschheit. Das Uebermaß persönlicher Leiden schien das einzige Lebensöl ihres irdischen Daseyns auszumachen, und war von außen keine peinigende Noth, so erwachten im Innern Seelenangst, in Fleisch und Gebein unerklärliche Krankheitswehen, so daß sie selbst sagt, sie sei eine Sonnenblume, mit ihren Blüthen stets nach dem leidenden Heilande gekehrt, der in schmerzlichster Einwirkung sonnenhaft in sie heruntergebrannt, und durch dieses Brennen und Glühen ihre einzige Lebensluft ausgemacht habe.

2. Ihre Festbetrachtungen.

Eine eigenthümliche Wärme athmen ihre Betrachtungen an den Festen der vorzüglichen Heiligen der Kirche, eine Art vorüberfliegender zarter Bilder, die sich im Laufe des Kirchenjahrs zum duftigsten Kranze rundeten. So erzählt sie am Tage der unschuldigen Kindlein: „Ich befand mich auf einer reizenden Wiesenfläche. Da schwebte durch die Luft ein weißes Lämmlein heran, mit einem goldnen Kreuze in der rechten Fußklaue, ein Fähnlein darüber von rothweißen Streifen, und ließ sich inmitten derselben nieder. Auf einmal wimmelte es um dasselbe von unzähligen andern weißen Lämmlein, die sich im Kranze ringsumher aufstellten. Das Lämmlein in der Mitte bestrahlte alle andern mit hellem Glanze, der das Auge mehr blendete als die Mittagssonne, und schwang bisweilen das fliegende Fähnlein, daß süße Freudenschauer in die umstehenden Lämmlein fuhren. Meine Seele dünkte sich plötzlich auch eines dieser Lämmlein zu seyn, und zog mit ihnen dem unbefleckten Lämmlein Jesus nach, aber nicht so weiß wie die andern zu meinem tiefsten Schmerz, ich fing an zu rufen voll Scham: „O Gott der Barmherzigkeit! unbeflecktes Lamm! O reinige, erleuchte mich, und laß mich nicht verloren gehen im Schlamme dieser unreinen Welt!“ Da wurde in mir eine freundliche Stimme wach, die Stimme meines liebenden Gottes, welche sprach: „Warte noch eine Weile, bis du ganz reif bist für die Reinheit des ewigen Himmels!“ Ich fühlte mich darüber ganz getröstet, voll Eifer, den Willen Gottes pünktlich zu erfüllen.“

Am Feste des heiligen Antonius von Padua sah sie, wie die Seele dieses Ordensmannes von den Engeln emporgetragen wurde zu den Füßen Christi. Dieser hatte das Thor seines Herzens weit

aufgethan, und sog die Seele des heiligen Antonius als eine helle Lichtmasse ganz in dasselbe hinein. Sie wurde darin zum schimmernden Edelgestein, welches die ganze Herzenswunde des Erlösers ausfüllte und in buntspielenden Farben die Tugenden des Heiligen darstellte, welche im Strahlenmeere des Herzens Jesu schöner und lebendiger aufflammten zur Freude Christi, zur Herrlichkeit des heiligen Antonius. Jesus nahm hierauf die Perle aus seinem Herzen heraus und gab sie dem himmlischen Vater, welcher sie allen Engeln und Heiligen zeigte.

Am Tage des heiligen Lorenz erblickte sie diesen Blutzeugen auf dem glühenden Roste. „Maria sandte ins Herz des Märterers," beschreibt sie, „das verzehrendste Liebesfeuer herab. Von demselben ganz durchglüht, fühlte er die Flammen des Rostes nicht, er frohlockte wie ein Lustwandelnder im kühlen Frühlingsgarten, in so seliger Liebesverzückung, daß ihm das Herz fast verzehrt wurde im Uebermaße der Freude. Er scherzte mit dem Tirannen über seine Unmacht, über die nichtige Flamme, die seinen Leib umloderte. O Kraft der göttlichen Liebe! wer bewundert nicht die Kraftfülle des allmächtigen Gottes in einem Herzen, das er ganz in seiner Gewalt hat! Er macht es zum Schauspiele der Welt, den Engeln, dem ganzen Himmel. Sage mir, o Lorenz! wars der Tirann, der dich peinigte, oder peinigtest du ihn? Ja! du warst der Henker und Peiniger des Tirannen, du machtest ihn knirschen und stampfen vor Wuth, als er dich lächelnd und frohlockend im Feuer sah. Du, der scheinbar Gepeinigte, athmetest in einem Paradiese voll Wonne, und der Peiniger zuckte im Gluthschmerze seiner Gewissensbisse, in den herzbrechenden Aengsten seiner eigenen Hölle. O Kraft der göttlichen Gnade! wie lässest du deine Lieblinge sich freuen in aller Marter, und wandeln durchs Feuer wie durch lustigblühende Gärten! Den Verzückten, die schwimmen im Meere himmlischer Süßigkeit, sind süß die Leiden, die Bande, das Kreuz, der Tod! O Tod! Ruhe liebender Herzen in Gott, Ende aller Pein, Anfang ewiger Liebestrunkenheit im Himmel!"

Am 24. August erschien der heilige Apostel Bartholomäus vor ihr und sprach: „Mein ganzes langes Leben auf Erden war glühender Leidensdurst, alles, was ich litt, war mir viel zu wenig im Hinblicke auf Christus, der mir vorausgelitten. Aus glühender Liebe zu ihm wünschte ich, daß meine bittersten Peinen ewig dauern möchten, um sie mit größter Bereitwilligkeit zu seiner Ehre auszudulden. Das

ist auch die Ursache meiner Verklärung im Himmel. So handle auch du, o Tochter! Nichts begegnet dir durch Zufall, alles ist geschickt von Gott, unterwerfe dich seinem göttlichen Willen. Rüste dich, noch unendlich mehr zu leiden als du bisher gelitten hast, denn die bitterste Seelenqual steht dir bevor, die Liebe zu deinem Gott muß alles dämpfen und unterdrücken." Sie fühlte sich dadurch unendlich getröstet und gestärkt, voll Muthes, auch den bittersten Kelch um Jesu willen auszutrinken.

Am 4. Oktober sah sie Gott und den heiligen Franziskus, im Gespräche mit einander, und hörte das Wort des Erlösers zu ihm: „Siehst du nicht meine Liebe, Unwissender? bin ich um deinetwillen müßig dagestanden, die Hände in den Schooß legend? Wohlauf! sei ein Held, die Fußtritte, die ich auf Erden zurückließ, haben sich verwischt. Bilde dich nach mir, dem Gekreuzigten, um, werde ein lebendiges Ebenbild von mir und erneuere das Leben der Apostel!" Diese Worte gingen ihr wie scharfe Nadeln durch die Seele, sie fühlte sich dem Erlöser so unähnlich, sie brach in strömendes Weinen aus und flehte: „O liebster Heiland! mache mich dir gleich, und spare keine Marter, meinen Weltsinn zu kreuzigen! Ich will nichts anders als Kreuz und Leidensnoth!"

Der Festtag der heiligen Ursula war gekommen. Giovanna rief in einem Gesichte begeistert aus: „O mannbare Frau! tapfere Dame! muthigste Feldherrin, nicht mit menschlichen, sondern himmlischen Waffen ausgerüstet, unüberwindlich durch die unüberwindliche Liebe, die selbst das besiegt, was irdische Waffen nicht besiegen können! O wunderbare Braut des großen Königs der Himmel! wie wenig vermag meine rohe ungelenke Zunge deine Anmuth und Lieblichkeit auszusprechen, in welcher du durch die Reihen deines jungfräulichen Heeres flogst, das Angesicht funkelnd von übermenschlicher Freude, sie aufrufend zur Schlacht: „O Schwestern, geliebteste Bräute Christi, wohlauf! Die Himmel öffnen sich für euch, die Engel ziehen euch singend mit Kränzen entgegen, mit den unschätzbaren Palmen des Sieges. Sie bereiten sich, euch zu krönen, euch einzuführen zur himmlischen Hochzeit, mit hellen Siegesliedern, die ausklingen in die weite Welt zum Preise eurer Tapferkeit. O starke Frauen! fürchtet nichts, achtet die grausamen Tirannen nicht, sie sind ja nur thätig, euch für eine Stunde Pein die Kronen des ewigen Lebens zu verkaufen. Ihr seid dann selig im Anschauen Gottes, schwimmend im

himmlischen Troste." Durch diese Worte fuhr eine solche Todeslust in die heiligen Jungfrauen, daß sie mit einander wetteiferten zu sterben, jede wollte die erste zum Sterben seyn. Warum konntest du unbewegt dastehen, o Ursula! bei den Peinen deiner geliebten Töchter, so ohne Thränen, ohne Klage, ohne Zeichen zärtlichen Mitgefühls? O dein Herz war ganz versunken in Jesus, deine Liebe zu ihm machte dich stark und unüberwindlich, und mit dir deine Schwestern zugleich. So fielen sie als Blüthenopfer für ihren geliebtesten Bräutigam, mit der Doppelpalme des Marterthums und der Jungfräulichkeit. O welch' ein schöner Chor! o reizendes Kriegsheer! Dieser Anblick hob die heilige Ursula starkmüthig empor, sie konnte das Leben nicht mehr ertragen, sie stürzte trunken von Gottesliebe unter die Henker hinein, sie anflehend um den Tod, denn der ärgste bitterste Tod war ihr wahres himmlisches Leben. Aber Gott ließ sie länger leiden in den Flammen heißester Liebe. Ihre Schönheit, ihre Weisheit bestach die Soldaten, sie führten die Jungfrau zu ihrem Heerführer. Dieser wollte sie mit Schmeicheleien gewinnen, aber sie wies alle Anträge trotzig zurück, der Tirann zürnte über ihren Widerstand, spannte seinen Bogen, und schoß ihr den fliegenden Pfeil ins tiefste Herz. Da konnte sie endlich ausathmen die heiße Gluth der Liebe, die ihr schmerzlicher wehgethan als alle Pein dieser Welt. O glückliche Siegerin! todt für diese Welt, lebst du unsterblich im Himmel! O glückliche Frau! erbitte mir gleiche Starkmuth, gleiche Weisheit vom himmlischen Bräutigam in heiliger Liebe!"

Um Weihnachten trat der heilige Stephanus vor ihr Auge, gekrönt mit Steinen im Purpurkleide seines Blutes, sich aufopfernd im Tode für seinen Heiland. Und Jesus schaute vom offenen Himmel auf den sterbenden Blutzeugen herab und rief: „O treuer Streiter, mitten hineingestellt in die Schlacht, folgend meiner Fahne, dem heiligen Kreuze, und dafür geröthet mit deinem eigenen Blute! Hefte auf mich deinen Blick! Sieh mein Haupt umkränzt mit Dornen, die Nägel durch Hand und Fuß, das Herz durchbohrt von der schneidenden Lanze! Sei tapfer, o Sohn! ich bin bei dir trotz aller brennenden Todeswunden." Er wurde durch diese Worte ganz verzückt, unbeweglich wie Stein stand er auf den Füßen, trotz des Hereinregnens von tausend Steinen fest wie eine Marmorsäule, unerschrocken, ganz voll Jubel in tiefster Seele im Gefühle seines triumphirenden Gottes.

Das war ihre Art, das Leben der Heiligen zu betrachten, eben so zart als tiefeingreifend in praktischer Auffassung, und lief wie alles in ihrem liebevollen Gemüthe in die Verzückung der göttlichen Liebe aus, wovon sie ganz durchdrungen war. Daher bemerkte sie das einförmig Wiederkehrende in ihren Gesichten nicht einmal, ihr war das Alte ewig neu nach dem tiefgehenden Zuge ächter Liebe, die sich unabläßig am Gegenstande ihrer Zuneigung erschöpft und nicht erschöpft wird. Wir brechen auch deßhalb von weitern Mittheilungen ab, um den Leser nicht durch das Einerlei allzusehr zu ermüden, fest überzeugt, daß er sich aus dem Mitgetheilten ein Bild von ihrer Auffassungsweise zu machen im Stande ist.

3. Ihre Andacht zum Herzen Jesu.

O Jesus, meine Lust! Das ist die wahre Lust der Seele, zu ruhen in deinem liebenden Herzen, abgeschält von allen Gegenständen der Erde, abgesondert sogar vom eigenen Leibe, in seliger Vergessenheit und Entäußerung von allem, was Gott nicht ist, an der Milch deiner reinsten Weisheit! Meine Augen sollen auf nichts anderes sehen als auf dich, mein Gehör soll dich allein vernehmen, meine Zunge dich allein tönen, und alle meine Sinne eingeschläfert in deinem göttlichen Herzen wie Johannes an deiner Brust lallen und träumen in unaussprechlicher Liebesseligkeit. O Herz Jesu, Lehrsaal himmlischer Wahrheit, in welchem die Seele das Unbegreifliche weiß und begreift! Sammlung aller Wohlgerüche, voll von der Süßigkeit des ewigen Lebens! Wohllaut von vereinten Jubeltönen heiliger Liebe! Heimath von Frühlingswinden, die der heilige Geist in die Seelen athmet und sie mit köstlichen Tugendfrüchten schmückt! Du, o Herz! bist das Thor, durch welches die Heilsbedürftigen eingehen zum vertrauten Verkehre mit ihrem Gott, meine glühenden Liebesseufzer sind die Lanzen, dasselbe aufzuthun, der Name Jesus auf meiner Zunge ist das süße Wort, an dem mich der Pförtner gleich erkennt und einläßt. Du blühst als geheimnißvoller Garten der Liebe, welcher mit seinem Dufte Himmel und Erde und tausend Welten erfüllt. In diesem Garten ist meine Seele selbst eine hellstrahlende Blume, vollduftig für ihren Gott, honigkochend fürs ewige Leben, und bricht sie daraus hervor, so sprüht sie Gluthworte der Liebe in die matte abgestorbene Welt. Du selbst stehst in diesem Garten, o Jesus, Hirtenjüngling! die Hände voll Blumen,

deren Wohlgeruch alle irdischen Herzwehen heilt, voll wirksamer Kräuter, alle Noth des Lebens zu vertreiben, mit den hellweißen Lilien, auf deren Blättern leise Blutstropfen anfliegen von deinem allerheiligsten Leiden, mit den prachtvollen Morgenrosen, die ins Irrsal der Welt hineinblühen, um allen Gestank der Sünde zu tödten. O kostbares Brautgemach, du offnes heiligliebes Herz! In deinem Liebesverstecke feiert Gott die Hochzeit mit der Seele, und kleidet sie in den Purpur seines Leidens, in den Glanz seiner Weisheit. Aus dir steigt die Seele empor in den Schooß des Vaters, und zieht die linden Hauche des heiligen Geistes an, der seine Gnaden wie rieselnde Wasser in sie ausschüttet. In dir strömt das Bad von Blut, Wasser und Feuer, die Seele durch ein zweites Taufbad der Gottesliebe zu reinigen, und zu verschönen. Aus diesem Bade strömen sieben Bäche, die sieben heiligen Sakramente, und unermeßlicher Gnadenregen über die ganze Welt, selbst ins Fegfeuer und in den Himmel, jedes liebende, sehnsuchtsvolle Herz zu erquicken.

Du bist der Herr der Weinlese, und dein göttliches Herz die Presse, auf welchem du die Traubenfülle deines Leidens für meine arme Seele verarbeitest, damit sie trunken werde von deiner himmlischen Liebe und sich voll Sehnsucht emporstrecke zum heiligen Kreuze. In der Schmiede deines liebevollen Herzens arbeitest du als himmlischer Künstler, mein Herz mit den wiederholten Schlägen der wechselseitigen Liebe zu einem kostbaren Gefässe zu hämmern und umzubilden wie es dir gefällt. In deinem heiligsten Herzen wurzelt der Weinstock heiliger Begeisterung, und ich flüstere daran als Zweig, deine ewige Liebe und Güte zu singen, damit alle Menschen ihrer gewahr werden und einstimmen in den fröhlichen Preisgesang. Dein Herz ist die Arche voll schneeweißer Täublein, die sich zu dir geflüchtet aus dem Schlamme dieser Welt, du selbst streckest deine Hand aus, um meine müdegeflatterte Seele hineinzunehmen, und sie den Verfolgern zu verstecken.

Es ist der geheimnißvolle Fels, an den ich nur anstoßen darf mit dem Holze des Kreuzes, damit lebendiges Wasser hervorquillt, den Durst meiner Seele ewig zu stillen. Wenn ich mich an diesem Felsen reibe, so fliegen aus ihm die Funken der göttlichen Liebe aus, und durchdringen meine tiefsten Empfindungen. O es schläft sich so sanft auf diesem Felsen beim Rauschen himmlischer Wasser, in der Kühle heiligen Trostes! O wie singst du so süß von diesem

Felsen herunter: „O komme, meine Taube! für dich steht die Thür meines Herzens offen, du bist mein Herz und ich bin dein Herz, mein Herz habe ich in deines gelegt und deines habe ich in meines verschlossen, und unser beider Wille ist einer geworden. Ich trage dich geschrieben in meinem offenen Herzen, du bist daran die kostbarste Perle, das Edelstein heiliger Liebe!" O Heiland! laß mich eingesperrt seyn im innersten Schlosse deines Herzens! Stelle Wachen aus, damit meine Seele in dir nicht gestört werde, sondern deiner Seligkeit genieße im stillen Frieden, in reinster Anschmiegung an dein göttliches Wesen!

XIX. Schritte zu ihrer Seligsprechung.

Durch mehr als zwanzig Jahre war Padre Marcellino Armani mit ihr im Leben als treuer Freund zum Heile der Kirche verbunden gewesen, und hatte mit der treusten Liebe alle Unternehmungen unterstützt, die von ihr ausgegangen waren, um das Vaterland und die christliche Welt mit wahrer Frömmigkeit zu durchdringen. Gleich nach ihrem Tode äußerte er unverholen, daß er den Rest seines Lebens mit Freuden daran setzen würde, um ihre Seligsprechung zu bewirken, und dadurch dem Samen, den sie rastlos ausgestreut, die Sanktion der höchsten kirchlichen Oberbehörde zu geben. Die Nonnen in San Carlo, mit ihnen alle Frommen im Lande, waren vom gleichen Wunsche beseelt, und steuerten Geld zusammen, um die Kosten zu decken, welche für eine gerichtliche Untersuchung dieser Art stets unerläßlich sind. Den Anfang machte in herkömmlicher Weise der Fürstbischof von Trient, Sigmund Alphons Graf von Thun, in dessen Sprengel sie gestorben war, durch die dringendsten Briefe des Kaisers Leopold I. dazu aufgefordert. Er leitete die vorläufige Untersuchung über ihr Leben und Wirken in Roveredo ein. Dazu waren von ihm Giuseppe Vittorio Alberti, Dekan und Kanonikus der Kathedrale von Trient, und vier Beisitzer geistlichen und weltlichen Standes bestimmt. Diese verfügten sich im Jahre 1675 nach Roveredo, und nahmen in den Monaten September und Oktober den vorläufigen Thatbestand auf, welcher in kirchlicher Sprache der gewöhnliche Prozeß genannt wird. Unbekannte Gründe hinderten jedoch die Vollendung desselben. Deßhalb reiste Padre Marcellino das Jahr darauf eigens nach Wien, und bewog den Kaiser neuerdings an den Fürstbischof in Trient zu schreiben, und ihn zur Wieder-

aufnahme der Verhandlungen in Roveredo anzutreiben. Aber leider starb dieser thätige Freund der seligen Giovanna auf seiner Heimreise in Salzburg, und nur seine Schreiben konnten an den Fürstbischof eingesendet werden. Bald bekam jedoch die Sache einen unerwarteten Aufschwung. Sigmund Alphons starb im Jahre 1677 und anstatt seiner wurde Francesco von Alberti zum Bischofe gewählt, dessen Vorliebe für Giovanna wir schon kennen. Er ernannte sogleich zwei ansehnliche Theologen seines Sprengels, Vigilio Vescovi, Pfarrer zu Deutschmetz, und Girolamo Baldovino, Pfarrer zu Riva, zu bischöflichen Kommissären in dieser Angelegenheit, welche auch die Verhandlungen in Roveredo im Jahre 1678 glücklich beendigten.

Alle Schriften, welche darüber aufgenommen worden waren, wurden in treuen Abschriften nach Rom gesandt, und im Jahre 1686 erlaubte endlich der Papst die Vornahme dieser, von vielen christlichen Fürsten dringend empfohlenen Prozeßsache zum Behufe der Seligsprechung der Giovanna Maria vom Kreuze. Die großen Kosten, welche die Verhandlung derselben in Rom erforderte, verzögerten den Geschäftsgang gar sehr, da weder die freiwilligen Beiträge, noch das Vermögen des Klosters San Carlo stets zur rechten Zeit den Bedürfnissen genügen konnten. Der Advokat Bernardino Pellegrini verarbeitete die Prozeßschriften aus Roveredo zu einem Auszuge, welcher im Jahre 1698 auch wirklich zu Rom gedruckt wurde. Nach langen Verhandlungen über die Zuläßlichkeit dieser Angelegenheit erklärte endlich nach vielen Reden und Gegenreden, die ebenfalls gedruckt wurden, der für solche Fälle bestimmte Gerichtshof, aus Kardinälen gebildet, daß man in der Sache weiter schreiten dürfe.

Nun ging man an eine allseitige Prüfung der Schriften Giovannas, und daraus ergaben sich so viele Schwierigkeiten, daß die Verhandlung ganz unterbrochen wurde und die Sache selbst als fast hoffnungslos ruhen blieb. Erst gegen 1719 wurde sie wieder aufgeweckt. Die Kaiserin Eleonora verwendete sich ernstlich dafür, und der österreichische Gesandte in Rom, Graf Galasso, von Haus aus für Giovanna sehr eingenommen, machte in ihrem Sinne die dringendsten Vorstellungen am Hofe des Papstes. Die Provinz San Vigilio erwählte auf die unablässigen Bitten der Klosterfrauen in San Carlo einen sehr gelehrten Ordenspriester, den Padre Lodovico von Deutschmetz, mit dem Auftrage, er solle sich nach Rom verfügen, und alle seine Kraft aufbieten, um die Sache wieder in Gang zu

bringen. Er brach wirklich noch im nämlichen Jahre dahin auf, und hatte in Rom selbst alle Thätigkeit und Umsicht nöthig, um auch nur zu erfahren, was aus der Sache geworden war. Da jedoch zur nämlichen Zeit der Kardinal Lambertini, nachheriger Papst Benedikt XIV., mit gewohnter Thätigkeit an die Spitze der hieher einschlägigen Geschäfte trat, so konnte man es mit Mühe dahin bringen, daß in Rom alle Einwürfe gegen Giovanna's Schriften gesammelt, und nach Trient zur Erwiederung eingesendet wurden. Padre Lodovico eilte selbst nach Tirol zurück, und unter seiner sehr umsichtigen Leitung wurden die Antworten ausgearbeitet, um die Einwürfe gegen die Schriften der Giovanna zu entkräften, mit so glücklichem Erfolge, daß Rom, als er 1732 wieder daselbst erschien, erklärte, dieser Punkt der Verhandlung sei glücklich erlediget, und nichts stehe der Angelegenheit zum weitern Fortschreiten entgegen. Somit war der gewöhnliche Prozeß erlediget.

Auf Befehl des Papstes wurde nun der zweite Prozeß in Roveredo angeordnet, und dadurch herausgestellt, daß Giovanna schon im Leben, und noch mehr nach ihrem Tode des allgemeinen Rufes der Heiligkeit genossen, und wirklich so heldenmüthige Tugenden ausgeübt habe, die sie der Seligsprechung würdig machten. Die Akten dieser Aufnahme wurden sogleich nach Rom gesandt, die Versammlung der Kardinäle war der einstimmigen Meinung, daß die Sache nach dem Wortlaute dieser Erhebungen spruchreif sei. In Folge dieser Erklärung wurde abermals ein Auszug aus den Akten gemacht, aber aus Mangel der nöthigen Gelder bis 1770 nicht gedruckt. Dieser Umstand verzögerte den Abschluß der Verhandlungen, die Erklärung nämlich, daß die aufmerksamste Prüfung in den Akten nichts gefunden habe, was beanstandet werden könne, und daß man folglich zur Seligsprechung schreiten könne und dürfe. Niemand zweifelte mehr am glücklichen Erfolge dieser Angelegenheit, welche besonders die Stadt Roveredo mit glühender Begeisterung umfaßte. Die Geldbeiträge mehrten sich mit jedem Tage, und so erwartete man gegen das Jahr 1780, mehr als hundert Jahre nach ihrem Tode, die Erfüllung der liebsten Wünsche, die von Tausenden in Tirol, und im Auslande selbst getheilt wurden.

Aber mittlerer Weile hatte die Zeit selbst einen bedenklichen Umschwung genommen, sie war den klösterlichen Instituten feindselig geworden, und die Reformen des Kaisers Joseph II. bewirkten, daß

die Seligsprechung einer Klarissennonne nothwendig aus dem augenblicklichen Interesse der Zeit fallen mußte. So kam es, daß der Zeitpunkt, wo man Giovanna Maria dalla Croce auf den Altären der christlichen Welt zu verehren glaubte, mit der Zerstörung des Klosters San Carlo und des damit verbundenen Klosters in Borgo zusammenfiel. Am 25. Februar 1782 wurde eine kaiserliche Verordnung bekannt gemacht, welche alle Klarissenklöster schloß. Dieser zufolge wurde San Carlo aufgehoben, die Güter des Klosters verkauft, und die Nonnen mit einer jährlichen Summe Geldes auf Lebenszeit abgefertiget. Das Kloster und die Kirche selbst ist jetzt in eine Fleischbank umgewandelt, und wo einst das Allerheiligste in der Kirche stand, quillt ein Brunnen aus der Mauer. Was auf die ehrwürdige Giovanna Maria dalla Croce Bezug hatte, räumte man auf, und lieferte es in ein Nebengemach der Pfarrkirche San Marco. Dazu gehörten zuerst ihre Gebeine. Sie wurden in einer Nische der Mauer beigesetzt, mit einem Marmorsteine bedeckt, über welchem ihr Bildniß zu sehen ist, mit einer lateinischen Inschrift, welche einfach und rührend erzählt, daß die Gebeine der Dienerin Gottes aus dem aufgehobenen Kloster, das sie gestiftet, übertragen, hier im Frieden Christi ruhen. Vor dem Denkmale steht eine unförmliche hölzerne Kiste, worin ihre Reliquien, später hieher versammelt, anzutreffen sind. Darunter befinden sich zuvörderst ihre Schriften, Alles, was über ihre Seligsprechung gedruckt worden ist, und eine Unzahl Briefe, welche an Sie und an ihre Nachfolgerinnen geschrieben worden sind. Sodann sieht man ihre Haare, Reste von Kleidern, die sie in der Welt und im Ordensstande getragen, ein Kruzifix, bei dem sie stets zu beten gewohnt war, Kupferabdrücke ihres Bildnisses mit der Platte des Künstlers, Rosenkränze, Kerzen, Olivenpulver, und ähnliche Erinnerungszeichen aus ihrer allernächsten Umgebung. Auch wird daselbst die Originalschrift ihres Lebens von Padre Arcangelo dal Lago, einem gebornen Nonsthaler, aufbewahrt, mit der Bemerkung, daß darin Manches enthalten, was im Drucke der Zensur wegen gestrichen werden mußte. Den Schlüssel zur Kiste bewahrt der Podestá der Stadt auf, denn noch immer spricht die Stadtgemeinde das Recht auf diese Reliquien an, die mit größerem Fuge für die geistliche Oberbehörde in Anspruch genommen werden kann. Das nämliche Loos der Aufhebung traf auch das Klarissenkloster in Borgo. Die Kirche der heiligen Anna wurde für den öffentlichen Gebrauch

erhalten, das Klostergebäude aber von der Gemeinde angekauft, und zum Sitze des Gerichtes bestimmt.

Wir können hier den lebhaften Wunsch nicht zurückhalten, es möchte das fromme Gefühl in Tirol wieder erwachen, und die Seligsprechung der Giovanna, die nur mehr das allerletzte Stadium durchzumachen hat, zu einem glücklichen Ende führen. Es wäre diese Huldigung, dargebracht einem Weibe, das so viel für Tirol gethan, gewiß am besten geeignet, die Unbild gutzumachen, die sie im Sturme einer kirchenfeindlichen Zeit erfahren, und alle die großen Interessen des Glaubens und der Frömmigkeit, für die sie gelebt und bis in den Tod gewirkt hat, neu zu beleben zum Segen des Vaterlandes! Denn läugnen können und wollen wir nicht, daß uns noch jetzt nach vieljährigem Studium der Angelegenheiten dieser Frau ein tiefer Schmerz in der Seele glüht, im Hinblicke gänzlicher Vernichtung alles dessen, wofür sie die edelste Kraft ihrer großen Seele eingesetzt. Und wir empfinden diesen Schmerz auch um ihretwillen, weil wir sie kennen, und wissen, daß sie noch an uns zurückdenkt, und ihr Schmerz eben so unsterblich ist, wie ihre Liebe für das Heil und die Tugend von Tirol!

XX. Ueber die Quellen zu diesem Werke.

Offenbar kann hier nicht der Ort seyn, alle Quellen genau anzuzeigen, welche zu diesem Werke zu Rathe gezogen worden sind. Eine vollständige Aufführung derselben würde einen eben so unverhältnißmäßigen Raum einnehmen, als sie der Mehrzahl der Leser lästig seyn müßte. Nur die zunächst hieher gehörigen sollen im Folgenden näher besprochen werden. Die Grundlage zum Leben der Giovanna bilden ihre eigenen Schriften. Diese sollten nach der ursprünglichen Anlage der Verfasserin drei Abtheilungen ausmachen, jede zu fünf Bänden in Quart, und dadurch schon äußerlich als Ganzes an die heilige Dreifaltigkeit erinnern, nach dem mystischen Bestreben der damaligen Zeit, wovon nichts verschont blieb. Aber dieser Plan scheint nie zur Ausführung gekommen zu seyn, wenigstens fanden wir nur eilf Quartbände, der zwölfte Band ist schon von ihres Beichtvaters Hand, eine Sammlung von Aufsätzen und Briefen, und für die Redaktion der drei letzten Bände zeigten sich Vorarbeiten von Seiten ihres Schreibers, aber ohne sichtbare Spuren, daß sie zu Ende geführt worden wären. Das Original dieser

Schriften wird in Roveredo aufbewahrt, eine Abschrift davon beim Ordinariat zu Trient, und die meisten einzelnen Werke sind auch in der Sammlung der tirolischen Quellenschriften des verstorbenen Präsidenten Mazetti zu finden. Da sie einst weit verbreitet waren, so müßte man sich über die Wirksamkeit vandalischer Zerstörung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wundern, wenn anderwärts alle Spur davon verschwunden wäre. Das beste und schönste Exemplar ihrer Schriften scheint dasjenige gewesen zu seyn, welches sie an Kaiser Leopold I. einsandte. Aber leider ist es aus Zufall verloren gegangen, so scheint es wenigstens. Francesco vom Kinde Jesu, den wir als Theologen des Kaisers kennen, nahm es mit kaiserlicher Einwilligung mit sich nach Deutschland, konnte sich davon trotz vielfältiger Erinnerung nicht trennen, und nach seinem plötzlichen Tode wollte davon Niemand etwas gesehen haben. Freiherr von Mazetti las zwar in einem seiner Bücher, daß in Wien ein Exemplar ihrer Schriften aufbewahrt werde. Aber Kustos Bergmann konnte nichts dergleichen auffinden. Diese Schriften zerfallen in Abhandlungen, und Aufzeichnungen über ihr Leben. Die erstern befassen sich mit mannigfaltigen Stoffen, zerfließen aber immer wieder in den einen Stoff von der Liebe Gottes, und den wunderbaren Wirkungen des betrachtenden Gebetes. Daher herrscht darin eine beständige Wiederholung, und an eine wörtliche Uebersetzung derselben ist nicht zu denken. Das, was sie Charakteristisches enthalten, haben wir größtentheils im Leben selbst an geeigneten Stellen mitgetheilt. Die Aufzeichnungen über ihr Leben bestehen fast sämmtlich aus Visionen, die Giovanna gehabt, die jedoch nichts Anderes sind als Betrachtungen in subjektiver Vorstellungsweise. Sie wurden zu ihrer Zeit selbst von allzuleichtgläubigen Beichtvätern für Offenbarungen gehalten, deren Inhalt auch objektive Wahrheit seyn sollte. Aber ein aufmerksames Studium derselben beweist unumstößlich, daß sie nichts weniger als objektiv unfehlbar waren. Sie selbst varirt sie bei jeder Gelegenheit, und wiederholt sich dergestalt, daß die spätern Visionen im Verhältnisse zu den frühern immer matter werden, und am Ende nichts anders sind als Reproduktionen oftgebrauchter und verbrauchter Bilder. Auch von diesen haben wir Beispiele ins Leben eingeflochten.

Nebst ihren Schriften bilden die Prozeßakten zum Behufe ihrer Seligsprechung die reichhaltigste Quelle für ihre Lebensgeschichte. Sie befinden sich im Original im Archive der fürstbischöflichen Konsistorialkanzlei zu Trient, in mehrern Foliobänden. Da sie wenige Jahre nach ihrem Tode in Roveredo aufgenommen wurden, so sind sie ganz zuverlässig. Eine Abschrift davon wanderte nach Rom, und wurde daselbst im Auszuge 1705 gedruckt unter dem Titel: „Positio Summae super introductione causae ex signatura commissionis.“ Seiten 296 Folio. Dazu kamen ebenfalls gedruckt die Animadversiones und die Antworten darauf. Zusammen 210 Seiten Folio. Aus diesen Quellen haben verschiedene Freunde der Giovanna ihr Leben beschrieben, freilich nach der Sitte der damaligen Zeit, wo man das Leben von den Tugenden trennte, und mehr auf allge-

meine moralische Gemeinplätze hinarbeitete als auf ein Ganzes, das zum Herzen spricht, mit den tausend nöthigen Rücksichten, welche der noch frische Gegenstand erforderte, um die Mitwelt nicht zu kränken. Dadurch nahmen ihre Arbeiten eine noch allgemeinere Haltung an, die der Eigenthümlichkeit des großen Weibes nicht angemessen war. Das erste Werk dieser Art scheint folgendes gewesen zu seyn: „**Breve ristretto di vita, virtù, doni e grazie della Venerabile Madre Suor Giovanna Maria dalla Croce di Rovereto dal Francesco di Cles.**" Roveredo ohne Jahreszahl. Ein Auszug davon, der sich durch Zierlichkeit des Stils und treffliche Darstellung vorzüglich auszeichnet, wanderte ins **Legendario Francescano**, welches zu Venedig gedruckt und in den Jahren 1720—30 öfter aufgelegt worden ist. Das vollständigste Werk über ihr Leben und ihre Schriften haben wir vom Franziskaner Padre Dallago, im Quart, Trient bei Monauni 1770. Es wurde auch ins Deutsche übersetzt und zu Innsbruck 1775 gedruckt. Padre Antonio Dazza schrieb ihr Leben in spanischer Sprache, und dieser spanische Text wurde ebenfalls ins Italienische übersetzt, und zu Trient gedruckt. Zu diesen sehr schätzbaren Arbeiten verdient noch insbesonders gezählt zu werden die berühmte Abhandlung über ihr Leben und ihre Schriften von Giacomo Tortarotti, einem Bruder des berühmten Kritikers Girolamo, dem die Tirolergeschichte so viel Aufklärung verdankt. Sie steht in der **Biblioteca Tirolese** Seite 181—200. Angehängt findet man Giovanna's Leben in sechs Gesängen, vom erstern poetisch mit Anmuth und Glück dargestellt. Aus diesen Hauptwerken floßen unzählige andere, die, weitumher verbreitet, für den Geschichtsforscher im strengsten Sinne wenig Interesse haben.

Wohl aber verdienen einige andere Schriftsteller angeführt zu werden, die zufällig von ihr reden. Darunter ist der wichtigste der Verfasser des Buches: **Vita di Leopoldo I. Imperatore, scritta da C. Roncaglia. Lucca** 1718, woraus wir aufmerksam geworden auf ihren Verkehr mit dem Kaiser Leopold I. Ferner Chiusole in seinem Buche: **Notizie antiche e moderne della valle Lagarino** Seite 165. Endlich Avolano in seinem handschriftlichen Werke **Biblioteca Tirolese**, und Bertondelli in seiner **storia di Feltre**, vieler andern nicht zu gedenken. Des Stoffes war daher so viel, daß die Bewältigung desselben keine kleine Aufgabe war. Der Umstand einer so weitausgreifenden Literatur, die wir hier nur angeschöpft haben, bloß über das Leben einer Klarissennonne, ist wohl schon von selbst der klarste Beweis, welches Interesse sie für ihre Zeit und Zeitverhältnisse gehabt haben muß, da sie auch nach ihrem Tode so viele ausgezeichnete Geister anzuziehen im Stande war. Eine erschöpfende und kritische Darstellung derselben wäre vielleicht selbst für die tirolische Literaturgeschichte von achtenswerther Bedeutung. Besonders wünschenswerth würde eine Sammlung ihrer Briefe seyn, die wir begonnen, aber durch enge Verhältnisse begränzt, wieder aufgeben mußten. Wir schließen unsere Arbeit mit dem steten Ausspruch der ehrwürdigen Frau:

„Gott allein die Ehre!"

Inhalt.

(Der Herausgeber dieses Werkes hat die Handschrift vor dem Drucke genau mit den römischen Prozeßakten verglichen und sie völlig übereinstimmend mit den Aussprüchen der obersten Kirchenbehörde gefunden. Roma locuta, causa finita est.)